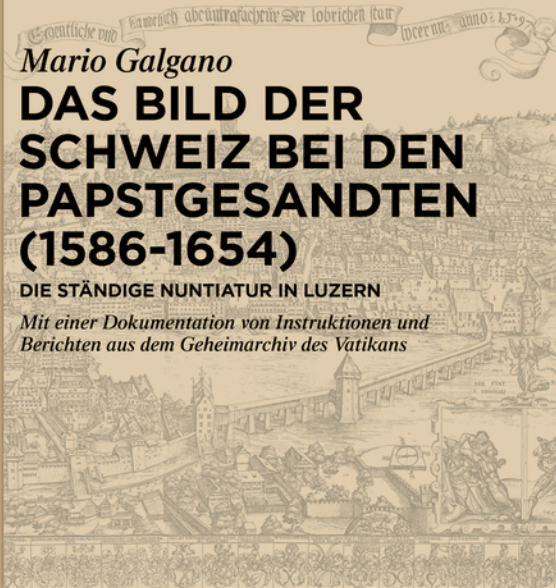


DE GRUYTER
OLDENBOURG

Öffentliche und
Handlich abentrafachre der loblichen stat
Lucerum anno 1597



Mario Galgano

DAS BILD DER SCHWEIZ BEI DEN PAPSTGESANDTEN (1586-1654)

DIE STÄNDIGE NUNTIATUR IN LUZERN

*Mit einer Dokumentation von Instruktionen und
Berichten aus dem Geheimarchiv des Vatikans*

ANCIEN RÉGIME,
AUFKLÄRUNG UND REVOLUTION

DE
|
G

Mario Galgano

Das Bild der Schweiz bei den Papstgesandten (1586–1654)

Ancien Régime Aufklärung und Revolution



Herausgegeben von
Rolf Reichardt und Hans-Ulrich Thamer

Band 48

Mario Galgano

Das Bild der Schweiz bei den Papstgesandten (1586–1654)

Die Ständige Nuntiatur in Luzern.

Mit einer Dokumentation von Instruktionen und
Berichten aus dem Geheimarchiv des Vatikans

DE GRUYTER
OLDENBOURG

Die Open-Access-Version sowie die Druckvorstufe dieser Publikation wurden vom Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung unterstützt.



SCHWEIZERISCHER NATIONALFONDS
ZUR FÖRDERUNG DER WISSENSCHAFTLICHEN FORSCHUNG

ISBN 978-3-11-069057-6
e-ISBN (PDF) 978-3-11-071827-0
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-071831-7
ISSN 2190-295X
<https://doi.org/10.1515/9783110718270>



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz. Weitere Informationen finden Sie unter <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>.

Library of Congress Control Number: 2021933272

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2021 Mario Galgano, publiziert von Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston
Dieses Buch ist als Open-Access-Publikation verfügbar über www.degruyter.com.
Cover Image: Ansicht von Luzern von Martin Martini, 1597, Public Domain,
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Martiniplan_Luzern.jpg (11.2.2021).
Satz: bsix information exchange GmbH, Braunschweig
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com

Dank

Viele Personen waren mir im Laufe meiner langjährigen Recherchen behilflich, denen ich an dieser Stelle herzlich danken möchte. Allen voran will ich meinem Doktorvater, Professor Dr. Volker Reinhardt, für seine Geduld und Unterstützung danken. Ohne seine Ratschläge und Orientierungshilfen wäre diese Arbeit sicherlich nicht zu Ende gekommen. Für die wissenschaftlichen und grammatikalischen Korrekturen möchte ich ganz herzlich Dr. Michael F. Feldkamp und Dr. Peter Paul Bornhausen danken. Es ist mir auch eine große Ehre, dass der Apostolische Nuntius in Bern, Erzbischof Thomas E. Gullickson, diese Arbeit gelesen und dazu ein Nachwort verfasst hat. Ein besonderer Dank geht an die Carl und Elise Elsener-Gut-Stiftung für die finanzielle Unterstützung.

Auskünfte und Materialien verdanke ich den Mitarbeitern des Vatikanischen Geheimarchivs. Ich konnte von ihrer Kompetenz profitieren und viel Neues lernen. Bei der Suche nach biografischen Angaben und Daten waren die Mitarbeiter der Apostolischen Bibliothek im Vatikan hilfreich, die in der Regel schnell und unbürokratisch Auskunft gaben oder weiterführende Literatur angeben konnten. Auch Historikerinnen und Historiker, die ähnliche Untersuchungen zu Nuntiaturen und der päpstlichen Diplomatie unternommen haben, ließen mich an ihren Forschungen und ihrem Wissen teilhaben. Auskünfte und Materialien verdanke ich vor allem Urban Fink, der mit seiner Arbeit über die Nuntiatur in Luzern sozusagen den Startschuss auf diesem Forschungsgebiet gegeben hat. Einen wichtigen Impuls und Beratung verdanke ich Professor Dr. Erwin Gatz (†), der mir als Rektor am Campo Santo Teutonico und als Leiter der Görres-Gesellschaft in Rom beistand. Ebenfalls in Rom bekam ich Unterstützung von Professor Dr. Alexander Koller, der durch die vielen Arbeiten in der Nuntiaturforschung, die vom Deutschen Historischen Institut in Rom betreut werden, ein großer Experte auf diesem Gebiet ist. Entscheidende Unterstützung erfuhr die vorliegende Arbeit auch durch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der von mir besuchten Archive und Bibliotheken. Hier möchte ich Dr. Christine Maria Grafinger von der Apostolischen Vatikanischen Bibliothek für ihre Beratung danken. Im Staatsarchiv Luzern und in der römischen Bibliothek Casanatese mit den für meine Arbeit ebenfalls konsultierten Beständen genoss ich exzellente Arbeitsbedingungen.

Ohne die Unterstützung und den Rückhalt durch die Familie und Freunde wäre diese Arbeit wohl nicht zustande gekommen. Und schließlich und zuerst gilt mein herzlicher Dank meiner Frau Nataliya Karfut, die mich mit klugem Rat

und Geduld stets unterstützt hat. Ihr und unseren Töchtern Adriana und Sofia widme ich diese Arbeit.

Mario Galgano

Vorwort

Wer die Weltgeschichte „ernsthaft“ aufarbeiten will, der soll sich mit jener Zeit beschäftigen, „in der es für uns wahrlich interessant ist, und das ist das Ende des 15. Jahrhunderts“. Das schreibt Voltaire (1694–1778) in seinen *„Betrachtungen über die Art, die Geschichte zu studieren und zu schreiben“*.¹ Die Menschen im 16. und 17. Jahrhundert mussten sich in der Tat mit „interessanten Begebenheiten“ auseinandersetzen. Da wären die das 15. Jahrhundert prägende Türken-Frage mit der Eroberung Konstantinopels, die Verbreitung des Buchdrucks oder die „Entdeckung Amerikas“ zu nennen, wie sie in den Geschichtsbüchern an den europäischen Schulen heute noch aufgezählt werden. Im Alpenraum spielten vor allem die Reformation und ihre Konsequenzen eine wichtige Rolle. Gleichzeitig kam es in jener „interessanten Zeit“ zur Bildung von einheitlichen staatlichen Systemen in Europa², die – wie Voltaire festhielt – „alle miteinander durch eine konstante Korrespondenz verbunden sind“.³

Szenenwechsel: Zur bereits genannten Türken-Frage hatte sich Niccolò Machiavelli in einigen Briefen an seinen Freund Francesco Guicciardini geäußert. Im Italien ihrer Zeit fürchteten die Menschen vor allem eine „türkischen Invasion“. Jene fremde Kultur mit ihrer fremden islamischen Religion wirkte beängstigend und doch auch faszinierend.⁴ Machiavelli, der die Lage aus „realistischer“ Sicht zu beobachten versuchte, schrieb seinem Freund, dass er genug von diesem Thema habe. Es gebe so viel haltloses Geschwätz darüber. Die Menschen würden nur noch über „diese Sache“ sprechen.⁵ In seinem Werk *„Mandragola“* lässt Machiavelli einen Mönch und eine Frau zu Wort kommen. Die Frau fragt den Geistlichen, ob er glaube, dass die Türken noch im selben Jahr Italien überfallen würden. Daraufhin antwortet der Mönch: „Falls Sie nicht beten, ja!“. Und die Frau antwortet: „Gott stehe uns bei! Ich habe so viel Angst vor jenen Aufspießern!“.⁶ In dieser kurzen Szene macht sich Machiavelli lustig über das Bild, das die Menschen von den „fremden Türken“ hatten. Anders dachte er über die Schweizer.⁷ Mochten die Schweizer auch südlich der Alpen – ähnlich wie die

1 Zit. nach: Vittorio Beonio Brocchieri: *Introduzione*, S. 22.

2 Vgl. Caspar Hirschi: *Wettkampf der Nationen*.

3 Vgl. Vittorio Beonio Brocchieri: *Introduzione*, S. 22.

4 So beschrieb der venezianische Botschafter in Konstantinopel, Giovanni Moro, dem Senat in Venedig um 1590 jene Stadt am Bosphorus als „Paradies auf Erden“, die „an einem der schönsten und angenehmsten Orte“ gelegene Stadt, „wie es die Natur noch nie geformt hat“. Zit. nach: Laura Barletta: *L'identità europea*, S. 51.

5 Vgl. Es handelt sich um den Brief Machiavellis vom 18. Mai 1521. Niccolò Machiavelli: *Tutte le opere*, S. 952

6 Übersetzt aus: ebd., S. 741. Es handelt sich um eine Szene im dritten Akt.

Türken – von den Italienern als „fremdes Volk“ betrachtet werden, erkannte Machiavelli doch bei ihnen Qualitäten, die er bei seinen Landsleuten auch gerne gesehen hätte.⁸ Die Schweizer mochten zwar als „nicht zivilisiert“ gelten, doch verband er mit ihnen positive Merkmale.

Was die Gedankenwelt der Menschen im 16. und 17. Jahrhundert prägte, waren die Bilder, die vor allem durch die Kirche vermittelt wurden. Im Gegensatz zu den Türken waren die Schweizer als Christen somit für die Kirche im positiven Sinne relevant. Die Konfessionskriege waren für alle ein Schock und haben eine Identitätskrise ausgelöst, die den gesamten europäischen Kontinent erfasste. Und auch wenn die römische Kurie weder Machiavelli⁹ noch Voltaire¹⁰ las und ihre Werke auch die Gläubigen nicht lesen ließ, so waren die Päpste und ihre engsten Mitarbeiter doch auch von Bildern geprägt, die man bei Machiavelli oder Voltaire vorfinden konnte, und die eine Auffassung vertraten, die der offiziellen kirchlichen Sicht entgegenstand. Deshalb ist es spannend zu erfahren, was die katholische Kirche in jener „interessanten Zeit“ über die Schweizer dachte, was man in der „Zentrale“¹¹ in Rom über sie sagte und wie die Kirchenmänner anhand dieser Bilder mit den Schweizern umgingen.

7 Vgl. Volker Reinhardt: „Fast wie die alten Römer“.

8 Ebd., S. 28 f.: „Zu Beginn des 16. Jahrhunderts nämlich wird die höchste, den Römern gleichkommende Konzentration von „virtus“ in der Eidgenossenschaft erreicht. Damit wird das Schweizer Exemplum zu einem Eckpfeiler, zu einer tragenden Säule im Denken Machiavellis ...“

9 Auf Betreiben der Jesuiten ließ Papst Paul IV. 1559 alle Schriften von *Nicolaus Macchiavellus*, darunter zählte auch sein berühmtes „*Il Principe*“, auf den *Index auctorum et librorum prohibitorum* setzen. Dieses päpstliche Verbot wird 1564 anlässlich des Konzils von Trient bestätigt. Machiavelli war aber knapp dreißig Jahre vorher in der päpstlichen Druckerei publiziert worden. Doch mit dem Verbot wurde Machiavelli zur „persona non grata“. Trotzdem heißt das nicht, dass sich Kirchenmänner nicht mit seinen Werken beschäftigten.

10 Nahezu alle Werke Voltaires wurden im *Index* aufgelistet und waren dementsprechend verboten.

11 Damit ist der Sitz des Papstes als Kirchenoberhaupt gemeint.

Inhaltsverzeichnis

Dank — V

Vorwort — VII

1 Einleitung — 1

1.1 Die Hauptthesen — **5**

1.1.1 Die Nuntien in der Schweiz waren vom Schweiz-Bild des Mailänder Erzbischofs und Kardinals Karl Borromäus (1538–1584) geprägt — **7**

1.1.2 Die wirtschaftlichen Interessen galten für die Nuntien in der Eidgenossenschaft gleichermaßen wie die religiösen Anliegen — **13**

1.1.3 Es gab keine Anstrengungen der Nuntien, ihr Schweiz-Bild zu ändern — **17**

1.2 Forschungsgeschichte — **20**

1.2.1 Die Nuntiatur in der Geschichtswissenschaft — **22**

1.2.2 Entwicklungen der Nuntiaturforschung im deutschen Sprachraum — **24**

1.2.3 Wissenschaftliche Aufarbeitung der Nuntiaturforschung in der Schweiz — **25**

1.3 Quellenlage — **27**

1.3.1 Das Vatikanische Apostolische Archiv (Vatikanisches Geheimarchiv) — **30**

1.3.2 Die Archive in Italien — **31**

1.3.3 Die Archive in der Schweiz — **32**

2 Historische Ausgangslage — 33

2.1 Die Päpste zwischen 1586 und 1654 — **35**

2.1.1 Von Sixtus V. zu Innozenz X.: Historische Entwicklung der Pontifikate — **37**

2.1.2 Die Schweiz-Bezüge der einzelnen Pontifikate — **41**

2.1.3 Der italienische Kontext als Prägung der Nuntien — **44**

2.2 Die Nuntiatur — **46**

2.2.1 Definition und Aufgabenbeschreibung der Nuntiatur im posttridentinischen Kontext — **46**

2.2.2 Die Auswahlkriterien für die Nuntiaturstelle — **47**

2.2.3 Das Arbeitsumfeld der Nuntien — **49**

- 2.2.4 Die grundlegenden Aufgaben der Nuntien als Diplomaten: Repräsentieren, Informieren und Verhandeln — 50
- 2.2.5 Die spezifischen Rahmenbedingungen für die Nuntien in der Eidgenossenschaft — 51

- 3 Bild und Bildkonstruktionen: Die Perspektive des Nuntius — 53**
 - 3.1 Historische Entwicklung: Welche Ereignisse die Nuntien prägten — 55
 - 3.2 Der Umgang mit den Luzerner Behörden — 58
 - 3.3 Der Umgang mit den eidgenössischen Behörden — 61
 - 3.4 Gründung der Nuntiaturstelle in Luzern: die Rolle von Kardinal Karl Borromäus — 64
 - 3.5 Das Verhältnis der Nuntien zu den Schweizer Bischöfen — 65

- 4 Die Korrespondenz der Nuntien in Luzern — 69**
 - 4.1 Die 14 Nuntien in der Schweiz von 1586 bis 1654 — 70
 - 4.2 Die Korrespondenz der Nuntien aus und nach Rom: — 71
 - 4.2.1 Giovanni Battista Santonio (1586–1587) — 71
 - 4.2.2 Ottavio Paravicini (1587–1591) — 79
 - 4.2.3 Giovanni della Torre (1595–1606) — 88
 - 4.2.4 Fabrizio Verallo (1606–1608) — 99
 - 4.2.5 Ladislao d'Aquino (1608–1613) — 104
 - 4.2.6 Ludovico di Sarego (1613–1621) — 106
 - 4.2.7 Alessandro Scappi (1621–1628) — 114
 - 4.2.8 Ciriaco Rocci (1628–1630) — 126
 - 4.2.9 Ranuccio Scotti (1630–1639) — 130
 - 4.2.10 Girolamo Farnese (1639–1643) — 149
 - 4.2.11 Lorenzo Gavotti (1643–1646) — 154
 - 4.2.12 Alfonso Sacrati (1646–1647) — 160
 - 4.2.13 Francesco Boccapaduli (1647–1652) — 163
 - 4.2.14 Carlo Carafa della Spina (1653–1654) — 169
 - 4.3 Die Instruktionen an die Nuntien und ihre Berichte — 174

- 5 Schlussfolgerung — 183**
 - 5.1 Bestätigung der Hauptthesen — 183
 - 5.2 Forschungsperspektiven — 187

- 6 Anhang: Berichte und Instruktionen im Wortlaut — 189**
 - 6.1 Bericht über Ottavio Paravicini (1587–1591) — 190
 - 6.2 Instruktion für Fabio Verallo (1606–1608) — 194

- 6.3 Instruktion für Ladislao d'Aquino (1608–1613) — **201**
- 6.4 Relation über die Nuntiatur in der Schweiz von Ladislao d'Aquino (1608–1613) — **212**
- 6.5 Instruktion für Alessandro Scappi (1621–1628) — **304**
- 6.6 Bericht von Nuntius Ranuccio Scotti (1630–1639) — **310**

Abkürzungen — 317

Bibliographie — 318

Ungedruckte Quellen — **318**

Gedruckte Quellen — **318**

Lexika — **319**

Online-Quellen — **319**

Literatur — **320**

Literatur über Karl Borromäus — **328**

Nachwort — 331

Personenregister — 337

Ortsregister — 339

1 Einleitung

Die Hauptaufgabe eines Papstes besteht seit jeher darin, eine Botschaft zu verkünden und für sie einzustehen. Als Oberhaupt der katholischen Kirche hat er vor allem eine „spirituelle“ Funktion, die aber im Laufe der Jahrhunderte unweigerlich auch mit politischen und somit weltlichen Belangen in Berührung kam. Päpste waren nie nur Bischöfe von Rom, die sich einzig um die Seelsorge in der Ewigen Stadt kümmerten. Galten sie noch zu Petri Zeiten als unpolitische Anführer, so war dies seit der Kaiserzeit Konstantins nicht mehr der Fall. Durch ihre Verweigerung der Opfer für den Kaiser begann die politische Dimension des Petrusamtes. Neben der simplen Verkündung einer Botschaft gehört das Fortleben von Traditionen in der katholischen Kirche zu den Grundaufgaben, die die Päpste als ihre elementarste Aufgabe betrachten. Traditionsbrüche und Auseinandersetzungen mit Mentalitäts- und Kulturunterschieden gehören deshalb zu den interessanten Merkmalen, die ein Historiker bei der Untersuchung der Wirkung der katholischen Kirche in Europa herausarbeiten kann. Denn damit können über die Kirchengeschichte hinaus Zusammenhänge und allgemeine Entwicklungen der Vergangenheit anschaulich und verständlich dargestellt werden.¹

Auseinandersetzungen, Missverständnisse bis hin zu Kriegen prägten auch die katholische Kirche und das Papsttum. Die Grundlage für die Meinungsbildung der Päpste über „fremde Völker“ lieferten vor allem ihre Gesandten, die die lateinische Bezeichnung „Nuntius“ tragen. Sie waren die Augen, Ohren und Zunge der Päpste in einem weit von Rom entfernten Land. Die vorliegende Schrift will den Fokus auf die Nuntien legen und zwar mit dem Schwerpunkt auf die Eidgenossenschaft des 16. und 17. Jahrhunderts. Was die Nuntien nach Rom berichteten und was man ihnen aus Rom mitteilte, zeigt uns heute auf, wie das Papsttum und die damalige Schweiz miteinander verbunden waren sowie wie ein Großteil der Menschen damals dachte.²

Doch all dies gebietet dem Historiker, der seinen Blick durch die Geschichte hindurch auf grundsätzliche Fakten lenkt, mit der Festlegung von Sach- und Begriffsfragen anhand von Meinungen, Erinnerungen und Beschreibungen vorsichtig zu sein.³ Der Begriff „Mentalität“ ist vielschichtig bis umstritten. In dieser Schrift wird dieses Stichwort als „kultureller Kontext“ verstanden. Jeder

1 Vgl. Ralph Rotte: Die Außen- und Friedenspolitik des Heiligen Stuhls, S. 18: „Vereinfacht lässt sich sagen, dass angesichts der zentralen innerkirchlichen Leitungsfunktionen des Papstes die Institution des Heiligen Stuhls gleichbedeutend mit dem seit 2000 Jahren bestehenden Papsttum und der in ihm verkörperten Führung der katholischen Kirche ist.“

2 Vgl. Peter Burschel: Das Eigene und das Fremde, S. 260–271.

3 Vgl. Philippe Ariès: Die Geschichte der Mentalitäten.

Mensch denkt anders, ist aber von seinem unmittelbaren Umfeld direkt betroffen. Dazu gehören Sprache, Zugehörigkeit zu einem bestimmten sozialen Milieu, religiöses Umfeld und politische Situation im unmittelbaren sowie näheren Umfeld.⁴

Schaut man sich dann die Beziehung des Papsttums zur Eidgenossenschaft im Spätmittelalter und Frühen Neuzeit an, so sticht der „Schweizer Fall“ in besonderer Weise heraus. Hier hatten es die Gesandten aus Rom nicht mit den in Europa üblichen monarchisch-adeligen Strukturen zu tun. Hatten frühere Historiker die Eidgenossen jener Zeit als „tapfere Befreiungsmenschen“ dargestellt – oder waren zumindest davon ausgegangen –, ist die Geschichtsforschung seit den 1990er-Jahren dazu übergegangen, die Eidgenossenschaft als eine komplexere und vielschichtige Gemeinschaft zu betrachten. Hier kann der „außenstehende Blick“ eines ausländischen Gesandten nützlich sein, um andere Elemente, die bisher in der Erforschung nicht beachtet oder anders betrachtet wurden, mit einzubeziehen.⁵

Dieses Werk verfolgt zweierlei Zwecke: Einerseits geht es um eine Analyse des Schweiz-Bildes der Nuntien von 1586 bis 1654, andererseits will diese Studie auch künftige Behandlungen des Themas „Nuntiatur in der Schweiz“ durch die Edition mit Übersetzungen von Korrespondenz-Texten unterstützen.⁶

Diese Arbeit ist folgendermaßen aufgebaut: Ausgehend von einem kurzen historischen Abriss der Entwicklung und Bedeutung des Papsttums und der Pontifikate von 1586 bis 1654 in Kapitel 2 werden auch die Aufgaben und das Umfeld der Nuntien erörtert. Daran anschließend werden in Kapitel 3 die Basis der Bildkonstruktion der Nuntien in der Eidgenossenschaft dargelegt. Der Kern dieser Arbeit ist die Aufarbeitung der Korrespondenz der einzelnen Nuntien (Kapitel 4), die in chronologischer Reihe vorgestellt werden, sowie eines Überblicks über die Instruktionen an die Nuntien und Berichte von Gesandten. Die Schlussfolgerungen und Ausblicke auf mögliche weitere Untersuchungsfelder bildet Kapitel 5. Im Anhang werden Instruktionen in einer eigenen Übersetzung aufgelistet.⁷

In ihrer Korrespondenz haben die Nuntien in der Eidgenossenschaft ihr Gastland und die Menschen, die dort leben, beschrieben. Die Gäste aus Rom hatten ein bestimmtes Bild in ihrem Kopf. Vorurteile, Stereotypen und Klischees gehören zum menschlichen Denken dazu. Es geht hier aber nicht um Marotten,

⁴ Vgl. Peter Burschel: *Das Eigene und das Fremde*, S. 260–271.

⁵ Vgl. Michael Jucker: *Ein einzig Volk von Brüdern*, S. 32–48.

⁶ Es handelt sich um Übersetzungen aus dem Italienischen, die der heutigen deutschen Sprache angepasst sind.

⁷ Beim Quellenmaterial handelt sich um Originaldokumente aus dem Vatikanischen Geheimarchiv.

also Einstellungen, über die man sich lustig machen kann. Stereotypen und Vorurteile sind kulturelle Kontexte, die eine Gemeinschaft durch ihre Geschichte, geographische Lage, Sprache und sozio-politische Situation „aufammelt“. Eine Gemeinschaft entwickelt Vorurteile und Stereotypen gegenüber anderen Gemeinschaften und umgekehrt. Im Falle der Nuntien in der Eidgenossenschaft haben wir es mit zweierlei Sichtweisen zu tun. Einerseits der Blick von Italienern auf Schweizer und andererseits der Blick von kurialen Adeligen auf ländliche Patrizier und „einfache Leute“.⁸

Denkt man im heutigen 21. Jahrhundert an Vorurteile gegenüber Schweizern, dann denkt man an den Ordnungssinn, Pünktlichkeit und wirtschaftliche Qualitäten. Die Schweiz gilt als reiches, sauberes und geregeltes Land. Die römische Kurie wird hingegen als „Kontrollzentrum“ wahrgenommen, das aber nicht mehr von römischen Adeligen geführt wird. Soviel zur heutigen Zeit. Ende des 16. bis Mitte des 17. Jahrhunderts gab es noch keine Schweizer Schokolade, Banken und Taschenmesser, die als Aushängeschilder der Eidgenossen dienten. Doch damals gab es durchaus Sinnbilder, die man als „typisch schweizerisch“ betrachtete. Diese waren verbunden mit den Taten der Eidgenossen und der geographischen Lage der Eidgenossenschaft. Warum aber den Blick auf das 16. und 17. Jahrhundert werfen? In dieser Arbeit werden auch zwei konkrete Jahreszahlen genannt. Diese sind nicht willkürlich ausgewählt. Sie entsprechen der Einsetzung der ständigen Nuntiatur in Luzern im Jahr 1586 und dem Ende der homogenen Phase von Nuntien im Jahr 1654. Was alle diese Gesandten aus Rom verband, war die Tatsache, dass es sich um Diözesanbischöfe eines italienischen Bistums handelte, die aber fern von ihrem Heimatbistum im Namen des Papstes im Einsatz waren.⁹ Was vor 1586 und nach 1654 anders war, würde einen vergleichenden Blick auf die Entwicklung erschweren.¹⁰

Ausgangspunkt der Auseinandersetzung mit dem Thema ist die sogenannte Mentalitätsgeschichte. Sie versucht „zwischen den Zeilen“, die gedanklichen und vor allem kulturell-bedingten Entwicklungen aufzuzeigen. Vorurteile und Stereotypen können in Briefen und vor allem in konkreten Beschreibungen viel über ein Land oder Menschengruppen aussagen. Doch gleichzeitig muss man sich davor hüten, nicht selber mit Vorurteilen und „vorgefertigten Meinungen“ die zu analysierenden Perspektiven anzugehen.¹¹

⁸ Vgl. Oskar Vasella: Klerus und Volk, S. 86–100.

⁹ Eine Besonderheit war das Einhalten der Residenzpflicht, denn eigentlich hätten sie in ihrem Bistum bleiben sollen, doch als Nuntien mussten sie Gesandtentätigkeit wahrnehmen, indem sie diese Residenzpflicht missachteten, wie Fink festhält. Vgl. Urban Fink: Der Griff über den Gotthard, S. 114.

¹⁰ Vgl. Christian Windler: Diplomatie als Erfahrung fremder Kulturen, S. 5–44.

¹¹ Vgl. Peter Burke: Strengths and Weaknesses in the History of Mentalities.

Diese Arbeit will einen Beitrag dazu leisten, aus Nuntiaturreportagen ein historisches Gesamtbild einer bestimmten Zeit – vom Ende des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts – über die Wahrnehmung der Identität im europäischen Kontext jener Zeit zu erstellen. Da es sich um ein spezifisches geographisches Gebiet Europas handelt – in diesem Falle die Schweiz – und die „Berichterstatter“ allesamt Italiener waren, geht es also um eine konkrete Betrachtung, die im Mittelpunkt dieser Untersuchung steht.¹²

Was hier untersucht werden soll, sind „kohärente und selektive Darstellungen“ von Protagonisten, die aus einem bestimmten kulturellen, historischen und religiösen Kontext stammen. Es geht um Veränderungsprozesse, die kausale Zusammenhänge zwischen Situationen und Ereignissen betonen. Da es sich nicht um abstrakte Wesen, sondern um konkrete Menschen handelt, die eine eigene Biographie und Prägung vorweisen, berücksichtigt diese Schrift die anthropologische Komponente der Protagonisten. Wie bereits etliche Historiker, die sich mit Nuntiaturreportagen auseinandergesetzt haben, betont haben, besteht die große Herausforderung und Faszination, sich überhaupt mit Nuntiaturreportagen auseinanderzusetzen, darin, die Herausforderung des Fremden anzunehmen. Die Nuntien haben nach Rom geschrieben, um einerseits ihre Gastgeber zu beschreiben und Weisungen aus der Zentrale einzuholen, aber andererseits stellen sich die Nuntien auch selber mit ihrem „Blickpunkt“ in den Vordergrund.¹³

Nun könnte man einwenden, dass es bei den Nuntiaturreportagen und Instruktionen um „langweilige“ und nichtssagende Texte handelt, wenn man sie mit Reiseberichten und Tagebüchern anderer „Ausländer“ in der Schweiz vergleicht. In der Tat sind Werke wie jene, die beispielsweise der Fürststab von St. Gallen Celestino Sfondrati um 1696 verfasst hat, inhaltlich „spannender“ und für die wissenschaftliche Aufarbeitung von großer Bedeutung.¹⁴ Aus dem 16. und 17. Jahrhundert sind auch viele „persönliche“ Texte von und über Söldner zu finden, weniger hingegen von Diplomaten, wie es die Nuntien waren. Das lag wohl daran, dass sie ihre persönliche Sicht und Meinung aus Karriere bedingten Gründen zu verbergen suchten. Was man aber aus ihren Schriften herauslesen kann, ist ihre Sicht, die nicht nur den „Blick der Kirche“ widerspiegelt, sondern auch die Interessenfelder des jeweiligen Papstes und der Kurie sowie das allgemeine Empfinden gegenüber den Menschen, die in der Eidgenossen-

¹² Vgl. Volker Reinhardt: Nuntien und Nationalcharakter, S. 285–300.

¹³ Vgl. Hasso Spode: Was ist Mentalitätsgeschichte.

¹⁴ Vgl. Peter Erhart (Hrsg.): Fürststab Celestino Sfondrati von St. Gallen 1696 als Kardinal in Rom.

schaft lebten. Insofern sind die „trockenen Texte“ der Nuntien für die Wissenschaft der Historiker durchaus interessant und wichtig.¹⁵

Es sei hier noch auf einen weiteren Punkt hingewiesen: In den Texten der Nuntien selber wird der Begriff „Schweiz“ bzw. auf Italienisch „Svizzera“ verwendet, was streng genommen nicht ganz korrekt ist. Bis heute streitet man in der Schweiz – nicht nur unter Historikern –, ab wann die Schweiz so bezeichnet werden darf. Die französischen Gesandten in der Eidgenossenschaft bezeichneten im ab dem 16. Jahrhundert das Bündnissystem der dreizehn Orte als „Corpus Helveticum“ oder „corps helvétique“.¹⁶

Die Päpste, die römische Kurie und die Nuntien verstanden schon im 16. Jahrhundert jene territoriale Einheit, die in etwa der heutigen Schweiz entspricht, als Nation, die sie eben „Svizzera“ nannten. Gleichzeitig meinten sie auch ein klar definiertes Volk, das zur Eidgenossenschaft zählte. Neben den Schweizern führten sie auch die Bündner als „beteiligtes Volk“ der Eidgenossenschaft an. Diese betrachteten die Nuntien aber durchaus als eigenständiges Volk. Wir folgen somit dem Usus der Nuntien in der damaligen Zeit.¹⁷

1.1 Die Hauptthesen

Alles hat einen Anfang. Auch Vorurteile. Ein Mensch irgendwo in Europa – außerhalb der heutigen Schweiz – hatte schon vor Jahrhunderten, als es die Schweiz im heutigen Sinne noch gar nicht gab, bestimmte Vorstellungen über die Menschen, die man als Schweizer bezeichnete. Im 16. Jahrhundert prägten wohl zwei Männer das Bild der Schweizer in Europa. Auf der einen Seite haben wir den Florentiner Niccolò Machiavelli,¹⁸ der ein durchaus positives Bild der Eidgenossen zeichnete, doch aus „politischen“ Gründen von der römischen Kurie als nicht hinnehmbare Lektüre betrachtet wurde, und auf der anderen Seite

¹⁵ Der Vorteil der Nuntiaturberichte besteht darin, dass sie die subjektive Wahrnehmung der Nuntien in einem „trockenen“, bürokratischen Sprachgebrauch übermittelt wurden, was für Vergleichsstudien von Vorteil ist.

¹⁶ Vgl. Andreas Würigler: Verflechtung und Verfahren, S. 79.

¹⁷ Vgl. Historisches Lexikon der Schweiz, HLS: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/009825/2015-06-19/> (19. Oktober 2019): „Im Italienischen existierten die Ausdrücke *Sviceri* oder *Suyzeri*, bei Niccolò Machiavelli die Variante *Svizzeri* (um 1515) für das ungebildete, aber kriegstüchtige Volk. Schon früh bestehen auch span. und engl. Belege. Der Name Schweiz galt jeweils für den ganzen Bund und bezog sich immer auch auf die neu eingetretenen Bundesgenossen.“

¹⁸ Für die katholische Kirche war Machiavelli ein nicht-zitierfähiger Autor. Dennoch werden in den Instruktionen auch immer wieder nicht-katholische Schreiber zitiert. Das liegt daran, dass dem Inhalt eine größere Bedeutung zukam als der Name des Autors. Offiziell wird Machiavelli in der Korrespondenz über die Schweiz nicht genannt.

den aus Glarus stammenden „Alleskönner“ und vor allem als Historiker bekannten Aegidius Tschudi, der eine Art Einführung in die Schweizer Geschichte lieferte. Doch die meisten Menschen in Europa des 16. und 17. Jahrhunderts hatten kaum Machiavelli oder Tschudi gelesen, vielmehr hörten sie von den „mutigen und taktisch agilen Söldnern“, so wie man es heute von Fußballspielern bestimmter Nationen kennt. Die Schweiz kam somit durch Krieger auf den Radar der Europäer. Aber nicht nur dies war der Grund. Denn durch die geostrategische Lage und dem wirtschaftlichen Aufschwung in ganz Europa entwickelte sich eine Handelsroute, die von Italien nach Deutschland und umgekehrt führte. Da man gezwungenermaßen die Alpen durchqueren musste, führte das unweigerlich dazu, dass man mit den Einwohnern jener Region in Kontakt treten musste. Das Bild des Geld-versierten Schweizers war somit geboren.¹⁹

Die Schweiz im 16. Jahrhundert ist aber auch das Gebiet der Reformation. Das Bild des religiösen Schweizers ist davon sicherlich auch geprägt. Die extremen religiösen Positionen fielen sofort auf. Die Schweiz gilt als Ursprungsland der Zwinglianer und der Calvinisten, ist aber gleichzeitig auch das Land der „konservativsten Katholiken“. Das gilt bis in die heutige Zeit.²⁰

Haben Machiavelli und Tschudi vor allem das sozio-ökonomische Bild „eingeführt“, verdanken wir das religiöse Bild der Schweiz einem dritten Mann – wiederum aus Italien und zwar diesmal aus der Nähe von Mailand –, und zwar Karl Borromäus.²¹

Er sei ein „gütiger Mann“ gewesen gegenüber den Schweizern und den Bündnern, weil die Schweiz von der Häresie betroffen sei.²² So paraphrasierte der Kammerdiener Ambrosius Fornero den Mailänder Erzbischof und Kardinal Karl Borromäus,²³ der 1570 die Schweiz besuchte. Borromäus gilt als „Gründer“ der ständigen Nuntiatur in der Eidgenossenschaft und war als „*Protector Helvetiae*“ sozusagen „Schutzgarant“ für die Katholiken in der Eidgenossenschaft. Was er nach Rom über die Schweizer schrieb, beeinflusste ohne Zweifel die rö-

¹⁹ Vgl. I viaggi dei nunzi in area germanica, in: Giovanna Motta (Hrsg.), S. 91–110.

²⁰ So haben die heute konservativsten Katholiken, die sogenannten Lefebvrianer, mit ihrer Priestergemeinschaft St. Pius X. ihren Hauptsitz in Ecône im Kanton Wallis.

²¹ In dieser Schrift wird der Name in der deutschen Version verwendet. In vielen Quellen wird die italienische Variante Carlo Borromeo benützt. Beides ist äquivalent.

²² „Era solito il Sig.r cardinale dimostrare amorevolezza particolare alli Signori Svizzeri et Grisoni, per esser di paesi infetti d’heresia.“ Zitat vom Kammerdiener Ambrosius Fornero über die Schweizreise von Karl Borromäus. Zit. nach: Heinrich Reinhardt/Franz Steffens: Die Nuntiatur von Giovanni Francesco Bonhomini 1579–1581, S. CCCXV.

²³ Vgl. Karl Borromäus, in: Historisches Lexikon der Schweiz HLS: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010211/2012-06-25/> (31. Dezember 2020).

mische Kurie samt Papst.²⁴ Da die ersten ständigen Nuntien in der Schweiz fast direkt von Borromäus gesandt oder geprägt waren, kann man davon ausgehen, dass die Beschreibungen und Einstellungen des Mailänder Kardinals eine große Rolle spielten. Das führt zu drei Thesen.²⁵

1.1.1 Die Nuntien in der Schweiz waren vom Schweiz-Bild des Mailänder Erzbischofs und Kardinals Karl Borromäus (1538–1584) geprägt

Alles hat einen Anfang, und das Schweiz-Bild der Nuntien war dem Mailänder Erzbischof Karl Borromäus zu verdanken. Der Kardinal²⁶ war als Vertreter und Verfechter der tridentinischen Reform²⁷ davon überzeugt, dass nur eine dem Papst ergebene Kirche und Gläubige, die den Vorgaben der katholischen Kirche folgten, das einzig Wahre und Erstrebenswerte seien. Abgesehen von seinen persönlichen und von seiner Biographie geprägten Einstellungen, sticht bei Borromäus hervor, wie genau er um die Lage in der Schweiz wusste. Sein Bild war nicht vom Hörensagen geprägt, sondern er selber sah die Situation mit eigenen Augen, sprach mit den Einheimischen und ließ sich von den Kirchenvertretern wie Priestern und Bischöfen vor Ort informieren.²⁸

Das lag auch daran, dass Karl Borromäus im Sommer 1570 eine Reise in die Schweiz unternommen hatte, mit dem Zweck, in Hohenems bei Dornbirn und in der Nähe von St. Gallen seine Stiefschwester Hortensia zu besuchen, die seit 1565 mit dem Grafen Hannibal von Hohenems vermählt war.²⁹ Die Reise des Erzbischofs von Mailand hatte aber auch einen weiteren Zweck, und zwar wollte

24 Fink beschreibt ihn als eine „widersprüchliche Persönlichkeit“. Vgl. Urban Fink: Der Griff über den Gotthard, S. 110.

25 Es handelt sich um Überlegungen des Autors, ausgehend von einem Beitrag über Karl Borromäus. Vgl. Mario Galgano: Borromeos Informationsreise durch die Schweiz (1570).

26 Der aus dem lateinischen Begriff „nepos – Neffe“ stammende Begriff „Kardinalnepote“ beschreibt im Grunde die Stellung von Karl Borromäus. Mit diesem Amt, einer im Kirchenstaat der Renaissance und des Barocks etablierten Position, wurde Karl Borromäus 1559 als Verwandter des amtierenden Papstes Pius IV. (1559–1565) in den Kardinalsrang erhoben. Karl Borromäus fungierte damit als „rechte Hand“ des Papstes. Diese damals übliche und fest umschriebene wie institutionalisierte Rolle des Kardinalnepoten wurde im System der römisch-katholischen Kirche von Paul III. (1534–1549) etabliert. Innozenz XII. schaffte dieses Amt 1692 wieder ab.

27 Oftmals spricht man von Gegenreformation. Borromäus ist jedoch ein gutes Beispiel, wie unpassend diese Bezeichnung ist, da es ihm nicht um eine Gegenbewegung ging, sondern um eine Durchsetzung einer eigenständigen Reform, die das Konzil von Trient ins Leben rief.

28 Vgl. Mario Galgano: Borromeos Informationsreise durch die Schweiz (1570), S. 93–107.

29 Vgl. Joseph Müller: Karl Borromeo und das Stift St. Gallen, S. 24.

Borromäus Melchior Lussy, den Botschafter der katholischen Orte beim Tridentinischen Konzil, besuchen.³⁰

Die Reise durch die Schweiz von 1570 führte dazu, dass Borromäus seine „Eindrücke und Beobachtungen“³¹ an Papst Pius V. weiterleitete. Diese Beobachtungen sind in der „Information Carlo Borromeo’s zu Handen des Cardinals von Piacenza“³² nachzulesen. Die Visite in die Schweiz hatte drei Momente: Vom 2. bis 18. August 1570 war Kardinal Borromäus im Tessin zu Besuch.³³ Dort stellte er fest, dass die „italienischsprachigen Schweizer“ vorbildliche Katholiken seien, auch wenn es durchaus Verbesserungswünsche gebe. Der Erzbischof von Mailand widmete rund zwei Wochen seiner Visitation den drei Tessiner Haupttälern. Dieser „Tessiner-Reiseteil“ bestand auch darin, dass er sich mit Vertretern von Graubünden unterhielt.³⁴ Der zweite Teil seiner Schweiz-Reise führte ihn in die Zentralschweiz. Am 20. August 1570 kam Borromäus in Altdorf an, und wie aus der Dokumentation nachzulesen ist, traf er den damals regierenden Landammann Jakob Arnold.³⁵ Nach dem Besuch in Uri folgte die Weiterreise nach Stans. Dort traf der Mailänder Kardinal seinen „alten Freund“ Melchior Lussy. Der Empfang sei „überall möglichst schlicht und einfach“ gewesen.³⁶ Mit Lussy hat Borromäus vor allem über die Umsetzung des Tridentinischen Konzils gesprochen.³⁷ Nach Stans folgte der Besuch in Sachseln, wo er des Seligen Bruder Klaus gedachte. Am Abend kam dann die Reisegruppe in Luzern an. Dort übernachteten der Gast aus Mailand und seine Reise-

30 Vgl. Hubert Jedin: Carlo Borromeo, S. 44.

31 Vgl. Joseph Müller: Karl Borromeo und das Stift St. Gallen, S. 25.

32 Vgl. Heinrich Reinhardt/Franz Steffens: Die Nuntiatur von Giovanni Francesco Bonhomini 1579–1581, S. 4–17.

33 Vgl. Paolo D’Alessandri: Atti di san Carlo riguardanti la Svizzera e i suoi territori, S. 120 ff.

34 Vgl. Heinrich Reinhardt/Franz Steffens: Die Nuntiatur von Giovanni Francesco Bonhomini 1579–1581, S. CCCXVI: „Während dieser Zeit – zwischen dem 7. und 10. August – hatte er (vermutlich in Olivone oder Biasca) eine Zusammenkunft mit dem Abte Christian von Castelberg und dem Landrichter des Oberr Bundes, Peter Bundi, den beiden Häuptern der Katholiken im rhätischen ‚Oberland‘, die über den Lukmanier gekommen waren, um den hohen Kirchenfürsten zu begrüßen.“

35 Weitere Gesprächspartner sind nicht urkundlich feststellbar, außer Landammann Jakob Arnold und Walther Roll sowie der Altdorfer Pfarrer Heil. Womöglich traf Borromäus auch Jost Schmid, Heinrich Albrecht, Peter a Pro, Hans Zum Brunnen und Heinrich Büntener.

36 Vgl. Heinrich Reinhardt/Franz Steffens: Die Nuntiatur von Giovanni Francesco Bonhomini 1579–1581, S. CCCXVIII.

37 Vgl. ebd., S. CCCXVIII: Zit. nach dem Brief von Melchior Lussy an den Luzerner Schultheißen Helmlin vom 22. August 1570: „Er habe nur ‚gar kurz‘ wegen des Tridentinischen Concils mit ihnen gesprochen, und man habe ihm zur Antwort gegeben, dass die Herren und Obere ganz begierig seien, ‚dass demselben gelebt und nachgegangen werde, mit mehr ehrlichen guten Worten“.

begleitet im Franziskanerkloster. Es folgte der Besuch in Zug. Dort traf er auf einen Pfarrer, der ganz seinem Gusto entsprach: Gregor Vogt stand im Gegensatz zum Altdorfer Pfarrer Heil und dem Luzerner Hürlimann ganz auf der Linie des Konzils.³⁸ Nach Zug folgte der Besuch von Einsiedeln.³⁹ Der Marienwallfahrtsort und das Benediktinerkloster gefielen ihm besonders gut und er habe „mit Ausnahme des heiligen Hauses von Loreto nie einen andächtigeren Ort gekostet oder gesehen“.⁴⁰ Unvorteilhaft und unangenehm fiel Borromäus hingegen der Einsiedler Abt Adam Heer auf. Nach Einsiedeln folgte der dritte Teil der Reise in die Schweiz: Nachdem er das Zürcher Gebiet passiert hatte, kam er durch die Landschaft Toggenburg in die Ostschweiz nach St. Gallen. Der Abt von St. Gallen, Othmar II., führte ihn durch sein Gebiet. Schließlich kam die Reisegruppe zum Endziel der Reise nach Hohenems, wo seine Stiefschwester Hortensia lebte.⁴¹ Doch er blieb nur für kurze Zeit dort, um gleich wieder „nach Hause“ zurückzukehren. Auf seiner Rückreise traf er nochmals mit wichtigen Schweizer Persönlichkeiten seiner Zeit zusammen.⁴²

All seine Beobachtungen wurden zu einem späteren Zeitpunkt schriftlich bearbeitet. Denn am 11. und 12. September 1570 traf Borromäus mit dem Kardinal von Piacenza, Paolo d'Arezzo, zusammen. Gleichzeitig schrieb Borromäus am 14. September 1570 dem Papst einen Brief⁴³ über den „Erfolg der Reise.“ Zwar habe Borromäus „außergewöhnliche“⁴⁴ – also kirchlich nicht korrekte – Phänomene bei seinem Besuch gesehen, doch im Allgemeinen habe er in der katholischen Gesellschaft eine bedeutende Anlehnung an die Kirche festgestellt.⁴⁵ Borromäus hat sich – und das schreibt er in seiner „Informatio“ an den Kardinal von Piacenza – von vielen Schweizern „wohltuend berührt gefühlt“.⁴⁶ Das Schweizer Volk – zumindest der katholische Teil – sei im Großen und Gan-

38 Vgl. ebd., S. CCCXIX.

39 Es herrscht aber eine Unklarheit, ob er wirklich zunächst Einsiedeln oder nicht eher direkt von Zug nach St. Gallen weiterreiste. Vgl. ebd., S. CCCXIX.

40 Vgl. ebd., S. CCCXX.

41 Borromäus' Schwester Hortensia und ihr Mann hatten kurz vor seinem Besuch ihr jüngstes Kind verloren. Im Briefaustausch zwischen Borromäus und seiner Schwester wird dies mehrfach betont. Vgl. ebd., S. CCCXXI.

42 Vgl. Antonio und Aristide Sala (Hrsg.): *Biografia*.

43 Das Schriftstück ist an den Kardinal Alciati gerichtet.

44 Wörtlich schreibt Borromäus: „meschiato con quelle esshorbitanze, che trovai nella prima visita mia in quella parte di diocesi sottoposta al dominio loro temporale, le quali sono anche maggiori indentro.“ Zit. nach: ebd., S. CCCXXIII.

45 Vgl. ebd., S. 6: „Nel paese de' Cinque Cantoni catholici svizzeri generalmente si vede simplicità d'animo nei popoli, et facilità a lasciarsi reggere da chi li piglia con dolcezza; sono reali nel conversare et nel traficcar l'un con l'altro.“

46 Vgl. ebd., S. CCCXXIII.

zen „ein ernstes, schlichtes und tüchtiges Volk“.⁴⁷ Erfreut zeigt er sich über die Beziehung und das Verhältnis der Katholiken zu den Reformierten in der Schweiz: Die Katholiken würden nämlich ihre Konfession „gut verteidigen“ und wüssten genau, wie sie sich zu verhalten haben.⁴⁸ Ein Skandal sei die Situation der gemischt-konfessionellen Kantone. Dort würden nämlich die Katholiken sogar rege an den reformierten Gottesdiensten teilnehmen.⁴⁹

Borromäus' Beschreibungen der Schweiz kann man in drei Bereiche unterscheiden: Die Menschen in Graubünden und im Tessin bilden den ersten – aus seiner Sicht vorbildlichen – Teil der Schweizer und werden bereits in seinen Briefen an den Kardinal von Pisa vom 14. September 1570 beschrieben.⁵⁰ Was Graubünden betrifft, so bestand sein Ziel darin, dass man die „Häretiker“ aus diesem Gebiet vertreiben sollte. Sein Vorhaben versuchte er durch Kontakte zu den Behörden zu erreichen.⁵¹ Mit „Häretiker“ waren aber nicht nur die reformierten Christen gemeint, sondern auch katholische Geistliche, die sich „falsch“ verhielten und deshalb bestraft werden sollten. Dazu zählt beispielsweise das Konkubinat, das bei den Geistlichen in der Schweiz sehr verbreitet sei.⁵² Im Tessin hingegen traf er auf eine „gute Gesellschaft“, die sich vorbildlich verhielt.⁵³ Dennoch fand er in Locarno einige „Häretiker“ – in diesem Falle Reformierte gemeint –, die längst hätten ausgewiesen werden sollen. Die Ausweisung sei mit den reformierten Kantonen abzusprechen, denn es müsse unbedingt eine „Vermischung“ verhindert werden, so Borromäus im Brief an den

47 Vgl. ebd., S. CCCXXXIV.

48 Vgl. ebd., S. 8: „Hanno particular zelo della professione della fede cattolica et una aperta inimicizia con gli heretici et suoi vicini, coi quali, sebene sono collegati per le cose temporali, mostrano però tal dispositione, che, ogni poco d'appoggio che avessero de principi cattolici, non haveriano maggior desiderio che di rompere di nuovo la guerra con i Cantoni heretici.“

49 Vgl. ebd., S. 11: „Et é cosa miseranda in alcuno di questi luoghi cosi misti, che in una istessa chiesa vadano i catholici a udire la messa et predica, et gli heretici dapoí ad ascoltare i loro predicanti.“

50 Vgl. ebd., S. CCCXXIV (Fußnote).

51 Vgl. ebd., S. CCCXXXIV: „... é poi successo che mentre io ero nelle mie visite vicine a quelli confini, venne a trovarmi l'abate di Monistero in quei paesi, persona di qualche qualità, et mi condusse il landret della Lega Grisa, ch'è come a dire il governatore, nel cui paese essi stanno. Col quale trattai di far scacciar li sudetti.“

52 Vgl. ebd., S. 10: „La vita de preti é inhonesta et scandalosa, perché da pochissimi infuori tengono la concubina in casa pubblicamente, et ne fanno professione, et ne parlano senza alcuna erubescenza, né cercano asconderle punto, anche interrogati da forestieri.“

53 Vgl. ebd., S. CCCXXIV: „et quell populo là ha mostrato meco esterioramente prontezza, et volontà di osservare li buoni ordini dei quali V. S. Ill.(ma) già avisai, dati dai Signori loro, a favore, della religione catholica.“

Kardinal von Pisa.⁵⁴ Der dritte Beschreibungsbereich betrifft die „Svizzeri“ – damit sind hier die Deutschschweizer gemeint. Steffens/Reinhardt schreiben, dass Borromäus „im Großen und Ganzen ein ernstes, schlichtes und tüchtiges Volk“ vorgefunden habe. Die Schweizer würden dabei die Religion „ernst nehmen“ und „das Heilige“ mit „Ehrfurcht“ empfangen. In der Kirche würden sie sich „gesittet und würdig“ benehmen und eine „inbrünstige Andacht“ beim Beten an den Tag legen.⁵⁵ Weiter seien die Schweizer „ein ehrliches Volk“ und würden im Gegensatz zu den Italienern jener Zeit „keine blutigen“ Racheakte bei Fehden durchführen. Auch die Kleidung spielt bei Borromäus’ Beobachtung eine Rolle: Mädchen und Frauen würden sich „züchtig verhüllen“.⁵⁶ Buben würden als „kleine Altardiener“ und „Sänger“ ein „hoffnungsvolles neues Priestergeschlecht“ heranwachsen lassen.⁵⁷ Neben diesen positiven Aspekten – so Steffens und Reinhardt – sei Borromäus „nicht blind für die Fehler und Schwächen dieses Volkes“ gewesen: So seien die Schweizer durchaus sehr habsüchtig. Ein Zeichen hierfür sei der stark verbreitete Wucher. Auch das Justizwesen sei in einem schlechten Zustand, so Borromäus in seinen Schriften. Des Weiteren seien die Schweizer vor allem „Genussmenschen“, die dem Genuss in „anstößiger Weise ergeben“ seien.⁵⁸ Sein besonderes Augenmerk legt aber Borromäus auf die Situation der Geistlichen in der Schweiz:

Keine Würde im Auftreten, keine Sorgfalt in der Behandlung heiliger Dinge, keine innere Reinheit; diese weltlich gekleideten Menschen, die das Heiligtum verkommen lassen, und es wagen, befleckten, schuldbeladenen Herzens zum Altar des Herrn zu treten.⁵⁹

Steffens/Reinhardt schreiben sogar, dass Borromäus „sehr ernst mit einigen gesprochen“ habe. Diese hätten wohl „mit Tränen in den Augen“ versprochen, „sich zu bessern“. Deshalb wunderte sich Borromäus nicht, dass Laien „wenig Ehrfurcht vor solch unwürdigen Vertretern des Heiligen fühlen.“⁶⁰ Das war für

54 Vgl. ebd., S. CCCXXIV: „il che ho detto indentro alli Signori, perché pensino a farci quella provisione che meglio potranno rispetto alli cantoni heretici che hanno parte in quella iuriditione et governo, per la quale mescolanza mi pare che non potremo mai haver vera sicurezza di quel loco.“

55 Vgl. ebd., S. CCCXXIV–CCCXXV.

56 Vgl. ebd., S. 9: „Non é da tacere la grande honestà et modestia del vestire delle donne; dove, non solo si vede nissuna lascivia donnesca, ma si nelle vergini come nelle maritate è honestissimo.“

57 Vgl. ebd., S. CCCXXVI.

58 Vgl. ebd., S. CCCXXVI: „diese naiv rohe Sittlichkeit versteht weder der Italiener noch der Ascet in ihm, und der letztere findet, dass derartiges die Männer auch nach anderer Richtung unenthaltsam machen muss.“

59 Vgl. ebd., S. CCCXXVII.

60 Vgl. ebd., S. CCCXXVII.

ihn auch der Grund, weshalb viele Schweizer Katholiken den Sakramenten fernblieben.⁶¹ Ein weiterer Kritikpunkt des Besuchers aus Mailand war die Nicht-Anwendung der geistlichen Gerichtsbarkeit. So galt damals in der Eidgenossenschaft, dass sich bei juristischen Streitfällen die Geistlichen nicht vor einem kirchlichen Gericht, sondern vor einem „zivilrechtlichen“ Gericht verantworten mussten. Dazu kommt auch eine klare Anklage der Simonie gegenüber vielen Priestern, wie Borromäus feststellen musste.⁶² Sein Fazit: Die katholische Schweiz braucht einen „Bewacher“ vor Ort, und das könne nur – so Borromäus – ein Nuntius sein.⁶³ In seinem Memorandum geht Borromäus aber auch auf weitere notwendige Reformpunkte für die Schweiz ein: So müsse unbedingt für die „korrekte“ Ausbildung des jungen Klerikerstandes gesorgt werden.⁶⁴ Was die Ausbildung der Laien betrifft, so geht er in diesem Bereich weniger weit als bei den Klerikern.⁶⁵ Vielmehr liegt es ihm am Herzen, dass sie nicht von den Geistlichen ökonomisch „missbraucht“ werden.⁶⁶

Ein weiterer allgemeiner Kritikpunkt betrifft die Unsitte der Schweizer, was das Essen und – in schlimmeren Massen – das Trinken betrifft.⁶⁷

61 Vgl. ebd., S. CCCXXVII: „Um so heftiger erregt sich der Cardinal in seinem Innern über Erscheinung, Benehmen und Lebensführung der Geistlichen. Keine Würde im Auftreten, keine Sorgfalt in der Behandlung heiliger Dinge, keine innere Reinheit; diese weltlich gekleideten Menschen, die das Heiligtum verkommen lassen, und es wagen, befleckten, schuldbeladenen Herzens zum Altare des Herrn zu treten, sind ihm ein Greuel und ein Anlass tiefster Betrübnis.“

62 Vgl. ebd., S. CCCXXVII.

63 Vgl. ebd., S. 13: „Et per il rispetto, che portano al Concilio di Trento, havrebbe questa persona, ch'andasse, da mostrare coi popoli, d'esser mandato da N. S. a procurare l'esecuzione del Concilio di Trento in molte cose, che S. B.(ne) ha havuto informatione ...“

64 Die älteren Geistlichen seien soweit an ihre Unordnung gewöhnt, dass es sinnlos sei, auch sie neu auszubilden, so Karl Borromäus.

65 In seinem Memorandum schreibt er nichts über das in Locarno zu errichtende Kollegium (Ausbildungsstätte). Borromeo ging davon aus, dass diese Einrichtung eine Selbstverständlichkeit sei.

66 Damit meint er ungerechte und unsachgemäße Usurpationen von Seiten der Priester, die sich durch ihre kirchliche Stellung wirtschaftliche Vorteile verschaffen könnten.

67 Vgl. ebd., 10: „Consumano la maggior parte del tempo in mangiare et bere, sì come é costume di quella natione di stare due et tre hore a tavola per volta, et mangiano più volte al dì, et beveno a tutte l'hore, da che si può pensare quel che ne vada in conseguenza quanto alle carnalità.“

1.1.2 Die wirtschaftlichen Interessen galten für die Nuntien in der Eidgenossenschaft gleichermaßen wie die religiösen Anliegen

Mit der Anwerbung von Schweizer Söldnern um 1506 durch Julius II. beginnt eine langjährige Beziehung zwischen dem Papsttum und den Schweizern. Die Schweizer Gardisten hatten seit ihrer Einsetzung die Hauptaufgabe, für die persönliche Sicherheit des Papstes zu sorgen, doch im 16. Jahrhundert bestand das Söldnerwesen auch darin, konkret an kriegerischen Auseinandersetzungen teilzunehmen.⁶⁸ Mit dem Söldnerwesen war aber auch eine wirtschaftliche Dimension verbunden, die mit der Anwerbung neuer Soldaten und dem Handel mit Truppen zu tun hatte.⁶⁹

Die Eidgenossenschaft war ein Zweckbündnis mit einer starken wirtschaftlichen Ausrichtung, vor allem im Bereich des Handels. Mit bis zu einer Millionen Einwohnern war die Schweiz schon damals als relativ kleiner Staat angesehen worden.⁷⁰ Wie Lea Haller feststellt, war Autarkie für ein kleines Land wie die Schweiz, die ohne bedeutende Rohstoffe ist, nie eine Option.⁷¹ Nur acht Prozent ihres Territoriums ist als Siedlungsfläche geeignet. So waren die Eidgenossen bereits seit dem 13. Jahrhundert Importeure von Getreide und Salz und Exporteure von Kühen und Käse. Doch ab dem 15. Jahrhundert wurden vor allem Söldner exportiert, „der einzige Rohstoff, der in der armen Gegend im Überfluss vorhanden war“.⁷²

So entstanden regelrechte Soldatenvermittler, die junge Bauernsöhne an fremde europäische Mächte vermittelten. Das führte umgekehrt zu lukrativen Gegengeschäften, wie Zollfreiheit oder günstigeren Preise für Importprodukte. Mit den erhaltenen Privilegien im Handel entwickelte sich die Eidgenossenschaft zu einem geostrategischen Treffpunkt verschiedener Interessengruppen. Gerade in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges kam es zu einem bedeutenden Wirtschaftswachstum, was dann mit dem Ende des Krieges zu einem Vorteil führte. Denn die Schweizer waren ab 1648 fast die einzigen, die noch in der Lage waren, Kredite zu vergeben. Auf diese Weise wurde die Schweiz zum Synonym für den internationalen Finanzplatz.⁷³ Wie Zurfluh schreibt, war die wirt-

68 Vgl. Daniel Robert Kramer: Das Söldnerwesen.

69 Vgl. Lea Haller: „Transithandel“.

70 Die Einwohnerzahl bezieht sich auf das 17. Jahrhundert. Vgl. Andreas Würigler: Individuelle und kollektive Akteure der Alten Eidgenossenschaft, S. 81.

71 Ebd.

72 Zit. nach: ebd.

73 Vgl. Anselm Zurfluh: Der Dreißigjährige Krieg, in: Historisches Lexikon der Schweiz (online): <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008907/2015-03-05/> (31. Dezember 2020): „Obschon im Konfliktzentrum gelegen, konnte sich die Eidgenossenschaft trotz allen internen Krisen (Ma-

schaftliche Lage der Eidgenossenschaft in jener Zeit so günstig, „dass sich hier, im Gegensatz zum übrigen Europa, keine Revolutionen entluden“.⁷⁴

Der Heilige Stuhl war in dem Wirtschaftsbereich der Schweizer Militärunternehmer als Käufer tätig, da er im Gegensatz zu anderen Ländern wirtschaftlich nicht sonderlich differenziert ausgestattet war. Handelsinteressen wie in Venedig oder Neapel gab es weit weniger, wenn auch diese Bereiche für den Kirchenstaat nicht vollständig zu vernachlässigen sind. Die römische Kurie, der Papst und der Kirchenstaat als solcher lebten vor allem von den Einnahmetiteln, die sie durch die Zwangsverwaltung erwirtschafteten. Durch die päpstliche Kontrolle wurden die Barone und die Kommunen im Gebiet des Kirchenstaates als Einnahmequelle verwendet. Im 16. und 17. Jahrhundert wurde das kirchenstaatliche Steuerwesen ausgebaut.⁷⁵

Die Nuntien von 1586 bis 1654 waren gleichzeitig Diözesanbischöfe von italienischen Bistümern. Jene, die nach Luzern entsandt wurden, zählten allgemein zu den damals aufkommenden Ständigen – also festen – Nuntien. Ihre Gehälter waren nicht sonderlich hoch. Als Einnahmequelle diente dieses Amt nicht. Sie kamen als italienische Diözesanbischöfe nach Luzern und kümmerten sich um kirchenrechtliche Angelegenheiten. Die Idee, die auf den Vorschlag von Kardinal Borromäus zurückging, war, die bereits auf eidgenössischem Territorium befindlichen Diözesanbischöfe zu fördern. Die Angst vor einem Übertrumpfen durch protestantische Ideen und deren Verbreitung auch südlich der Alpen sorgte in Rom für Bedenken über die Schweizer. Das Hauptanliegen der katholischen Kirchenvertreter war es, die Beschlüsse des Konzils von Trient umzusetzen und so die „katholische Reform“ in Gang zu setzen. Deshalb spricht man auch von Reformnuntiat.⁷⁶

Doch neben diesen explizit kirchlichen Anliegen hatten die Gesandten des Papstes – wie es in anderen Ländern bereits der Fall war – auch die wirtschaftliche Dimension zu beachten. Geldsorgen gab es in Rom allemal, und wenn auch keine finanz- und wirtschaftspolitische Linie verfolgt wurde, um dies konkret zu lösen, so spielte Geld auch für die Nuntien eine Rolle.⁷⁷

trimonial- und Kollaturstreit 1630–31, Kluserhandel 1632–33, Kesselringhandel 1633–34) weitgehend aus dem militärischen Konflikt heraushalten.“

⁷⁴ Zit. nach: ebd.

⁷⁵ Vgl. Wolfgang Reinhard: Papstfinanz, Benefizienwesen und Staatsfinanz im konfessionellen Zeitalter, S. 338.

⁷⁶ Vgl. Michael F. Feldkamp: Die europäischen Nuntiaten in der frühen Neuzeit unter besonderer Berücksichtigung der Luzerner Nuntiaten.

⁷⁷ Vgl. Wolfgang Reinhard: Papstfinanz, S. 347: „Kürzlich wurde sogar die bisher allgemein anerkannte Vorstellung vom Kirchenstaat, der sich als Ganzes im Dienste der universalen gegenreformatorischen Politik der Päpste finanziell verbluten musste (nicht zuletzt durch Abfluss

Im Übrigen mussten sie sich ja auch darum kümmern, ihren Aufenthalt in Luzern zu sichern. Kirchensteuern oder andere direkte finanziellen Abgaben, die ihnen hätten zugutekommen sollen, gab es nicht. Übliche Einnahmen für das Episkopat, dem ja die Nuntien zumindest in dieser Phase auch angehörten, bestanden durch die Vergabe von Dispensen und Urkunden. Die Tatsache, dass wir es mit Nuntien, die gleichzeitig auch Diözesanbischöfe in Italien waren, zu tun haben, lässt daraus schließen, dass sie trotzdem eine gewisse finanzielle Autonomie genießen konnten.⁷⁸

Die Nuntien in der Eidgenossenschaft sahen sich auch einer komplett anderen Bevölkerungsstruktur gegenüber als jene, die sie vom römischen Kirchenstaat her kannten. Es gab zwar ähnliche grobe Strukturen zwischen einer breiten unteren Bevölkerungsschicht und einer zahlenmäßig kleineren Oligarchie, doch im Kirchenstaat war jene Oligarchie die Baronen und Adelige, die sich in der höfischen Struktur Europas eingliederten.⁷⁹

Bis heute gibt es einen Allgemeinplatz über die Schweiz, demnach handelt es sich um ein Land, in dem die Beschaffung und Aufbewahrung von Geld und Wertsachen eine große Priorität genieße. Die Schweiz im 16. und 17. Jahrhundert war zwar noch nicht der Finanz- und Handelsplatz, wie wir es im 20. und 21. Jahrhundert kennen. Dennoch spielte das Gebiet der heutigen Schweiz bereits seit dem 13. Jahrhundert eine wichtige ökonomische Rolle, vor allem als Durchgangsort für die großen europäischen Handelsrouten. Ihre geostrategische Position machte die Schweiz auch im 16. und 17. Jahrhundert zu einem für alle Großmächte und Finanzgrößen wichtigen Gesprächspartner. Wenn man dies mit den kriegerischen Auseinandersetzungen jener Zeit – wie beispielsweise den Dreißigjährigen Krieg – verbindet, so spielte die Schweiz auch eine besondere Rolle im wirtschaftlich-militärischen Bereich. Truppen mussten unweigerlich durch dieses Gebiet marschieren, und dazu bedurfte es der Einwilligung der lokalen Behörden. Wirtschaft, Politik und Handel waren somit miteinander verwoben. Und wenn man von Politik⁸⁰ in jener Zeit spricht, so hatte dies eine starke religiöse, kirchenpolitische Konnotation.⁸¹

von Zinsen für Kredite, die zu solchen Zwecken aufgenommen worden waren), gründlich in Frage gestellt. Die bisherige Forschung habe nämlich die damaligen geistlichen Einkünfte des Papstes aus der Weltkirche weit unterschätzt. In Wirklichkeit sei durch sie der Abfluss von Mitteln aus Rom mehr als ausgeglichen worden.“

78 Die Nuntien haben damals nie in einem Land Geld bekommen, in den sie akkreditiert waren. Vgl. Henri Biaudet: *Les nonciatures apostoliques permanentes jusqu'en 1648*.

79 Vgl. Wolfgang Reinhard: *Rom 1605–1607*, S. 15.

80 Zum Begriff „Politik“ in den Nuntiaturreportagen, vgl. Martin Papenheim: *Machen Päpste Politik?*, S. 63–90.

81 Vgl. Ralph Rotte: *Die Außen- und Friedenspolitik des Heiligen Stuhls*.

Da Karl Borromäus die Einsetzung einer Nuntiatur in der Schweiz vor allem aus religiös-spirituellen Gründen vorschlug, könnte man meinen, dass andere Dimensionen zu vernachlässigen gewesen seien. Doch gerade die Auseinandersetzung mit der Person Borromäus lässt aufhorchen. Wie Ada Annoni in ihrem Beitrag über die Beziehung zwischen Karl Borromäus und den weltlichen Bürgern festhält,⁸² setzte er zwar immer das Interesse der Kirche als Glaubenshort in den Vordergrund. Er selber stammte aus einer reichen Familie und hatte keine Geldsorgen, wusste aber, dass es Mittel braucht, um auch nicht-ökonomische Anliegen umzusetzen. Seine Kritik richtete sich weniger an das Geld als Mittel, sondern an die „Gefahren der Süchte“; so kritisierte er die Haltung vieler seiner Zeitgenossen, sich vor allem den unmittelbaren Genüssen hinzuwenden, statt ein „frommes Leben“ zu führen. Das erwartete er auch von den Schweizern.⁸³

Das Bild der Menschen nördlich der Alpen war aber auch jenes, welches man von den Schriften des Tacitus her kannte.⁸⁴ Einerseits würdigt Tacitus⁸⁵ die sittliche Lebensweise, die Wertschätzung der Familie und die Tapferkeit der Germanen, unterstellt ihnen aber andererseits überbordenden Trinkkonsum und Faulheit. Diese Bilder finden wir auch im Reisebericht von Kardinal Borromäus, wenn er die Schweizer beschreibt. Zudem verurteilt Tacitus das einfache Essen und zeichnet das Bild eines nachlässig gekleideten, wilden Volkes. Daher wundert es nicht, dass die frisch ernannten Nuntien – gerade jener zwischen 1586 und 1654 – krank werden, noch bevor sie Schweizer Boden betreten.⁸⁶

Dieses Phänomen der Krankwerdung schon vor dem Betreten des Gastlandes war aber kein „Schweizer Phänomen“. Akklimatisation und Probleme bei der Ernährung gab es für Nuntien auch andernorts. So gibt es für die Nuntiaturstelle in Köln den Beleg, dass ein Nuntius sein Trinkwasser aus Italien hat zukommen lassen. Die Krankenberichte dienten auch als Topos, vor allem wenn sie wieder abberufen werden wollten und so an der Kurie Karriere zu machen.⁸⁷

82 Vgl. Ada Annoni: Carlo Borromeo e la Società Secolare, S. 889–960.

83 Vgl. Leonce Célier: Charles Borromée.

84 Die „Germania“ des römischen Geschichtsschreibers Tacitus gehört zu den berühmtesten Quellen des bis zur heutigen Zeit vorherrschenden Germanenbilds.

85 Vgl. Die Germania des Tacitus. Deutsche Übersetzung von Dr. Anton Baumstark, ordentlichem Professor der Universität zu Freiburg. Freiburg im Breisgau 1876. https://de.wikisource.org/wiki/Die_Germania_des_Tacitus (31. Dezember 2020).

86 Siehe dazu die in Kapitel 4 übersetzten und beschriebenen Reiseberichte der entsprechenden Nuntien.

87 Vgl. Nuntiaturberichte aus Deutschland. Die Kölner Nuntiatur. Im Auftrag der Görres-Gesellschaft, Herausgegeben von Erwin Gatz und Konrad Repgen, Paderborn 1997.

Die Topoi, die die Nuntien und auch die römische Kurie gegenüber den Schweizern hatten, waren jenen bei Tacitus ähnlich, vielleicht sogar von dem römischen Autor direkt geprägt. Auf jeden Fall werden die Schweizer von der römischen Kurie – und folglich von den Nuntien in Luzern – als „Barbaren“ angesehen, wenn sie auch namentlich nicht so bezeichnet wurden. Das Bild einer rückständigen, weil fehlenden Kultur gehört darunter.⁸⁸

1.1.3 Es gab keine Anstrengungen der Nuntien, ihr Schweiz-Bild zu ändern

Wie die bisherigen Studien über die Nuntien im 16. und 17. Jahrhundert zeigen, war das Amt des Papstgesandten auch eine Möglichkeit, die kirchliche Karriereleiter zu erklimmen. Das führte dazu, dass die eigentliche Tätigkeit dahingehend ausgeübt wurde, den eigenen Zielen dienlich zu sein. Eigene Meinungen und Einstellungen mussten somit angepasst oder so kommuniziert werden, dass sie der Karriere keinen Schaden zufügen konnten.⁸⁹

Wenn alles beim Alten bleibt, dann schadet das niemand. Mit einer solchen Einstellung kann man einerseits nichts falsch machen. Andererseits darf man auch nicht zu wenig unternehmen, da eine untätige Vorgehensweise der Karriere durchaus auch Schaden zuführen konnte. Bischöfe wurden deswegen schon abgesetzt.⁹⁰

Wenn es um Vorurteile und Stereotypen geht, dann sind diese auch oftmals so hartnäckig und fast nicht mehr auszulöschen. Im Übrigen wurden die Nuntien in die Schweiz geschickt, weil es ein bestimmtes Bild der Schweizer gab. Wären diese nicht mehr gültig gewesen, hätte man auch die Nuntiaturstelle aufgegeben.⁹¹

Liest man die Beschreibung von Kardinal Borromäus, so findet man Bilder der Schweizer, die auch heute noch gängig sind. Vorurteile, Stereotypen, Verallgemeinerung usw.: Das sind viele Begriffe, die man oft auch vermischt und denen man unterschiedliche Bedeutung zumisst. Für einen Gesandten eines Staates – oder im Fall der Nuntien als Vertreter des Papstes – ging es darum, kurz und klar mit der Zentrale bzw. mit Rom zu kommunizieren. Auch wäre es unständig gewesen, in jedem Brief nochmals jedes Detail und jeden Sachverhalt

⁸⁸ Vgl. Hedwig Bach: Leitbild für die Reform der Kirche nach dem Konzil von Trient.

⁸⁹ Vgl. Alexander Koller: Einige Bemerkungen zum Karriereverlauf der päpstlichen Nuntien am Kaiserhof (1559–1655).

⁹⁰ Vgl. Gian Paolo Brizzi: La formazione della classe dirigente nel Sei-Settecento.

⁹¹ Ähnliches galt auch in anderen Fällen, wie beispielsweise am Kaiserhof. Vgl. Alexander Koller: Einige Bemerkungen zum Karriereverlauf der päpstlichen Nuntien am Kaiserhof (1559–1655).

aufzugreifen. Ein gutes Beispiel, das genauer betrachtet werden soll, ist das Stichwort „Häretiker“.⁹² Wie wir bereits gesehen haben, benutzte es Borromäus, sowohl um die nicht-katholischen Kirchen – also alle Reformierten und Protestanten – zu bezeichnen als auch um jene Katholiken zu brandmarken, die nicht seinen moralischen Vorstellungen entsprachen.⁹³

Wenn es also um Bezeichnungen (Substantiv) und Beurteilungen (Adjektive oder adjektivische Substantive) in der Korrespondenz der Nuntien geht, dann geben sie einerseits ein wertendes Urteil und zeigen andererseits, welche „Schubladen“ in Rom zu finden sind. Diese Schubladisierung ist zum einen insofern interessant, als sie auch mit anderen Gesprächspartnern geteilt werden konnte, und zum anderen kann ein Vergleich der Vorurteile unter verschiedenen Protagonisten in derselben Zeit vieles über die damalige Gesellschaft aussagen.⁹⁴

Die kulturellen und religiösen Mechanismen im 16. und 17. Jahrhundert führten zu den Grundlagen, welche die Basis der verschiedenen Bilder schufen, die man einem bestimmten Land zuschrieb.⁹⁵ Damit verbunden sind auch moralische Vorstellungen, die im kirchlichen Bereich schon immer eine wichtige Rolle einnahmen. Um moralische Vorgaben anzugeben, bedarf es einer Auflistung von Kriterien. Wer diese erfüllt, gehört dazu, die anderen nicht. Wer dazu gehören will, der wird aufgerufen, diesen Vorstellungen zu entsprechen. Diesem Mechanismus waren die Nuntien unterworfen. Doch dies betraf nur die katholischen Schweizer. Die Schweizer Protestanten, die alle ausnahmslos als Häretiker galten, standen außerhalb der katholischen Kirche. Dies wird wiederum nicht moralisch bewertet, sondern kennzeichnet das Rechtsverhältnis und die religiöse Bindung. Wenn ein Nuntius nach Rom schreibt, dass dieser oder jener ein Häretiker sei, dann heißt das schlicht und einfach, dass es sich um einen nicht römisch-katholischen Menschen oder eine nicht-katholische Gruppe handelt.⁹⁶

92 Vgl. Wetzer und Welte's Kirchenlexikon oder Encyclopädie der katholischen Theologie und ihrer Hilfswissenschaften, S. 1444: „Durch die formelle Häresie trennt sich der Christ ipso facto von der Einheit der Kirche und hört auf, ein Mitglied derselben zu sein. Denn die Einheit der Kirche als einer Religionsgesellschaft ist ganz besonders eine Einheit des Glaubens.“

93 Im Zuge der Gegenreformation setzte sich Karl Borromäus sowohl für eine moralische Erneuerung der katholischen Kirche als auch für den Kampf gegen den Protestantismus ein. Viele Gegner aus Klerus und Adel behinderten seine Arbeit, weil er die Reformbeschlüsse des Tridentiner Konzils unbeirrt durchsetzen wollte und damit auch Privilegien abschaffte.

94 Vgl. Kwame Anthony Appiah: Identitäten.

95 Vgl. Stuart und Elizabeth Ewen: Typen & Stereotype.

96 Vgl. Volker Reinhardt: Nuntien und Nationalcharakter.

Im katholischen Verständnis gilt die Wahrheit als unumkehrbar. So wird bei Konzilien oder bei päpstlichen Beschlüssen zuerst darauf hingewiesen, dass die Wahrheit der Kirche schon immer galt und gelten soll. Änderungen sind somit nur dahingehend erwünscht, solange sie nicht den Kern der Wahrheit tangieren. Im Bereich der Glaubenslehre ist das die Aufgabe der Theologen, darüber zu befinden, wie die Wahrheit in der Gegenwart zu verstehen sei. Für die Nuntien hingegen ging es nicht um die Frage, ob es wahr ist, was man über Schweizer denkt und behauptet, sondern wie die Anliegen Roms am besten umgesetzt werden können. Um diese Anliegen umzusetzen, mussten sie sich aber unweigerlich mit den Schweizern und „ihrer Art und Weise“ auseinandersetzen. Das setzt voraus, dass sie einen direkten Kontakt mit den Schweizern pflegten und dass sich die Schweizer auch bereit erklärten, sich mit den Nuntien auszutauschen. War das mit den Katholiken aus religiösen Gründen kein Problem, so gab es keinen direkten Bezug zu den protestantischen Eidgenossen. Denn hier galt ein seit dem kirchlichen Bruch mit Huldrych Zwingli und Johannes Calvin klar festgelegtes Feindbild. Eine Umkehr dieses Feindbildes bedeutete, eine gewisse Anerkennung, die man sich nicht leisten konnte und wollte.⁹⁷

Auf katholischer Seite bestand die Einstellung gegenüber den Schweizer Katholiken darin, ihr Glaubensverhalten zu beobachten und wie sie sich mit den Feinden in der Nachbarschaft – also den Schweizer Protestanten – arrangierten. Auch da sind keine großen Änderungsvorstellungen denkbar, denn da würde ein ganzes Weltbild zusammenbrechen.⁹⁸

Um auf die drei genannten Hypothesen einzugehen, muss man vier Prämissen beachten: *Erstens* kann man nicht von zeitlosen Fragen und Werten ausgehen. Die Protagonisten in dieser Schrift waren „Kinder ihrer Zeit“. Sie waren von ihren kulturellen, geographischen, ja sogar klimatischen Umgebungen geprägt. Die Geschichtswissenschaft als „Lupe über vergangene Ereignisse“ stellt immer wieder fest, dass Verallgemeinerungen in die Irre führen können. Somit muss man *zweitens* nicht unbedingt davon ausgehen, dass eine logisch geschlossene Theorie die richtige Antwort auf die genannte Hypothese sein muss. Ein weiterer Denkfehler, den man hier beachten muss, betrifft *drittens* die Annahme, dass es eine Vorwegnahme von Späterem gibt. Die Entwicklungsstränge, die in dieser Schrift behandelt werden, sollen nicht *a priori* als gegeben und als logische Abfolge betrachtet werden. Was dazu führt, dass *viertens* nicht von historischen Kausalitäten ausgegangen werden muss. Die Protagonisten aus der Vergangenheit – also die Nuntien, Bischöfe, Päpste, bis hin zu den „einfachen Menschen“ –, die in diesem Werk vorkommen, handelten und dachten auch im

⁹⁷ Vgl. Heinrich Bullinger: Werke.

⁹⁸ Vgl. Martin Papenheim: Machen Päpste Politik?, S. 63–90.

Rahmen der jeweiligen „Epoche“, ohne aber zu wissen und davon auszugehen, dass sie in der von späteren Historikern so angegebenen Zeitepoche handelten.⁹⁹

1.2 Forschungsgeschichte

Um die Geschichte der Nuntiatur zu verstehen, muss man das im Jahre 1563 abgeschlossene Konzil von Trient beachten, mit dem die „katholische Reform“ in Gang gebracht wurde. Diese brachte wichtige, neue Impulse, die in den Reformdekreten – insbesondere denen der letzten Tagungsperiode des Tridentinischen Konzils – aufgelistet wurden.¹⁰⁰ Zur Umsetzung, Überwachung und Verbreitung dieser neuen innerkirchlichen Impulse wurden die seit dem Pontifikat von Gregor XIII. (1572–1585) eingeführten ständigen päpstlichen Vertretungen in Europa eingesetzt. Wobei das Konzil von Trient eigentlich gar nicht vorsah, das Nuntiaturswesen einzuführen.¹⁰¹ Während die Erforschung zum Tridentinum sehr ausführlich stattgefunden hat und es etliche historische Abhandlungen dazu

⁹⁹ Vgl. Leo Just: Die Erforschung der päpstlichen Nuntiatoren.

¹⁰⁰ Im August 1564 gründete Pius IV. eine neue Kongregation, und zwar die „Sacra Congregatio super executione et observantia sacri Concilii Tridentini“, kurz Konzilskongregation genannt. Die Aufgabe dieses Dikasteriums lag in der Durchführung, Förderung und seit 1588 in der authentischen Auslegung der Reformdekrete des Trienter Konzils. Vgl. Günther Wassilowsky: Posttridentinische Reform und päpstliche Zentralisierung, S. 149: „Einen beträchtlichen Kompetenzzuwachs erfuhr die Konzilskongregation im Rahmen der großen Neuorganisation der Kurie durch Sixtus V. in der Bulle von 1588 (*Immensa aeterni Dei*) wird ihr jetzt auch die „*autoritas promovendi reformationem cleri et populi [...] in universo christiano urbe*“ zugesprochen, womit aus einem reinen Appellationsgericht eine auch proaktiv tätige Behörde zur Intensivierung der tridentinischen Reform werden sollte. Aufgaben, die beispielsweise die unter Gregor XIII. fest eingerichtete „*Congregatio Germanica*“ inne hatte, wurden damit in der Konzilskongregation gebündelt oder zumindest zentral koordiniert, sodass geradezu ein „*super ministerio*“ entstand. Dort wurden ab jetzt massenhaft Ermahnungen an einzelne Bischöfe ausgesprochen, endlich dem tridentinischen Seminar- oder Synodendekret zu entsprechen. Der jedoch größte Machtzuwachs, der eminente Konsequenzen für das künftige Kräfteverhältnis von päpstlicher Zentrale und den bischöflichen Ortskirchen nach sich ziehen wird, liegt in zwei neuen Rechtsbefugnissen begründet: Zum ersten bekommt die Konzilskongregation die Macht zugeteilt, künftig die Beschlüsse der Provinzial- und Diözesansynoden zu korrigieren und formell zu approbieren; zum zweiten soll sie fortan die sogenannten „*Statusberichte*“ überprüfen, in denen die Bischöfe bei den ebenfalls von Sixtus V. wieder gesamtkirchlich verordneten regelmäßigen *Ad limina*-Besuchen Rechenschaft ablegen mussten.“

¹⁰¹ Wie Wassilowsky hervorhebt, sah das Konzil auch nicht vor, eine Konzilskongregation einzuführen. Auch die *Ad limina*-Besuche standen nicht auf dem Programm. Vgl. Günther Wassilowsky: Posttridentinische Reform und päpstliche Zentralisierung, S. 156.

gibt, ist das mit der Erforschung der „Nuntiatur als Kontrollinstanz“ weniger der Fall.¹⁰²

Die Korrespondenz der Nuntien in Luzern zeigt auf, dass sie vor allem direkt mit dem Staatssekretariat in Kontakt standen. Die Forschung hat bisher wenig über die Zusammenarbeit mit der *Sacra Congregatio Concilii aufzeigen können*. Dies kann man als weiteren Beweis für die kirchenpolitische Dimension der Nuntiatur auffassen.¹⁰³

Vielmehr haben Historiker, die sich mit der Rolle der Nuntien nach dem Tridentinischen Konzil auseinandersetzen, vor allem das 17. Jahrhundert in den Mittelpunkt gerückt. Diese Zeit kann man als Konsolidierung der in Europa verbreiteten Nuntiatoren betrachten. Forschungsprojekte konzentrieren sich hierbei vorwiegend auf einzelne päpstliche Diplomaten dieser Periode.¹⁰⁴

Die jüngere Forschung hat sich vor allem auf den Archivbestand der Nuntiaturkorrespondenz konzentriert. Es ging bisher somit in erster Linie um eine Bestandsaufnahme des Schriftverkehrs zwischen den Nuntien und dem Staatssekretariat. Einige Historiker haben aber auch zu einzelnen Nuntien die diplomatisch-politische Dimension erörtert, wobei es meist darum ging, Sonderfälle vorzustellen. Eine allgemeine und übersichtliche Entwicklungsstudie fehlt bisher.¹⁰⁵

Eine Verbindung der Nuntiaturkorrespondenz mit der Übersetzung von bisher unveröffentlichten Instruktionen der Luzerner Nuntiatur aus dem *Archivio Segreto Vaticano* kann somit ein Ansporn sein, auch andere Nuntiaturstellen oder andere Epochen zu analysieren. Wie Koller hervorhebt, gehören die Nuntiatoren im Allgemeinen „zu den herausragenden und am meisten wahrgenommenen Ämtern der römischen Kurie“, und dies seit Beginn der Neuzeit.¹⁰⁶

102 Inwieweit der Kontroll- und Fördermechanismus erfolgreich war, schreibt Wassilowsky, S. 156: „Die Konzilskongregation hat über Jahrzehnte hinweg in der Tat zentrale tridentinische Normen eingeklagt und langfristig über weite Strecken durchgesetzt, wo lokale Interessen dagegen standen – wie etwa bei der Residenzpflicht oder im Benefizwesen. In anderen Reformbereichen jedoch – beispielsweise dort, wo Voraussetzungen nicht gegeben waren (wie bei der Einrichtung von Priesterseminaren) oder etwa auf dem weiten Feld der Frömmigkeitspraxis – zeigte sich Rom wiederum äußerst verhandlungsbereit, Trient aufzugeben.“

103 Vgl. Pietro Caiazzo: *L'archivio storico della Sacra Congregazione del Concilio*.

104 Beispielsweise gehört hierzu Kardinal Francesco Buonvisi (1626–1700), der zwischen 1675 bis 1689 am Kaiserhof Leopolds I. Apostolischer Nuntius war.

105 Vgl. Urban Fink: *Die Luzerner Nuntiatur 1586–1873*.

106 Zit. nach Alexander Koller: *Einige Bemerkungen zum Karriereverlauf der päpstlichen Nuntien am Kaiserhof (1559–1655)*, S. 841.

1.2.1 Die Nuntiatur in der Geschichtswissenschaft

Der Schriftverkehr der Nuntien ist für wissenschaftliche Arbeiten und das Verstehen historischer Zusammenhänge durchaus wichtig. Denn durch diese Schriften, die zwar einerseits subjektiv sind und andererseits auch einem bestimmten „Milieu“ zugeschrieben werden müssen, können auch historische Vorgänge verständlicher aufgezeigt werden, die mit anderen schriftlichen Dokumenten, wie beispielsweise Aktenberichte oder Urkunden, nur bruchstückhaft oder unvollständig erfassbar sind. So wundert es nicht, dass auch schon zu früheren Zeiten Historiker erkannten, wie wichtig für die Geschichtsforschung die Sichtweise der päpstlichen Diplomaten vergangener Jahrhunderte ist. Die Korrespondenz der Nuntien bestätigt oder berichtigt und bereichert auf jeden Fall Kenntnisse der von den Diplomaten bereisten Länder.¹⁰⁷

Die Tatsache, dass man die Korrespondenz der Nuntien zunächst nur als sekundäre Quellen betrachtete, führte dazu, dass es lange Zeit – zumindest im deutschsprachigen Raum – keine vertiefte Betrachtung der Nuntiaturberichte gab. Dies ist umso bemerkenswerter, wenn man bedenkt, dass die Quellenmenge im Vatikanischen Geheimarchiv sehr reichhaltig ist. Hinzu kommt, dass die Historiker diese Art von Quellenmaterial vor allem im Hinblick auf die Aufarbeitung der Reformation und Gegenreformation verwendet und in Betracht gezogen haben.¹⁰⁸

Die Nuntiaturforschung erhielt mit der ersten prosopographischen Übersicht über alle europäischen Nuntien durch zwei finnische Historiker in den Jahren 1910 und 1912 einen bedeutenden Schub.¹⁰⁹ Sie erstellten eine Übersicht der Nuntiatoren von den Anfängen der ständigen Nuntiatoren, also um 1500,

107 Vgl. Peter Dinzelbacher (Hrsg.): Europäische Mentalitätsgeschichte.

108 Vgl. Michael F. Feldkamp: Die europäischen Nuntiatoren in der frühen Neuzeit unter besonderer Berücksichtigung der Luzerner Nuntiatur, S. 28: „Im deutschsprachigen Raum dienten die aus dem Vatikanischen Archiv zutage geförderten Nuntiaturberichte aus der Provenienz des päpstlichen Staatssekretariats, also jene Schreiben, die die Nuntien an das Staatssekretariat in Rom sandten, den Historikern zunächst nur als Komplementärquelle der nationalen Geschichtsschreibung, und hier besonders für das Zeitalter der Reformation und Gegenreformation. Aus diesem Grunde schenkten die ersten deutschen Wissenschaftler den Weisungen des Staatssekretariats an die Nuntien, also der Gegenüberlieferung zu den Nuntiaturberichten, überhaupt keine Beachtung. Glücklicherweise besann man sich jedoch schon bald eines Besseren. Bevor der erste Band 1892 mit dem vollständigen Abdruck von Nuntiaturberichten aus Deutschland erscheinen konnte, nahmen die Editoren die Schreiben des Staatssekretariats in das Editionsprojekt mit auf. Relikt der ursprünglichen Idee der alleinigen Veröffentlichung von Nuntiaturberichten ist heute noch der Gesamttitel der Editionsreihe ‚Nuntiaturberichte aus Deutschland‘, die in Wirklichkeit die gesamte ‚Nuntiaturkorrespondenz‘ zwischen Rom und dem Nuntius berücksichtigt.“

109 Liisi Karttunen: Les nonciatures apostoliques permanentes de 1650 à 1800.

bis zum Jahre 1800. Diese Übersicht dient heute noch als gute Basis, sowohl für die Gesamtschau als auch für einzelne Nuntien.¹¹⁰

Mit den beiden Weltkriegen geriet die Nuntiaturforschung wiederum in den Hintergrund. Das lag – wie Feldkamp hervorhebt – an den „schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg“ und der anhaltenden wissenschaftlichen „Diskussion um die Editionsriterien“. Einzig einige osteuropäische Historiker bildeten die Ausnahme, die die Regel bestätigten. Diese waren zu jener Zeit die einzigen, die das Vatikanische Archiv aufsuchten „und mit großem Elan ihre neuen Forschungsprojekte in Angriff nahmen“, wie Feldkamp weiter betont.¹¹¹

Man muss bis in die 1990er Jahre gehen, um neue und vertiefende Publikationen zu finden. Die „Nuntiaturreportsedition“ hatte sich nach Ende des Zweiten Weltkriegs methodisch bereits weitestgehend verselbständigt.¹¹²

Wie Feldkamp ebenfalls hervorhebt, benützt man im Deutschen den Begriff „Nuntiaturreports“, wenn es um die Erforschung der Texte der Papstgesandten geht. Historiker anderer Sprach- und Kulturräume verwenden jedoch mehrheitlich den Begriff „Nuntiaturreports“. ¹¹³ Der Beitrag deutschsprachiger Historiker war im Übrigen in den 50er und 60er Jahren des 20. Jahrhunderts so prägend, dass er zum Maßstab internationaler „Nuntiaturforschungen“ wurde. Etliche Historiker aus dem deutschen Sprachraum beschäftigten sich – und tun dies auch weiterhin dank des Engagements des Deutschen Historischen Instituts in Rom – mit der Aktenkunde der Nuntiaturreports.

Das führte auch zu einer vermehrten Beschäftigung mit den Nuntiaturreportsarchiven. Sie befinden sich, soweit sie nicht während der Französischen Revolution (wie das Pariser und Brüsseler Nuntiaturreportsarchiv) vernichtet wurden, im *Archivio Segreto Vaticano* und sind seit den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts zugänglich gemacht worden. Die Bedeutung der Nuntiaturreportsarchive „für die kirchliche Wirksamkeit der Nuntien und für die kirchlich-institutionelle Geschichte der Nuntiaturreports selbst“ war sehr früh erkannt worden. Für die klassischen Nuntiaturreportseditionen wurden nach dem Zweiten Weltkrieg die Quellen der jeweiligen Nuntiaturreportsarchive möglichst berücksichtigt.¹¹⁴

110 Vgl. Roger Ligginstorfer: „Archivio della Nunziatura di Lucerna“ im Vatikanischen Geheimarchiv.

111 Vgl. Michael F. Feldkamp: Die europäischen Nuntiaturreports in der frühen Neuzeit unter besonderer Berücksichtigung der Luzerner Nuntiaturreports, S. 38.

112 Alexander Koller (Hrsg.): Kurie und Politik.

113 Das gilt beispielsweise im Französischen. Da benützt man den Begriff „correspondance du nonce“.

114 Vgl. Deutsches Historisches Institut in Rom (Hrsg.): Nuntiaturreports und Nuntiaturreportsforschung.

Die neuen Quellen und die durch die Staatssekretariatsforschung veränderten historischen Fragestellungen führten zu einer Reihe von meist kleineren Arbeiten über die Institutions-, Verwaltungs- und Alltagsgeschichte einzelner europäischer Nuntiaturen. Bisher konnten über die Nuntiaturen in Madrid, Florenz, Wien, Paris, Polen und Köln hierzu Studien vorgelegt werden. Die Kenntnis der Verwaltungsstrukturen der frühneuzeitlichen Nuntiaturen in Europa beschränkt sich aufgrund der Quellenlage also überwiegend auf die Zeit des 17., vor allem aber des 18. Jahrhunderts.¹¹⁵

1.2.2 Entwicklungen der Nuntiaturforschung im deutschen Sprachraum

Vor allem das Deutsche Historische Institut in Rom,¹¹⁶ aber auch die Görres-Gesellschaft in der Ewigen Stadt haben die Forschung über die Nuntiatuur im deutschen Sprachraum gefördert. So gibt es Reihen zu Nuntiatuurberichten aus Deutschland, mit einem sehr ausführlichen Stand über die Kölner Nuntiatuur.¹¹⁷

Insbesondere bei einem Kolloquium des Deutschen Historischen Instituts in Rom vom 9. bis 12. Oktober 1996 wurden der Stand und die Perspektiven der Nuntiatuurberichtsforshung erörtert.¹¹⁸ Hierbei ging es großenteils um die Nuntiatuuren im deutschen Sprachraum.¹¹⁹

Weitere interessante Studien wurden zur Nuntiatuur in Graz und am Kaiserhof in Wien durchgeführt, die in exemplarischer Weise die Diskrepanz zwischen dem tridentinischen Anspruch und der kirchlichen Wirklichkeit auf der lokalen Ebene anhand einer Analyse der Beziehung zwischen Nuntiatuur und Konzilskongregation offenlegen und dabei neue Einblicke in die Regierung der Univerſalkirche in der nachtridentinischen Epoche erlauben.¹²⁰

Im Allgemeinen gehört die Erforschung der Nuntiatuurberichte nicht zu den standardmäßigen und weit verbreiteten Bereichen der Profanhistorie im deutschen Sprachraum. Die bisherigen Werke stammen vor allem von katholischen Kirchenhistorikern.¹²¹ Wie Reinhard feststellt, liegt „immerhin mit den zahlreichen Editionen zu den Nuntiatuuren vor allem des 16. Jahrhunderts inzwischen“

115 Vgl. Leo Just: Die Erforschung der päpstlichen Nuntiatuuren.

116 Vgl. <http://dhi-roma.it/nuntiatuurberichte.html> (31. Dezember 2020).

117 Vgl. Nuntiatuurberichte aus Deutschland. Die Kölner Nuntiatuur. Im Auftrag der Görres-Gesellschaft, herausgegeben von Erwin Gatz und Konrad Repgen, Paderborn 1997.

118 Vgl. Alexander Koller (Hrsg.): Kurie und Politik.

119 Vgl. Vol. 53: Nuntiatuurberichte und Nuntiatuurforschung.

120 Vgl. Alexander Koller: Einige Bemerkungen zum Karriereverlauf der päpstlichen Nuntien am Kaiserhof (1559–1655).

121 Vgl. Wolfgang Reinhard: Wert und Verwertung eines Editionsunternehmens, S. 213.

ein „Textcorpus von außergewöhnlichem Umfang und relativ großer Geschlossenheit vor“.¹²²

1.2.3 Wissenschaftliche Aufarbeitung der Nuntiaturforschung in der Schweiz

Die Forschungsarbeiten über die Nuntiatur in der Eidgenossenschaft ist zwar im Gegensatz zu einigen anderen europäischen Ländern nicht sehr reichhaltig, doch interessanterweise erstreckt sie sich im Gegensatz zu vergleichbaren Ländern über einen längeren Zeitrahmen. Es gibt wenige Monographien zu einzelnen Nuntien,¹²³ dafür gibt es mit Urban Finks Arbeit einen guten Überblick über die Quellenlage.¹²⁴ Dies ist wohl auch der Grund, weshalb die „Luzerner Nuntiatur“ bisher wenig in der Tiefe erforscht wurde, da das Material sich vorwiegend im Vatikanischen Geheimarchiv befindet und vor noch nicht langer Zeit katalogisiert wurde.¹²⁵

Während bereits um 1890/91 deutsche und österreichische¹²⁶ Historiker dank der Öffnung des Vatikanischen Geheimarchivs erste Editionen herausgaben, war dies für die Eidgenossenschaft lange Zeit nicht der Fall. Die Luzerner Nuntiatur und die Edition ihrer Nuntiaturkorrespondenzen seit 1895 wurde zwar in den vergangenen Jahrzehnten von einigen Schweizer Kirchen- und Profanhistorikern erarbeitet, doch es bedurfte der Arbeit von Urban Fink, um eine erste systematische Erforschung zu präsentieren. Was die älteren Nuntiaturberichte und die Erforschung der Nuntien in Luzern betrifft, so war das 16. Jahrhundert dennoch bisher die am besten erforschte Nuntiaturrepoche. Das lag an der Tatsache, dass man die Reformationszeit und die Gegenreformation¹²⁷ ge-

122 Zit. nach: ebd., S. 214.

123 Vgl. Pierre Louis Surchat: Die Nuntiatur von Ranuccio Scotti in Luzern 1630–1639.

124 Urban Fink: Die Luzerner Nuntiatur 1586–1873.

125 Das liegt daran, dass das Material, das ursprünglich in Luzern aufbewahrt wurde, mit dem Einfall der Franzosen 1798 auf abenteuerliche Weise nach Rom verlegt wurde. Erst seit wenigen Jahren wurde das gesamte Korrespondenz-Material registriert und katalogisiert. Das gesamte Material befindet sich unter dem Register SEGRETERIA DI STATO, SVIZZERA im Apostolischen Geheimarchiv im Vatikan.

126 Vgl. Michael F. Feldkamp: Die europäischen Nuntiaturen in der frühen Neuzeit unter besonderer Berücksichtigung der Luzerner Nuntiatur, S. 29: „Das galt vor allem für die bedeutende Nuntiatur am Kaiserhof, dessen Bedeutung für die gesamte Reichskirche schon bald erkannt worden war.“

127 Vgl. Urban Fink: Der Griff über den Gotthard, S. 109: „Heute schaut die Geschichtswissenschaft die Zeit der Gegenreformation bzw. der katholischen Reform oder das Zeitalter der Konfessionalisierung etwas kritischer an, weil man sich bewusst ist, dass die katholische Reform ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts viel langsamere Fortschritte machte als früher

nauer betrachten wollte. Das Interesse für diese Zeit bestand daher nicht nur im deutschsprachigen Raum. Es war auch klar, dass die Schweiz eine Schlüsselrolle in der europäischen Geschichte des 16. Jahrhunderts einnahm.¹²⁸

Hinzu kommen auch besondere Protagonisten jener Zeit, wie der Kardinal und später heiliggesprochene Kirchenmann Karl Borromäus (1538–1584) und einer der ersten ständigen Nuntien in der Eidgenossenschaft Giovanni Francesco Bonomi (Bonhomini) (1536–1587), der mit Borromäus freundschaftlich eng verbunden war.¹²⁹

Die Anfänge der Schweizer Nuntiatur im 16. Jahrhundert stehen im Übrigen im Kontext der Erforschung des europäischen Nuntiaturwesens. Wie Fink hervorhebt, steht die Gründung der Luzerner Nuntiatur im Zusammenhang mit der Entstehung eines neuen Typs von Nuntiaturen. Das Anliegen in Rom war, dass die Gesandten des Papstes die Umsetzung der Trienter Konzilsbeschlüsse überprüfen und sichern sollten.¹³⁰

Eine ausführliche Studie bietet Pierre Louis Surchat an, der in seinem Werk von 1979 bemerkt, dass nach Franz Steffens und Heinrich Reinhardt mit ihren „Nuntiaturberichten aus der Schweiz“, die in Anlehnung an die „Nuntiaturberichte aus Deutschland“ durchgeführt wurden, es nur Karl Frys Bearbeitung der Nuntiatur des Giovanni Antonio Volpe (1560–1564) sowie die Arbeit von Myriam Giovannini über Federico Borromeo,¹³¹ der von 1655 bis 1665 in der Schweiz weilte, gibt.¹³² Weiter hebt Surchat hervor, dass man sich seit Beginn der Erforschung von Nuntiaturkorrespondenzen gegen Ende des 19. Jahrhunderts an die Edition der Berichte hielt. Auch im 16. Jahrhundert gab es Editionen, die „auch keine weiteren Schwierigkeiten“ machten.¹³³ Es habe im Laufe des 17. Jahrhunderts eine „rapide Zunahme des Schriftverkehrs“ gegeben, was für die Editionen einige Probleme mit sich brachte, fügt Surchat an. Dabei sei es nicht bloß um die bedeutend größere Menge des zu bearbeitenden Materials gegangen, sondern es stellte sich „auch bald die Frage nach dem Gehalt und dem Ertrag der Berichte“. „Die dabei entstandene Diskussion ob Volledition oder bloßes Regest

angenommen – wesentliche, durch das Konzil von Trient anvisierte Punkte wurden sogar erst im 19. Jahrhundert flächendeckend umgesetzt – und die Reform in Rom bereits um 1600 ins Stocken geriet,⁵ also 10 Jahre vor der Heiligsprechung Carlo Borromeos.“

128 Vgl. Helmut Meyer: Die Schweiz im Zeitalter der konfessionellen Spaltung.

129 Vgl. Mariano Delgado, Markus Ries (Hrsg.): Karl Borromäus und die katholische Reform.

130 Vgl. Urban Fink: Die Luzerner Nuntiatur 1586–1873, S. 32–34.

131 Federico Borromeo ist der Cousin des 1610 heiliggesprochenen Kardinals Carlo Borromeo (Karl Borromäus); ihm wurde durch Alessandro Manzoni in seinem historischen Roman *I promessi sposi* ein literarisches Denkmal gesetzt.

132 Vgl. Pierre Louis Surchat: Die Nuntiatur von Ranuccio Scotti in Luzern 1630–1639, S. 21.

133 Vgl. ebd., S. 23.

der Berichte wurde insofern gelöst, als man das Ende des Dreißigjährigen Krieges als Enddatum für die Editionen annahm. Für das ausgehende 17. und das ganze 18. Jahrhundert wurde noch keine befriedigende Lösung gefunden. Wichtig ist für diese Zeit die Editionen der Instruktionen und der Finalrelationen“, schreibt Surchat.¹³⁴

Christian Windler hat zwei wichtige Werke geschrieben, die der Forschung über das Bild der Schweiz und die Beziehung der Eidgenossenschaft zu „fremden, ausländischen“ Mächten viel gegeben haben.¹³⁵

1.3 Quellenlage

Mit Urban Finks Arbeit über die Nuntiatur in Luzern ist eine vertiefte und klare Auflistung der Korrespondenz der Nuntien, die in der Eidgenossenschaft lebten und wirkten, ab 1586 eingehend erfolgt.¹³⁶ Mit der Rückführung des Archivs aus Luzern nach Rom infolge der Wirren der Französischen Revolution und der Helvetischen Republik befindet sich somit der Großteil der Korrespondenz im Vatikanischen Geheimarchiv, das am 28. Oktober 2019 in „Vatikanisches Apostolisches Archiv“ offiziell umbenannt wurde. In dieser Arbeit wird jedoch weiterhin von „Geheimarchiv“ gesprochen, da die Dokumente vor dem 28. Oktober 2019 benutzt wurden. Dies gilt natürlich auch für die Korrespondenz aus Rom nach Luzern.

Wie Surchat festhält, „fehlt eine verlässliche Diplomatik der Nuntiaturberichte aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts“.¹³⁷ Zum Quellenmaterial ist zu beachten, dass es innerhalb der Korrespondenz verschiedene Arten von Material gibt. So sandten die Nuntien innerhalb einer Sendung mehrere Briefe. Diese Sammlung heißt „Dispaccio“. Dann gibt es noch das verschnürte Briefbündel, das man „Piego“ nennt. Für den konkreten Transport der Korrespondenz wurden Kuriere eingesetzt; wie Surchat bemerkte, „wechselte der Wochentag der Ausfertigung im Laufe der Jahre öfters“.¹³⁸ Auch Surchat hat die Korrespondenz – in seinem Fall von Nuntius Ranuccio Scotti – einzig zwischen dem Nuntius und dem Staatssekretariat in Betracht gezogen. Damit wird ein Schwerpunkt auf die rein diplomatische Dimension der Nuntiatur gelegt. Die Briefe an die Konzilskongregation sind in der Forschung und an sich als Quellenmaterial

134 Vgl. ebd., S. 23.

135 Christian Windler: „Ohne Geld keine Schweizer“, S. 5–44.

136 Die Dissertation von Fink ist das maßgebliche Werk, das man konsultieren muss, wenn es um den Nuntius von Luzern und die Geschichte seines Archivs geht.

137 Vgl. Pierre Louis Surchat: Die Nuntiatur von Ranuccio Scotti in Luzern 1630–1639, S. 27.

138 Zit. nach: ebd., S. 27.

bisher wenig berücksichtigt worden. Dies würde die religiöse Dimension stärker hervorheben.¹³⁹

Was die Inhalte der „Pieghi“ oder „Dispacci“ betrifft, so muss man wiederum vier verschiedene Arten von Schriftwerken unterscheiden:

Als Einführung zur Sendung fügte der Nuntius ein Begleitschreiben an. Das ist jeweils „ein kurz gehaltener Einführungsbrief, hatte den Umfang der ganzen Sendung anzugeben, also die Anzahl und die Art der Briefe, welche im betreffenden ‚Dispaccio‘ vorzufinden waren“.¹⁴⁰ Auf diese Weise konnte das Staatssekretariat in Rom alle eingetroffenen Briefe auf einen Blick nachprüfen und bestätigen. Dieser erste Teil der eingetroffenen Post diente als Kontrollfunktion. Für die Untersuchung der Inhalte der Korrespondenz ist das Begleitschreiben insofern hilfreich, um einen Überblick über wichtige Themen zu erhalten. Im Falle von Nuntius Scotti war es so, dass er „die Angewohnheit hatte, dann und wann den Begleitschreiben Nachrichten beizufügen, was nicht üblich war“,¹⁴¹ stellte Surchat fest.

Eine weitere Kommunikationsart waren die „Avvisi“. Es handelt sich um „Mitteilungen, die dem Nuntius zu kirchlichen, politischen, militärischen und alltäglichen Ereignissen aus dem Bereich seiner Nuntiatur zukamen und die er für würdig befand, sie nach Rom weiterzuleiten“.¹⁴² Hierbei war es der Nuntius oder sein Sekretär, der die Zusammenstellung dieser Mitteilungen organisierte. Meistens wurden die „Avvisi“ kommentarlos nach Rom gesandt. Auch war es meist so, dass die „Avvisi“ nicht unbedingt einen Zusammenhang hatten. Es handelt sich um einzelne Informationen und Nachrichten. Man kann sich also daraus kein klares Bild machen, sondern vielmehr ging es um eine bürokratisch-funktionalen Amtshandlung der Nuntien. Das kann man auch daran feststellen, dass eine Anrede und die in den Briefen der Nuntien üblichen Höflichkeitsanreden („Sua Maestosissima Eccellenza“) fehlen. Wie Surchat anmerkt, kann man die „Avvisi“ mit „kurzen Zeitungsmeldungen“ vergleichen, wie man sie von heutigen Nachrichtenagenturen kennt.¹⁴³ Für das Schweiz-Bild der Nuntien sind die „Avvisi“ wenig hilfreich. Sie zeigen aber, mit welchem Informati-

139 Vgl. Pietro Caiazzo: *L'archivio storico della Sacra Congregazione del Concilio*.

140 Zit. nach: Pierre Louis Surchat: *Die Nuntiatur von Ranuccio Scotti in Luzern 1630–1639*, S. 27.

141 Zit. nach: ebd., S. 27. Er fügte an: „Meistens handelte es sich dabei um die erste, kurze Ankündigung eines mehr oder weniger wichtigen Ereignisses. Diese Begleitschreiben können uns genaue Auskünfte über die Anzahl der von Scotti verfassten und der in Rom eingegangenen Briefe geben. Sie ermöglichen es uns, den Umfang eines einzelnen ‚Dispaccio‘ zu rekonstruieren.“

142 Zit. nach: ebd., S. 28.

143 Vgl. ebd., S. 28.

onsmaterial das Staatssekretariat in Rom die politische Lage im Gastland des Nuntius erwägen konnte. Dies war schließlich die Basis für die Beurteilung der politischen Lage in Europa.¹⁴⁴

Aus Rom wurde den Nuntien mitgeteilt, so viele Informationen und Nachrichten zu sammeln, wie es ihnen möglich war. Sie sollten möglichst genaue Orts-, Zeit und Personalangaben übermitteln und so bald wie möglich nach Rom weiterleiten. Im Falle von fehlenden Neuigkeiten waren die Nuntien angehalten, dies so zu berichten und als besonderen Vermerk zu kennzeichnen.¹⁴⁵

Den eigentlichen Kern der Mitteilungen der Nuntien waren die Briefe („lettere“), die sie nach Rom sandten und den Inhalt der „Dispacci“ ausmachten. Surchat, der sich auf Dörrer bezieht, unterscheidet zwischen „amtlichen Briefen“ („Lettere d’ufficio“) und „eigentlichen Briefen“ („Lettere in proprie“). Den Unterschied zwischen den beiden Briefarten kann man dahingehend auflisten, dass die Amtsbriefe die offiziellen Stellungnahmen der Nuntien an das Staatssekretariat beinhalteten. Die anderen nicht-chiffrierten Briefe waren meist private Korrespondenz, in denen die Nuntien sich an die Kurie in Rom richteten, um ein persönliches Anliegen zu vermitteln. Surchat führte noch eine dritte Art von Briefen ein, und zwar die „besonderen Briefe“ („Lettere di particolarità“), in denen der Nuntius – in seinem Falle Ranuccio Scotti – zu einem besonderen Thema oder Ereignis Stellung nahm oder Hintergrundinformationen vermittelte.¹⁴⁶

Die meisten Briefe – und auch die interessantesten – waren jedoch „chiffrierte Briefe“ („Lettere cifrate“). Hier handelt es sich um verschlüsselte Briefe, die der breiten Öffentlichkeit vorenthalten werden mussten. Ein „Dispaccio“ hatte meistens nur einen einzigen davon. Das Risiko, von Unbefugten gelesen zu werden, war damals groß und hätte die diplomatischen Beziehungen, die ja kompliziert waren, in Gefahr gebracht. Darin gingen die Nuntien auf Schwierigkeiten, Probleme oder Hindernisse ein, deren Geheimhaltung der Nuntius für angebracht hielt. Da man darin meist auch bloße Vermutungen oder Gerüchte

144 Vgl. ebd., S. 28.: „Eine Anweisung des Staatssekretariats an die Nuntien aus dem Jahre 1639 zur Abfassung der ‚Avvisi‘ zeigt uns, dass diesen Nachrichten ein gewisser Wert beigemessen wurde und sie nicht so bedeutungslos waren, wie es zunächst den Anschein haben könnte.“

145 Vgl. ebd., S. 28.: „Jede ordentliche Sendung Scottis enthielt ein Blatt mit ‚Avvisi‘. Gegen Ende 1636 nahm Scotti die Gewohnheit an, möglichst viele und umfangreiche Nachrichten aus ganz Europa weiterzuleiten. Die Vorschrift von 1639 dagegen verlangte nur ‚Avvisi‘ aus dem betreffenden Nuntiaturbereich.“

146 Vgl. ebd., S. 28.: „In den ‚Lettere‘ nahm der Nuntius zu allen ihn gerade beschäftigenden Problemen Stellung, wobei pro Brief eine bis drei Angelegenheiten behandelt wurden. An die Empfehlung, in einem Brief bloß ein einziges Problem darzustellen, hielt sich Scotti selten, gewöhnlich nur dann, wenn er auf eine direkte Aufforderung antworten musste. In ihrer Form gleichen die ‚Lettere‘ gewöhnlichen Briefen von Person zu Person.“

nachlesen konnte, sind sie von besonderem Interesse. Darin kann man das eigentliche Bild der Nuntien vom Gastland vorfinden. Rein formal war diese Art von Korrespondenz genau gleich wie die normalen, nicht-chiffrierten Briefe. Der Schlüssel, um den Brief zu entziffern, hatten nur der Nuntius und sein Sekretär sowie das Staatssekretariat in Rom. Wie Surchat feststellt, wurden in einem chiffrierten Brief normalerweise um die drei Probleme behandelt.¹⁴⁷ Was ebenfalls auffällt, ist die Tatsache, dass in vielen Briefen – vor allem in den chiffrierten – zwar eine Höflichkeitsanrede steht, jedoch die Namen der Adressaten fehlen.¹⁴⁸

Die Korrespondenz wurde entweder via Venedig oder via Mailand nach Rom gesandt. Die Dauer der Beförderung bis nach Rom betrug bei guter Witterung ungefähr zwei Wochen, im Winter in der Regel drei, bei Zwischenfällen noch länger. Das entsprach auch der Reise, die die Nuntien aus Rom nach Luzern unternahmen.¹⁴⁹

Die wichtigste Post aus Rom erhielten die Nuntien wenige Tage nach ihrer Ankunft in Luzern. Es handelt sich dabei um die Instruktionen. Jeder Nuntius erhielt zu Beginn seiner Amtszeit von seinen Vorgesetzten im Staatssekretariat die sogenannten Instruktionen, d. h. Anweisungen, Informationen und Verhaltensregeln für seine Tätigkeit, worin die wichtigsten Geschäfte und Probleme der Nuntiatur vorgestellt wurden. Etliche sind heute nicht mehr auffindbar. Die meisten jedoch sind im Vatikanischen Archiv aufbewahrt, zumindest als Kopie.¹⁵⁰

1.3.1 Das Vatikanische Apostolische Archiv (Vatikanisches Geheimarchiv)

Für die Akten der Luzerner Nuntien (1586–1873), die im Päpstlichen Apostolischen Archiv (Vatikanischen Geheimarchiv) zu finden sind, gibt es ein Inventar mit inhaltlicher Erschließung von Roger Ligginstorfer.¹⁵¹ Das Nuntiatur-Archiv ist aber nicht nur ein unerschöpfliches Zeugnis von Geschichte, sondern hat

147 Vgl. ebd., S. 28: „Zu Beginn seines Wirkens in Luzern chiffrierte Scotti diese Briefe selbst. Um diese eher mühsame Arbeit loszuwerden, stellte er später einen jungen Italiener an, der früher in Diensten des Marchese di Bagno gestanden hatte und dessen Treue für diesen verantwortungsvollen Posten er gewiss war. Die Schreiber waren, von einem Schweizer abgesehen, alle Italiener.“

148 Vgl. ebd., S. 29.

149 Vgl. ebd. S. 30.

150 Vgl. Roger Ligginstorfer: „Archivio della Nunziatura di Lucerna“ im Vatikanischen Geheimarchiv.

151 Ebd.

auch selbst eine einzigartige Geschichte. Und das neu erschienene Inventar ist ein Teil davon.¹⁵²

Zu den einzelnen Nuntien bietet die Apostolische Bibliothek ausführliche Biographien. Dadurch lassen sich die Lebensgeschichten der einzelnen Protagonisten mit den Tätigkeiten, die sie im Namen des Papstes ausführten, besser einordnen.¹⁵³

In der Mitte des 19. Jahrhunderts befand sich das Archiv der Nuntien in einem ungeordneten Zustand. Der damalige Geschäftsträger Giuseppe Maria Bovieri fand im 33jährigen Theodor Scherer einen Helfer, der sich bereit erklärte, das Archiv unentgeltlich zu ordnen, allerdings gegen Zuerkennung eines päpstlichen Adelstitels. Aus der Bekanntschaft Bovieris mit dem späteren Katholikenführer Theodor Scherer-Boccard entwickelte sich eine freundschaftliche Beziehung. Scherer wurde wichtiger Informant und Berater der Nuntiatur. Nach der Aufhebung 1873 kam das Archiv über Muothatal (Frauenkloster) und Chur (Ordinariat) in den Zwanzigerjahren ins Vatikanische Archiv.

1.3.2 Die Archive in Italien

Im Grunde befindet sich das gesamte Korrespondenzmaterial im Päpstlichen Apostolischen Archiv. Einige Ausnahmen und Kopien sind in der Bibliothek „Casanatense“ in Rom zu finden.¹⁵⁴ Die Dokumente und Quellen zu Nuntien, die in Luzern gelebt und gewirkt haben, sind aber auch in der Sekundärliteratur zu finden. Vor allem im „Dizionario biografico degli Italiani“¹⁵⁵ sind etliche weiterführende Informationen und Beschreibungen über die einzelnen Nuntien zu finden.

Einige Dokumente sind in der Mailänder Ambrosiana-Bibliothek aufbewahrt.¹⁵⁶ Die Tatsache, dass es sich bei den Nuntien um Italiener handelt, erleichtert die Suche nach Hintergrundinformationen. Auf der anderen Seite erschwert aber das Aufsuchen von Dokumenten das Faktum, dass die Nuntien im Laufe ihrer Karriere verschiedene ausländische oder italienische Posten durchliefen. Wollte man eine vergleichende und vertiefende Analyse im Denken eines jeden einzelnen Nuntius durchführen, müsste man jedes Archiv und Archivbestand einzeln nachprüfen, um ein Gesamtbild zu erhalten.

152 Ebd.

153 Ebd.

154 Vgl. Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken (QFIAB), Volume 53.

155 Vgl. Dizionario biografico degli Italiani, Roma 1971.

156 Biblioteca Ambrosiana Milano.

Hier soll sich nicht nur aus logistischen Gründen die Untersuchung auf das Vatikanische Archiv beschränkt werden. Methodologisch ist es sinnvoll, wenn man bei der Untersuchung mehrerer Nuntien ihre – in diesem Fall spezifisch auf die Schweiz gerichtete – gemeinsame Sicht zum selben Thema betrachtet.

1.3.3 Die Archive in der Schweiz

Das Staatsarchiv des Kantons Luzern beherbergt noch einige Dokumente, die für die Aufarbeitung der Nuntiatur in der Eidgenossenschaft von Interesse sind. Vereinzelt sind auch in anderen kantonalen Archiven zu spezifischen Themen etliche Dokumente und Korrespondenz zu finden. Wie Fink detailliert beschreibt, wurde die Korrespondenz der Nuntien (Archiv) nach Rom gebracht.¹⁵⁷ Für diese Arbeit wurden zur Nachprüfung der verwendeten Korrespondenz einige Dokumente im Staatsarchiv des Kantons Luzern verwendet, die aber keine besondere Rolle für die vorliegende Schrift einnehmen.

Eine Besonderheit dieser diplomatischen Beziehung war der Umstand, dass die Eidgenossenschaft beim Heiligen Stuhl keine ständige diplomatische Mission errichtet hatte. Erst ab 1991 ließ sie sich durch den Botschafter in Prag in Sondermission vertreten. Er wurde 2004 zum regulären Botschafter ernannt. Wegen Differenzen mit dem katholischen Vorort residierte die Nuntiatur von 1725 bis 1730 im Hauptort des Kantons Uri, also Altdorf, und von 1835 bis 1843 in Schwyz.¹⁵⁸

157 Vgl. Urban Fink: Die Luzerner Nuntiatur 1586–1873.

158 Vgl. Pius Hafner: Staat und Kirche im Kanton Luzern.

2 Historische Ausgangslage

Als Ausgangslage, um das Bild der Nuntien über die Eidgenossenschaft zu verstehen und einzuordnen, ist das Weltbild ihrer „Auftraggeber“ ausschlaggebend.¹ Die Päpste, die vom Ende des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts wirkten, waren insgesamt zehn. Angefangen von Sixtus V. (1585–1590),² der sich als „Reformer“³ hervorhob, bis Innozenz X. (1644–1655),⁴ dem Papst, der zur Zeit des Westfälischen Friedens im Amt war. Es sind Päpste der posttridentinischen Zeit.⁵ Ausgehend von einer Einstellung, die eine Konsolidierung des päpstlichen Zentralismus anstrebte, kann man somit die „päpstliche Sicht“ auf die Eidgenossenschaft so verstehen, dass sie vor allem auf die „religiösen Feinde“ konzentriert war und andererseits auf die Durchsetzung der konziliaren Dekrete in den katholischen Gebieten. Auch wenn keiner der Päpste in dieser Zeit mit dem Vorgänger Julius II. in militärischer Hinsicht zu vergleichen ist, so galt in dieser Epoche doch das Söldnerwesen als eines der wichtigsten Interessensfelder der Päpste in Bezug auf das Verhältnis zur Schweiz. Die Päpste, die wir hier genauer betrachten wollen, hatten nicht nur die Stärkung der eigenen Truppen im Auge, sondern auch die militärische und politische Unterstützung „allierter katholischer Kräfte“ wie Frankreich und Spanien.⁶

Was die Bedeutung des Dreißigjährigen Kriegs auf dem Gebiet der Eidgenossenschaft betrifft, so war die Schweiz davon wenig betroffen und wenn, dann nur indirekt. Das lag auch daran, wie Zurfluh in seinem Beitrag für das Historische Lexikon der Schweiz festhält, dass „die demografische und wirtschaftliche Vormachtstellung der reformierten Städteorte [...] politisch nicht

1 Vgl. Aaron J. Gurjewitsch: Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen, S. 160: „Die Unfähigkeit des mittelalterlichen Menschen, Welt und Gesellschaft in ihrer Entwicklung zu sehen, ist die Kehrseite seiner Einstellung zu sich selbst und zu seiner inneren Welt. Das Mitglied einer Gruppe, der Träger einer ihm übertragenen Funktion oder Dienststellung, das Individuum strebte vor allem danach, einem vorgeprägten Typ maximal zu entsprechen und seine Pflicht gegenüber Gott zu erfüllen.“

2 Vgl. Silvano Giordano: Sisto V.

3 Vgl. Peter Stephan: Transformation und Transfiguration.

4 Vgl. Guido Braun: Innozenz X.

5 Vgl. Daniel Büchel, Volker Reinhardt (Hrsg.): Modell Rom?, S. 274: „Durch die in Rom im Verhältnis zu anderen europäischen Höfen hervorstechenden Defizite an Patronatssicherheit und damit Laufbahnplanbarkeit aber dürfte sich nicht nur ein System von sozialen Netzen und doppelten Böden, sondern auch, je länger desto stärker, eine zumindest idealtypisch definierbare ‚Kürialmentalität‘ herausgebildet haben – mit zentralen Leitwerten sowie Phobien und Feindbildern.“

6 Vgl. Martin Papenheim: Machen Päpste Politik?

zum Tragen“ kam.⁷ Da die katholischen Orte mit Spanien und Österreich verbündet waren und in der Tagsatzung die Mehrheit bildeten, kam es zu diesem Zustand des „Ausgleichs“. Es wundert nicht, dass die Nuntien versuchten, die Stellung der katholischen Parteien – sowohl in der Schweiz als auch auf europäischer Ebene – zu schützen, zu stärken oder wenn möglich zur dominierenden Kraft zu fördern. Die verschiedenen und komplexen Bündnisse führten aber dazu, dass die Handlungsfreiheit und Fähigkeit zu dominieren der entsprechenden Orte und Parteien sehr eingeschränkt wurde. Die Nuntien mussten sich somit mit der Kompromiss- und Neutralitätspolitik der Eidgenossen zufriedengeben.⁸

Die konfessionelle Spaltung der Eidgenossen prägte die Struktur derer Außenbeziehungen. Seit dem frühen 17. Jahrhundert hatten alle dreizehn Kantone das Bündnis mit Frankreich von 1521 zugestimmt. Es gab aber daneben noch ein exklusives katholisches Bündnis mit Savoyen seit 1560 und mit Spanien-Mailand ab 1587. Die Entsendung der entsprechenden Gesandten – zusammen mit dem Nuntius aus Rom – können also auch unter diesem Aspekt betrachtet werden: die katholische Schweiz war mit den katholischen Groß- und Regionalmächten verbunden. Auf der anderen Seite gab es auch Bündnisse unter protestantischer Orte. Hier waren Zürich und Bern die führenden Orte, die beispielsweise 1588 mit Straßburg ein Bündnis schlossen. Die protestantische Schweiz pflegte ab 1615 auch intensive diplomatische Beziehungen zu Venedig. Die „Serenissima“ war in jener Zeit auf diplomatischer Ebene eine scharfe Konkurrenz zum Kirchenstaat.⁹

Auf der anderen Seite verzichteten die Eidgenossen auf ständige Vertretungen an europäischen Höfen. Das lag wohl daran, dass sie einerseits keine einheitliche „Außenpolitik“ hatten und andererseits auch nicht die damals üblichen adeligen Diplomaten, die sich mit dem Zeremoniell auseinandersetzen konnten, da eine ständische Qualifikation fehlte.¹⁰ Es war im Übrigen im 16. und 17. Jahrhundert nicht immer üblich, gegenseitig Gesandten zu schicken. Ein dritter Punkt für die fehlende Schweizer Gesandten in Europa waren auch die hohen Kosten, die sich die Eidgenossen nicht leisten konnten oder wollten.¹¹

7 Zit. nach: Anselm Zurfluh: Der Dreissigjährige Krieg, in: Historisches Lexikon der Schweiz (online): <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008907/2015-03-05/> (31. Dezember 2020).

8 Vgl. Ralph Rotte: Die Außen- und Friedenspolitik des Heiligen Stuhls.

9 Vgl. Andreas Würgler: Individuelle und kollektive Akteure der Alten Eidgenossenschaft, S. 81.

10 Wie Würgler hervorhebt, „begnügten sich“ die Eidgenossen „mit informellen Agenten“. Diese seien in Paris, Mailand, Madrid und Rom gewesen. Vgl. Ebd.

11 Vgl. Liisi Karttunen: Les nonciatures apostoliques permanentes de 1650 à 1800.

2.1 Die Päpste zwischen 1586 und 1654

Zur Übersicht der Päpste hilft eine Auflistung der entsprechenden Kirchenoberhäuptern¹²:

1. Sixtus V. (Felice Peretti di Montalto): 1585–1590 (Drastische Reformen: hohe Strafen für Ehebruch und verschiedene Vergehen, dadurch hohe Einnahmen, am Ende einer der reichsten Herrscher Europas)
2. Urban VII. (Giovanni Battista Castagna): 1590 (Starb vor der Krönung an Malaria)
3. Gregor XIV. (Niccolò Sfondrati): 1590–1591
4. Innozenz IX. (Giovanni Antonio Facchinetti): 1591
5. Clemens VIII. (Ippolito Aldobrandini): 1592–1605 (Ließ 1600 Giordano Bruno hinrichten)
6. Leo XI. (Alessandro Ottaviano de' Medici): 1605
7. Paul V. (Camillo Borghese): 1605–1621
8. Gregor XV. (Alessandro Ludovisi): 1621–1623
9. Urban VIII. (Maffeo Barberini): 1623–1644 (Galileo Galilei wird verurteilt)
10. Innozenz X. (Giovanni Battista Pamphilj): 1644–1655 (Westfälischer Friede 1648)

Um jene Päpste besser einzuordnen, ist es unabdingbar, auch die Bedeutung des Konzils von Trient (1545–1563) zu berücksichtigen. Seine Auswirkungen sind bis heute in der katholischen Kirche zu spüren.¹³ Dabei war der im Zuge des Konzils von Trient festgelegte Messritus über vier Jahrhunderte die Norm für die römisch-katholische Kirche. Als Papst Paul III. am 19. November 1544 mit der Bulle „Laetare Jerusalem“ („Freue dich, Jerusalem“) das Konzil einberief, war nicht Rom das Zentrum der Kirche, sondern die norditalienische Stadt Trient. Mit dem sogenannten Tridentinum leitete die katholische Kirche nach der Reformation ihrerseits eine grundlegende Erneuerung ein. Doch im Nachhinein betrachtet kam das Konzil für eine Überwindung der Kirchenspaltung, die sich seit 1517 durch zahlreiche gegenseitige Konfrontationen gefestigt hatte, einfach zu spät. Das lag wohl auch daran, dass die Beratungen nicht optimal verliefen, zumindest nicht so, wie es die Initiatoren sich erhofft hatten. Es muss-

¹² Vgl. Rudolf Lill: Die Macht der Päpste, Kevelaer 2011.

¹³ Man denke an den Streit um die sogenannte Ieffebrianische Piusbruderschaft, die an der „Tridentinischen Messe“ festhält, was wiederum andere als „etwas Gestriges“ kritisieren. Das liegt daran, dass der Priester mit dem Rücken zur Gemeinde zelebriert. Der Gottesdienst wird hierbei ausschließlich auf Latein gefeiert, was bei lateinunkundigen Gläubigen dazu führte, dass sie die Wandlungsworte des Priesters als „Hokuspokus“ missverstanden (von „hoc est enim corpus meum“, „dies ist mein Leib“).

te schon damals als wenig rühmlich erscheinen, dass man 18 Jahre brauchte, um zu einem Abschluss zu kommen. Mit diesem Zeitraum ist das Konzil von Trient eines der längsten überhaupt.¹⁴

Seine Voraussetzungen waren sehr unterschiedlich, denn seit längerer Zeit war ein Konzil im Rahmen der Aufarbeitung der protestantischen Lehren dringend gefordert worden. Es gab aber lange Zeit einen, der sich dagegen stemmte, und das war kein geringerer als der Papst selber – in diesem Fall Clemens VII. (1523–1534) –, der, so gut es ging, zu einem Aufschub drängte. Er fürchtete den Konziliarismus wie der Teufel das Weihwasser.¹⁵

Zum Tagungsort ist festzustellen, dass mit Trient eine Stadt weit weg von Rom gewählt wurde. Sie gehörte zum Reich und dennoch wurde das Konzil als „römische Angelegenheit“ betrachtet. Ein „papstfreies Konzil“, wie es die Protestanten für eine Teilnahme ihrerseits gefordert hatten, gab es nicht – im Gegenteil: Paul III. (1534–1549) stellte die Versammlung ausdrücklich unter seine Leitung.¹⁶

Das Fremde und die eigene Identität – dieser Gegensatz schlug sich auch in der Zahl der Teilnehmer nieder. Es waren nur 31 Bischöfe überhaupt dabei und davon ausschließlich spanisch-kaiserliche und päpstliche aus Italien, die sich gegenseitig beargwöhnten. Das war zumindest 1545 zur Eröffnung der Fall. Die Teilnahme deutschsprachiger, direkt von der Reformation betroffener Konzilsväter in der zweiten Sitzungsperiode 1551/52 blieb nur eine Episode. Sie reisten ab, weil ihre Forderungen komplett durchfielen. Spannungen und Konflikte prägten das Konzil während seiner gesamten Dauer. Am Ende war es wohl nur dem Verhandlungsgeschick des letzten Konzilspräsidenten Giovanni Morone zu verdanken, dass die Versammlung zu einem guten Ende kam. Das ursprüngliche Ziel, eine Verständigung mit den Protestanten, geriet sehr bald in unerreichbare Ferne. Das Konzil konzentrierte sich darauf, theologische Antworten auf die protestantische Herausforderung zu geben und die katholischen Lehren festzuzurren. Die behandelten Themen hatten insofern die Protestanten gesetzt, etwa wenn – in Abgrenzung zum evangelischen „sola scriptura“ – Schrift und Tradition als die zwei Quellen der Offenbarung genannt wurden.¹⁷

Auch wenn der Umfang der Reformen begrenzt war, gab das Konzil dem Katholizismus über 300 Jahre sein Gepräge. Vieles wurde freilich erst nach vielen Jahrzehnten wirksam, so das dort formulierte Bischofsideal oder die Hebung

¹⁴ Vgl. Johann Georg Meyer: Das Konzil von Trient und die Gegenreformation in der Schweiz.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Vgl. Hubert Jedin: Papst und Konzil, S. 429–440.

¹⁷ Ebd.

des Bildungsniveaus bei Klerikern. Der Zölibat wurde neu eingeschränkt, Pfarrer wie Bischöfe und Kardinäle zum Wohnen vor Ort verpflichtet.

Theologisch ging es etwa um Heiligen- und Reliquienverehrung, Ablass, Fegefeuer oder um das Verständnis von Rechtfertigung, Gnade und Kirche. Die Siebenzahl der Sakramente – Taufe, Firmung, Buße, Eucharistie, Ehe, Priesterweihe und Krankensalbung – wurde festgelegt, die Führung ordentlicher Ehestandsregister vorgeschrieben. Für eine Reform brauchte die Kirche auch neue Methoden der Verkündigung und Mission. Der 1534 gegründete Jesuitenorden erwies sich dafür als ein modernes Instrument.¹⁸

Nicht alles wurde nach der Krise des Konzils 1562/63 am Ende fertig. Papst Pius V. veröffentlichte im Auftrag des Konzils den „Index der verbotenen Bücher“, 1564 das sogenannte Tridentinische Glaubensbekenntnis mit Gehorsamsversprechen gegenüber dem Papst, 1566 den Römischen Katechismus, 1568 das Priesterbrevier und 1570 das Römische Messbuch.¹⁹

Der wichtigste Erforscher des Tridentinums, Hubert Jedin²⁰ (1900–1980), sah in dem Konzil den Antriebsimpuls zu einer inneren Erneuerung der Kirche: „Es gab der Theologie wie der Glaubensverkündigung klare Normen, es grenzte lehramtlich ab, aber es trennte nicht, wo nicht schon die Trennung war.“²¹ Dabei habe es nicht einfach das Mittelalter restauriert; „es modernisierte Verfassung und Seelsorge“.²²

2.1.1 Von Sixtus V. zu Innozenz X.: Historische Entwicklung der Pontifikate

In dieser Zeit kam es zu einer „erfolgreichen Durchsetzung“ der Machtposition der Päpste im europäischen Kontext, was dann fast drei Jahrhunderte lang die katholische Kirche prägte.²³ Und diese Situation verdankten die Päpste nicht zuletzt den damals neu geschaffenen Instrumenten der Diplomatie²⁴, genauer ge-

¹⁸ Vgl. Joseph Studhalter: Die Jesuiten in Luzern 1574–1652.

¹⁹ Vgl. Hubert Jedin: Papst und Konzil, S. 429–440.

²⁰ Vgl. Hubert Jedin: Geschichte des Konzils von Trient. Es handelt sich um ein fünfbändiges Werk.

²¹ Zit. nach: Hubert Jedin: Papst und Konzil, S. 429–440.

²² Zit. nach: Hubert Jedin: Il tipo di vescovo secondo la riforma cattolica, Brescia 1950.

²³ Vgl. Rudolf Lill: Die Macht der Päpste, S. 57.

²⁴ Wie Scholtyseck und Freiburger schreiben, ist die Bedeuteung des Begriffs „Diplomatie“ einem „dauerhaften Wandlungsprozess“ unterworfen. Vgl. Joachim Scholtyseck, Thomas Freiburger: Diplomatie, S. 1101: „Der heutige Begriff von Diplomatie als System von Staatenbeziehungen mit ständigen Vertretungen, einem ausdifferenzierten Gesandtschaftswesen, einem Gesandtschaftsrecht und allgemeinverbindlichen Umgangsformen ist hingegen eine „Erfindung“ des frühneuzeitlichen Europas.“

sagt der Gründung von Nuntiaturen, die in Luzern schon 1578,²⁵ in Graz 1580, in Wien 1581, in Köln 1584 und in Brüssel 1597 eingesetzt wurden. An all diese Außenposten wurden meist italienische Prälaten gesandt.²⁶

Stellten frühere Werke von Historikern die Päpste des ausgehenden 16. und des 17. Jahrhunderts als „bedeutungslose Kirchenoberhäupter“²⁷ dar, so ist die heutige Sichtweise der Geschichtswissenschaft differenzierter. Allein die barocke Kultur des 17. Jahrhunderts, die das Papsttum prägte, ist heute noch Sinnbild und Sinträger für eine bestimmte Einstellung der Kirche – und wie wir die damalige Kirche betrachten. Doch was die Kunst und Kultur einerseits betrifft, muss andererseits nicht zwangsläufig auch den politischen Einfluss des Papsttums in jener Zeit an sich betreffen.

Wenn wir den Ausgangspunkt unserer Betrachtung auf 1586 legen, so sehen wir unter Papst Sixtus V. (1585–1590) die Fertigstellung der Kuppel des Petersdomes sowie die heute noch sichtbaren Kolonnaden Gian Lorenzo Berninis. Historiker sind sich einig, dass unter Sixtus V. und dann unter Alexander VII. (1655–1667) das Papsttum einen neuen Höhepunkt in Sachen Machtpolitik erreichte, auch wenn derselbe Alexander VII. von Ludwig XIV. von Frankreich aufs tiefste gedemütigt wurde.²⁸ Diese Auseinandersetzung sowie auch die Wirren des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648) prägten die Weltsicht der Päpste

25 Vgl. ebd., S. 59.

26 Vgl. Alexander Koller: Einige Bemerkungen zum Karriereverlauf der päpstlichen Nuntien am Kaiserhof (1559–1655), S. 841: „... nach dem Studium (meist der Jurisprudenz) begann die Karriere in aller Regel als Sekretär, Abbreviator usw. in einer kurialen Behörde oder außerhalb der Kurie bei einem Nuntius oder Legaten. Entscheidend war dann, in den Besitz eines kurialen Schlüsselamtes zu gelangen, das den weiteren Aufstieg ermöglichte, also ein Referendariat, Auditoriat oder Protonotariat. Von dieser Position aus konnte bereits die Übernahme einer Nuntiatur erfolgen. Oftmals sammelten die künftigen Nuntien jedoch zuvor noch zusätzlich zu ihrer Tätigkeit in der Zentrale (an der Kurie) administrative Erfahrungen in den Provinzen des Kirchenstaats durch die Ausübung eines oder mehrerer *governi*. Nach Abschluß der Nuntiatur wartete auf einige Prälaten der Purpur als Krönung ihrer diplomatischen Laufbahn. Als Kardinäle übernahmen die ehemaligen Nuntien mitunter weitere diplomatische und administrative Aufgaben, sog. Legationen, und/oder übernahmen Funktionen an der Kurie. Von denen, die nicht Kardinäle wurden, erhielten die einen weitere diplomatische Aufgaben, für andere bedeutete das Ende der Nuntiatur auch das Ende der Karriere, was meist den Rückzug in die frühere Diözese bedeutete. Im besten Fall erhielten sie eine neue, einkunftsträchtigere Diözese, und wurden evtl. später nochmals für eine diplomatische Mission reaktiviert. Nicht zuletzt sollte auf den Tatbestand hingewiesen werden, dass eine nicht zu vernachlässigende Zahl während der Ausübung des Mandats starb.“

27 Als Beispiel: Leopold von Ranke: Die römischen Päpste. Bd. 1. Berlin 1834.

28 Dies gilt im Hinblick auf das nachtridentinische Papsttum. Bereits im 13. Jahrhundert wurde unter Papst Bonifaz VIII. (1294–1303) eine große Machtstellung erreicht. Bonifaz VIII. trieb den weltlichen Machtanspruch des Papsttums auf die Spitze. Vgl. dazu Leopold von Ranke.

der damaligen Zeit. Dass die Rolle des Papstes in Europa unter Druck stand, kann man zweifelsohne sagen, doch das Bild eines Papsttums am Rande der Bedeutungslosigkeit, wie sie von protestantisch-liberalen Historikern verbreitet wurde,²⁹ gilt heute nicht mehr. Vielmehr ist – wie so oft in der Geschichte der Menschheit – ein kompliziertes und facettenreiches Bild des Papsttums Ende des 16. bis Mitte des 17. Jahrhunderts gültig.³⁰

Die Eidgenossenschaft spielte in zweierlei Hinsicht für die Päpste des 16. und 17. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle: Einerseits war die Schweiz durch ihre geostrategische Lage wichtig für die Machtpolitik und somit von Interesse für das Kirchenoberhaupt in Rom, und andererseits ging es dem Papsttum in jener Zeit auch kirchenpolitisch darum, seine religiöse Rolle zu verteidigen und zwar vor allem gegen die aggressive Stellung der protestantischen Kräfte. Nicht zu vergessen ist, dass der Kirchenstaat unter der Führung des Papstes eine italienische Mittelmacht war und vor allem als Gegenpol zu Venedig zu sehen ist.³¹

Für das Papsttum sind die drei genannten Bereiche der Machtpolitik, Kirchenpolitik und Kirchenstaat nicht einfach voneinander zu trennen oder getrennt zu betrachten. Das Papsttum verstand sich – und wurde von außen auch so verstanden – als Medaille mit zwei Seiten: Auf der einen Seite galt der Papst als geistliches Oberhaupt der Kirche und auf der anderen als Weltherrscher zusammen oder sogar gegen den Kaiser und die Könige Europas. Damit verbunden ist die wirtschaftliche Dimension. Der Kirchenstaat brachte und brauchte Geld, und um eine angemessene Machtpolitik zu führen, bedurfte es ebenfalls finanzieller Mittel. Doch als Kirchenoberhaupt konnten die Päpste – und darauf pochten sie damals – auf die Finanzierung aus der Weltkirche rechnen. So war Sixtus V. nicht nur ein halbwegs erfolgreicher Machtpolitiker und der Reorganisator von Kirche und Kirchenstaat, sondern zugleich trotz oder gerade wegen seiner dubiosen Methoden ein nach den Begriffen der Zeit äußerst erfolgreicher Finanzpolitiker.

Um das römische Bild der Eidgenossenschaft zu verstehen, muss man auch das Ursprungsland der Nuntien und der Päpste im Blick haben. Da sie fast alle Italiener waren, soll die Lage Italiens in jener Zeit in den Blick genommen werden. So war das Land zwar bekanntlich noch nicht vereinheitlicht worden, und machtpolitisch war es ab 1530 – und vor allem ab 1559 – vorwiegend durch die spanische Vorherrschaft geprägt. Wir dürfen nicht vergessen, dass seit 1494 Spanien und Frankreich in Süd- wie in Norditalien heftig um Einfluss und Besitzungen rangen. Nach der kläglichen Niederlage des Spanienhassers Paul IV.

29 Vgl. dazu Leopold von Ranke.

30 Vgl. dazu Historiker wie Jean Delumeau.

31 Vgl. Hedwig Bach: Leitbild für die Reform der Kirche nach dem Konzil von Trient.

(1555–1559), der noch einmal einen Krieg an der Seite Frankreichs gewagt hatte, mussten die Päpste sich mit Spanien arrangieren, während umgekehrt die spanische Krone daran interessiert blieb, dass der Stuhl Petri mit einem Freund Spaniens besetzt war. Denn zunächst blieb der Papst ein wichtiger Partner für die spanische Innen- und Außenpolitik. Unter anderem, weil beide nur auf der Grundlage der Besteuerung der spanischen Kirche funktionierten, die wichtiger war als alle Silberschätze Amerikas, und diese wiederum funktionierte am besten mit päpstlicher Hilfe. Zwar gelang es den spanischen Kardinälen und Diplomaten nur selten, bei der Papstwahl den Wunschkandidaten ihres Königs durchzusetzen, aber von den 16 zwischen 1559 und 1670 gewählten Päpsten waren die meisten bewährte Spanienfreunde oder zumindest für Spanien akzeptabel – schlimmstenfalls als das kleinere Übel wie der frankophile Leo XI. Medici (1605), denn der Alternativkandidat wäre der spanienkritische Kirchenhistoriker Baronius gewesen. Der frankreichfreundliche Urban VIII. (1623–1644) hingegen kam ohne Einwirkung der Großmächte auf den Thron.³²

Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts gestattete es die relative Stabilisierung der italienischen Verhältnisse den Päpsten, sich stärker als ihre Vorgänger über die Interessen des Kirchenstaats hinaus machtpolitisch zu engagieren. Neben der in der katholischen Welt nach wie vor gewichtigen politischen oder rechtlichen Parteinahme des Stellvertreters Christi als solcher konnte politisches Engagement die Entsendung päpstlicher Truppen bedeuten wie 1591 gegen die Hugenotten nach Frankreich oder 1595 gegen die Osmanen nach Ungarn. Daneben engagierten sich die Päpste finanziell entweder durch die Bewilligung von Sondersteuern auf die Kirche der Länder ihrer jeweiligen Verbündeten oder durch direkte Hilfsgelder, die von der Papstfinanz aufgebracht wurden. Noch im Dreißigjährigen Krieg wurden Zahlungen an den Kaiser und die Katholische Liga geleistet. Die großen Ziele der päpstlichen Politik waren dabei erstens wie schon im Spätmittelalter die Abwehr der Osmanen, zweitens die Gegenreformation als politische Bekämpfung des Protestantismus, drittens die Erhaltung oder gegebenenfalls die Wiederherstellung des Friedens zwischen den katholischen Mächten.³³

Zur Diplomatie der Päpste im 15. und 16. Jahrhundert kommt hinzu, dass die sich verändernde Struktur des päpstlichen Legatenwesens zum allmählichen Schwinden der Kardinalslegationen führte, die durch den Einsatz von apostolischen *Nuntii* abgelöst wurden.³⁴ Anfang des 16. Jahrhunderts bildete

³² Vgl. BBKL.

³³ Vgl. Johann Georg Meyer: Das Konzil von Trient und die Gegenreformation in der Schweiz.

³⁴ Vgl. Joachim Scholtyseck, Thomas Freiburger: Diplomatie, S. 1101: „Bis ins Mittelalter hinein gab es keine ständigen diplomatischen Vertretungen, keine speziell mit Außenpolitik be-

sich die Institution der permanenten päpstlichen Vertretung, der Nuntiaturen an den Herrscherhöfen Europas heraus – Ergebnis und Indiz einer voranschreitenden Klerikalisierung und Bürokratisierung des kurialen Gesandtschaftswesens. Da die Kardinäle selbst großes Interesse daran hatten, in Rom zu bleiben, wandelte sich das Entsenden von Kardinallegaten in die Reiche nördlich der Alpen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bisweilen zu einer päpstlichen Strafmaßnahme, beziehungsweise wurde bei unliebsamen oder zu mächtigen Kardinälen eingesetzt, um diese vom päpstlichen Hof zu entfernen.³⁵

2.1.2 Die Schweiz-Bezüge der einzelnen Pontifikate

Durch den Gardekommandant³⁶ Jost Sägisser ließ Luzern den frisch ernannten Papst Sixtus V. ein Gratulationsschreiben überreichen, was mit einem Dankesbrief aus Rom beantwortet wurde.³⁷ Dem Papst war es ein Anliegen, mit der Eidgenossenschaft nicht nur ein „militärisches Bündnis“ durch die Anwerbung neuer Schweizergardisten zu fördern. Wie Balthasar aufzählt, hatte Sixtus V. „die Kirchenzucht, die in dieser Republik wegen der Nähe des ketzerischen Giftes sehr zerfallen und angesteckt war“,³⁸ dazu gebracht, einen Nuntius nach Luzern zu entsenden. Doch nicht nur die Gefahr der Reformierten spielte eine Rolle. Balthasar zählt auch den Umgang mit Kirchengütern auf, die „teils von den Weltlichen geraubt“ oder aber auch „sonst von ihrer Willkür und Gerichtsbar-

fassten Institutionen und auch kein Gesandtschaftsrecht. Aufgrund des mittelalterlichen Reisekönigtums gab es keine Hauptstadt, in der ständige Vertretungen eingerichtet werden konnten. In der Regel wurden Gesandte ad hoc und im zeitlich und inhaltlich eng begrenzten Auftrag entsandt oder aber es kam zu direkten Herrscherbegegnungen. Erst mit der Idee der „Staatsräson“ vollzog sich der Wandel vom Personenverbandsstaat des Mittelalters zum territorialen Flächenstaat der Neuzeit, der gleichzeitig mit einer De-Personalisierung der Herrschaft einherging.“

35 Vgl. Urban Fink: Die Luzerner Nuntiatur 1586–1873.

36 Die Schweizergarde wurde 1506 von Papst Julius II. eingeführt.

37 Ein wichtiges Pontifikat für die Beziehung zwischen Eidgenossenschaft und dem Papsttum war unter Gregor XIII. (1572–1585), auch wenn die in dieser Arbeit untersuchten Instruktionen und Berichte erst mit dem Pontifikat Sixtus V. ansetzen. Oswald Schön schreibt dazu: „Die Eidgenossenschaft blieb in zwei feindliche Theile zerspalten, von denen der eine an die päpstliche Oberhoheit gebunden war. Und wie sehr Rom mit den religiösen Interessen auch politische verband, beweist ein Breve, in welchem der Papst Gregor XIII. die Eidgenossen warnt, protestantische Orte in ihrem Bund aufzunehmen, mit den Worten: „Fern sei von Eurem Bunde der gottlose Genfer, der gottlose Rhätier!““, zit. aus: Oswald Schön: Entwicklungsgeschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft, S. 178.

38 Zit. nach: Joseph Anton Balthasar: Helvetia, S. 84.

keit“ verloren gingen.³⁹ In seinem Werk zählt Balthasar die negativen Konsequenzen der Reformation auf, die dazu führten, dass Sixtus V. die Schweizer als „so unartig und unchristlich“ ansah.⁴⁰

Zu Urban VII. gibt es nicht viel zu schreiben, da es sich um ein kurzes Pontifikat handelte. Beim Nachfolger Gregor XIV. ist es wieder Gardekommandant Sägisser zusammen mit dem Landammann von Unterwalden, Melchior Lussy, die im Namen der sieben katholischen Orte der Eidgenossenschaft gratulieren.⁴¹ Wiederum handelt es sich um ein kurzes Pontifikat, sodass wenig über den Bezug dieses Papstes zur Eidgenossenschaft gesagt werden kann. Dasselbe gilt dann für Innozenz IX. Mit Clemens VIII. hatte sich Lussy „länger unterhalten“. Es ging um die Schulden der römischen Kurie, was die Bezahlung der Söldner betraf. Doch schon Gregor XIV. ließ den Vertreter der katholischen Eidgenossenschaft diesbezüglich im Regen stehen. So schreibt Lussy 1591 aus Rom:

Wie dass Ihre Heiligkeit Gregor mit dem er der Länge nach Unterredung gepflogen, von der Bezahlung der Restanzen, die über 40 000 Kronen betragen, nichts wissen wolle. Papst Sixtus habe nichts versprochen, und sich darüber öffentlich im Consistorio erklärt.⁴²

Der Papst ließ auch wissen, so fügt Lussy an, dass die Aufstände in der Eidgenossenschaft, die in Folge der fehlenden Einnahmen stattfanden, nicht auf „päpstlichen Geheiß“ geführt wurden, und deshalb liege es nicht am Papst, sondern am Anführer in der Eidgenossenschaft, die protestierenden Leute zu beruhigen.⁴³

Clemens VIII. hatte es weit schwerer mit den Schweizern. Das Verhältnis war vor allem durch „juristische Streitigkeiten“ betrübt, sodass wegen der Gerichtsbarkeit „bei Verbrechen geistlicher Personen“, der Papst nicht bereit war, dies dem weltlichen Gericht zu überlassen. Die Konsequenz war, dass zwei Nuntien deswegen Luzern verlassen mussten. Dazu hatte Jahre später Nuntius Ranuccio Scotti geschrieben:

Die Hochachtung für den römischen Stuhl gibt dem Nuntius große Achtung; die Gesandtschaft ist aber schwierig, weil sie, um Einfluss zu erhalten, freigiebig sein muss, und nicht

³⁹ Zit. nach: ebd., S. 84.

⁴⁰ Zit. nach: ebd., S. 85. So wird aufgezählt, dass die zur reformierten Kirche konvertierten Priester die Kirchengüter gestohlen hätten und dass etliche Frauenklöster geschlossen worden seien.

⁴¹ Vgl. Ebd., S. 101.

⁴² Zit. nach: ebd., S. 101.

⁴³ Vgl. ebd., S. 101.

nur einen Fürsten oder Günstling, sondern so viele, die diese Orte regieren, zu gewinnen hat.⁴⁴

Mit Leo XI. gab es wiederum ein kurzes Pontifikat, dafür folgte mit Paul V. ein Nachfolger Petri, der fast zwei Jahrzehnte wirkte. Wie Balthasar festhält, wurde Jakob von Sonnenberg als Vertreter des Luzerner Rates nach Rom entsandt und zwar „im Namen der katholischen Orte“. In der Ewigen Stadt wurde er „zum Ritter geschlagen, so wie der ihn begleitende Tochtermann, Hauptmann Jost Kraft“.⁴⁵

Während dieses Pontifikats stach vor allem der Konkurrenzkampf zwischen dem Heiligen Stuhl und Venedig im Verhältnis zu den Eidgenossen als prägendes Element hervor. Vor allem Nuntius della Torre hatte über diesen Streit und die Sicht des Papstes klare Worte geäußert. So zitiert ihn Balthasar mit folgenden Worten:

Die Herren, sagt der Nuntius, werden es noch wohl in frischem Gedächtnis haben, was ich ihnen vor etwa zwei Monaten vorgetragen, und aus Befehl des heiligen Vaters communiciert, nämlich den schweren Handel, den er mit der Herrschaft Venedigs von wegen ihres trotzigem und halsstarrigen Ungehorsams, gegen den heiligen Römischen Stuhl hat, wo ich aus gutherzigem Gemüthe und getreuer Wohlmeinung, durch besondern Eifer zu der Herren Wohlfahrt, Lob, Ehre und Reputation, und um sie auch bei Ihre Heiligkeit in desto bessere Gnaden und Gunst für alle Zufälle zu erhalten, ihnen insinuiert und gerathen hatte, welcher Maßen sie sich wegen dieser Communication gegen den heiligen Stuhl schriftlich erklären und ihre Theilnahme erzeigen möchten, wie dann geschehen, und dasselbige Schreiben von mir den Eil an Ihr Heiligkeit überlassen worden. Und weil dann dieselbe sich gegen die Republik ganz väterlich und gnädig, durch ein herrliches und tröstliches Breve, das Ihr, wie billig zu Mehrung ihrer Reputation gereichen muß, erzeige, habe er nicht ermangeln wollen, besagtes Breve persönlich zu präsentieren.⁴⁶

Auch im nachfolgenden Pontifikat von Gregor XV. spielte der Konflikt mit Venedig eine Rolle, allerdings ging es dabei vor allem um die Lage in Graubünden. Die drei Großmächte Venedig, Savoyen und Frankreich unterzeichneten am 7. Februar 1623 einen Vertrag, um gegen Spanien vorzugehen. Die Eidgenossenschaft wurde dazu eingeladen. Spanien und auch Österreich waren dagegen. Gregor XV. bot Madrid und Wien an, als Vermittler zu wirken, mit der Bitte, das Veltlin auszuschließen.

⁴⁴ Zit. nach: Melchior Schuler: Die Thaten und Sitten der Eidgenossen, S. 156–157. Es ist nicht bekannt, wann dieser Brief von Scotti verfasst wurde.

⁴⁵ Zit. nach: Joseph Anton Balthasar: Helvetia, S. 114.

⁴⁶ Zit. nach: ebd., S. 144–115.

Sein Wunsch, ließ er sich vernehmen, sei, Italien die Gräueltaten eines nochmaligen Krieges zu ersparen, und den Zwiespalt zwischen Söhnen der Kirche zu verhüten, welcher der Ketzerrei nur zu neuer Erstarkung gereichen müßte.⁴⁷

Daraufhin besetzte der „Papstbruder“, Orazio Ludovisi, Herzog von Fiano, das Veltlin mit einer päpstlichen Truppe. Doch Gregor XV. starb, und es folgte Urban VIII. und gab das Veltlin wieder zurück. Seine Bedingung war, dass das Veltlin Graubünden angeschlossen werden sollte. Frankreich fand die Idee alles andere als gut, und die Veltliner selber wollten lieber unter der Herrschaft des Heiligen Stuhls bleiben. 1648 wurde der Friedensvertrag zwischen Spanien und Frankreich unterzeichnet, doch der Nachfolger Urbans VIII., Papst Innozenz X., verweigerte im Hinblick auf die kirchlichen Zugeständnisse an die Protestanten seine Zustimmung. Mit dem Westfälischen Frieden von 1648 wurde die Eidgenossenschaft vom Reich unabhängig.

2.1.3 Der italienische Kontext als Prägung der Nuntien

Neben der persönlichen Biographie der einzelnen Nuntien spielte auch das soziokulturelle Umfeld bei ihrer Meinungsbildung eine Rolle. Deshalb ist die Geschichte Italiens des 16. und 17. Jahrhunderts für die Einordnung so wichtig. Einerseits stammten die meisten Nuntien aus eher wohlhabenden und noblen Familien, was ihre Einstellung gegenüber den Schweizer insofern prägte, als dass sie dort zwar einige wohlhabende Patrizierfamilien vorfanden, doch die gesellschaftspolitische Struktur, wie sie es von ihrer italienischen Heimat kannten, fehlte.

Italien in jener Zeit gab es als einheitlichen Staat noch nicht. Bekanntlich gab es viele größere und kleinere Staaten, die untereinander konkurrierten. Dennoch war im Denken jener Zeit das Konzept eines einheitlichen kulturellen und zum Teil auch sprachlichen Territoriums namens Italien durchaus präsent.⁴⁸

Interessant ist auch, dass etliche Gesprächspartner in der Schweiz Italienisch sprachen. Wie Reutner und Schwarze hervorheben, war die italienische Sprache im deutschsprachigen Raum sehr verbreitet, denn „offensichtlich hat sich das Interesse in dieser Zeit v. a. auf die Kaufleute konzentriert, auf deren Druck dann Ende des 16. Jahrhunderts in den süddeutschen Handelsmetropo-

⁴⁷ Zit. nach: Johann von Müller: Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft während des 16. und 17. Jahrhunderts, S. 569.

⁴⁸ Vgl. Peter Burschel: Das Eigene und das Fremde, S. 260–271.

len Frankfurt und Ulm Italienischunterricht an höheren Schulen angeboten wird.“⁴⁹

Dies zeigt auf, dass die Schweizer ebenfalls ihre „Gäste aus dem Süden“ als Italiener und nicht in erster Linie als Römer, Neapolitaner oder Lombarden betrachteten. Auch war die italienische Halbinsel in jener Zeit nicht unbedingt in einem Nord-Süd-Gefälle aufgeteilt, wie es in Italien seit spätestens Ende des Zweiten Weltkriegs gilt. Wie Galasso und Kellenbenz⁵⁰ schreiben, sei Süditalien zwar ein wirtschaftlicher Außenposten Europas gewesen, der auch abhängig war, „aber nicht passiv“. So bleibe der wirtschaftliche Raum Süditaliens „für die gesamte Zeitspanne der mehr als zwei Jahrhunderte währenden Expansionsphase und der darauffolgenden Stagnationsphase von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bis in das frühe 18. Jahrhundert einer der wichtigsten Pole für die Entstehung der modernen europäischen Wirtschaft“.⁵¹

Dass es trotz des Erbes des Römischen Reiches keinen einheitlichen Staat oder kein Staatsgebilde wie in Frankreich oder wie das Deutsche Reich gab, lag wohl an den vielen größeren und kleineren Hindernissen der Partikular-Interessen. Das Papsttum hätte der Kern eines italienischen Einheitsstaates oder Reiches sein können. Allein die Tatsache, dass der Kirchenstaat einen Großteil Mittelitaliens umfasste und als Referenzort aller auf der Halbinsel befindlichen Bischöfe galt, hätte für eine Einigung sorgen können. Doch die „partikularistischen Kräfte“ wie jene „in der Toskana, im Raum von Ligurien und Piemont bis Venedig, im Königreich Neapel und auf den drei Inseln Sizilien, Sardinien und Korsika waren zu groß“. Hinzu kam, dass „ihre Machthaber sich erfolgreich den Bestrebungen der Einigung widersetzen“. Sie hatten sogar „den Versuchungen der großen auswärtigen Mächte nachgegeben, einzelne Teile dieses zersplitterten Italiens für ihre Interessen einer Vormachtspolitik zu nützen“.⁵²

Das politische Denken Italiens⁵³ in jener Zeit war also geprägt von der Zählung und Einschränkung – aus Sicht der italienischen Kleinstaaten und europäischen Mächten – der Macht der Päpste,⁵⁴ und umgekehrt war es ein Anliegen der römischen Kurie, nicht nur ihre kirchliche, sondern auch ihre politisch-weltliche Macht zu festigen und auszubauen.

⁴⁹ Zit. nach: Ursula Reutner, Sabine Schwarz: Geschichte der italienischen Sprache, S. 228.

⁵⁰ Vgl. Hermann Kellenbenz: Finanzen und Staatsräson in der frühen Neuzeit Europas.

⁵¹ Zit. nach: Giuseppe Galasso: Wirtschaft und Finanzen im Mezzogiorno, S. 44.

⁵² Zit. nach: Hermann Kellenbenz: Finanzen und Staatsräson in der frühen Neuzeit Europas, S. 16.

⁵³ Vgl. Oliver Hidalgo, Kai Nonnenmacher (Hrsg.): Die sprachliche Formierung der politischen Moderne, S. 22 f.

⁵⁴ Man denke hierbei an das Traktat *De potestate papae* von 1537 von Philipp Melanchthon.

2.2 Die Nuntiatur

Die Nuntiatur ist die päpstliche Gesandtschaft in einem Land.⁵⁵ Seit der Einsetzung der päpstlichen Nuntiatoren wurden immer Geistliche – also zum Priester geweihte Männer – zu Nuntien ernannt. Dieser vertritt somit immer die „offizielle Stimme“ des Papstes in dem entsprechenden Gastland. Wenn man somit die Mentalität, Einstellung und Einschätzungen der Nuntien über das entsprechende Gastland untersuchen will, dann darf man dieses Element des „Priesterseins“ nicht außer Acht lassen.⁵⁶

Apostolische Nuntien mit ihren diplomatisch-geistlichen Aufgaben wurden in der Folge zu einer wichtigen *Vermittlungsinstanz* zwischen Rom und den lokalen Kirchen: *Einerseits* agierten sie als notwendige Referenten für die römische Kurie und als Vertreter für die Justizadministration, *andererseits* waren sie neben dem ortsansässigen Episkopat ein wichtiger Anlaufpunkt für die Gläubigen, um benötigte Gratien, Absolutionen, Dispense oder Lösungen von Konflikten zu erhalten. Sofern demnach die Reformbeschlüsse des Trienter Konzils betroffen waren, die einer Auslegung durch die Konzilskongregation bedurften, ist eine Kooperation sowie ein Kommunikationsnetzwerk entweder direkt zwischen den Nuntien und der Konzilskongregation und/oder über das Staatssekretariat anzunehmen. Auf diese Weise vermochte Rom über die Verwaltung der Nuntiatoren trotz der geographischen Distanz auf lokaler Ebene einzugreifen, um Informationen und Entscheidungen zur Lösung spezifischer Rechtsstreitigkeiten sowie von Fragen zu erhalten.

2.2.1 Definition und Aufgabenbeschreibung der Nuntiatur im posttridentinischen Kontext

Da die katholische Kirche strukturell hierarchisch aufgebaut ist,⁵⁷ zählt der Nuntius in dieser Skala „aus Rom“ betrachtet höher als ein Diözesanbischof, der die Ortskirche vertritt. Im Gegensatz zu einem Bischof hat der Nuntius vor

⁵⁵ Vgl. <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D11742.php> (31. Dezember 2020)

⁵⁶ Es geht hier nicht um eine psychiatrische wissenschaftliche Betrachtung. Doch die persönliche Biographie sowie die „berufliche“ Rangordnung spielen bei einer solchen Untersuchung ohne Zweifel eine Rolle.

⁵⁷ Dies kann man zumindest für das Papsttum ab dem 4. Jahrhundert behaupten. Für diese Untersuchung behandeln wir jene Zeit der Kirchengeschichte, in der sich das Verhältnis zwischen Papsttum und Kaisertum in Europa bereits etabliert hatte und beide in einem relativ stabilen Verhältnis miteinander auskamen.

allem eine „diplomatische Funktion“.⁵⁸ Das galt bereits für die Nuntiatoren des 16. Jahrhunderts, während ein Bischof vor allem eine „pastorale Aufgabe“ wahrnimmt. Die Bedeutung eines Gesandten des Papstes außerhalb Roms ist historisch vor allem aufgrund der „Kontrolle“ über die Ortskirchen verbunden.⁵⁹

Die Aufgabe der Nuntien als Überwacher und Förderer des innerkirchlichen Reformprogramms wurde mit dem Pontifikat von Gregor XIII. in Europa übernommen. Hierbei erhielten die Nuntien als Grundlage für ihr Handeln vom Staatssekretariat beschriebene Instruktionen (Weisungen) und Fakultäten (geistliche Vollmachten). Diese galten sowohl auf diplomatischer als auch auf kirchlicher Ebene. So oblag dem päpstlichen Vertreter neben seinen diplomatischen Aufträgen zum Beispiel die Abhaltung von Visitationen der Bistümer und Klöster, die Bestellung geeigneter Personen zu Bischöfen, Kontrolle und Unterstützung des örtlichen Episkopats, Förderung des Priesternachwuchses, Kontrolle des Büchermarktes und anderes mehr.

2.2.2 Die Auswahlkriterien für die Nuntiaturstelle

Als Bischöfe von Rom verstanden sich die Päpste spätestens ab dem 11. Jahrhundert mit der sogenannten „Gregorianischen Reform“⁶⁰ immer mehr als „Kirchenoberhäupter“ und weniger als „Primus inter pares“, wie es hingegen die Patriarchen der Ostkirchen kannten. Die Sendung von Legaten und Gesandten, die spätestens ab dem 16. Jahrhundert auch Nuntien genannt wurden, hatte somit die Funktion der „Erforschung der Höfe, der Völker und des Klerus“ und „erleichterte“ auf diese Weise die Leitung der katholischen Kirche von oben herab.⁶¹

58 Vgl. Christian Wilhelm von Glück, Ludwig Snell: Geschichte der Einführung in die Schweiz und ihre dargelegte Politik.

59 Vgl. Alexander Koller: Einige Bemerkungen zum Karriereverlauf der päpstlichen Nuntien am Kaiserhof (1559–1655), S. 841: „Die Nuntiatoren zählen seit Beginn der Neuzeit zu den herausragenden und am meisten wahrgenommenen Ämtern der römischen Kurie.“

60 Papst Gregor VII. (Pontifikat von 1073 bis 1085) beanspruchte in seinem „Dictatus papae“ von 1074 den Titel und die Jurisdiktion eines „Universalbischofs“ exklusiv. Die Amtszeit dieses Papstes mündete in den sogenannten Investiturstreit, der für das Reich erst im Wormser Konkordat von 1122 beigelegt wurde. 1075 ließ Gregor VII. 27 Leitsätze, den „Dictatus Papae“, aufzeichnen, in denen er unter anderem die Vorrangstellung der geistlichen Gewalt gegenüber weltlichen Machthabern betonte. Vgl. Rudolf Schieffer: Papst Gregor VII. Kirchenreform und Investiturstreit.

61 Vgl. Leopold von Ranke: Die römischen Päpste.

Das Besondere an der Nuntiatur in der Eidgenossenschaft bestand zu Beginn des 16. Jahrhunderts in zweierlei Hinsicht: So waren die Papst-Gesandten mit politischen Aufgaben betraut. Dazu zählte vor allem die Anwerbung von Söldnern, was gleichzeitig auch eine ökonomische Bedeutung vor allem für die betroffenen Schweizer Familien hatte. Das zweite Element war die kirchenrechtlich-lehramtliche Aufgabe der Nuntien. Es war eine der zentralen Aufgaben der Nuntien, die „Reformen des Konzils von Trient“ in der Eidgenossenschaft umzusetzen und zu „prüfen“, ob sich der Klerus und das Kirchenvolk auch an die „Regeln des Konzils“ hielten. Deshalb nahmen die Nuntien auch eine „quasibischöfliche“ Funktion ein, da sie sich pastoral engagieren mussten, was eigentlich die Aufgabe eines Bischofs ist.⁶²

In gewisser Weise gilt dies heute noch. Der Nuntius stand auch früher – so wie es heute auch der Fall ist – immer in direktem Kontakt mit dem Staatssekretariat in Rom, am Sitz des Papstes. Für Historiker ist somit der Schriftverkehr zwischen der Nuntiatur und dem römischen Staatssekretariat von besonderer Bedeutung.⁶³

Nuntien vertreten also die Interessen des Papstes und sind für den politischen – früher auch ökonomischen und teils militärischen – Austausch mit staatlichen Institutionen und Einrichtungen verantwortlich.⁶⁴

Der dritte wichtige Aspekt der Nuntiatur bestand in ihrer Funktion als „Beobachter“ und „Agent“ gegen die reformatorischen Kräfte nördlich der Alpen.⁶⁵ Da gerade der geographische Raum der heutigen Schweiz eines der zentralen Gebiete der Reformation war, wurde aus päpstlicher Sicht jenem Gebiet eine besondere Rolle zugeschrieben. Der Papst wurde jedoch umgekehrt zur Zielscheibe der Reformatoren, und das führte „gezwungenermaßen“ zu einer entgegengesetzten Strategie, um diese Angriffe zumindest wahrzunehmen und im besten Falle auch entgegenzuwirken.⁶⁶

⁶² Vgl. Michael F. Feldkamp: Die europäischen Nuntiaturen in der frühen Neuzeit.

⁶³ Vgl. Pierre Blet: Histoire de la Représentation Diplomatique du Saint Siège.

⁶⁴ Das galt sowohl im 16. Jahrhundert und das gilt auch heute. Die Nuntiatur in unserer Zeit ist von den Richtlinien und Vorgaben von Papst Paul VI. (1963–1978) geprägt. Unter den Aufgaben eines Nuntius ist heute die wichtigste die, das „Band der Einheit“ zwischen der katholischen Kirche in diesem Land und der Weltkirche zu stärken, wie es in der entsprechenden Bestimmung von Papst Paul VI. aus dem Jahr 1969 heißt. Vgl. Michael F. Feldkamp: Die europäischen Nuntiaturen in der frühen Neuzeit.

⁶⁵ Vgl. Hubert Jedin: Geschichte des Konzils von Trient, Bd. 3, S. 7: „Das Konzil brauchte, um zu funktionieren, einen Beamtenapparat.“

⁶⁶ Vgl. František Šmahel (Hrsg.): Häresie und vorzeitige Reformation im Spätmittelalter.

2.2.3 Das Arbeitsumfeld der Nuntien

Die Nuntiaturen ab dem 16. Jahrhundert waren in zwei Kategorien zu unterscheiden: Jene, die auf der italienischen Halbinsel waren, zählten einerseits durch die geographische Nähe zu Rom und andererseits durch die „näheren“ kulturellen und sprachlichen Komponenten als beliebte Stellen, die der Karriere der Amtsträger sicherlich auch als förderlich erachtet wurden. Die zweite Kategorie von Nuntiaturen betraf hingegen jene, die außerhalb Italiens lagen. Dort mussten sie sich gezwungenermaßen auf „fremde Lebenswelten einlassen“ und auf diese Weise „besonderen Herausforderungen stellen“. Doch auch ausländische Nuntiaturstellen konnten durchaus als Karrieresprungbrett betrachtet werden, denn sie besaßen „eine umso größere Bedeutung für die Kurie durch ihre Beobachtungen und Informationsakquise auf wenig vertrautem Terrain“.⁶⁷

Die Schweiz war im Grunde geographisch nicht weit vom Zentrum entfernt, zumindest nicht viel weiter als Mailand und sicherlich näher als Köln, Wien, Paris oder Lissabon, und trotzdem „fühlten sich die Nuntien potenziert mit Andersartigkeit konfrontiert“.⁶⁸ Dennoch wurde dies „für die römische Kurie jedoch eben auch“ als „besondere Erkenntnismöglichkeit“ betrachtet.⁶⁹ Das ausgebaute Nuntiaturnetz konkurrierte mit den Botschaftern Venedigs, die jedoch eine vorwiegend wirtschaftliche Bedeutung innehatten und dem Handel und den militärischen Interessen der Lagunenstadt dienten.⁷⁰

Einen Vorteil im Arbeitsumfeld der Nuntiatur in der Eidgenossenschaft im Gegensatz zu jenen am Kaiserhof oder in Paris war die Tatsache, dass das zuständige Territorium kleiner und kompakter war. Die anderen bedeutenden Nuntiaturen hatten „einen riesigen Sprengel zu beaufsichtigen“.⁷¹ Eine weitere Besonderheit, die eine Nuntiaturstelle im deutschen Sprachraum betraf, lag an der Tatsache, dass sie sich in unmittelbarer Nähe zum „Feind“ – also zur protestantischen Welt – befand. Es gab diesbezüglich aber nur indirekte und informelle Kontakte. Hier spielten die Kontakte zu den Botschaftern Frankreichs

⁶⁷ Zit. nach: Guido Braun: Akteure, Medien und Institutionen in den Prozessen von Wissensproduktion über das Reich an der römischen Kurie in den 1620er Jahren, S. 213. Mit „Informationsakquise“ ist die Informationsbeschaffung gemeint.

⁶⁸ Zit. nach: ebd., S. 213.

⁶⁹ Ebd., S. 213.

⁷⁰ Mit dem Frieden von Lodi 1454 erfolgte eine vorläufige Grenzziehung des Territoriums Venedigs. Die Adda wurde als venezianische Westgrenze festgelegt. Diese Eroberungen und mehrere Versuche, Ferrara, auf das der Kirchenstaat Anspruch erhob, zu erobern, führten dazu, dass der Kirchenstaat und die meisten anderen italienischen Staaten nun in Venedig ihren schärfsten Rivalen sahen.

⁷¹ Zit. nach: ebd., S. 214.

oder Venedigs eine wichtige Rolle, „um Neuigkeiten über die politischen Entwicklungen“ zu erfahren.⁷²

Um sich in einem Land zu orientieren, standen den Nuntien die Diplomatenspiegel zur Verfügung. Darin waren Literaturempfehlungen enthalten. Auch in vielen Instruktionen wurden Geschichtswerke aufgelistet, die zur Lektüre und zum Studium des Gastlandes empfohlen wurden.⁷³

2.2.4 Die grundlegenden Aufgaben der Nuntien als Diplomaten: Repräsentieren, Informieren und Verhandeln

Hatten die Nuntien im 16. und 17. Jahrhundert vor allem eine Funktion, die vom Konzil von Trient und den Bestrebungen der „katholischen Reform“ ausgingen, so waren die Gesandten an den ständigen Nuntiaturstellen durchaus Diplomaten im juristischen Sinne. Mit der Reform von Papst Gregor XIII. wurden die Aufgaben des Repräsentierens gleichgestellt mit Informieren und Verhandeln.⁷⁴ Die Nuntien in Luzern haben den Papst im kirchlichen Bereich nicht nur bei Visitationen in Klöstern oder Pfarreien vertreten, auch bei liturgischen Anlässen sowie bei Sakramentenspendungen waren sie vertreten. Hier waren sie aber eher zurückhaltend, um – wie sie in Briefen schreiben – nicht dem sakramentalen Bereich der lokalen Bischöfe im Weg zu stehen. Die Informationsbeschaffung hingegen wurde durch persönliche Kontakte gepflegt, die auch namentlich als Quellen in den chiffrierten Briefen genannt werden. Das Informationsnetzwerk wurde auch bei Verhandlungen eingesetzt, da die Nuntien aus sprachlichen oder opportunistischen Gründen nicht selber an Auseinandersetzungen teilnehmen konnten.⁷⁵

Die Nuntien in Luzern haben in der Phase, die dem Mailänder Kardinal Borromäus zu verdanken ist, vor allem durch Visitationen ihr Amt ausgeübt.⁷⁶ Das gilt zumindest für die Zeit des 16. Jahrhunderts und zu Beginn des 17. Jahrhun-

72 Vgl. ebd., S. 214.

73 Vgl. Leo Just: Die Erforschung der päpstlichen Nuntiaturen.

74 Vgl. Grégoire XIII, l'empire et l'évolution de la nonciature posttridentine (1572–1585), S. 89–98.

75 Vgl. I viaggi dei nunzi in area germanica, S. 91–110.

76 Vgl. Hubert Jedin: Geschichte des Konzils, Bd. 3, S. 4: „Was in Trient über die Kirchenreform beschlossen und seitdem in der Kirche durchgeführt worden war, das Werk des hl. Karl Borromäus, das Werk der Pius, Gregor und Sixtus, alles galt ihm nichts, weil Staatskirchentum und Episkopalismus in Trient nicht gesiegt hatten, vielmehr das Papsttum die Trienter Dekrete zum Palladium der katholischen Reform wie der Gegenreformation gemacht, durch sie neuen Einfluß und neues Ansehen gewonnen hatte.“

derts. Auf diese Weise hatten sie die Möglichkeit, sich direkt ein Bild von der Lage vor Ort zu machen. Sie waren aber vor allem auf der Suche nach Missständen und Möglichkeiten, das religiöse Leben zu verbessern oder zumindest zu fördern. Wie in der Korrespondenz nachzulesen ist, nahmen die Gastgeber – in diesem Falle die Luzerner – die Nuntien positiv auf. Zwar berichteten Historiker von anfänglich ablehnenden Haltungen der „Politiker, die um ihre staatskirchenrechtlichen Privilegien fürchteten“,⁷⁷ doch dies kommt in der Korrespondenz der Nuntien nach Rom kaum vor und wenn, dann nur um aufzuzeigen, dass die Reformbestrebungen aus Rom wichtig seien.

2.2.5 Die spezifischen Rahmenbedingungen für die Nuntien in der Eidgenossenschaft

Die nach Luzern gesandten Bischöfe mussten sich auf ihre Reise vorbereiten. Dazu gehörten auch die Finanzierungsfrage sowie das Organisieren des Haushalts. In den Instruktionen wird darauf ausgiebig eingegangen. Die Reform des Nuntiaturwesens und damit die Einsetzung einer ständigen Nuntiatur in Luzern brachte es mit sich, dass von der Reise über den Umgang bis hin zum alltäglichen Aufenthalt nicht nur vieles von den Instruktionen vorgegeben und geregelt wurde, sondern sie auch eine Starthilfe für die neuen Nuntien waren.⁷⁸

Der konkrete Alltag der Nuntien in Luzern wird anschaulich von Fink dargestellt.⁷⁹ In den Briefen aus Luzern berichten die Nuntien viel über den Alltag. Es geht um Beobachtungen politischer und sozialer sowie auch kirchenpolitischer Entwicklungen. In den Briefen werden selten auch finanzielle Nöte der Nuntien behandelt. Sie konnten als Diözesanbischöfe mit den Einnahmen aus ihren Bistümern rechnen.⁸⁰ Der Aufenthalt war nicht sonderlich günstig, aber das Vorurteil, das man heutzutage gegenüber der „teuren“ Schweiz hegt, ist in den Briefen aus dem 16. und 17. Jahrhundert nicht zu finden. Vielmehr liest man davon, dass Luzern und allgemein die Eidgenossenschaft als Provinz zu betrachten ist. Üblich war, wie es Biaudet beschreibt, dass die Nuntien im 16. Jahrhundert entweder eine festgesetzte Summe vor ihrer Abreise bekamen, um damit im Gastland zu leben, oder eine monatliche Finanzhilfe („*indemnité*“).⁸¹ In den Briefen und Instruktionen für die Nuntien in Luzern wird über Geldange-

⁷⁷ Zit. nach: Lukas Vischer, Lukas Schenker, Rudolf Dellsperger (Hrsg.): Ökumenische Kirchengeschichte der Schweiz, S. 152.

⁷⁸ Vgl. Pius Hafner: Staat und Kirche im Kanton Luzern.

⁷⁹ Vgl. Urban Fink: Die Luzerner Nuntiatur 1586–1873.

⁸⁰ Vgl. Henri Biaudet: Les nonciatures apostoliques permanentes jusqu'en 1648.

⁸¹ Vgl. ebd., S. 68.

legenheiten nicht direkt gesprochen. Ein damit verbundenes Problem war auch die Währungsfrage. Jegliche wirtschaftliche Angelegenheiten wurden in „scudi“ („scudo d'oro“) angegeben. Wie Biaudet weiter unterstreicht, kam es auch auf die Protégés der Nuntien an. Diesen konnten sie finanziell und logistisch unter die Arme greifen, was bei den meisten Nuntien in Luzern der Fall war. Wurde die Stadt am Vierwaldstättersee als „provinziell“ betrachtet, so haben sie gleichzeitig ihr Amt in der Eidgenossenschaft als Karrierestelle betrachtet, um nach dem Ende ihrer Amtszeit die „Gewinne“ einzutreiben, indem sie eine „bessere“ Stelle oder eine besondere kirchliche Ernennung als Gegenleistung erhielten.⁸²

Eine ständige Nuntiatur bedeutete einen nicht unwesentlichen Kostenaufwand, einmal in der Bezahlung des Gesandten, aber vor allem durch die Nachrichtenverbindung, die man aus Sicherheitsgründen selbst besorgen musste. Das galt auch für den Apostolischen Stuhl, der einen hoch entwickelten Chiffrierwesen benutzte. Wie in vielen anderen Ländern musste sich der Nuntius in der Eidgenossenschaft auch mit der Abneigung gegen die ständigen Gesandten eines fremden Landes und Kultur auseinandersetzen. Gerade die protestantischen Schweizer betrachtete die Nuntien als Spione oder wenigstens als unerwünschte, dauernd fließende Informationsquelle für das Papsttum.

⁸² Vgl. ebd., S. 75.

3 Bild und Bildkonstruktionen: Die Perspektive des Nuntius

Die Beschäftigung mit kulturellen Bildkonstruktionen¹ gehörte bisher vor allem zum Bereich der Soziologie und vor allem der sogenannten *cultural studies*. Wie Müller-Funk in seiner Einführung zum Thema schreibt, gehört „die Beschäftigung mit der Figur des Fremden“ „seit mehreren Jahrzehnten zum unverzichtbaren Bestandteil gegenwärtiger kultureller, sozialer sowie politischer Diskurse und Debatten“.² Es gehöre zur Entwicklung jedoch auch dazu, „dass die Bedeutung des Fremden wie auch des Eigenen im Wandel begriffen sind“.³ Man müsse hierbei zwischen mindestens drei einander überlappenden Alteritätsphänomenen unterscheiden und zwar: Andersheit (Zweiheit), Fremdheit (Unbekanntheit) und Ausländisch-Sein (Extraterritorialität).⁴

Bei den Nuntien im 16. und 17. Jahrhundert in Luzern spielen diese Elemente eine andere Rolle. Sie waren im Auftrag des religiösen Oberhauptes in der Schweiz, und somit fühlten sie sich den Gastgebern zumindest im kirchlich-hierarchischen Sinne überlegen. Auch wenn die Schweizer den Nuntien zunächst „befremdlich“ erscheinen sollten, hatten sie dennoch nicht mit „Unbekannten“ zu tun. Im Gegenteil, durch den täglichen Austausch und die Behandlung von konkreten Themen waren sie den Schweizern – zumindest hatten sie dieses Gefühl – sehr nahe. Einzig das Ausländisch-Sein kann hier zweifelsohne angebracht werden. Bereits die sprachlichen Unterschiede und die geographischen Begebenheiten ließen den Nuntien keinen Zweifel daran, dass sie in einem „anderen“ Land waren.⁵

Wie Müller-Funk hervorhebt, hat die „Exterritorialität“, das „Ausländische“, eine „unverkennbar qualitative Bestimmung“, deshalb gehöre diese Phänomenenlage „zum Aspekt der Identität im engeren Sinne“.⁶

Wenn wir die Komparatistik⁷ zu Rate ziehen, dann können wir feststellen, dass die Korrespondenz und die Instruktionen ein klares Bild der Schweiz und

1 Vgl. Wolfgang Müller-Funk (Hrsg.): Theorien des Fremden. Da die Literatur und Erforschung in diesem Bereich sehr breit und komplex ist, wird vor allem auf das von Müller-Funk herausgegebene Werk verwiesen und anhand dieser Publikation die Bild-Konstruktion erarbeitet.

2 Ebd., S. 15.

3 Ebd., S. 15.

4 Ebd., S. 22.

5 Vgl. Vgl. Christoph Wulf: Bilder des Menschen, S. 21: „Nach wie vor fällt es schwer zu begreifen, dass unsere Art, die Welt als Bild und in Bildern zu sehen, historisch und kulturell bedingt ist.“

6 Ebd., S. 23.

7 Ebd., S. 191. Müller-Funk geht hierbei auf die Imagologie als Methode und Disziplin ein.

der Schweizer darstellen und zwar durchgehend gleichbleibend und fix. Müller-Funk betont, dass die „Stereotype, die von einer Kultur hinsichtlich einer anderen formuliert und festgehalten werden“, problematisch sein können – man denke an die negativen Vorurteile gegenüber Flüchtlingen oder im 20. Jahrhundert die Darstellung der Juden im Dritten Reich –, aber gleichzeitig könne es auch „wirksame Formen der interkulturellen Begegnung“ geben.⁸ Wer also „ein anderes Land und seine Menschen betrachtet, beurteilt und beschreibt, der betrachtet sie nicht nur aus seiner persönlichen Perspektive, sondern er vergleicht die anderen auch mit dem Land seiner Herkunft und den Eigenschaften seiner Landsleute“.⁹

Somit waren die Nuntien einerseits „gefangen“ in der Vorstellung, die man in den Instruktionen vorfand, und andererseits war der kulturelle Hintergrund der Nuntien bei allen mehr oder weniger gleich. Dies förderte somit ein gleichbleibendes Bild.¹⁰

Die Nuntien in der Schweiz hatten bekanntlich auch keine direkte und zentrale Ansprechperson. Selbst die Tagsatzung, die üblicherweise in Baden durchgeführt wurde, war keine parlamentarische Versammlung oder Landsgemeinde-Treffen, sondern, wie Jucker schreibt, „ein lockeres Ad-hoc-Forum, welches durch die verschiedensten Faktoren wie Schriftlichkeitsgrad, Geschenkpolitik, aktuelle politische Koalitionen und Tagesgeschäfte geprägt war und bis ins 16. Jahrhundert hinein nie eine, wie in der Literatur teilweise angenommen wurde, zentralbehördliche Funktion einnahm“.¹¹

Wie Jucker ebenfalls betont, seien Diplomatie und Verhandlungen „immer auch geprägt von einer Politik der Zeichen und von Visualisierungs- und Sichtbarkeitsstrategien“.¹² So spielten für die Nuntien in Luzern die Rituale, Kleidung und Devisen eine große Rolle, sowie die Umgangsformen, die sie aus einer katholisch-moralischen Perspektive betrachteten, die den Vorgaben des Konzils von Trient entsprechen mussten.

Die Diplomatie der Päpste und der römischen Kurie nimmt ihren Ursprung um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Waren es ursprünglich vor allem Gesandtschaften bei den italienischen Kleinstaaten, so entwickelte sich im Laufe der

8 Vgl. ebd., S. 191.

9 Zit. nach: Dietrich Harth (Hrsg.): *Fiktion des Fremden*.

10 Vgl. Christoph Wulf, *Bilder des Menschen*, S. 89: „Das Imaginäre ist einer Karte vergleichbar, mit deren Hilfe wir die Welt in dem Bewusstsein lesen, dass sie uns als reale nicht zugänglich ist. Das Imaginäre ist performativ; es erzeugt Bilder und schafft Ordnung; zugleich ist es selbst das Ergebnis inkorporierter Bilder und Ordnungen. Seine Bilder vermitteln zwischen uns, der Welt und den anderen Menschen.“

11 Zit. nach: Michael Jucker: *Ein einzig Volk von Brüdern?*, S. 38.

12 Vgl. ebd., S. 42.

Zeit eine Entsendung außerhalb der italienischen Halbinsel.¹³ Die ständigen Nuntiatoren waren im 16. Jahrhundert nicht aus der Tradition entstanden, wie man meinen könnte. Es gab beispielsweise bereits Vertreter des Papstes am byzantinischen Hof, doch diese „Erfahrungen“ hatten keinen Einfluss auf die Errichtung der ständigen Nuntiatoren.¹⁴ Vielmehr ist es so, dass durch mehrere aufeinander folgende Nuntien eine ständige Nuntiatoren gebildet wurde. Im Falle der Eidgenossenschaft war es insofern anders, als dass dies mit dem Druck Borromäus' noch gefördert wurde. Doch auch für die Eidgenossenschaft galt die Regel, dass die ständige Nuntiatoren nach einer Abfolge von bereits präexistierenden Gesandtschaften als eine ständige Nuntiatoren eingerichtet wurde.¹⁵

3.1 Historische Entwicklung: Welche Ereignisse die Nuntien prägten

Im 16. Jahrhundert entstanden päpstliche Nuntiatoren als ständige Einrichtungen des Heiligen Stuhls zunächst an den katholischen Königshöfen, so zum Beispiel in Wien und Graz, in Madrid, oder bei Kurfürsten. Als älteste Einrichtung dieser Art gilt die ständige Nuntiatoren am Hof König Ferdinands I., 1529 in Wien eingerichtet.

Wie Surchat feststellte, „liefen die Uhren der damaligen Eidgenossenschaft anders“.¹⁶ Die Geschichtsbücher berichten heute weiterhin mehrheitlich, dass die damalige Schweiz „mehr oder weniger vom Krieg verschont geblieben“ sei. Dies habe „eine gewisse Lethargie“ mit sich gebracht, die durch die „politische und konfessionelle Uneinigkeit erzeugt“ worden sei, schreibt Surchat weiter; so habe es „den Anschein“ gegeben, „als lägen die Kantone abseits vom Weltgeschehen“. Schaut man sich die Korrespondenz der Nuntien genauer an, so fällt auf, dass diese Hypothese falsch ist. Denn die Eidgenossenschaft blieb alles andere als verschont von der Entwicklung in Europa und insbesondere von den Wirren im Deutschen Reich. Was die damaligen Großmächte Europas unternahmen, betraf auch die Schweiz, und dabei ging es nicht nur um „rein konfessionelle Auseinandersetzungen“, wie Surchat betont.¹⁷ So hatten die Staatsinteressen begonnen, den religiösen gegenüber „an Vorrang zu gewinnen“. Und das

¹³ Vgl. Anton Pieper Zur Entstehungsgeschichte der ständigen Nuntiatoren, S. 1.

¹⁴ Vgl. ebd., S. 2.

¹⁵ Weiterführende Literatur zu dem Thema „Bild und Bildkonstruktionen“: Christoph Antweiler: Was ist den Menschen gemeinsam? Über Kultur und Kulturen. Darmstadt 2007.

¹⁶ Zit. nach: Pierre Louis Surchat: Die Nuntiatoren von Ranuccio Scotti in Luzern 1630–1639, S. 24. Dieser gesamte Absatz bezieht sich auf diese Seite in Surchats Werk.

¹⁷ Vgl. ebd., S. 24.

führte auch dazu, dass das Papsttum und folglich die Papstgesandten von dieser Entwicklung betroffen waren.¹⁸ Wie Just festhält, handelte es sich für die Nuntien um „Zeiten des Umbruchs“, und so sei „der Einfluss des Papsttums“ „in den europäischen Angelegenheiten“ gesunken.¹⁹ In diesem Spannungsfeld mussten also die Nuntien agieren und „entfalteten wohl noch an den Höfen eine rege diplomatische Tätigkeit zum Schutze der kirchlichen Interessen“.²⁰ Doch so einfach war es für die Nuntien – und für den Papst – dann doch nicht, selbst wenn es sich um katholische Fürsten handelte. Die Papstgesandten konnten nicht „auf deren guten Willen“ vertrauen, vor allem wenn die Nuntien auf die katholischen Fürstenhöfe angewiesen waren. Da versagten sich die Fürstenhöfe „immer mehr den päpstlichen Wünschen“. Stattdessen folgten sie den Grundsätzen der Staatsräson, und das konnte auch wirtschaftlicher, militärischer oder geopolitischer Natur sein.

Für die Diplomatie der Päpste bedeutete dies, ihre Strategie so auszurichten, dass durch komplexe Beziehungsstrukturen ihre Ziele und Zwecke umgesetzt werden konnte. Dies geschah, wie Surchat erläutert, „durch ein kompliziertes Netz kleiner politischer Schachzüge“,²¹ und so mussten sie sich auf „die geringen Möglichkeiten“ zurückgreifen, „die sich hier und da“ anboten.²² Diese allgemeine Feststellung im 17. Jahrhundert galt auch für den Papstgesandten in Luzern.

Die erste Reform der Nuntiaturen, die in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts durchgeführt wurden, bestand darin, dass die päpstliche Kanzlei als ausführende Behörde und an deren Spitze der „Secretario intimo“²³ sich um die Ernennungen kümmerte. Es war Innozenz VIII.²⁴ (1484–1492), der diesen Posten einrichten ließ.²⁵

Unter dem Pontifikat von Papst Gregor XIII. (1572–1585) wurden die zuvor ungeordneten Gesandtschaftsstrukturen neu geregelt. So wurden unterschiedliche diplomatische Rangklassen eingeführt. Ziel war es, die Effizienz zu steigern und damit das Papsttum auf internationaler Ebene zu festigen.²⁶

18 Vgl. Leo Just: Die Erforschung der päpstlichen Nuntiaturen, S. 247–248.

19 Zit. nach: ebd., S. 247–248.

20 Vgl. Pierre Louis Surchat: Die Nuntiatur von Ranuccio Scotti in Luzern 1630–1639, S. 24.

21 Zit. nach: Vgl. Pierre Louis Surchat: Die Nuntiatur von Ranuccio Scotti in Luzern 1630–1639, S. 24.

22 Zit. nach: Leo Just: Die Erforschung der päpstlichen Nuntiaturen, S. 247–248.

23 Er war der Leiter der Geschäfte der päpstlichen Angelegenheiten und Vertrauter des Papstes.

24 Vgl. Marco Pellegrini: Innocenzo VIII, papa.

25 Vgl. Anton Pieper Zur Entstehungsgeschichte der ständigen Nuntiaturen, S. 4.

26 Vgl. Alexander G. Flierl: Diplomatenrecht als Soft Power des Heiligen Stuhls, S. 61.

In der Hierarchie der Gesandten nahmen die Nuntien die Spitzenposition ein. Ende des 16. Jahrhunderts wurden sie in die aus päpstlicher Sicht wichtigsten Ortschaften entsandt und sollten vor allem als ständige Gesandte auch eine gewisse Kontinuität garantieren.²⁷

Dass 1586 Gregors Nachfolger Sixtus V. eine ständige Nuntiatur in der Eidgenossenschaft einsetzte, zeigt, dass es in Rom ein Anliegen war, die Eidgenossenschaft auf dieselbe Bedeutungsebene zu stellen wie große und wichtige Herrschaftshäuser in Europa. Der damalige Papst hätte auch einen sogenannten Internuntius einsetzen können, der in der Gesandtschaftshierarchie eine zweit-rangige Rolle spielte. Auch die Nachfolger von Sixtus V. hielten an der ständigen Nuntiatur in der Eidgenossenschaft fest, womit sich zeigt, dass der Schweiz eine besondere Bedeutung zugemessen wurde.²⁸

Bis 1654 waren die Nuntien in der Eidgenossenschaft Diözesanbischöfe. Wie Fink in seinem Werk schreibt, handelt es sich hierbei um die Zeit der „Reformnuntiatur in Luzern“.²⁹ Die ständige Nuntiatur in Luzern war somit ein Novum in doppelter Hinsicht. Einerseits war sie durch die Reform der päpstlichen Diplomatie zu einer ständigen Nuntiatur eingesetzt worden, und andererseits war sie als Einrichtung der Reform – also der Anliegen des Konzils von Trient – ein neues Mittel, um in das kirchliche Leben in der Eidgenossenschaft wirken zu können.

Die sogenannte „Luzerner Nuntiatur“ war zuständig für die Kantone der Eidgenossenschaft und deren Untertanengebiete, die Drei Bünde (einschließlich Veltlin, Bormio und Chiavenna), das Wallis sowie die gesamten Gebiete der Diözesen Basel, Chur, Konstanz, Lausanne und Sitten, folglich auch das Oberelsass und süddeutsche Gebiete sowie Teile Vorarlbergs und Tirols.³⁰ Nach dem Westfälischen Frieden lockerten sich die Beziehungen zu den außerschweizerischen Gebieten zusehends. Ab 1803 war der Nuntius auch bei den konfessionell gemischten, ab 1816 auch bei den reformierten Kantonen akkreditiert. Die Nuntiatur umfasst seither nur noch die Schweiz im heutigen politischen Sinne.³¹

²⁷ Vgl. Pierre Blet: *Histoire de la Représentation Diplomatique du Saint Siège*.

²⁸ Vgl. Matteo Cantori: *La diplomazia pontificia*.

²⁹ Vgl. Urban Fink: *Die Luzerner Nuntiatur 1586–1873*, S. 37–42.

³⁰ Fink ist auch auf das „Problembistum“ Konstanz eingegangen. Vgl. Urban Fink: *Der Griff über den Gotthard*, S. 113: „Die Krise des Bistums Konstanz war im Gegensatz zu den Schwierigkeiten, mit denen die Bischöfe von Chur, Sitten und Lausanne zu kämpfen hatten, keineswegs eine Folge der Reformation, sondern im wahrsten Sinne „hausgemacht“, ermöglicht durch kirchliche Karrieremuster, die über das Konzil von Trient hinaus und auch gegen dieses Konzil vom Papst und der Kurie zugestanden oder sogar geschützt wurden.“

³¹ Vgl. Urban Fink: *Die Luzerner Nuntiatur 1586–1873*.

Einerseits ging es darum, die protestantischen Kantone zu „beobachten“, andererseits mussten die Nuntien auch die katholischen Kantone im Auge halten.³²

In der ersten Phase wurden gewöhnlich Diözesanbischöfe in die Schweiz gesandt, die ihre Bischofssitze beibehielten. Ab 1654 bekleideten die Nuntien den Rang von Titularbischöfen, im 19. Jahrhundert waren es immer mehr Berufsdiplomaten, die den Heiligen Stuhl in der Eidgenossenschaft vertraten.³³ Rund die Hälfte der Nuntien stammte aus dem Hochadel oder aus in Rom sehr einflussreichen Familien, im 19. Jahrhundert weisen sie bürgerliche Züge auf. Ihre Ausbildung war vor allem auf das Studium der beiden Rechte ausgerichtet, Theologie wurde jedoch nur oberflächlich studiert. Auf theologische Fragen gingen sie in ihren Berichten kaum ein. Ziel der Nuntiaturlaufbahn bildete das Kardinalat. Von 33 Nuntien in der Schweiz im Rang eines Titularbischofs errangen 28 den Kardinalshut, einer – Michelangelo Conti – bestieg 1721 als Innozenz XIII. den päpstlichen Stuhl.³⁴

3.2 Der Umgang mit den Luzerner Behörden

Luzern³⁵ im 16. und 17. Jahrhundert war eine kleine Stadt, die aus italienischer Sicht als „Provinznest“ galt. Es erschien den Nuntien aber, abgesehen von den kulturellen und geographischen Unterschieden, dennoch als vorteilhaft, in dieser Ortschaft zu residieren. Luzern war reisetchnisch einfach zu erreichen, und von dort aus konnte der Nuntius die Ortschaften aufsuchen, die zu seinem Amtsterritorium gehörten.

Der Hauptort der Katholiken in der Schweiz galt seit dem 16. Jahrhundert als „Stadt der Soldaten“.³⁶ So stellt Thali fest, dass Luzern „im 16. Jahrhundert weitgehend vom Kriegsdienst für fremde Herren“ lebte.³⁷ Wie Kardinal Borromä-

³² Vgl. Eduard His: Die Nuntiaturn in der Schweiz.

³³ Die Nuntien waren nicht Diplomaten im Sinne, wie es sich erst mit dem Begriff „Diplomatie“ im 18. Jahrhundert etabliert hat. Als „Diplomaten“ waren die Nuntien Ende des 16. Jahrhunderts und dann im 17. Jahrhundert als Akteure die aktiv waren beim Repräsentieren, Austausch und politischen Verhandlungen, die im Namen eines politischen Gebildes – in diesem Falle des Apostolischen Stuhls – mit der Eidgenossenschaft durchführten. Vgl. Stéphane Péquignot: Europäische Diplomatie im Spätmittelalter.

³⁴ Vgl. Jürgen Dendorfer, Ralf Lützelshwab (Hrsg.): Geschichte des Kardinalats im Mittelalter.

³⁵ Vgl. Valentin Groebner: Retroland. Der Historiker geht unter anderem auf die städtebauliche Entwicklung Luzerns ein.

³⁶ Vgl. Johanna Thali: Inszenierung in Text und Bild, S. 540.

³⁷ Zit. nach: ebd., S. 540.

us in seinen Beschreibungen feststellte, waren die Zentralschweizer – und dazu zählt auch Luzern – durchaus sehr fromme Katholiken. Eine Bestätigung kam auch von den Jesuiten. So beschrieb Jesuitenpater Georg Rotarius in einem Brief von 1575 an den Ordensgeneral folgendermaßen:

Diese Leute sind sehr fromm und sehr eifrig in der göttlichen Kultausübung und sie besuchen oft die Kirchen [...], wo sie sich lange aufhalten. Es gibt Witwen in großer Zahl, denn viele ihrer Ehemänner waren Soldaten, die im Krieg gefallen sind. Deshalb verbringen diese Witwen viel Zeit in den Friedhöfen, um die Gräber ihrer Männer zu pflegen und mit Weihwasser zu segnen. Die Witwen sind ihren Männern treu und verbringen sechs Stunden täglich in den Kirchen für das Gebet. Sie fliehen auch nicht vor der Pest oder anderen ansteckenden Krankheiten [...], obwohl in diesem Ort sehr viel Ehebruch begangen wird, die von Ehefrauen begangen werden, deren Männer im Krieg als Soldaten tätig sind, deshalb müssen wir mit Sorgfalt mit diesen Frauen und Witwen sprechen.³⁸

Politisch war Luzern wie die anderen Zentralschweizer Kantone durch die Führung von einzelnen Familien gekennzeichnet. Luzern war ein Stadtstaat, der von Räten regiert wurde. Diese nahmen auch eine Machtstellung gegenüber den ihr zugehörigen Landgebieten und über die Bevölkerung ein.³⁹ Dies führte dazu, dass das tägliche Leben sehr reglementiert und kontrolliert wurde. Der Wille zur „Ordnung und Kontrolle“ war von der Auseinandersetzung mit der Reformation geprägt. Um das „Katholisch-Sein“ zu verteidigen, wurden deshalb gezielt Erlasse zum Trink- und Essverhalten sowie zu Kleidung oder Tanzen durchgesetzt. Dazu zählte auch das kirchliche Leben, das in jener Zeit „zunehmend unter die obrigkeitliche Einflussnahme“ geriet.⁴⁰

Bevor die ständige Nuntiatur in Luzern eingeführt wurde, war es der Bischof von Konstanz, der mit Unterstützung der staatlichen Machthaber Luzerns Visitationen des Klerus anordnete und durchführen ließ. Es ging darum, das damals weit verbreitete Konkubinat unter den Priestern zu unterbinden. Eine dazu gehörende Maßnahme war auch die um 1574 beschlossene Berufung der Jesuiten nach Luzern. Dort gründeten sie als Orden, der vor allem im Bildungsbereich tätig war, ein Collegium. Kurz darauf, und zwar 1579, wurde auch die erste päpstliche Nuntiatur eingeführt, die dann ab 1586 zu einer ständigen Nuntiatur wurde. Dazu kam noch die Berufung der Kapuziner 1583, die sich um die „Evan-

38 Eigene Übersetzung aus dem Lateinischen. Zit. nach: Joseph Studhalter: Die Jesuiten in Luzern 1574–1652, S. 358 f.

39 Vgl. Johanna Thali: Inszenierung in Text und Bild, S. 540f: „Seit den Anfängen der Reformation und den anschließenden konfessionellen Auseinandersetzungen innerhalb der Eidgenossenschaft zeichnet sich hier eine Politik der Zentralisierung und Intensivierung der Herrschaft ab, die mit einem umfassenden gesellschaftlichen Disziplinierungsprozess einhergeht.“

40 Zit. nach: ebd., S. 541.

gelisierung“ der Menschen in jenen Gebieten kümmern. Man muss also diese drei Maßnahmenpakete zusammen betrachten, um zu sehen, dass es darum ging, nicht nur die Verbreitung der Reformation zu unterbinden, sondern auch eine Stärkung der „eigenen katholischen Identität“ zu fördern.⁴¹

Eine weitere Besonderheit, die Thali über die Stadt Luzern im 16. Jahrhundert beschreibt, betrifft die „lebendige Spieltradition“. Hier trafen die Nuntien auf eine Gesellschaft, die zwar strengen Regeln unterworfen war und gezwungen wurde, den damaligen katholischen Moralvorstellungen zu entsprechen, doch trafen sie nicht einfach Menschen, die die ganze Zeit im stillen Kämmerlein oder in den Kirchbänken beteten. Die Luzerner Theatertradition konnte sich durchaus mit den italienischen „compagnie delle commedie“ vergleichen lassen.⁴²

Luzern war als Ort bei den Nuntien keineswegs beliebt. Paravicini langweilte sich in Luzern und wollte der Schweiz so rasch wie möglich den Rücken kehren. Bufalini⁴³ sprach von der Schweiz als einem „paese disgraziato“, Oddi⁴⁴ bezeichnete Luzern als gottverlassen, und Valenti Gonzaga⁴⁵ sprach vom ungeliebten Luzern als einer „ingrata residenza“, ja sogar von einem „doloroso esilio“. Eine Ursache für das förmliche Unbehagen war das für Südländer ungewohnt nasskalte Wetter. Da Luzern eine kleine Provinzstadt war, fehlte hier ein höfisches Leben, wie es für kirchliche Führungspositionen selbstverständlich war. Die Schweizer wurden als grob, anmaßend, geldgierig und bestechlich bezeichnet. Schmiergelder seien in der Schweiz unerlässlich, schrieb Bonomi 1580 nach Rom. Der Umgang mit den Schweizern sei schwierig, weil sie nicht mit rationalen Argumenten zu überzeugen seien.

Das Organigramm gibt Klarheit über die Organisation der Luzerner Nuntiaturn mit ihren drei Bereichen Gericht, Kanzlei und Haushaltung.

Fast 300 Jahre lang beherbergte die Stadt Luzern die bei den katholischen Kantonen der Eidgenossenschaft akkreditierte Apostolische Nuntiatur. Ihr Jurisdiktionsbereich reichte allerdings weit über diesen engeren Bereich hinaus in die süddeutschen Gebiete des Bistums Konstanz, ins Elsass, ins Wallis und in das Gebiet der Drei Bünde bis ins Veltlin hinunter.

Trotz ihrer großen Bedeutung für die Geschichte der katholischen Schweiz befindet sich die wissenschaftliche Erforschung und Aufarbeitung noch in den

41 Vgl. ebd., S. 541: „Diese Institutionen spielen eine wichtige Rolle bei der Durchsetzung der tridentinischen Reformvorschriften, die den politischen Zielsetzungen der Obrigkeit weitgehend entsprechen.“

42 Vgl. Heidy Greco-Kaufmann: Spiegel des Vberflusses vnd missbruchs, S. 63–98.

43 Johannes Octavio Bufalini war von 1755 bis 1759 Nuntius in der Schweiz.

44 Nicolaus Oddi war von 1759 bis 1764 Nuntius in der Schweiz.

45 Luigi Valenti Gonzaga war von 1764 bis 1773 Nuntius in der Schweiz.

Anfängen. Vor Jahren schon äußerte der damalige Kirchenhistoriker an der Theologischen Fakultät in Luzern, Konstantin Maier, die Erforschung der Luzerner Nuntiatur sei bis heute ein Desiderat. Anfang des 20. Jahrhunderts begannen die Freiburger Professoren Heinrich Reinhardt und Franz Steffens mit der Erforschung der Nuntiatur von Giovanni Francesco Bonhomini (1579–1581), also der Vorphase. Einige Jahre später veröffentlichte Karl Fry zwei Bände zur Nuntiatur von Giovanni Antonio Volpe (1560–1564). Sonst finden sich nur einige kleinere Studien zur Nuntiaturgeschichte. Erst in den letzten Jahren hat das Interesse an dieser Institution wieder zugenommen.⁴⁶

Es ist insgesamt eine Besonderheit, dass gerade die Eidgenossenschaft eine Ständige Nuntiatur erhielt. Im Gegensatz zu anderen Beispielen aus Nordeuropa besteht die Besonderheit auch darin, dass im „Schweizer Fall“ kein Reziprozitätsgedanke im Spiel war, da die Eidgenossenschaft keinen Botschafter in Rom hatte.⁴⁷ Einzig die Bedeutung der Schweizergarde könnte diesbezüglich als eine Art „Schweiz-Vertreter“ beim Papst verstanden werden, doch gerade die „militärische“ Funktion der Nuntien in Luzern, die sich sowohl um die militärisch-diplomatischen Dinge als auch um das Söldnerwesen kümmerten, zeigt die enge Verbindung zwischen päpstlicher Diplomatie und Schweizer Militarismus.⁴⁸

3.3 Der Umgang mit den eidgenössischen Behörden

Es war 1586 neben derselben Äußerung Kardinal Borromeos dann auch der Wunsch der Fünf Orte Uri, Schwyz, Ob- und Nidwalden, Luzern und Zug, eine ständige Nuntiatur in Luzern einzusetzen. Die Stadt am Vierwaldstättersee war der sogenannte katholische Vorort, sozusagen die Hauptstadt der „katholischen Schweiz“. Es ist also wichtig festzuhalten, dass es der Wunsch der katholischen Schweizer war, einen solchen Gesandten zu haben, und nicht als „Aufdrängen“ von Seiten des Papstes empfunden wurde, wenn man auch davon ausgehen kann, dass durchaus großes Interesse in Rom bestand, eine direkte Kontrolle über die Katholiken in der Eidgenossenschaft zu haben und zu beobachten, was die Protestanten in jener Region vorhatten.⁴⁹

⁴⁶ Vgl. Urban Fink: Die Luzerner Nuntiatur 1586–1873.

⁴⁷ Die Errichtung der Luzerner Nuntiatur 1586 steht allerdings im Zusammenhang mit der Errichtung ständiger Nuntiatoren in Graz 1580, Köln 1584 und Brüssel 1596.

⁴⁸ Zu Beginn des 16. Jahrhunderts galt die Eidgenossenschaft als eine militärische Macht, die sich in den europäischen Kampf um die Herrschaft über Norditalien eingeschaltet und wichtige Gebiete unter ihre Kontrolle gebracht hatte. Die Expansionsräume endeten im Jahr 1515 vor den Toren Mailands, in Marignano.

⁴⁹ Vgl. Johann von Müller: Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft.

In Luzern blieb die Nuntiatur mit einigen Unterbrechungen bis 1873 bestehen. Sie war somit nach der Botschaft Frankreichs – die in Solothurn residierte – die zweitälteste ständige Gesandtschaft in der Schweiz.⁵⁰

Korrekterweise muss man aber festhalten, dass die Eidgenossenschaft durch ihr politisches und vor allem konfessionell komplexes Gebilde eine Besonderheit war und ihre Komplexität deshalb andere Voraussetzungen als andernorts üblich mit sich brachte. „Bei den meisten Begebenheiten wird die hier angedeutete Entwicklung sichtbar“,⁵¹ schreibt Surchat dazu.

Während Surchat seine Studie einer einzelnen Nuntiatur – und zwar jene von Ranuccio Scotti – widmet, so hält er fest, dass damit „ein Beitrag zur Geschichte der päpstlichen Politik jener Zeit, aber auch zur langsamen, sich damals anbahnenden Entwicklung zum modernen Staat hin“⁵² liefern kann. Was in Luzern galt, ihre Krisen und Erfolge, sei auch für „die Kölner, mit der sie wegen der Vielfalt der ihr unterstellten Territorien einiges gemeinsam hatte“, oder „selbst wie die Pariser, von der sie sich schon rein an Bedeutung stark unterschied“,⁵³ ähnlich, lautet das Fazit von Surchat.

Die Nuntiatur in der Schweiz war seit ihrem Beginn 1586 nicht nur ein administrativer Posten der katholischen Kirche. Vielmehr steckte hinter der Aufgabe des Nuntius auch eine wichtige „kirchenpolitische“ Funktion: Der Nuntius – d. h. der Vatikan-Botschafter – beobachtete und mischte sich in das politische Tagesgeschäft der Eidgenossenschaft ein. Diese Botschafter waren – mit einer Ausnahme – immer Italiener, die Karriere an der Kurie machen wollten. Dabei war die Nominierung als Nuntius in der Schweiz ein Zwischenschritt. Die Nuntiatur in der Schweiz, die in der katholischen Stadt Luzern ansässig war, galt nicht unbedingt als irrelevante Stelle, aber auch nicht als letzte Karrierestufe.⁵⁴

Die größten Hürden für die Nuntien bestanden in zweierlei Hinsicht: Einerseits mussten sie in einem „Provinznest“ wie Luzern wohnen und sich andererseits mit komplizierten Problemen auseinandersetzen. Denn die Nuntiatur wurde im Zuge der Gegenreformation durch Kardinal Karl Borromäus eingesetzt. Das Zusammenleben der Katholiken und Protestanten war dementsprechend schwierig.⁵⁵

Man kann zwei Phasen aufzählen: zunächst die der Einsetzung der Nuntiatur von 1586 bis etwa 1604. Es folgte dann ab 1605 bis etwa 1712 die Phase der

⁵⁰ Vgl. Michael F. Feldkamp: Die europäischen Nuntiatoren in der frühen Neuzeit.

⁵¹ Zit. nach: Vgl. Pierre Louis Surchat: Die Nuntiatur von Ranuccio Scotti in Luzern 1630–1639, S. 24.

⁵² Zit. nach: ebd., S. 24.

⁵³ Zit. nach: ebd., S. 24.

⁵⁴ Vgl. Volker Reinhardt: Nuntien und Nationalcharakter.

⁵⁵ Ebd.

Konsolidierung. Galt es in der ersten Phase, das Zusammenspiel zwischen dem Nuntius, den führenden katholischen Familien in der Schweiz und der römischen Kurie überhaupt in Einklang zu bringen, folgte in der zweiten Phase der Konsolidierung der Versuch, Kapital aus diesem Zusammenspiel zu schlagen. So gilt als einer der größten Erfolge der Nuntiatur die Gründung der Helvetischen Benediktinerkongregation von 1602.⁵⁶ Ein Jahr später folgte die Schwäbische Benediktinerkongregation. Diese Institutionalisierung diente dem Zweck, den Erhalt und die Reform der Klöster zu sichern. Damit verbunden waren auch die Ziele des tridentinischen Reformwerkes weiter umzusetzen. Was die Nuntien in der Zeit von 1586 bis 1654 vor allem auszeichnete, war ihr Reformeifer. Dieser erlahmte ab der Mitte des 17. Jahrhunderts. Das lag daran, dass sich das Umfeld änderte und somit die Nuntien schwierige Hindernisse überwinden mussten, die die Gesandten bis Mitte des 17. Jahrhunderts nicht hatten.⁵⁷

Allgemein galt im 16. und 17. Jahrhundert ein Grundkonsens zwischen den katholischen Orten, insbesondere Luzern, mit der Nuntiatur. Diese Übereinstimmung ging im Rahmen des Zweiten Villmerger Krieges 1712 verloren.⁵⁸ Zudem setzten im 18. Jahrhundert verstärkt Tendenzen der weltlichen Mächte ein, nichtstaatliche Einflüsse auf ihre Untertanen einzuschränken.⁵⁹

So ging es bei den Streitigkeiten⁶⁰ mit den weltlichen Mächten um Steuer- und Gerichtsektionen sowie um Klöster- und Klerikerbesteuerung.⁶¹ Mit dem Einfall der Franzosen, dem Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft 1798

56 Vgl. Charles Benziger: Die diplomatischen Beziehungen des Heiligen Stuhls mit der Eidgenossenschaft.

57 Vgl. Urban Fink: Die Luzerner Nuntiatur 1586–1873. Es begann die Zeit der Positionskämpfe zwischen Kirche und Staat, die das Bild des gesamten 18. Jahrhunderts prägen sollten. Die Nuntien waren immer stärker damit beschäftigt, die klerikalen Vorrechte zu verteidigen. Daher musste es zu massiven Konflikten mit dem sich modernisierenden Staat kommen.

58 Vgl. Volker Reinhardt: Geschichte der Schweiz. Das lag auch daran, dass verschiedene Konflikte zwischen der Gesamtheit der katholischen Schweizer Kantone oder einzelnen Orten mit der Nuntiatur dazu führte, dass sich die Katholiken und die Nuntiatur nicht mehr denselben Konsens teilten. Bei den Streitigkeiten und Meinungsverschiedenheiten handelte es sich um inhaltlich nicht relevante Themen und Bereiche, die jedoch von den Beteiligten oft als wichtig eingestuft wurden. Diese Reibereien zerstörten das bisher gewahrte gute Einvernehmen zu wesentlichen Teilen.

59 Im Grunde kann man sagen, dass sich der Machtkonflikt zwischen kirchlichen Machtträgern und weltlichen Machthabern spätestens ab Mitte des 18. Jahrhunderts verstärkt wurde. Bereits im 16. und dann auch im 17. Jahrhunderts war dieser Konflikt präsent, jedoch durch die überwiegend starke Positionierung der katholischen Kirche und ihrer Würdenträger eindeutig zu ihren Gunsten ausgerichtet.

60 Ebd. Fink erläutert das Beispiel von 1762, als die Gründung der Helvetischen Gesellschaft in Schinznach den Argwohn des Nuntius erregte, da er ein Überhandnehmen des Indifferentismus befürchtete.

und der Flucht des Nuntius Pietro Gravina nach Süddeutschland ging die Nuntiatur unter, wie Fink festhält.⁶²

Ab 1803 war der Nuntius auch bei den konfessionell gemischten,⁶³ ab 1816 auch bei den reformierten Kantonen akkreditiert. Die Nuntiatur umfasst seither nur noch die Schweiz.⁶⁴

3.4 Gründung der Nuntiaturstelle in Luzern: die Rolle von Kardinal Karl Borromäus

Die Nuntiatur in der Eidgenossenschaft zählt zu einer der ältesten Einrichtungen dieser Art. Das liegt wohl daran, dass sie aus besonderen „politisch-religiösen“ Gründen entstanden ist. Die ständige Nuntiatur wurde 1586 in Luzern eingerichtet und verdankt dies vor allem Karl Borromäus, der durch seine „Schweiz-Kenntnisse“ den Papst davon überzeugt hatte, eine solche Institution ins Leben zu rufen. Eine erste Hauptfunktion des Nuntius in Luzern war es also, die Entwicklung der Reformation in der Eidgenossenschaft zu beobachten und allenfalls zu reagieren. Die Nuntiatur galt somit lange Zeit als „Vorposten zu den reformiert-protestantischen“ Gebieten.⁶⁵

Das Reformkonzil von Trient (1545–1563) bildet die Grundlage der modernen Nuntiaturen. Die Erneuerung der katholischen Kirche nahm mit der Gründung der sogenannten Reformnuntiaturen sichtbare Gestalt an. Aus der Sicht der italienischen Reformkreise besaß die Eidgenossenschaft eine entscheidende

61 Ebd. Ein Beispiel aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war der Einsatz der Nuntiatur gegen die Druckerei Agnelli in Lugano, die ein Hauptzentrum im Kampf gegen die Gesellschaft Jesu war. Dem Versuch, die Druckerei stillzulegen, kam ein hoher Symbolwert zu. Letztlich war es jedoch ein Kampf gegen Windmühlen.

62 Ebd.

63 Ebd. „1798 wurde der Nuntius von den Franzosen und der Helvetischen Regierung ausgewiesen. 1803 erfolgte die Wiedererrichtung der Nuntiatur. Nach 1815 war die Diözesanregelung eines der Hauptgeschäfte, ab 1830 belasteten die Spannungen zwischen der Kirche und einzelnen liberalen Kantonen (Klosteraufhebungen) die Beziehungen stark.“

64 Ebd. „Im neuen Bundesstaat ließ sich der Heilige Stuhl ab 1848 nur noch durch Geschäftsträger vertreten, die vom übrigen diplomatischen Korps isoliert waren. Der Aufforderung der Gesandten Frankreichs und Österreichs, die Nuntiatur solle nach Bern übersiedeln, kam der Geschäftsträger 1864 nicht nach, weil dies seiner Ansicht nach eine Anerkennung der neuen Bundesverfassung bedeutet hätte. Die Verurteilung des Kulturkampfes in der Schweiz durch Pius IX. führte am 12. Dezember 1873 zum Abbruch der ohnehin getrübbten diplomatischen Beziehungen und zur Aufhebung der Luzerner Nuntiatur. Am 12. Februar 1874 verließ der Geschäftsträger die Schweiz.“

65 Vgl. Michael F. Feldkamp: Die europäischen Nuntiaturen in der frühen Neuzeit.

Schlüsselstellung, um das Eindringen reformatorischer Ideen nach Italien zu verhindern. Luzern, die wichtigste Stadt der sieben katholisch gebliebenen Orte, bot sich als Sitz des päpstlichen Gesandten an. Nach dem Tode von Karl Borromäus 1584 drängte sich gebieterisch die Stabilisierung der bereits eingeleiteten Maßnahmen auf. Die Errichtung der Luzerner Nuntiatur 1586 steht im Zusammenhang mit der Errichtung ständiger Nuntiaturen in Graz 1580, Köln 1584 und Brüssel 1596.⁶⁶

Nachdem Karl Borromäus dafür plädiert hatte, eine ständige Nuntiatur einzurichten, wurden die ersten Nuntien nach Luzern geschickt. Die Instruktionen – also „Bedienungsanleitungen“ für die Anwärter – waren vor allem auf jenen Beschreibungen begründet, die Borromäus verfasst hatte.⁶⁷

3.5 Das Verhältnis der Nuntien zu den Schweizer Bischöfen

Die Nuntiatur ist eine Bezeichnung, die vor allem das päpstliche Gesandtschaftswesen (Diplomatie) betrifft. Da sie im Laufe des 16. Jahrhunderts in Europa entstanden ist, war anfangs das Verhältnis zu den Ortsbischöfen nicht immer einfach und von Missverständnissen und Kompetenzansprüchen gekennzeichnet. Hinzu kam die Tatsache, dass der päpstliche Gesandte den Rang eines Bischofs einnahm. Der Nuntius übte somit eine Doppelfunktion aus. Einerseits war er als diplomatischer Vertreter des Heiligen Stuhls ein Informationsbeschaffer der römischen Kurie, indem er Informationen zu seinem Gastland sammelte und gleichzeitig von Rom Instruktionen erhielt. Andererseits vermittelte er in seiner kirchlichen Funktion zwischen Bischöfen, Klerus und Kurie und war somit wie ein „Zwischenbischof“. Eine weitere wichtige Aufgabe – und das barg wohl das größte Konfliktpotential – war die Überprüfungsfunktion des Nuntius bei Bischofswahlen und -ernennungen, um die Tauglichkeit der Kandidaten zu untersuchen.⁶⁸

Waren die zu Beginn des 16. Jahrhunderts in die Eidgenossenschaft entsandten Nuntien vor allem mit politischen Aufgaben wie Militärkapitulationen und der Anwerbung von Söldnern betraut, was das Verhältnis zu den Ortsbischöfen wenig tangierte, wurden die Nuntien nach dem Konzil von Trient vor

⁶⁶ Vgl. Anton Pieper Zur Entstehungsgeschichte der ständigen Nuntiaturen.

⁶⁷ Vgl. Stichwort „Karl Borromäus“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010211/2012-06-25/> (31. Dezember 2020): „Um die Ausbildung und Disziplin des Klerus zu verbessern und gleichzeitig der Verbreitung des Protestantismus Einhalt zu gebieten, regte Borromäus 1579 die Errichtung einer ständigen Nuntiatur in der Schweiz an; da die röm. Kurie aber zögerte, wurde diesem Begehren erst 1586 entsprochen.“

⁶⁸ Vgl. Alexander G. Flierl: Diplomatenrecht als Soft Power des Heiligen Stuhls.

allem in den Dienst der Gegenreformation und der Katholischen Reform gestellt. Und seither übten sie zum Teil quasibischöfliche Funktionen aus. Das bedeutet, dass, nachdem 1586 auf Wunsch der Fünf Orte (Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern und Zug) in Luzern, dem katholischen Vorort,⁶⁹ die ständige Nuntiatur errichtet wurde, die mit Unterbrechungen bis 1873 dort ansässig blieb, die römische Kurie einen Gesandten hatte, der die Bischöfe in der Schweiz kontrollieren konnte.⁷⁰

Das Verhältnis zwischen den Nuntien und den Ortsbischöfen in der Eidgenossenschaft war dadurch erschwert, dass es durch parallele Amtshandlungen zu Reibereien kommen konnte. Ein Beispiel dafür konnten die Pontifikalhandlungen durch den Nuntius sein. Dennoch gab es „keinen Zündstoff für eine grundsätzliche Auseinandersetzung“.⁷¹

Eine Besonderheit dieser diplomatischen Beziehung war der Umstand, dass die Eidgenossenschaft beim Heiligen Stuhl keine ständige diplomatische Mission errichtet hatte.⁷² Nach der französischen Botschaft in Solothurn war sie – wie bereits schon oben beschrieben – die zweitälteste ständige Gesandtschaft in der Schweiz.⁷³

Die Nuntien hatte es mit sechs Bischöfen zu tun. Am einfachsten war es mit dem Bischof von Como, der für die Tessiner Gebiete zuständig war. Bereits unter Kardinal Borromäus, der Erzbischof von Mailand war, gehörte das Tessin zu jenen Gebieten, die aus römischer Sicht vorbildlich waren.

Größere Schwierigkeiten im 16. und 17. Jahrhundert machten die Bistümer Konstanz und Basel. Die Reformation führte dazu, dass der Bischofssitz von Basel verlorenging und ab 1528 nach Pruntrut übertragen wurde.⁷⁴ Hier lag das Augenmerk der Nuntien im 16. und 17. Jahrhundert vor allem darauf, die Stellung des Bischofs von Basel im Schweizer politischen Kontext zu stärken.

Das Bistum Konstanz bildete den flächenmäßig größten Teil der Nuntiatur. Dort lag das Konfliktpotential vor allem darin, dass der Bischof von Konstanz sich wenig um die Schweizer Gebiete kümmerte und sich die meisten Konstan-

69 Wegen Differenzen mit dem katholischen Vorort residierte die Nuntiatur 1725–30 in Altdorf und 1835–43 in Schwyz. Vgl. Stichwort „Nuntiatur“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011742/2011-11-03/> (31. Dezember 2020).

70 Vgl. Martin Papenheim: *Machen Päpste Politik?*; Alexander G. Flierl: *Diplomatenrecht als Soft Power des Heiligen Stuhls*.

71 Zit. nach: Bettina Braun: *Princeps et episcopus*, S. 191.

72 Erst ab 1991 ließ sie sich durch den Botschafter in Prag in Sondermission vertreten. Er wurde 2004 zum regulären Botschafter ernannt. Vgl. Stichwort „Nuntiatur“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011742/2011-11-03/> (31. Dezember 2020).

73 Vgl. Urban Fink: *Die Luzerner Nuntiatur 1586–1873*.

74 Vgl. Stichwort „Bistümer/Diözesen“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/027048/2010-10-01/> (31. Dezember 2020).

zer Bischöfe nicht auf derselben Augenhöhe wie die Nuntien betrachteten, da die Fürstbischöfe von Konstanz zu den geistlichen Reichsfürsten zählten.⁷⁵

Die Nuntiatur in der Schweiz umfasste neben den katholischen Kantonen der Eidgenossenschaft, die zum Bistum Basel oder Konstanz gehörten, auch deren Untertanengebiete sowie die Drei Bünde (einschließlich Veltlin, Bormio und Chiavenna) und das Wallis. Chur (Graubünden) und Sitten (Wallis) waren zwei Bistümer, die im 16. und 17. Jahrhundert ebenfalls wie Basel mit Machtansprüchen der weltlichen Machthaber zu kämpfen hatten. In Chur war das Problem ähnlich wie in Basel der Konflikt mit den Herrscherfamilien, der dann im Laufe der Reformation zur konfessionellen Auseinandersetzung führte.⁷⁶ In Sitten hingegen bestand die Konfrontation darin, dass der Bischof mit der Bevölkerung und deren herrschenden Familien über Machtansprüche stritt. In beiden Fällen diente der Nuntius als Vermittler bzw. Impulsgeber, um die Stellung der beiden Bischöfe im weltlich-politischen Bereich zu stärken.⁷⁷

Die Nuntien waren auch für das Oberelsass, einige süddeutsche Gebiete sowie Teile Vorarlbergs und Tirols zuständig, aber da spielte das Verhältnis zu jenen Bischöfen eine marginale Rolle.

Was die Westschweiz betraf, führte die Reformation auch zum Verlust der Bischofssitze von Lausanne (ab 1615 in Freiburg) und Genf (ab 1586 in Annecy). In diesen Fällen waren die Nuntien beauftragt, diese Bischofssitze zu rehabilitieren.⁷⁸

Während des Dreißigjährigen Krieges bestand die Aufgabe der Nuntien vor allem in der Förderung der katholischen Streitparteien. Die Schweiz hatte hier-

⁷⁵ Vgl. Stichwort „Konstanz (Fürstbistum)“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008561/2008-10-28/> (31. Dezember 2020): „Der Fürstbischof von Konstanz gehörte zu den geistlichen Reichsfürsten; eine Verleihung der Regalien ist erstmals 1248 überliefert.“

⁷⁶ Vgl. Stichwort „Chur (Diözese, Fürstbistum)“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011403/2020-01-09/> (31. Dezember 2020): „Die Ilanzer Artikel von 1524 und 1526 reduzierten die bischöfliche Herrschaft auf den noch 1514 von Kaiser Maximilian I. als von der Stadt exempt erklärten Hof Chur, das in Tirol gelegene Fürstenburg, die Herrschaft Grossengstingen in Schwaben (1717 Verkauf an das Kloster Zwiefalten) sowie auf einige Reste der früheren weltlichen Herrschaft in Graubünden, so im Münstertal, in Obervaz und in Fürstenuau.“

⁷⁷ Vgl. Stichwort „Sitten (Fürstbistum)“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008560/2014-09-25/> (31. Dezember 2020): „Versuche der Bischofsfürsten Walter Supersaxo und Matthäus Schiner, im Rahmen der Neuaufzeichnung des Walliser Gewohnheitsrechts auch ihre Herrschaft in den Landrechten von 1475 und 1514 gesetzlich zu festigen, scheiterten. 1571 gelang zwar die verfassungsmäßige Verankerung; die weltlichen Rechte des Fürstbischofs waren da als Folge der politisch und konfessionell gespaltenen Landschaft nach Schiner, der als Sachwalter von Papst und Kaiser wie keiner nach ihm die reichsfürstliche Stellung verkörpert hatte, aber faktisch bereits zugunsten der Zenden ausgehöhlt.“

⁷⁸ Vgl. Stichwort „Nuntiatur“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011742/2011-11-03/> (31. Dezember 2020)

bei eine militärische und geopolitische Funktion. Deshalb prägte diese Ausgangslage die Verhältnisse der Nuntien zu den Bischöfen der Schweiz. Nach dem Westfälischen Frieden lockerten sich die Beziehungen zu den außerschweizerischen Gebieten zusehends.

Die Nuntien mussten sich nicht nur mit den Protestanten, den katholischen Patriziern und den Bischöfen in der Schweiz auseinandersetzen: nach französischem Vorbild versuchte auch Österreich, Appellationen Vorderösterreichs an die Luzerner Nuntiatur zu unterbinden. Auf diese Weise gerieten die Nuntien immer stärker in das Spannungsfeld mit den Bischöfen hinein. Ein Beispiel hierfür war der Streit mit dem Fürstbischof von Konstanz um die geistliche Gerichtsbarkeit und um die Klosterfreiheit.

4 Die Korrespondenz der Nuntien in Luzern

Ende des 16. Jahrhunderts war die Politik des Kirchenstaates dahingehend ausgerichtet, die Macht der protestantisch-reformierten Kräfte nördlich der Alpen aufzuhalten oder zumindest im Blick zu halten. Die Einsetzung eines ständigen Nuntius in der Eidgenossenschaft kann und muss aus dieser Perspektive betrachtet werden. Der Papstgesandte in Luzern hatte gemäß den ersten Instruktionen – sowie den darauffolgenden Schriften – die Hauptaufgabe, die Katholiken in der Schweiz zu unterstützen und ausfindig zu machen, was die reformierten Kantone „im Schilde führen“. Während der Pontifikate von Sixtus V. (1585–1590), Gregor XIV. (1590–1591), Innozenz IX. (1591), Clemens VIII. (1592–1605), Paul V. (1605–1621) und Gregor XV. (1621–1623) spielten die jeweiligen Nuntien in Luzern eine wichtige Rolle bei der Söldneranwerbung. Die Eidgenossenschaft galt nicht nur als „Bollwerk der Häretiker“, sondern auch als „Rohstoff-Land“ für gute Söldner und politische Verbündete bei Kriegshandlungen in Europa.

Die meisten Briefe und Korrespondenz sind ab der Nuntiaturperiode von Ottavio Paravicini (1587–1591) im Vatikanischen Geheimarchiv zu finden. Der Papstgesandte in Luzern war auch als Mittelsmann und Beobachter der Bischöfe in der Schweiz: So gab es immer wieder Probleme und Auseinandersetzungen zwischen der römischen Kurie und einzelnen Bischöfen. So war dies beispielsweise 1586 mit dem Bischof von Chur der Fall.¹ Nuntius Santonio referierte nach Rom, was im Bistum Chur vor sich ging. Was sich in Graubünden abspielte, galt aber auch für andere Bistümer. Die Diözesanbischöfe mussten an zwei Fronten „kämpfen“: Einerseits war ihre bisherige „weltliche Macht“ durch die Reformation stark eingeschränkt worden, andererseits war auch ihre katholische Autorität bei den eigenen Gläubigen beeinträchtigt, wie die Nuntien in dieser Periode feststellen mussten.²

Die Nuntien in Luzern waren von 1586 bis 1654 alle Italiener. Diese Klassifizierung kann anachronistisch wirken. Das Italien im heutigen Sinne gab es damals noch nicht. Dennoch verband alle Nuntien in Luzern von 1586 bis 1798 die italienische Sprache, ähnliche kulturelle und religiöse Werte sowie fast gleiche Einstellungen – auch gegenüber den „Schweizern“. Sicher, auch die Bezeichnung „Schweizer“ ist mit Vorsicht zu gebrauchen. Auch hier gilt: Die Schweiz im heutigen Sinne gab es noch nicht.³

¹ Vgl. Michael Durst: Studien zur Geschichte des Bistums Chur (451–2001), S. 124 ff.

² Vgl. Brigitte Degler-Spengler: Der schweizerische Teil der ehemaligen Diözese Konstanz.

³ Wie Würigler schreibt, konnte sich schon die frühneuzeitliche Staatstheorie nicht darauf verständigen, ob es sich bei der alten Eidgenossenschaft um eine Art Bundesstaat oder nicht doch

Um die Nuntien zu verstehen, muss man logischerweise ihre Biographien kennen. Solche Lebensläufe haben bekanntlich das Ziel, ein möglichst lückenloses Bild des „Protagonisten“ zu zeichnen. Oftmals ist es aber so, dass Biographien über Wissenslücken stolpern, weil nicht alles immer dokumentiert ist. Das gilt auch im Falle der Nuntien im 16. und 17. Jahrhundert. Man könnte nun in Versuchung geraten, die Löcher gesicherten Wissens mit „wahrscheinlichen Fakten“ zu füllen, was aber auch dazu führen könnte, „Unwahrscheinliches“ mit zu vermischen. Eine weitere Gefahr besteht darin, die Nuntien zu „psychologisieren“, doch die Erkenntnis der Psyche eines Menschen bedarf der genauesten Kenntnis von dieser Person. Biographische Lücken „auszuschmücken“ kommt auch einer Fälschung gleich, und somit ist jede Biographie in Gefahr, ihren Gegenstand zu verfehlen.

Stattdessen ist ein anderer Weg von Vorteil, wenn man nämlich die Lebensumstände der einzelnen Nuntien von den historischen Lebensbedingungen her zu verstehen versucht. Auf diese Weise können wir ihren Alltag genauso wie die historischen Prozesse besser einordnen. Denn wir können davon ausgehen, dass eine Biographie immer auch Kulturgeschichtsschreibung beinhaltet. So können wir die Nuntien in der Eidgenossenschaft sowohl aus der Nähe anhand ihrer Briefe als auch aus der Distanz anhand des historischen Kontextes der Schweiz im 16. und 17. Jahrhundert betrachten und verstehen.⁴

4.1 Die 14 Nuntien in der Schweiz von 1586 bis 1654

Mit der Einsetzung der ständigen Nuntiatur 1586 hatte der Vertreter des Papstes in Luzern vor allem die Hauptaufgabe, die Entwicklungen in der Eidgenossenschaft zu beobachten. Die 14 Nuntien, die von 1586 bis 1654 nach Luzern geschickt wurden, waren allesamt Diözesanbischöfe.

Hier die Auflistung:⁵

1. Giovanni Battista Santonio 1586–1587
2. Ottavio Paravicini 1587–1591
3. Giovanni della Torre 1595–1606
4. Fabrizio Verallo 1606–1608
5. Ladislao d’Aquino 1608–1613

um dreizehn verschiedene souveräne Staaten handelte. Vgl. Andreas Würigler: Verflechtung und Verfahren, S. 79.

⁴ Vgl. Hasso Spode: Was ist Mentalitätsgeschichte?

⁵ Es handelt sich um eine Auflistung, wie sie auch Fink in seiner Arbeit vorgestellt hat. Vgl. Urban Fink: Die Luzerner Nuntiatur 1586–1873.

6. Ludovico di Sarego 1613–1621
7. Alessandro Scappi 1621–1628
8. Ciriaco Rocci 1628–1630
9. Ranuccio Scotti 1630–1639
10. Girolamo Farnese 1639–1643
11. Lorenzo Gavotti 1643–1646
12. Alfonso Sacrati 1646–1647
13. Francesco Boccaduli 1647–1652
14. Carlo Carafa della Spina 1653–1654

4.2 Die Korrespondenz der Nuntien aus und nach Rom:

Es folgen übersetzte Auszüge aus Briefen der einzelnen Nuntien. Dazu gehören auch ihre historische Einordnung und Kontextualisierung.

4.2.1 Giovanni Battista Santonio (1586–1587)⁶

Die Nuntien in Luzern hatten jeweils unterschiedliche Lebensläufe, und doch gab es – wie bereits beschrieben – auch viele Gemeinsamkeiten. Der erste ständige Nuntius war Giovanni Battista Santonio. Ausgehend von der Instruktion und den Beschreibungen von Karl Borromäus und Giovanni Francesco Bonomi, dem päpstlichen Gesandten in der Eidgenossenschaft von 1579 bis 1581, wurde die Schweiz für die Nuntien in Luzern beschrieben.⁷ Über die und von den ersten ständigen Nuntien gibt es im Vatikanischen Geheimarchiv wenig, da etliche Dokumente ihrer Nuntiaturzeit nicht in der „Luzerner Abteilung“ zu finden sind, sondern bei den Unterlagen der Kölner Nuntiatur hinterlegt wurden. Santonio war Bischof von Tricarico. Geboren um 1528 in der süditalienischen Stadt Tarent, begann er seine bischöfliche Karriere unter Pius V., als dieser ihn am 19. November 1568 zum Bischof von Alife ernannte. Sein Weihbischof war Felice Peretti Montalto,⁸ der später zum Papst gewählt wurde (Sixtus V.). Und es war dieser Papst, der Santonio nach Rom berief, um ihm den Posten des „Meisters des Apostolischen Palastes“ zu geben. Am 8. Januar 1586 ernannte Sixtus V. ihn zum Bischof von Tricarico. Bis zu seinem Tod behielt er dieses Bischofsamt. Es

⁶ Vgl. Caspar Wirz: Bullen und Breven aus Italienischen Archiven, S. XXXVI–XXXVII.

⁷ Vgl. Urban Fink: Die Luzerner Nuntiatur 1586–1873, S. 43.

⁸ Vgl. Peter Stephan: Transformation und Transfiguration.

war damals – obwohl die Verkehrs- und Kommunikationswege bescheidener als heutzutage waren – üblich, dass ein Diözesanbischof auch außerhalb seiner Diözese im Dienste des Papstes stand. Im selben Jahr wurde er zum ersten Ständigen Nuntius in Luzern ernannt. Die Eidgenossenschaft wurde schon 1586 als „Svizzera“ – also Schweiz – bezeichnet und deshalb als eine „eigenständige Nation“⁹ betrachtet.

Dass Santonio nach Luzern entsandt wurde und eine ständige Nuntiatur eingerichtet wurde, ist – wie Fink hervorhebt – politischen und kirchlichen Umständen zu verdanken. Eine große Rolle spielte „die praktisch vollständige Abwesenheit des Konstanzer Bischofs Mark Sittich von Hohenems“.¹⁰ So wurde an der Tagsatzung der fünf Innern Orte vom 26. Februar 1586 von der Mehrheit beschlossen, „den Papst um die Entsendung eines Nuntius zu bitten“.¹¹ Die Antwort von Papst Sixtus V. war die Entsendung von Giovanni Battista Santonio in die Schweiz. Wie Fink weiter betont, hatte Santonio „einen rein innerkirchlichen Auftrag“.¹² In dieser Phase waren keine militärische Absichten zugunsten des Kirchenstaates wie beispielsweise Söldnerwerbungen vorgesehen, ja sogar ausdrücklich ausgeschlossen. Ziel und Zweck der Nuntiatur war es, „einzig für die Erhaltung und Festigung der katholischen Schweizer in ihrem Glauben einzusetzen“¹³. Dies setzte eine Neuausrichtung der päpstlichen Diplomatie ein, was auch dem Wunsch des Mailänder Kardinals Borromäus entsprach.¹⁴

Im Vatikanischen Geheimarchiv befinden sich unter Band 233 die Folien 1 bis 98, die ein von seinem Sekretär geschriebenes Kopierbuch seiner Korrespondenz als Nuntius, als Bischof und Privatmann für die Jahre 1586/87 festhalten. Besonders interessant sind die Folien 240 bis 347. Es handelt sich um Dechiffrierte seiner Nuntiaturberichte, die von der päpstlichen Kanzlei erstellt wurden; die

9 Der Begriff „Nation“ wird eigentlich erst nach der Französischen Revolution verwendet. Hier dient er als eine Bezeichnung für eine Gemeinschaft, die von einem politischen Zugehörigkeitsgefühl getragen ist. Die Zugehörigkeit durch gemeinsame Sprache, Kultur, Geschichte, ethnische Abstammung kann dafür Bedeutung haben, aber um eine Nation zu sein, spielt das Selbstverständnis einer Zugehörigkeit und Zusammengehörigkeit eine Rolle, also ein Wollen, was im Falle der Eidgenossenschaft des 16. und 17. Jahrhunderts der Fall ist.

10 Urban Fink: Die Luzerner Nuntiatur 1586–1873, S. 43.

11 Ebd.

12 Ebd.

13 Ebd.

14 Ebd., S. 44: „Santonios Auftrag bestand darin, für die katholischen Kantone, namentlich für Luzern, Uri, Schwyz und Unterwalden, die zum Bistum Konstanz gehörten, den abwesenden Bischof und Kardinal Mark Sittich von Hohenems zu vertreten, weswegen er mit der vollen bischöflichen Gewalt ausgestattet war. Er sollte jedoch zugleich die Forderung der Kantone nach Abtrennung von Konstanz oder nach einem apostolischen Vikariat gegenstandslos machen.“

Folien 99 bis 216 beinhalten das „*Registrum omnium expeditionum factarum per J. Bpt. Santonium, nuntium apostolicum ad Helvetios anno 1586 et 1587 per Franciscum Verallum secretarium*“; die Folien 217 bis 238 sind Vorschriften an die Geistlichkeit. Der Schluss des Bandes enthält Varia aus verschiedenen Zeiten, davon wichtig sind die Folien 356 bis 363 bzw. in einer neuen Nummerierung 376 bis 384, die ein Konzept einer Instruktion sind.

Die erste nennenswerte Folie aus Band 233 beginnt ab 376. Darin finden wir die Erläuterung zu Santonios Tätigkeit in Luzern. Der frisch ernannte Nuntius soll sich Rosenkränze, Medaillen und Kruzifixe sowie andere „profane Geschenke“ besorgen, um sie „bei Gelegenheit“ jenen zu vergeben, die sich bei der Nuntiaturs verdient gemacht haben.¹⁵ Selbst die Mietkosten werden aufgezählt. Der Nuntius muss sich mit zwei Wohnungen begnügen, aber immerhin mit Seesicht, wie im Brief aus Rom betont wird. Empfohlen werden Wandteppiche („*Arazzi di Mezzanini*“), die besonders für die Wintertage nützlich sein werden. Somit ist klar, dass man in Rom bereits vor Antritt des neuen Nuntius Bescheid weiß, wie das Leben in der Schweiz ist und die Menschen in der Eidgenossenschaft „ticken“. Die Anreise wird bis ins letzte Detail – sogar die Raststätten – genauestens beschrieben. Die Schweiz („*Natione Svizzera*“) wird als ein Land „der Zuneigung und des Interesses“ gegenüber Kirchenmännern beschrieben und der Nuntius müsse – so der „römische Tipp“ – zu jenen hingehen, die ihm – und somit der Kirche – etwas geben können. Die Schweizer seien untereinander meist zerstritten und das könne der „*Nuntio del Papa*“ für seine Zwecke ausnützen, indem er die einen gegen die anderen ausspiele. Er müsse aber vorsichtig damit umgehen, denn man könne nicht immer auf diese Freund-Feind-Einteilung zählen, denn die Konstellationen können sich schnell ändern.

Schon am Anfang der Instruktion wird somit klargestellt, dass sich der Nuntius in Luzern „gut präsentieren“ soll, und dass die Schweizer Katholiken wohl auch mit Geschenken und Ehrungen zu gewinnen sind. Die Art der Geschenk- und Ehrenaufzählung zeigt, für wie wichtig auch der materielle Aspekt damals galt. Das heißt, in Rom ging man davon aus, dass die Schweizer gerne auf materielle Werte achten. So heißt es in der Instruktion wörtlich:

Das Haus, in der der Geistliche wohnen wird und für das eine Miete von 135 Fiorini im Jahr bezahlt werden wird, beinhaltet neben den Zimmern, die für die Familie sind, auch nur zwei Wohnungen für den Dienst, aneinandergereiht und in Seerichtung; jede hat drei bis vier kleine Zimmer, mit einer tiefen Decke und entsprechend ihrer Größe dürfen Sie

15 *Segreteria di Stato, Svizzera, Volume 233, f. 376*: „Bereits in Rom müssen Sie Kronen, Medaillen, Kruzifixe und andere ähnliche Devotionalien besorgen, die vom Heiligen Vater gesegnet sind, sowie andere nichtkirchliche Geschenke für Gelegenheiten der Ehrung durch die Nuntiaturs.“

Dekorationsware mitnehmen, und Sie werden im Halbgeschoss Wandteppiche für die Winterzeit vorfinden, die angepasst werden.

*Um gut als Geistlicher arbeiten zu können, müssen Sie wissen, dass Sie gute Bettwäsche, gute Hemden und auch Tischdecken mitnehmen müssen.*¹⁶

Bei der Hausbeschreibung zeigt sich, wie unterschiedlich auch die Wohnvorstellungen zwischen den großräumigen römischen Palazzi und der Luzerner Wohnung ist. Als „Vorteil“ kann man wohl den Hinweis auf die Lage hin zum See deuten. Eine weitere Besonderheit besteht in der Beschreibung der „tiefen Decken“, die einen eindeutigen Unterschied zur Wohnsituation in Italien darstellen. Der Hinweis auf die Wandteppiche weist auch auf die kalte Winterzeit hin. Die praktischen Hinweise zur Bettwäsche, Kleidung und Decken hingegen sind ein Hinweis, dass man besser „aus Italien die Dinge des Lebens“ mitnehmen soll.

Für den Ersten Diener braucht es sowohl für die Reise als auch für seinen Aufenthalt eine gute Kutsche mit drei Maultieren, und der dritte bringe das Feldbett mit, damit sie den anderen beiden dienen kann, und dazu bedarf es auch eines gesattelten Pferdes, um über die schwierige Pfade hinwegzukommen, weil dies sicherlich notwendig sein wird.¹⁷

In Rom war klar, dass die Reise über die Alpenpässe nicht einfach ist und dass man sich dementsprechend gut vorbereiten soll, und zwar auch logistisch. Eine besondere Rolle – wenn auch namentlich nicht genannt – spielte sicherlich der Gotthardpass. Von 1480 bis 1798 kontrollierte der Kanton Uri die gesamte Passstrecke vom Vierwaldstättersee bis vor die Tore Bellinzonas.¹⁸

Es wäre gut, wenn Sie in Venedig die entsprechenden Kerzen besorgen sowie das notwendige Geschirr aus Kristall, und dass darunter etwa 30 große Kristallgläser sind, damit Sie mit den dortigen (politischen, Anm. d. Autors) Anführern auf deren Gesundheit anstoßen können. Sie müssen jedoch keine Lichtkerzen mitnehmen, weil es dort günstigere aus Wachs gibt. Wenn Sie nach Foligno gehen, dann besorgen Sie sich dort eine halbe Papierrolle, denn von jener Eigenschaft und Qualität werden Sie es in Ihrer neuen Residenz nicht finden.¹⁹

Die Einkaufsliste verrät uns, wie man in Rom über die materielle Situation im schweizerischen Gastgeberort dachte. Gute Produkte findet man nördlich der Alpen eher nicht, außer einige günstige Dinge. Hinzu kommt auch der Hinweis

¹⁶ Segreteria di Stato, Svizzera, Volume 233, f. 376.

¹⁷ Segreteria di Stato, Svizzera, Volume 233, f. 376.

¹⁸ Vgl. Stichwort „Gotthardpass“, in: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D7466.php> (31. Dezember 2020)

¹⁹ Segreteria di Stato, Svizzera, Volume 233, f. 376.

auf die Anführer („*Principi*“), die der Nuntius in Luzern und insgesamt in der Eidgenossenschaft treffen muss. Die Devise aus Rom lautete: Netzwerke knüpfen und ein gutes Bild von sich abgeben.

Wenn Sie in Bologna vorbeikommen, dann ist es empfehlenswert, dort genügend kleine Handseifen zu erwerben, damit sie diese an jene Minister und Diener der Anführer schenken können, wo sie hinkommen.

Wenn Sie in Parma vorbeikommen, dann nehmen Sie Mortadella, Salami und Schinken mit, die als Geschenke dienen, und da diese sehr beliebt sind in jenen Orten, wo Sie hingehen, weil dort solche Spezialitäten fehlen, können Sie den Gaumen jener Leute gewinnen, weil es nichts Besseres für sie gibt.

In Mailand besorgen Sie sich Socken und Handschuhe aus Seide, die mit ein bisschen Gold und Silber verziert sind, um sie Bräuten zu schenken, die Sie an ihre Hochzeiten einladen werden. Bei den üblichen Personen ziemt es sich hingegen, jeweils kleinere Devotionalien zu schenken.

In derselben Stadt (Mailand, Anm. d. Aut.) müssen Sie sich auch kandierte Früchte, zwei Laibe guten Parmesankäse beschaffen, und organisieren Sie jemanden, der Ihnen bei Bedarf die Sachen nachschicken kann.

Den Wein, wenn er auch nicht in dieser Stadt Mailand hergestellt wird, soll der Absender oder Ihr Agent aus Monferrato im Piemont besorgen, oder aus anderen Gebieten in jener Nähe, um sie nach Luzern hinbringen zu lassen, damit Sie im Keller genug Vorrat dazu haben für den Bedarf. Was den üblichen Gebrauch des Haushalts betrifft, so reichen die Weine aus dem Elsass, Schaffhausen und aus dem Berner Gebiet.²⁰

In dieser materiellen und geographischen Aufzählung, die sehr detailliert ist, wird klar, dass die Reise nach Luzern gut vorbereitet werden musste. Ebenfalls ersichtlich sind die angeblichen Vorlieben der Einheimischen in Luzern sowie das, was in der damaligen Zeit „Mode“ war.

Aus der genannten Stadt Mailand wird Sie die Reise weiter führen nach Como, und drei oder vier Meilen von der genannten Stadt kommen Sie nach Mendrisio, dem ersten Ort der Nuntiatur, wenn Sie aber in Arona einschiffen, auf dem Lago Maggiore, dann werden Sie nach acht oder zehn Stunden in Locarno ankommen, dem entsprechenden ersten Ort der Nuntiatur.²¹

Die Reise nach Luzern war lang. Bis zum 17. Jahrhundert gab es nur in besonders wichtigen Zeiten einen Botendienst. Diego Maderni aus Lugano baute 1653 den ersten regelmäßigen wöchentlichen Dienst zwischen Mailand und Luzern auf; die Boten benötigten für diese Strecke vier Tage.²²

20 Segreteria di Stato, Svizzera, Volume 233, f. 378.

21 Segreteria di Stato, Svizzera, Volume 233, f. 378.

22 Vgl. Stichwort „Gotthardpass“, in: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D7466.php> (31. Dezember 2020)

In Luzern wurde der neue Nuntius dann von allen wichtigen „Gesprächspartnern“ begrüßt, die in der Instruktion auch namentlich genannt werden.²³ Sogar die Zahl der Kanonenschüsse zu Ehren des Gastes aus Rom wird erwähnt (für den Vorgänger Erzbischof Cancelli als Papstgesandten waren es 24 Salutsschüsse gewesen, so der Vergleich).²⁴

Der kirchliche Bezug des Gesandten aus Rom sollte in der „großen Kirche“ in Luzern anhand einer Prozession mit dem Klerus zum Altar hergestellt werden. Da soll der Nuntius auf Latein „ein kleines Gebet“ vortragen, um dem Papst für die Mission zu danken.²⁵ Bei der Einsetzungsfeier seien auch die Abt-bischöfe und die Ordensoberen aus den Kantonen „üblicherweise“ durch Gesandte vertreten. Dies sei eine gute Gelegenheit, um die Beziehungen zu den jeweiligen Herren, die diese Gesandten geschickt hätten, zu fördern. Es sei – und das wird besonders hervorgehoben – zu unterscheiden zwischen „*Vescovetti et Abbateccoli*“, also Bischöfen und Äbten minderen Ranges, und „*Principi*“, die als dem Adelsstand gleichgestellt galten. Namentlich genannt wird der Fürstabt von Sankt Gallen.²⁶

Es folgt eine Auflistung der Einnahmen für den Nuntius: Berechnet wurden zweitausend Scudi,²⁷ die er vor allem durch die Vergabe von Ehedispensen einnimmt.²⁸ Dies sei zwar eine „traurige Angelegenheit“, wird festgehalten. Um die Papiere auszugeben, bedarf es aber eines Kanzlers, der zehn Scudi erhält, was viel Einnahmen einbringen könne, wenn man bedenke, dass vorangegangene Kanzler über dreißigtausend Scudi angesammelt hatten. Der Kanzler hatte in allen Gebieten der Nuntiatur „ein oder zwei Mitverantwortliche“ („*uno o due Corresponsali*“), die für die konkrete Herstellung der Dokumente und Austeilung der Dispensen zuständig waren und mit dem Kanzler die Einnahmen teilten. Doch obwohl dies der ehemalige Kanzler „im Namen der Nuntiatur“ getätigt hatte, hätte er viele dem Nuntius verschwiegen und so „Geld gestohlen“, so der Vorwurf. So hätte er nur 22 Dispensen angegeben, obwohl allein aus dem „Elsass und dem Bistum Basel“ mehr Dispensen erteilt worden seien, so die Berechnung in der Instruktion.²⁹

Doch nicht genug, der Kanzler, der in der Instruktion nicht namentlich genannt wird, hätte auch das Gericht in Rom („*Corte di Roma*“) bestohlen und so einen größeren Skandal verursacht („*altro più scandaloso*“) als in der Schweiz

23 Vgl. Segreteria di Stato, Svizzera, Volume 233, f. 379.

24 Vgl. Segreteria di Stato, Svizzera, Volume 233, f. 380.

25 Vgl. Segreteria di Stato, Svizzera, Volume 233, f. 381.

26 Vgl. ebd.

27 Fabio Gigante: *Monete italiane dal '700 all'avvento dell'euro*.

28 Vgl. Segreteria di Stato, Svizzera, Volume 233, f. 381.

29 Vgl. Segreteria di Stato, Svizzera, Volume 233, f. 382.

mit den Dispensen. Es ging konkret um das Stehlen von Geldern, die durch den Ablasshandel eingenommen wurden.³⁰

Eine weitere wichtige Aufgabe des Nuntius in Luzern sei bei der Abwesenheit eines Bischofs oder Abtes zu beachten: So müsse der Nuntius bei der Wahl eines neuen Bischofs oder Abtes mitwirken. Auch hier kommen weitere Einnahmen hinzu, denn der frisch gewählte Bischof oder Abt „schenkt in der Regel“ dem Nuntius „und seiner Familie“³¹ gemäß dem „Brauch des Landes“ eine bestimmte Summe und zwar in der Höhe, wie es in dem jeweiligen Gebiet üblich sei.³²

Beim Umgang mit juristischen Fragen sei es nicht nötig, die Gesetzesbücher der Länder zu beachten, es reiche, den „gesunden Menschenverstand“ zu benutzen und vor allem das Verhältnis zu den anderen Botschaftern, Ordensleuten und „Freunden“ Aufmerksamkeit zu schenken. Hier geht die Instruktion auf die komplexe Lage in der Eidgenossenschaft ein, ohne jedoch ins Detail zu gehen. Es sei wichtig, in jedem Kanton Freunde zu haben, insbesondere mit den Kapuzinern, die sich um die „Glaubenssicherung“ kümmern. Die Geschäfte könne man am besten mit guten Freunden regeln, so der Tenor der Instruktion.

Unter den Botschaftern wird jener von Spanien, der sich aber vor allem um Rätien kümmert, genannt. Auf jeden Fall müsse man sehr eng mit der spanischen Krone verbunden bleiben, deshalb lohne es sich, gut mit dem Gesandten befreundet zu sein. Auch sei diese Freundschaft wichtig, um sich mit dem „anderen“ Botschafter – und damit ist der Gesandte Frankreichs gemeint – auszutauschen. Der Botschafter Frankreichs residiere in Solothurn, wird in der Instruktion festgeschrieben. Darin wird auch festgehalten, dass die „französische Fraktion“ eine wichtige Rolle in der eidgenössischen Politik spiele.³³

Und dann gab es noch den Botschafter Savoyens, der aber „unter dem Botschafter Spaniens steht“, nachdem er zuvor unter jenem Frankreichs war. Und was daraus die Lehre sei: Die Schweiz entstand „durch Liebe oder durch Interesse“ und nicht durch Gewalt.³⁴ Man müsse also die einzelnen Interessen berücksichtigen, um die Interessen des Papstes zu verteidigen. Wichtig sei, dass man jene Seite unterstütze, die „etwas hergebe“. Die Schweiz sei kein Feindesland, aber man müsse vorsichtig mit ihren Bewohnern umgehen, weil es wenig brauche, damit sie sich gegen einen stemmten. Es gelte der Grundsatz, der auch

30 Vgl. Segreteria di Stato, Svizzera, Volume 233, f. 382.

31 Damit ist die Begleitung und engsten Mitarbeitern des Nuntius gemeint.

32 Vgl. Segreteria di Stato, Svizzera, Volume 233, f. 382.

33 Vgl. Segreteria di Stato, Svizzera, Volume 233, f. 383.

34 Vgl. Segreteria di Stato, Svizzera, Volume 233, f. 383.

bei anderen Ländern gilt: Lieber sich frühzeitig zurückziehen, anstatt die Lage zuzuspitzen.³⁵ Die Instruktion endet ohne Punkt und weitere Angaben.

Wie die anderen Gesandten europäischer Mächte in der Eidgenossenschaft ging es Santonio darum, genau wahrzunehmen, wer ein Franzosen- oder Spanienfreund sei. Wichtig waren hierbei personale Verflechtungen mit den politischen Entscheidungsträgern der Kantone und der Eidgenossenschaft. Hier versuchte er die Netzwerke zu kontrollieren und einzuhegen.³⁶

Ein für damals internationaler Coup Santonios in Luzern war seine Unterzeichnung des „Goldenen Bundes“³⁷ vom 5. Oktober 1586. Vor allem die Protestanten waren von dem Geschick des Papstgesandten beeindruckt. Santonio verstand sich als „Macher“, der ein klares Freund-Feind-Bild vor sich hatte. Mit den Katholiken ging es aus seiner Sicht problemlos, und so führte er strenge Maßnahmen ein, um die Disziplin der Diözesan- und Ordenspriester zu verbessern und im Sinne des Konzils von Trient umzusetzen. Die katholischen Gastgeber sahen in ihm einen Verbündeten, und deshalb wundert es nicht, dass er auch verstärkt „bischöfliche Funktionen“ ausübte, was dem Verhältnis der Nuntiatur zu den Ortsbischöfen nicht sonderlich förderlich war.³⁸

Nuntius Santonio war trotz seiner kurzen Amtszeit in Luzern auch gegen die Meinung der römischen Kurie vorgegangen, als er beispielsweise die Badener Verträge von 1585 über das Bistum Basel guthieß. Mit diesem Vertrag erwarb die Stadt Basel auch formal alle bischöflichen Herrschaftsrechte in der Stadt und über ihr Gebiet und wurde so endgültig unabhängig. Weniger erfolgreich, sondern konfliktreicher war das Verhältnis zu den Mächtigen Luzerns, die seinen Weggang forderten, nachdem Santonio versucht hatte, die Einflussnahme der Laien in kirchlichen Angelegenheiten einzuschränken, was im damaligen Luzern Usus war.³⁹

35 Vgl. Segreteria di Stato, Svizzera, Volume 233, f. 384.

36 Vgl. Rudolf Bolzern: Spanien, Mailand und die katholische Eidgenossenschaft, S. 68–70.

37 Vgl. Stichwort „Goldener Bund“ (Borromäischer Bund), in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017187/2005-09-09/> (31. Dezember 2020).

38 Insbesondere das Verhältnis zum damaligen Bischof von Konstanz war schwierig. Kardinal Mark Sittich von Hohenems kümmerte sich vor allem um seine persönliche Stellung und zeigte wenig Interesse, was die Belange der Schweizer Katholiken betraf. Dem Wunsch nach einem Bischofsvikar für die Zentralschweiz wurde nicht stattgegeben, und so begnügten sich die Zentralschweizer Katholiken mit einem Papstgesandten. Vgl. Michael F. Feldkamp: La diplomazia pontificia.

39 Urban Fink: Die Luzerner Nuntiatur 1586–1873, S. 44: „Er reiste bereits am 7. Oktober 1587 wieder aus Luzern ab, nachdem er sich mit den Luzerner Behörden wegen Benefizialangelegenheiten überworfen hatte. Santonio kämpfte gegen das bereits vorreformatorisch verankerte Patronatsrecht, das oftmals in weltlichen Händen lag und mehr als ein bloßes Gewohnheitsrecht war. Er stieß sich an diesen für ihn offensichtlich unverständlichen Gegebenheiten und

Santonios Amtszeit in Luzern zeigt aber auch die „doppelte Rolle“ der Außenbeziehungen der Schweizer. Wie der Schweizer Historiker Georg Kreis aufzeigte, muss man zwei Arten der Außenpolitik unterscheiden: so waren einerseits die Bündnisse der Kantone untereinander eine erste Ebene, in der es Santonio gelang, die katholische Kantone zu einen. Auf der anderen Ebene ging es um die „äußere Außenpolitik“, die die gesamte Eidgenossenschaft betraf und die Santonio eher störend wirkte, da ihm die Einheit zwischen katholischen und protestantischen Orte nicht passte.⁴⁰

Santonio kehrte als „Präfekt des Apostolischen Palastes“ nach Rom zurück. Er starb am 29. Februar 1592 und ist in der römischen Basilika von Santa Prassede begraben, wo ein Neffe des Verstorbenen beim jungen Gian Lorenzo Bernini eine Grabeskulptur in Auftrag gab.⁴¹

Bei Santonio war der Einfluss von Kardinal Karl Borromäus sehr ausgeprägt. Wie Santonio die Schweizer sah, war durch die Beschreibungen Borromäus geformt. Die politische Dimension spielte jedoch in dieser Nuntiaturszeit eine größere Rolle als die wirtschaftliche. Es ging ihm auch nicht darum, das von Borromäus geprägte Schweiz-Bild zu revidieren.⁴²

4.2.2 Ottavio Paravicini (1587–1591)⁴³

Die römische Kurie entsandte danach Ottavio⁴⁴ Paravicini. Er war Bischof von Alessandria. Im Gegensatz zu seinem Vorgänger war Paravicini ein gebürtiger Römer.⁴⁵ Er kam am 11. Juli 1552 auf die Welt und wurde „aus gesundheitlichen Gründen“ Priester, da er nicht die Physis für eine militärische oder politische Karriere gehabt haben soll.⁴⁶ Als junger Mann gehörte er zum Kreis des damals in Rom geschätzten Geistlichen Filippo Neri, der später heiliggesprochen wurde

trat gegenüber dem Luzerner Rat mit solch neapolitanischer Heftigkeit auf, dass der Rat vom Papst die Abberufung verlangte, die von Sixtus V. schließlich auch zugestanden wurde. Als Gründe wurden vom Heiligen Stuhl das vorgerückte Alter des Nuntius und das unzuträgliche Klima angeführt.“

⁴⁰ Vgl. Georg Kreis Artikel zu „Außenpolitik“ in HLS: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/026455/2012-05-24/> (31. Dezember 2020).

⁴¹ Vgl. Dizionario biografico degli Italiani, unter dem Stichwort „Santonio“.

⁴² Vgl. Rudolf Bolzern: Spanien, Mailand und die katholische Eidgenossenschaft.

⁴³ Vgl. Caspar Wirz: Bullen und Breven aus Italienischen Archiven, S. XXXVII.

⁴⁴ In einigen Dokumenten wird sein Vorname auch als Ottaviano bezeichnet.

⁴⁵ Zu Paravicini: Ernest Giddey: Le nonce Ottavio Paravicini; Girolamo Prigione: Prigione, Gerolamo: Ottavio Paravicini Vescovo di Alessandria e la nunziatura svizzera.

⁴⁶ Vgl. Stefano Tabacchi: Dizionario Biografico degli Italiani. Paravicini hatte einen Bruder, der heiratete und so den Geschlechtsnamen weitervererben konnte.

und sich für eine Kirche einsetzte, die im karitativen und erzieherischen Bereich sehr aktiv sein sollte. Paravicini folgte von 1580 bis 1583 Kardinal Antoine Perrenot de Granvelle nach Spanien. Papst Gregor XIII. ernannte Paravicini am 5. März 1584 zum Bischof von Alessandria in Norditalien. Da er noch nicht geweiht war, erhielt er vom Papst eine Dispens und wurde dann am 15. Juli desselben Jahres in Mailand vom dortigen Erzbischof Karl Borromäus geweiht. Es folgte die Ernennung zum ständigen Nuntius in Luzern. Mit seiner Ernennung wollte Gregor XIII. einen Kirchenmann mit starken Prinzipien in der Eidgenossenschaft haben, der das Verhältnis zu den Schweizer Katholiken fördern sollte.

Die Originalbriefe vom 30. Dezember 1587 bis Ende 1588 befinden sich im Vatikanischen Geheimarchiv in Band 2; für das gesamte Jahr 1589 ist es Band 2 (a); vom Januar 1590 bis 10. März 1591 in Band 3; vom März bis Juni 1591 in Band 4 (die Hälfte des Bandes besteht aus Beilagen); Dechiffrate vom 6. März bis 12. Dezember 1589 in *Nunziatura di Polonia* 30; Gegenbriefe vom Januar 1588 bis August 1590 in *Principi* 151; Dezember 1590 bis Juli 1591 *Principi* 150; chiffrierte Briefe vom Februar bis August 1589 *Principi* 183; seine Fakultäten vom 18. November 1587 in *Armadio* 45, 43; das Konzept dazu in *Armadio* 42, 47.

In Paravicinis Briefwechseln steht – neben der Instruktion – viel Aufschlussreiches, das sein „Schweiz-Bild“ aufzeigt.⁴⁷ Die in Band 2 befindlichen Relationen betreffen vor allem die Situation im Appenzell, das bereits zu Paravicinis Amtszeit mit Abspaltung drohte.⁴⁸ In Band 3 unterstreicht er in einem Brief nach Rom sein Engagement bei der Tagsatzung in Baden. So erfahren wir, dass sein Ziel vor allem darin bestand, so viele Ortschaften zum Katholizismus zu konvertieren wie möglich. So heißt es in Folio 7 (Band 3):

Es tröstet zu hören, dass es Fortschritte in dem Ort Laufen gibt, sowohl für das bekehrte Volk als auch bei der guten Unterweisung zum heiligen Glauben, deshalb werden in den kommenden vierzig Tagen zwei Jesuitenpatres geschickt, wie ich es mit dem Ordensprovinzial und mit dem Bischof von Basel abgesprochen habe.⁴⁹

Dies geschah im Pontifikat von Sixtus V. – der Franziskaner-Papst prägte auch die „Sicht“ der Nuntien auf die Eidgenossenschaft. In einem Brief vom 29. Mai 1587 an den Bischof von Chur ermahnte der Papst diesen „zu würdigem Wandel“. Ein weiteres Beispiel ist die Haltung des Papstes gegenüber Genf. Da zeigt

⁴⁷ Die Beschreibungen in seinen Briefen über die Schweiz sind vor allem auf sein Verhältnis zu den Eidgenossen in den Versammlungen zurückzuführen.

⁴⁸ Die äußeren Rhoden stimmten bei einer außerordentlichen Landgemeinde von 1597 einer Landteilung zu, die Kirhhörigkeit Appenzell ein paar Wochen später. Vgl. Stichwort „Appenzell“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007389/2019-10-25/> (31. Dezember 2020).

⁴⁹ Segreteria di Stato, Svizzera, Volume 3, f. 7.

te er ebenfalls, welche Einstellung Rom gegenüber den Protestanten einnahm.⁵⁰ Unter Sixtus V. fand der „Borromäische Bund“⁵¹ seinen Abschluss. Paravicini erhielt deshalb auch besondere, den Verhältnissen angepasste, ausführliche Fakultäten. Zur Erinnerung: Dem Bischof von Basel trug sein mit der Stadt Basel 1585 abgeschlossener Vergleich eine scharfe Zurechtweisung ein; der Wunsch des Herzogs von Savoyen dagegen, Genf zu überfallen, ging dem Papst zu weit; er mahnte den ungeduldigen Fürsten zur „fortwährenden Vorsicht“.⁵²

Nuntius Paravicini hingegen war sehr aktiv bei der „Bekämpfung der Protestanten“. So schrieb er am 23. Januar 1590 in einem Brief nach Rom:

Gegen die Häretiker im Kanton Appenzell, die nicht ruhig sein wollen, werden in Baden viel Lärm und auch Androhungen gemacht. In der Provinz von Thurgau werden gute Beschlüsse gefasst, um die Heilige Katholische Religion zu bewahren. Doch auf diesen und andere Geschäfte, die behandelt wurden, damit ich sie lösen sollte, will ich mit diesem Brief nicht weiter eingehen, sondern – wenn ich dazu komme, es Ihnen zu schreiben – in einer Relation.⁵³

In einem Briefwechsel Paravicinis, der sich in Paris aufhielt und Söldner aus der Eidgenossenschaft für die „Armee Navarras“⁵⁴ anheuerte, schrieb der Nuntius am 28. Dezember 1589⁵⁵:

Da nun die Geldschulden größer als angenommen sind, geht es nun darum, die betreffenden Nationen zu entlohnen, wie es sich gehört, und die Schweizer haben zwei Zahlungen erhalten, mit dem Versprechen durch den Legaten, dass in diesem Monat noch eine weitere Zahlung folgen wird, und die weiteren zwei Zahlungen, die noch ausstehen, sollen in

50 Vgl. Caspar Wirz: Bullen und Breven aus Italienischen Archiven, S. CVI.

51 Damit ist die Fortführung des „Goldenen Bundes“ gemeint.

52 Vgl. Urban Fink: Die Luzerner Nuntiatur 1586–1873, S. 44–45: „Paravicini trat für eine Regelung der kirchlichen Verhältnisse in der Schweizer Quart des Bistums Konstanz ein, indem er in Rom empfahl, eine Schweizer Diözese oder ein bischöfliches Kommissariat zu errichten. Mit der Förderung der Jesuiten und Kapuziner setzte er sich für die Kirchenreform ein, und er betrieb die Ernennung eines Koadjutors für Konstanz.“

53 Segreteria di Stato, Svizzera, Volume 3, f. 7.

54 Vgl. Urban Fink: Die Luzerner Nuntiatur 1586–1873, S. 45: „Der sonst beliebte zweite Schweizer Nuntius scheiterte jedoch daran, dass die Schweizer Söldner, die er nach anfänglichem Zögern für die Französische Liga gegen den König von Navarra geworben hatte, ihren Sold nicht ausbezahlt erhielten. So musste er die Schweiz – wie sein Vorgänger – 1591 in Windeseile verlassen, weil sogar Gewalttätigkeiten gegen ihn zu befürchten waren.“

55 Damit ist die Auseinandersetzung um die Nachfolge der Valois in Frankreich gemeint. Im sogenannten „Krieg der drei Heinrichs“ waren die Schweizer vor allem als Söldner involviert und so war der Nuntius als „Vermittler der katholischen Seite“ dazu orientiert, die Schweizer Katholiken ruhig zu halten, damit sie aus wirtschaftlichen Gründen militärisch abspringen.

Lyon und Mailand durchgeführt werden. Ähnliche Abmachungen sollen mit den Bändern und Alemannen (Deutschen) getätigt werden.⁵⁶

Die Geldfrage spielte während der Dienstzeit Paravicinis eine große Rolle. Immer wieder ging er auf Anforderungen von Schweizern ein. In einem weiteren Brief vom 30. Januar 1590 schrieb Nuntius Paravicini nach Rom:

Der Kanton Bern hat, was das Geld angeht, 100 000 Scudi, und seit zwei Tagen sieht es so aus, dass die Vertreter Berns hier in Luzern herumgehen, um von den Luzerner Herren durch große Versprechungen 50 000 davon auszuleihen, doch sie können das nicht tun, und ich selber glaube es auch nicht, dass sie so viel Geld haben, auch ist mir nicht bekannt, dass sie überhaupt so reich sein sollen und dass ihre Kirche so viel Geld übrig hat.⁵⁷

Bei der Beschreibung spricht der Nuntius Klartext: Für ihn sind die Kantone nicht einfach in gute Katholiken und schlechte Häretiker aufgeteilt. Einzig bei den rein protestantischen Kantonen sparte er nicht mit expliziten Äußerungen:

Große Lügen verbreiten die Genfer und die Berner ... doch die Genfer haben sich gar nicht bemüht, dies zu verbergen ...⁵⁸

Ein paar Seiten später schrieb der Nuntius in einem ähnlichen titellosen und nicht datierten Brief:

Die Stille, die wir in diesen Tagen erlebt haben, sei es von den weltlichen Dingen, sei es von anderen Seiten, hat uns sehr überrascht, weil sie unüblich ist. Von Frankreich hat man keine Neuigkeiten gehört, nur von einigen Häretikern wurde das Gerücht verbreitet, dass die Katholiken großen Verlust in Navarra erlebt hätten, und sie wiederholen dies, dass, wenn die Nachrichten aus Navarra stimmen, dann würden sie zusammen mit England einige Häfen in Frankreich zur Verfügung stellen und große Hilfe leisten, doch diese Dinge haben sie in einem solch kühlen Ton gesagt und dann dazu geschwiegen, und wir kennen allzu gut ihre Eitelkeit.⁵⁹

Während sein Vorgänger Santonio im militärischen Bereich (Söldner, Bündnisse) durchaus Erfolg verzeichnen konnte, musste Paravicini mit etlichen Schwierigkeiten umgehen. In seinem Brief beschrieb der Nuntius das Vorgehen der Schweizer:

56 Segreteria di Stato, Svizzera, Volume 3, f. 14. Bei dem Konflikt geht es um den Pfälzischen Erbfolgekrieg bzw. Orléanischer Krieg, in dem sich der französische König Ludwig XIV. um die Anerkennung der Erwerbungen im Rahmen seiner Reunionspolitik bemühte.

57 Segreteria di Stato, Volume 3, f. 32.

58 Segreteria di Stato, Svizzera, Volume 3, f. 53.

59 Segreteria di Stato, Svizzera, Volume 3, f. 83.

Von den Geschäften hört man hier nicht viel, da sie sich weiterhin über ihre Beschwerden schämen gegenüber Unserem Herrn (Papst gemeint, Anm. d. Autors), da sie die Hilfe sehen, die sie in Frankreich erhalten haben, und ich lasse nicht nach, da ich vom Legaten die Bestätigung der Hilfe bekommen habe ...

Da mir der Legat aus Frankreich über die Merkwürdigkeiten der Schweizer Katholiken betreffend die Hilfe für die Katholiken sowohl Frankreichs als auch anderer Länder berichtet, so schweigen sie, und auch bei anderen ordentlichen Geschäften, die sie betreffen, empfinde ich sie als verändert.

Der Legat hat mir geschrieben, dass die Schweizer Katholiken sich nicht rühren, solange sie keinen Sold erhalten, ich habe meine Beschwerden bekundet und sie entschuldigen sich hierfür ...⁶⁰

1590 prägte der Konfessionskonflikt in Appenzell die Tätigkeit des Nuntius in Luzern. Paravicini schrieb über die Lage im „*Cantone di Apezzel*“ am 5. März 1590:

Auch wenn Pater Ludovico, mein Guardian, wegen der großen Kälte fast erledigt von seiner Fußreise zurückkam, und deshalb hat er nicht geschrieben, ist es für ihn dennoch eine Freude, über die große Frucht zu berichten, die er geschaffen hat, denn er hat einige von der Ewigen Verderbnis gerettet.

Er ging durch ein häretisches Land, traf viele versammelte Menschengruppen, er untersuchte die Lage und man bat ihn, dorthin zu gehen, um für einen armen Mann Gerechtigkeit walten zu lassen. Man bat ihn zu predigen, damit dieser friedlich sterben konnte, und dies tat er auch. Auf dem Land predigte er viel und mit so tiefer Inbrunst, sodass er am Ende der Predigt den Menschen versprach, öfters dorthin zu reisen, um die Menschen zu trösten, und deshalb hofft er jetzt auch, dass er wieder gesund wird, damit er Ihrer Hochwürden noch besser dienen kann.

In diesem Ort Appenzell ist noch mit der Güte des Herrn die wundersame Bekehrung festzustellen, wie einer der reichsten und hartnäckigsten Häretiker unter ihnen ins Kloster einzog, und nach langem Austausch mit dem Priester Guardian, vom Herrn berührt, wollte er nicht weggehen, bevor er nicht gebeichtet hatte, und versprach, seine Güter zu verkaufen, die er außerhalb dieser Stadt besaß, und die Häretiker zu verlassen, um mit den Katholiken zu leben. Wir hoffen deshalb auf weitere Bekehrungen. Ja, sogar heute ist ein weiterer Fall geschehen, indem einer weinend um ein Treffen und um Befreiung der Häresie bat. Er gehörte zu den ersten der Häretiker in diesem Gebiet. Wir hoffen mit der Güte des Herrn, dass wir in diesem Monat weitere gute Nachrichten Ihrer Hochwürden zuschicken können.⁶¹

Nuntius Paravicini musste sich auch um konkrete interkonfessionelle Auseinandersetzungen kümmern, die das schwierige Verhältnis zwischen Katholiken und Protestanten Ende des 17. Jahrhunderts aufzeigten. So ging es um den Fall

⁶⁰ Segreteria di Stato, Svizzera, Volume 3, f. 83.

⁶¹ Segreteria di Stato, Svizzera, Volume 3, f. 85.

eines Protestanten, der sich gegen eine katholische Prozession wandte. In dem Brief vom 10. Juni 1590 nach Rom schrieb Paravicini dazu:

In der Nähe von Konstanz auf Schweizer Territorium fand eine Prozession statt, wie es üblich ist, von einem Ort zum anderen. Sie gingen zu einer Kirche bei einem katholischen Ort. Das Land aber wurde vor Kurzem von einem Häretiker gekauft. Den Katholiken wurde die Türe vor ihren Nasen versperrt und er drohte, falls sie nicht weggehen würden, dann würde er sich beim Präfekten wegen Aufhetzung beschweren, denn dieser war ebenfalls ein Häretiker aus Zürich. Sie gingen somit in diesen Tagen zur besagten Satzung, um über diesen Fall zu sprechen und von anderen ähnlichen Fällen, damit sie Lösungen finden. Ich enthielt mich aber, schriftliche Vorschlägen zu unterbreiten, wie ich es üblich tat. Auch untersagte ich, dass man in meinem Namen ähnliche Geschäftsordnungen behandelt, denn derzeit würde es nur Nachteile bringen, weil der Augenblick ungünstig ist. ...⁶²

Aus Rom aber kamen andere Anweisungen, als sich der Nuntius gedacht hatte. Verfolgte Nuntius Paravicini eine vorsichtige Linie, weil er die protestantischen Kontrahenten durchaus als schlaue Gegner betrachtete, war die Einstellung der römischen Kurie anders und zwar, dass die Schweizer Katholiken immer alles dafür tun sollten, um ihre Rechte einzufordern und die Protestanten zurückzuweisen. Und so schreibt Nuntius Paravicini in seinem oben bereits zitierten Brief weiter:

Es besorgt mir unendlich viel Leid zu hören, dass ich nicht im Sinne Unseres Herrn gehandelt hätte, weil ich mit Sanftmut verhindert hätte, dass sie ihre Anführer nach Rom schicken würden, um über diese Angelegenheiten vorzusprechen. Was mich dazu bewegt hat, war neben der Tatsache, dass diese Leute in dieser Nation keine Vernunft oder Prinzipien haben, damit sie auf vernünftige Weise den rechten Weg gehen, da sie nie mit Fürsten verhandeln, die nicht ihre Reisekosten übernehmen und weil sie auch Hunderte von Scudi für alle, die sich an den Reisen beteiligen, verlangen, und es ist an den Fürstenhöfen bekannt, dass sie geldgierig sind, was sie aber als Verpflichtung betrachten. Um diese Kosten zu vermeiden und all die Unannehmlichkeiten und Lasten, die hätten entstehen können, habe ich mich enthalten. Nun gehorche ich Ihren Befehlen, indem ich meine Haltung in den Hintergrund bringe und sie ihre Gedanken einbringen können. ...

Ich bin aber auch gezwungen zu sagen, dass durch ihre Schlichtheit („rusticità“) und Dummheit in diesen Ländern, weil sie nicht wissen, was es heißt, Nuntien und ähnliche Güte eines Papstes zu haben, hat Gott mir die Güte geschenkt, ohne mein Verdienst die Stelle auf die beste Art und Weise zu führen, wie es in diesen Ländern nur möglich ist. Es gibt keinen Zweifel, dass sie meine Person achten, unser Haus würdigen und meine Dienerschaft ebenfalls, weil ich sie in fast monastischer Klausur führe. Sie lieben und respektieren das. Nie gab es ein schlechtes Wort oder eine Beschwerde, auch gab es keine Beschwerden von Dienern anderer Herren oder Verhaftungen oder andere ähnliche Nettigkeiten, wie sie diese Herren sonst gerne machen und weil von ihren Herren darüber kein

⁶² Segreteria di Stato, Svizzera, Volume 3, f. 247/248: „Affronto fatto da un’heretico a Cath.(ci) in una processione“.

Aufsehen gemacht wurde, haben sie sich gut und unverletzlich gezeigt mit den Fremden, die sie, wie Sie selbstverständlich wissen, hassen.⁶³

Nuntius Paravicini engagierte sich – wie bereits erwähnt – vor allem für die „Rettung“ Navarras⁶⁴ und versuchte die katholischen Schweizer dafür zu rekrutieren. Im Gebiet der Eidgenossenschaft versuchte er die protestantischen Orte zurückzuerobern, musste aber auch feststellen, dass die katholischen Orte gewisse Schwierigkeiten gegenüber seiner Person hatten. Paravicini interessierte sich sehr für die Grafschaft Baden, Laufen, Fribourg, Solothurn und die Zentralschweiz (inkl. Zug).

Man merkt bei Paravicini auch eine merkliche Distanz zur Schweiz, zumindest in den Briefen. Zwar werden die Entwicklungen in verschiedenen Ortschaften erläutert, doch der Nuntius machte selten Bemerkungen. Er interessierte sich für seine Sache (Stärkung der katholischen Seite in Frankreich, Anliegen des Tridentinischen Konzils) und beschrieb weniger das Land und die Leute.

Das hat – wie Fink hervorhebt – wohl damit zu tun, dass „in den Anfangsjahren der Luzerner Nuntiatur die Aufrechterhaltung und Wiederaufrichtung der kirchlichen Hierarchie, die Durchsetzung der Disziplin in Welt und Ordensklerus, die Festigung des katholischen Volkes in seinem Glauben und die Wiedergewinnung der bereits Abgefallenen die Hauptaufgabe und das Hauptziel der Nuntien“ waren.⁶⁵

Papst Gregor XIV. holte ihn nach Rom zurück, und beim Konsistorium vom 6. März 1591 wurde Paravicini zum Kardinal kreiert. Er nahm am Konklave von 1591 teil, bei der Innozenz IX. gewählt wurde, und auch am Konklave von 1592 war Paravicini dabei, als Clemens VIII. auf den Stuhl Petri kam.⁶⁶

Der Papstgesandte ging zum Teil bis ins kleinste Detail auf die für die katholische Kirche relevanten Ereignisse seiner Zeit ein. Paravicini beschrieb beispielsweise, wie am 1. Januar 1590 ein katholischer Priester von einem Laien tödlich angegriffen wurde.⁶⁷ Sehr technisch und nüchtern schrieb Paravicini, dass

63 Ebd.

64 Damit ist die Förderung der katholischen Seite in Frankreich gemeint, die Paravicini dahingehend unterstützen wollte, indem er als Söldner-Vermittler fungierte.

65 Vgl. Urban Fink: Die Luzerner Nuntiatur 1586–1873, S. 45. Fink schreibt, dass die Jahre nach 1560 bis 1605 „in jeglicher Beziehung eine Art Notzeit“ waren, „in welcher dementsprechende Notmaßnahmen ergriffen werden mussten.“

66 Ottavio Paravicini wurde 1591 zum Legaten von Gallien ernannt, da ihn Innozenz IX. den Auftrag erteilt hatte, zum Schutz der „deutschen Nation“, eine „Congregatio Germanica“ zu gründen, was Paravicini auch unter Klemens VIII. und Paul V. fortführte. 1596 verzichtete er auf das Amt des Bischofs von Alessandria. Von 1608 bis 1609 war er Camerlengo des Kardinalskollegiums und starb am 3. Februar 1611 und wurde in der Basilika der heiligen Bonifaz und Alex auf dem Aventin begraben.

der Priester wegen der Frau des Täters gestritten habe.⁶⁸ Der Nuntius sah sich also nicht nur als einfacher Beobachter der Ereignisse und Entwicklungen in seinem Gastland, sondern gab auch konkrete Hinweise, wie die katholische Kirche in der Eidgenossenschaft ihre Position bewahren könne oder zumindest nicht geschwächt werde. Im selben oben genannten Brief ging er auch auf die zweite Aufgabe des Nuntius in der Schweiz ein: Die Konversion der Reformierten zählte zu den wichtigsten Tätigkeiten, die ein Ständiger Nuntius in dem Land übernehmen musste. Dies geschah vor allem durch den Einsatz von Ordensleuten, die sich um die Bildung der Konvertiten kümmerten.⁶⁹

Die komplexe Struktur der Eidgenossenschaft zeigte sich vor allem darin, dass die einzelnen Orte gerade im religiös-konfessionellen Bereich sehr unterschiedlich waren. Dennoch gelang es Paravicini trotz der komplizierten Verknüpfungen, auch einzelne relevante Ziele zu erreichen, die seinem Dienst als „Konversionsgesandter“ zugutekamen.⁷⁰ Hier zählte wohl seine Mission, die Grafschaft Baden nicht nur katholisch zu halten, sondern auch deren Grafen zum Katholizismus zu bekehren.⁷¹

Neben der Beobachtungsstelle und Konfessionsfrage ging es dem Nuntius in der Eidgenossenschaft auch um das Söldnergeschäft. In Paravicinis Zeit war dies vor allem im Zusammenhang mit den Hugenottenkriegen⁷² zu sehen. Der Nuntius nahm hier auch die Aufgabe wahr, die Söldnergeschäfte der Eidgenossenschaft zu beobachten, aber gleichzeitig selber aktiv mitzumischen bzw.

67 Segreteria Stato, Svizzera Volume 3, Foglio 7.

68 Vgl. Segreteria Stato, Svizzera Volume 3, Foglio 7. Darin wurde beschrieben, dass der Priester nicht getötet sondern „nur“ verletzt wurde, obwohl er mit „zwei Messerstichen“ angegriffen wurde. Der Nuntius betonte, dass es sich beim Täter um einen „Weltlichen“ (Laien) handelte. Bei dem Angriff ging es darum, dass der Täter den Priester wegen der Beziehung des Geistlichen mit dessen Ehefrau angegriffen habe. Der Nuntius hob hervor, dass er dem Priester geschrieben habe und ihm angeraten habe, sich beim regierenden Rat zu entschuldigen. Der Täter hingegen sei exkommuniziert worden. Auch habe der Nuntius den Priester aufgefordert, sich an das Volk zu wenden, um über die von der Kirche angegebene Ordnung aufzuklären.

69 Vgl. Segreteria Stato, Svizzera Volume 3, Foglio 7. Darin ging der Nuntius auf die Entsendung zweier Jesuiten nach Laufen. Er habe diesbezüglich beim Provinzial angefragt, sowie den Bischof von Basel angeschrieben.

70 Vgl. Segreteria Stato, Svizzera Volume 3, Foglio 28 (gleicher Brief). Der Nuntius hob hervor, dass die Haltung der Häretiker in Appenzell dazu geführt habe, dass bei der Tagsatzung viel darüber diskutiert wurde. Es seien auch Drohungen geäußert worden. Dies habe dazu geführt, dass im Thurgau die katholische Seite die Oberhand gewinnen könnte, urteilte Paravicini.

71 Segreteria Stato, Svizzera Volume 3, Foglio 21. Paravicini hob hervor, dass der Graf von Baden ihn persönlich gar nie getroffen habe, doch habe dieser ihm mitgeteilt, dass er von dem Bericht des Nuntius über die Lage der Katholiken in der Schweiz sehr angetan gewesen sei.

72 Vgl. Söldnerführer in den Hugenottenkriegen, in: Jahrbuch für solothurnische Geschichte.

Söldner anzuwerben.⁷³ Bei der Beobachtung der Entwicklungen fügte Nuntius Paravicini auch viele eigene Kommentare hinzu und war somit einer der ersten, der sich nicht nur auf die reine „Beobachtungsaufgabe“ beschränkte.⁷⁴ Als um 1590 das reformierte Zürich mit dem katholischen Teil Appenzells Verhandlungen aufnahm, reagierte Paravicini sofort und sandte einen Brief nach Rom.⁷⁵ Im selben Brief vom 8. April 1590 beschrieb er auch die Fortschritte bei der Rekatolisierung in der Eidgenossenschaft. Dennoch gebe es da noch etliche Probleme, die bei allen Instruktionen – auch zu späteren Zeiten – immer wieder zur Sprache kommen: die „schlechten“ Priester, die unmoralisch lebten und/oder keine theologische Kenntnisse hätten.⁷⁶

Auf Paravicini folgte in Luzern Lewis Goodwin Owen (1591–1595),⁷⁷ der einzige Nicht-Italiener unter den Nuntien, die in Luzern residierten. Unter den Dokumenten im Vatikanischen Geheimarchiv befinden sich aber keine nennenswerte Briefe oder Dokumentation während dieser Nuntiatur.

Im August 1591 wurde Paravicini zum Legaten in Frankreich gewählt. Er wurde dann von Papst Innozenz IX. beauftragt, zum Schutz der deutschen Nation die *Congregatio Germanica* zu gründen, eine Position, die er auch unter dem Pontifikat von Clemens VIII. und Paul V. innehatte.

1596 verzichtete er auf das Bistum Alessandria, zu dessen Kirche er trotz der wichtigen Verpflichtungen außerhalb der Diözese nicht nur geistig, sondern auch wirtschaftlich einen bemerkenswerten Beitrag leistete.

73 Segreteria Stato, Svizzera Volume 3, Foglio 14: „Dieta intimata dai 7 Cantoni et alcuni Capitani di quei Cantoni inclinano alla fattione di Nauarra.“

74 Wie Fink hervorhebt, kamen die Hauptangriffe „vom größtenteils reformunwilligen Klerus. Aber auch die katholischen Kantone, die im allgemeinen zu Reformen bereit waren, machten Opposition, da sie sich in ihren staatskirchenrechtlichen Ansprüchen und Gewohnheiten bedroht sahen.“ Urban Fink: *Die Luzerner Nuntiatur 1586–1873*, S. 45.

75 Segreteria Stato, Svizzera Volume 3, Foglio 108. Paravicini stellte fest, dass die Kapuziner gehasst wurden. Grund hierfür sei ihr Erfolg gewesen, schrieb Paravicini. Die Kapuziner hätten „Schritt für Schritt“ die Häresie in jenem Kanton beseitigt. Die Gegner würden mit „Unordnung“ dagegen vorgehen. Er fügte an, dass die Häretiker leicht zu schlagen seien und „schweigen, wenn man ihnen Paroli bieten kann“.

76 Segreteria Stato, Svizzera Volume 3, Foglio 108. Paravicini ging auf einen Brief des Fürstbates von St. Gallen, der über die Lage im Toggenburg einging. Es ging um die „schlechte Konversion“ in jener Gegend. Grund hierfür seien die schlechten Priester, die es dort gebe, urteilte der Nuntius. Andererseits seien die Zürcher (Protestanten) schlauer, wie auch der St. Galler Fürstbat in seinem Brief feststellte. Paravicini schlug deshalb vor, die Priester zu bestrafen.

77 Vgl. Caspar Wirz: *Bullen und Breven aus Italienischen Archiven*, S. XXXVII; Ein Originalbrief von ihm an Kardinal Federico Borromeo die Schweiz betreffend befindet sich in der Biblioteca Ambrosiana G. infer. T. 153, einige andere aus frühere Zeit in T. 144.

Von 1608 bis 1609 hatte er das Amt des Kämmerers der Heiligen Römischen Kirche inne. Er starb am 3. Februar 1611 in Rom und wurde in der Basilika der Heiligen Bonifatius und Alexis auf dem Aventin begraben.⁷⁸

4.2.3 Giovanni della Torre (1595–1606)⁷⁹

Zu Giovanni della Torres Zeit als Nuntius in Luzern gibt es viele Dokumente. Er hat auch eine Instruktion verfasst. Zu seiner Person: Sein genaues Geburtsdatum ist nicht bekannt, muss aber nach 1549 gewesen sein. Geburtsort ist die norditalienische Stadt Bergamo.⁸⁰ Er stammte aus einer noblen Familie, die in Udine lebte. Giovanni della Torre hatte in Padua studiert und schloss die Universitätsstudien in beiden Rechten ab. Seine Mutter Giulia Bembo di Gian Matteo war Enkelin des Kardinals Pietro Bembo. Die Familie della Torre gehörte dem Adelsstand an und residierte in Udine. Sein Onkel Michele della Torre war Nuntius in Frankreich und wurde 1583 zum Kardinal kreiert. Dieser war auch für den Aufstieg Giovanni della Torres verantwortlich.⁸¹

Giovanni della Torre begann als Kanoniker in der Diözese Ceneda, da sein „Protektor“ diesem Bistum vorstand. Am 21. Februar 1586 starb sein Onkel, und das führte zu einer neuen Karriere für Giovanni della Torre. Er musste einen guten Eindruck in seinem Bistum hinterlassen haben, da namhafte Mitglieder der Bistumsgemeinschaft ihn bei Papst Sixtus V. als neuen Bischof vorschlugen. Der Pontifex entschied anders und ernannte Marcantonio Mocenigo zum Bischof von Ceneda. Giovanni's Bruder Sigismund forcierte ihn im selben Jahr zum Bischof von Gorizia – ebenfalls ohne Erfolg. So schien, dass della Torres Karriere und Prestige ein Ende nahmen. Doch der Nuntius in Graz, Bischof Giovanni Andrea Cagliari, empfahl ihn bei der Kurie als sein Nachfolger.⁸²

Giovanni della Torre wurde jedoch am 25. September 1589 zum Bischof von Veglia⁸³ ernannt.⁸⁴ Die Einsetzung ging aber alles andere als gut über die Büh-

⁷⁸ Vgl. Stichwort „Ottavio Paravicini“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017911/2009-06-09/> (31. Dezember 2020).

⁷⁹ Vgl. Archivio Segreto Vaticano, Fondo Borghese, II 6; III, 14 B, 1–16; III, 22 A; III, 29; III, 48 M; III, 128 I; Segreteria di Stato, Svizzera, Volume 5, 7–9.

⁸⁰ Vgl. Dizionario biografico degli Italiani, Roma 1971, Vol. 37.

⁸¹ Vgl. Stichwort „Giovanni della Torre“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/015448/2012-05-18/> (31. Dezember 2020).

⁸² Ebd.

⁸³ Es handelt sich um das heutige Bistum Krk in Kroatien. Das Gebiet war damals in das venezianische Staatskirchensystem eingebunden.

⁸⁴ Vgl. Caspar Wirz: Bullen und Brevien aus italienischen Archiven, S. 447, 455–59, 462, 464, 468.

ne: Venedig war gegen ihn, da sie einen anderen, eigenen Kandidaten bevorzugt hatten. Er leitete sechs Jahre das Bistum, bis dann Papst Clemens VIII. ihn am 13. November 1595 zum Nuntius in der Schweiz ernannte. Diese Wahl hing auch damit zusammen, dass der einzige nicht-italienische Nuntius Lewis Owen gestorben war und der Papst unbedingt die Stelle in Luzern wieder besetzen wollte. Die ständige Nuntiatur in Luzern steckte zu della Torres Zeit erst in den Anfängen, was die feste Stelle in der Eidgenossenschaft betraf.⁸⁵ Es fehlte eine gewisse Kontinuität, die der Kardinal und Mailänder Erzbischof Karl Borromäus als Visitor unbedingt empfohlen hatte. Hinzu kam die Auseinandersetzung zwischen Schweizern und dem Papst. Die Schweizer hatten es Papst Gregor XIII. übelgenommen, dass das Kirchenoberhaupt ihnen etwa 40 000 Scudi schuldete. Es ging um die Bezahlung von Schweizer Truppen, die bei einem militärischen Angriff in Frankreich eingesetzt wurden. Das Söldnerwesen gehörte zu den wichtigsten Aufgaben der Nuntien in Luzern des 16. und 17. Jahrhunderts.⁸⁶

Auch hatte es della Torre als Nuntius in Luzern mit einer komplexen Lage zu tun: Die Eidgenossenschaft war ein Bund mit großen Unterschieden unter ihren Bürgern. Ein weiteres Problemfeld für die Nuntiaturstelle in Luzern waren die diplomatischen Herausforderungen: Spanien und Frankreich lösten einen Wettkampf aus, um ihre jeweiligen Interessenssphären zu vergrößern. Dabei spielte der Alpenzugang eine wichtige politische, militärische und vor allem auch wirtschaftliche Rolle.⁸⁷

Als Giovanni della Torre in Luzern ankam, musste er zunächst sein Image aufpolieren, da er als zu franzosenfreundlich eingestuft wurde. Wenige Wochen nach seiner Fahrt in die Schweiz im April 1596 hatte er bereits vor seiner Ankunft seine erste Auseinandersetzung mit den Einheimischen, die von ihm das vom Papst geschuldete Geld verlangten.⁸⁸ Als er versprach, dass er diese Schulden ratenweise bezahlen werde, wurde die Lage wieder etwas ruhiger. In Luzern kam er erst im Juni an. Über seine Anfangsschwierigkeiten schrieb er am 1. März 1596 nach Rom:

85 Vgl.: Archivio Segreteria Vaticano, Fondo Borghese, II 6; III, 14 B, 1–16; III, 22 A; III, 29; III, 48 M; III, 128 I; ebd., Segreteria di Stato, Svizzera, Volume 5, 7–9; Klaus Jaitner: Die Hauptinstruktionen Clemens' VIII. für die Nuntien und Legaten an den europäischen Fürstenthöfen, S. CL, CLII, CCLIX–CCLXI, 365–389; Giovanni Giuseppe Capodagli: Udine illustrata, S. 339; Henri Biaudet: Les nonciatures apostoliques permanentes jusqu'en 1648, S. 169, 184, 189.

86 Vgl. Daniel Robert Kramer: Das Söldnerwesen.

87 Vgl. Lea Haller: „Transithandel“.

88 Archivio Segreteria Vaticana, Fondo Borghese, II 6, c. 220: „Il 9 maggio a Bellinzona era già sottoposto a “gran calca per la rifattione di quel pagamento che pretendono“.

Ich habe Eurer Majestät den Bericht über die Resolution gegeben, und ich sollte meine Reise beginnen, um zu sehen, ob die Vorschläge bei den Schweizern eingedrungen sind, denn bis zu diesem Tag meine ich, dass diesbezüglich nichts geschehen ist. Jetzt, da ich mir dort Gehör verschafft habe und mehr über sie weiß, scheint es mir nicht angebracht zu sein, Ihnen in Briefen darüber zu berichten. Sobald ich in Mailand bin, können Sie mir die Berichte dorthin schicken, damit ich erfahre, was zu tun ist, falls sie weiterhin mit ihrer Härte vorgehen. Das scheint mir dem besseren Ruf dieses Heiligen Stuhls zu dienen.“⁸⁹

Im selben Brief ging er auf sein Schweiz-Bild ein. Für ihn müsse man mit Härte mit den Katholiken umgehen und sich nicht erweichen lassen. Er stellte aber auch fest, dass man mit Versprechen bei den Schweizern vieles erreichen könne. Einerseits ging es ihm um den eigenen Ruf, andererseits musste er einen Ausweg finden, um überhaupt in die Schweiz einreisen zu können.

Es war mit viel Demut verbunden, von meiner Seite festzustellen, dass ich einen gewissen guten Ruf in die Angelegenheit gebracht habe, was mir aber derzeit einen Ausschluss gebracht hat. Das lag an einem Missverständnis, was dazu führt, dass ich jetzt auf gewisse Weise mit meinen Füßen besser vorwärts gehen kann und muss, und deshalb erlaube ich mir, Sie wieder anzuflehen, damit ich mit meinem eigenen Kopf regieren darf, dass Sie mir besondere Gebote schicken mögen, zu dem, was ich tun muss.⁹⁰

In den ersten vier Jahren seiner Amtszeit besuchte er viele Orte in der Schweiz, um vor allem nachzuprüfen, inwieweit die Beschlüsse des Konzils von Trient auch wirklich umgesetzt wurden. Seine Hauptzielorte waren neben Luzern Chur, Konstanz, St. Gallen und Freiburg im Üechtland. Am 6. Januar 1597 schrieb er aus Luzern nach Rom:

Mit all dem, hoffe ich, dass wir mit der Zeit etwas Gutes mit den Mitteln der Beichte tun werden, denn diese Nation muss man mit Bestimmtheit und mit Geduld aufnehmen, um das höchste Gebot des Allerheiligsten auszuführen, und ich warte darauf, den Bücherindex zu bekommen. In der Zwischenzeit sende ich mit einem anderen Brief getrennt einen Katalog und eine Sammlung, die aus Büchern besteht, die im vergangenen Jahr von Ketzern gedruckt wurden ...⁹¹

1598 besuchte er auch das Elsass. Was er vorfand, stellte er in seinen Briefen und „Dispacci“ fest. Er betonte aber nicht nur die negativen Seiten der Schweizer. In einem Brief vom 3. April 1596 aus Mailand nach Rom:

(...) Ich habe aber auch eine gute Anzahl an Freunden, die meine Sachen mit großer Höflichkeit unterstützen, und ich folgte dem Ruf, dass man sich hier nicht für ein paar Tage

⁸⁹ Segreteria di Stato, Svizzera, Volume 5, Nr. 4, f. 8–9.

⁹⁰ Ebd.

⁹¹ Segreteria di Stato, Svizzera, Volume 5, Nr. 77, f. 170.

festsetzen sollte wegen den neuen Gerüchten über die Pest, was in diesen Kantonen für Aufregung sorgte, sodass das ganze Land der Schweiz alles aus diesem Staat verbannt hat, wie Eure Majestätische Herrschaft auf dem beiliegenden Blatt sehen wird, das ich Ihnen mitschicke. ...

Was in Luzern geschieht, für den Fall, dass diese Männer grundlos Herrn Kardinal Paravicini aus irgendeinem Grund nicht ertragen konnten, denn wenn sie sich beschwerten, dass er in der Durchsetzung der Gesetze ihnen nicht ganz günstig geneigt war und dass sie von ihm auch mit Worten schlecht behandelt worden waren, dann war das nicht ich, da er das hätte besser tun können, um dem Apostolischen Stuhl zu dienen, gegen den jetzt diese gemeinsamen Handlungen ausgeübt werden, aber ich hoffe auf einen kurzfristigen Ausweg, (...) ⁹²

Zu seinen Beschreibungen zählen auch Konversionen und die seiner Meinung nach erfolgreichen Kämpfe gegen die „Ungläubigen“. Auch stellte er fest, dass es zahlreiche Kirchen gebe, die sehr gut gehalten, gepflegt und geführt werden. ⁹³ Doch musste er auch feststellen, dass es „unwürdige“ Bischöfe und Äbte gab, die ein „skandalöses Leben“ führten. Er fand auch Klöster vor, die sich nicht an die jeweiligen Ordensregeln hielten oder so viele Schulden auf sich geladen hatten, dass sie eigentlich bankrott waren. Auch Vorwürfe des Konkubinatiats und die Nichteinhaltung der Klausurregel sind in seinen Beschreibungen oft anzutreffen. Della Torres Verbündete waren die Kapuziner, die seiner Meinung nach „die Besten und Fruchtbaren“ beim Predigerdienst seien. Die Jesuiten hingegen seien seiner Einschätzung nach vor allem gute Kontrolleure in den Priesterseminaren und Klöstern. Als Nuntius ging er bei Nichteinhaltung der kirchlichen Vorgaben radikal vor, auch wenn er von Rom aufgefordert wurde, „mit Sorgfalt“ umzugehen. Unter seiner Nuntiatur wurden auch zahlreiche neue Klöster eröffnet, wie beispielsweise in Freiburg (Schweiz) (1601), Konstanz (1602) und Ensisheim (1603). ⁹⁴

Da er sich vor allem der kirchlichen Pastoral widmete, war die politisch-diplomatische Seite eher sekundär in seiner Zeit als Nuntius in Luzern. Er beschränkte diesen Bereich auf die Beobachtung, Informationsweitergabe und Durchführung der Befehle aus Rom. Della Torre unterstützte aber auch die Vermittlerrolle Roms im Zwist zwischen Spanien und Frankreich. Viel eindeutiger war allerdings die Unterstützung della Torres für den „Goldenen Bund“. Er war aber auch sehr aufmerksam, was die Tagsatzung in Baden betraf, und pflegte

⁹² Segreteria di Stato, Svizzera, Volume 5, Nr. 6, f. 14.

⁹³ Segreteria di Stato, Svizzera, Volume 5, c. 70: „Con chiese molto ben a l'ordine et con ottima custodia de' sacramenti et ricamente [sic!] ornate ... religiosi di vita et dottrina non solo competente ma in alcuni esquisita et esemplare.“

⁹⁴ Vgl. Stichwort „Giovanni della Torre“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/015448/2012-05-18/> (31. Dezember 2020).

somit eine enge Verbindung zu den katholischen Kantonen. Bei seinen Besuchen ist er aber ein gerngesehener Gast. So schrieb er in einem Brief vom 6. Mai 1596 aus Bellinzona nach Rom:

Ich werde intensiv aufgesucht auch in diesem Land der Schweizer, und wenn ich ihnen sage, dass ich keine Befugnisse habe, dann werfen sie mir vor, dass ihre Herren doch recht hätten, wenn sie sagen, dass sie ohne einen Nuntius leben können. Ich hätte niemand, der mir ähnlich sei und solche Autorität hätte, wie es eben einige Nuntien innehätten. Ich glaube, dass ich in einem anderen Brief Ihnen bereits einmal ähnlich berichtet hatte, ohne dass Sie mir eine Lösung angegeben haben ...⁹⁵

Er scheute sich aber nicht, auch Lügen vorzutragen, wenn es nötig war. So leugnete er öffentlich seine Kenntnisse über einen Angriffsplan der Savoyer ab, die am 21. und 22. Dezember 1602 Genf angreifen wollten. Daraufhin versuchte er mit dem Traktat von Saint-Julien, am 21. Juli 1603, diese Situation wieder zurechtzubiegen. Über die Verhandlungen und Bündnisse mit Frankreich schrieb dalla Torre am 9. Juni 1604 von Luzern nach Rom:

Der Botschafter von Frankreich sagt, dass sie sich vor den Schweizern fürchten, weil sie in ihre Heimat eindringen würden. Doch das behauptet er nur, damit das Volk diesem Ruf Glauben schenkt. Und es fehlen auch keine Ketzer-Prediger, die wie immer auf seiner Seite sind, wie sie in ihren teuflischen Versammlungen das tun, und diese Woche ist die nächste Versammlung.⁹⁶

Die wirtschaftlich-militärische Seite seines Amtes bestand darin, Söldner zu erwerben, die Papst Clemens VIII. in Ungarn gegen die Ottomanen einsetzen wollte.⁹⁷

Im Gegensatz zu Paravicini schreibt er weniger über politische Begebenheiten im In- und Ausland. Della Torre geht vielmehr auf die pastorale Tätigkeit in der Schweiz ein. Eine wichtige Rolle spielt dabei die Missionsarbeit der Kapuziner, die nicht nur für die Konversionsversuche der katholischen Seite eingesetzt werden, sondern auch, um die „Spiritualität“ in den katholischen Landen zu „stärken“. Wie bei Paravicini zeigt sich auch bei della Torre eine einigermaßen gute Kenntnis der Schweiz betreffend Geographie sowie der politisch-religiösen Lage. In den meisten Briefen der Nuntien geht es um die Zusammenkünfte bei den Tagsatzungen der katholischen Orte.⁹⁸

⁹⁵ Segreteria di Stato, Svizzera, Volume 11, f. 26.

⁹⁶ Segreteria di Stato, Svizzera, Volume 6, f. 254.

⁹⁷ Vgl. Stichwort „Giovanni della Torre“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/015448/2012-05-18/> (31. Dezember 2020).

⁹⁸ Vgl. Helmut Meyer: Die Schweiz im Zeitalter der konfessionellen Spaltung.

Die religiöse Situation versuchte er vor allem im Wallis zu beeinflussen, um den Katholizismus in diesem Kanton zu festigen, da vor allem bei den führenden Familien sich auch immer mehr der reformierte Geist durchzusetzen schien. So gelang es wichtigen Walliser Persönlichkeiten am 5. August 1600 mit dem rätischen Dreibund, der protestantisch war, ein Bündnis abzuschließen. Im Oktober 1602 gab es einen Aufstand der Katholiken, die von della Torre gefördert wurden, indem er Kapuzinern ordnete, das Volk gegen die protestantischen Lokalbehörden aufzubringen. Im August 1603 wurde dieser Aufstand erfolgreich für della Torre beendet, da das Wallis wieder vollständig katholisch wurde. Wie Fink erklärt, entsandte Luzern als katholischer Vorort 1604 Priester in den Kanton Wallis und „brachte der katholische Vorort seinen Einsatzwillen zugunsten der katholischen Reform deutlich zum Ausdruck“.⁹⁹ Diese Mission ermöglichte nämlich die religiöse Stärkung und Erneuerung des Oberwallis. Die reformierten Lokalpolitiker mussten den Platz räumen. Häretische Bücher wurden beschlagnahmt. Und man hatte zwei Monate Zeit, um zum Katholizismus zu konvertieren, um nicht aus dem Kanton verwiesen zu werden. Einzig der deutschsprachige Teil des Wallis blieb nicht linientreu.¹⁰⁰

Ein weiterer Konfliktpunkt betraf die Beziehung zwischen Graubünden und Venedig. Die „Serenissima“ war in vielerlei Hinsicht eine direkte Konkurrenz des Papststaates. Deshalb wies della Torre mit großer Sorge auf das am 15. August 1603 in Davos geschlossene Bündnis hin. Damit sicherte sich Venedig eine wichtige Söldnerquelle sowie den Getreide- und Salzhandel. In einem Brief vom 23. Mai 1604 schreibt della Torre über die Bündnisse Frankreichs und Venedigs und die Bedeutung von Graubünden:

Um den Anhängern Frankreichs und Venedigs keinen Raum für Zank in der Bevölkerung zu lassen, wie sie bereits versuchen zu tun, und indem sie auch sehen, dass, wenn man den Schweizern nicht die Macht erteilt, das zu Unzufriedenheit und wenig Freundschaft führt, doch da sie dies akzeptiert haben, zeigen sie sich als wahre Freunde.¹⁰¹

⁹⁹ Urban Fink: Die Luzerner Nuntiatur 1586–1873, S. 49.

¹⁰⁰ Vgl. Stichwort „Wallis“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007396/2018-01-11/> (31. Dezember 2020): „Zu Beginn des 17. Jahrhunderts wurden die Konflikte zwischen fürstlicher und kommunaler Herrschaft zugunsten der Zenden entschieden: Nachdem die sogenannten Patrioten, die Mitglieder der einflussreichsten Familien der Landschaft Wallis, dem Bischof und dem Domkapitel Sitten 1613 zwischenzeitlich und 1634 schließlich definitiv den Verzicht auf die Carolina und damit auf die Landeshoheit abgerungen hatten, besiegelten die Beschränkung der politischen Rolle des Fürstbischofs auf Ehrenrechte (z. B. Vorsitz im Landrat) und der Ausschluss des Domkapitels aus dem Landrat das Ende der weltlichen Herrschaftsrechte des geistlichen Stands. Obschon der Bischof bis 1798 den Titel eines Reichsfürsten (*comes et praefectus*) führte, setzten Gemeinden und Zenden demokratische Strukturen durch.“

¹⁰¹ Segreteria di Stato, Svizzera, Volume 6, f. 248.

Della Torre fand eine schwierige Lage vor. Das lag einerseits daran, dass es lange Zeit keine stabile Nuntiatur in der Eidgenossenschaft mehr gab, und andererseits die Schweizer Söldner Papst Gregor XIII. zürnten, der sie für 40 000 Scudi für die militärische Kampagne in Frankreich angeheuert hatte, ohne aber sie bezahlt zu haben, was – wie wir bereits gesehen haben – die größte Schwierigkeit in der Nuntiaturzeit von Paravicini war.¹⁰²

Sorgen bereitete della Torre auch die politische und religiöse Fragmentierung in der Schweiz. Hinzu kam auch die diplomatische Einmischung aus Frankreich und Spanien, die sich vor allem für die alpinen Zugänge interessierten und auch für die Anwerbung neuer Söldner. Diese Themen prägten seinen fast zehnjährigen Aufenthalt in der Eidgenossenschaft.¹⁰³

In der Instruktion, die er zu Beginn seiner Amtszeit erhielt, wurde ihm aufgetragen, sich im kirchenrechtlichen Sinne des Papstes der Verteidigung der römisch-katholischen Kirche zu befleißigen. Dies sei wichtig nicht nur gegenüber den protestantischen Kantonen, sondern auch gegenüber den Katholiken in der Eidgenossenschaft, indem bei diesen die Autorität der römischen Kirche und ihre Vorgaben als „Garant für die Freiheit“ der Katholiken in der Eidgenossenschaft präsentiert werden sollten, heißt es in der Instruktion. Was seine Aufgabe bei den Protestanten betraf, so wurde ihm aufgetragen, bei diesen so viele Informationen wie möglich in Erfahrung zu bringen. Da er nicht direkt bei den Protestanten eingreifen konnte, ging es auch darum, jene Teile der Bevölkerung zu bewahren, die „von der Häresie“ befallen werden könnten.¹⁰⁴

Bevor er nach Luzern reiste, blieb della Torre von Januar bis März 1596 in Padua, wo er mit Selbstzweifeln an seinen diplomatischen Fähigkeiten rang. Er dachte, dass die Spanier wenig von ihm hielten, da er als Frankophiler galt. In Mailand tauschte er sich mit Federico Borromeo aus, um dann Anfang April 1596 in die Schweiz zu reisen. Am 9. Mai wurde er in Bellinzona empfangen, doch dort erwartete ihn „eine große Menge, die auf jene Zahlung wartete, auf der sie beharren.“¹⁰⁵

Einzig als della Torre der Menge versprach, die Zahlung in Raten baldmöglichst vorzunehmen, beruhigten sich die protestierenden Menschen.¹⁰⁶ In Luzern ging er vor allem dadurch vor, dass er die Beschlüsse des Konzils von Trient umzusetzen versuchte. Hierbei kümmerte er sich um die Einstellung des

102 Vgl. *Dizionario biografico degli Italiani*, Roma, Volume 37, S. 568.

103 Ebd.

104 Vgl. Klaus Jaitner: *Die Hauptinstruktionen Clemens' VIII. für die Nuntien und Legaten an den europäischen Fürstenhöfen 1592–1605*. Im Auftrag des Deutschen Historischen Instituts in Rom bearbeitet, Tübingen 1984, S. 370.

105 Vgl. *Archivio Segreto Vaticano*, Fondo Borghese, II 6, c. 220.

106 Vgl. *Dizionario biografico degli Italiani*, Volume 37, S. 568.

Klerus, die Klosterreform und die Umsetzung der „moralischen Vorgaben“ innerhalb der Ortskirche. Zu den weiteren Aufgaben zählten auch die Anwendung der Liste der verbotenen Bücher gemäß dem „clementinischen Index“, den er im August 1596 von Rom erhielt, sowie die Kontrolle der Liturgiepraxis in dem Gastland. So schreibt der Nuntius am 1. Juli 1597 von Zug nach Rom:

Als ich vor einer Woche hierher kam, wurde den Bedürfnissen dieser Völkern mit den Gottesdiensten entsprochen, um ihre Zuneigung gegenüber dem Heiligen Stuhl zu stärken; und ich verspreche Ihrer Hoheit, dass dies alles sehr viel Früchte hervorbringen wird, da dieser Kanton bei der Gelegenheit, die ich gestern mit einem Mittagessen für die Anführer dieses Ortes gab, mir all ihren nötigen und verpflichtenden Gehorsam versprochen haben gegenüber Unserem Herrn. Das äußerten sie nicht nur mit sehr eindrucksvollen Worten, die mich sehr erfreuten, sie sagten dies auch freiwillig, was die Reform des Frauenklosters betrifft. Das Kloster der Kapuziner werde ich morgen besuchen, und dort werde ich den Befehl dieser ersten Regel geben. Ich betrachte dies als nötig, und um sie nicht zu erzürnen, werde ich mit Bestimmtheit diese ungehemmte Freiheit beseitigen ...¹⁰⁷

In den ersten vier Jahren seiner Nuntiaturzeit in Luzern besuchte della Torre viele Orte in der Eidgenossenschaft, um die Konversion von Protestanten zu begutachten und „falsche Katholiken“ zu verfolgen. Vor allem berichtete er über „Ortskirchen, die sehr gut geführt und sakramental geleitet werden und die auch reichlich geschmückt sind ... die ein religiöses und kirchenlehramtlich vorbildliches Leben führen, die zum Teil außerordentlich und vorbildhaft sind“.¹⁰⁸

Doch andererseits musste er auch feststellen, dass es Bischöfe und Äbte gab, die „peinlich und ungeeignet“ waren. Auch berichtete er von Klöstern, die falsche Entwicklungen durchmachten oder ohne Regeln geführt werden. Des Weiteren stellte della Torre fest, dass es monastische Gemeinschaften gab, die mit Geldschulden zu kämpfen hatten oder in andere unrechtmäßige Machenschaften verwickelt waren. Was er ebenfalls feststellte, waren Geistliche, die im Konkubinat lebten, oder Klausurmönche und -nonnen, die sich nicht an die Abgeschiedenheitsregel hielten.¹⁰⁹

Die wichtigsten Orte, die della Torre aufsuchte, waren Luzern, Chur, Konstanz (Bistum), Sankt Gallen und Freiburg im Üechtland. 1598 besuchte er auch das Elsass. An seiner Seite waren vor allem Kapuziner, die seiner Meinung

107 Segreteria di Stato, Svizzera, Volume 5, Nr. 111, f. 256.

108 Vgl. Segreteria di Stato, Svizzera, Volume 5, f. 70.

109 Vgl. Stichwort „Konkubinat“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/016107/2007-09-10/> (31. Dezember 2020): „Im 16. Jahrhundert nahmen die Bemühungen zu, das im kath. Klerus häufig vorkommende Konkubinat zu unterdrücken. Trotz strenger Strafen ging diese Form des Konkubinats nur langsam zurück und verschwand in den Randregionen der heutigen Schweiz (z. B. im Bistum Basel) erst gegen Mitte des 17. Jahrhunderts und nur unter Androhung der Exkommunikation.“

nach, „die besten und erfolgreichsten“¹¹⁰ Ordensvertreter waren, was das Predigen – also die Glaubensvermittlung und Katechismus – betrifft, während della Torre die Jesuiten als „Kontrolleure der Priesterseminare und Klöster“¹¹¹ einsetzte. Bei Ahndungen von Fehlern ging er mit Personalersetzungen oder Abmahnungen vor. Wie aus der Korrespondenz aus Rom nachzulesen ist, ging er nicht immer sonderlich „diplomatisch“ vor.

Erfolgreich war er bei der Mitgründung von Kapuzinerklöstern in Freiburg im Üechtland (1601), Rapperswil (1602), Konstanz und Ensisheim (1603), auch förderte er die Priesterseminare in den Jesuitenkollegien in Freiburg im Üechtland, Konstanz (ab 1603) und Luzern. Im Juli 1602 förderte er nach einem Treffen mit den Äbten von Sankt Gallen, Muri und Fischingen die Gründung einer Schweizer Kongregation der Benediktiner¹¹².

Während er sich vor allem um innerkirchliche Entwicklungen kümmerte, vernachlässigte er die politisch-diplomatischen Aktivitäten als Nuntius. Diese beschränkten sich vorwiegend auf Beobachtungen und Informationsvermittlung nach Rom. Was die Diplomatie betraf, die in jener Zeit besonders von den Spannungen zwischen den Monarchen Spaniens und Heinrich IV. gekennzeichnet war, so kümmerte sich darum vor allem der Neffe des Kardinals Pietro Aldobrandini, Giulio Aldobrandini.¹¹³ Della Torre unterstützte jedoch den „Goldenen Bund“ von 1587 (Luzern, Uri, Schwyz, Nid- und Obwalden, Zug, Freiburg im Üechtland und ab 1598 auch der katholische Teil Appenzells).¹¹⁴

Bei der Tagsatzung in Baden nahm della Torre die Stellung des Beobachters ein, der vor allem versuchte, mit jenen „Verbündeten des Papsttums“ der aggressiven und radikalen Haltung der reformierten Kantone Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen entgegenzutreten.¹¹⁵

Della Torre ging mit den Katholiken nicht immer sehr diplomatisch um und log sie offen an, wie beispielsweise, als Karl Emanuel von Savoyen Genf angriff. Die Einnahme vom 21. und 22. Dezember 1602 war ein Desaster für Karl Emanuel und auch ein Affront gegenüber den eidgenössischen Katholiken. Della Torre dementierte öffentlich, dass er vom Vorhaben Karl Emanuel wusste, obwohl dies anhand der Korrespondenz eindeutig bewiesen werden kann, dass er davon im Vorfeld wusste.¹¹⁶

110 Vgl. *Dizionario biografico degli Italiani*, Volume 37, S. 568.

111 Vgl. ebd.

112 Vgl. *Dizionario biografico degli Italiani*, Volume 37, S. 569.

113 Vgl. ebd.

114 Vgl. Stichwort „Goldener Bund“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017187/2005-09-09/> (31. Dezember 2020).

115 Vgl. *Dizionario biografico degli Italiani*, Vol. 37, S. 569.

116 Vgl. ebd.

Aus Rom kam ebenfalls keine Unterstützung gegenüber Savoyen, dennoch scheint, dass della Torre versuchte, Karl Emanuel zu unterstützen. Er versuchte, sein missliches Verhalten diplomatisch zu umgehen, indem er den Vorfall kleinredete und sich für die Friedensverhandlung von Saint-Julien am 21. Juli 1603 einsetzte. Dieses Traktat brachte den politischen und militärischen Schutz Genfs ein.¹¹⁷

Was die militärische Tätigkeit betraf, so setzte sich della Torre vergeblich für die Anwerbung neuer Söldner aus der Eidgenossenschaft ein, um die antiotomanische Expedition von Papst Clemens VIII. in Ungarn zu unterstützen. 1598 setzte er sich erfolgreich gegen die Hilfsuche von Francesco Donato, dem Gesandten von Cesare d'Este, ein. Dieser wollte die Grafschaft von Ferrara neu ordnen.¹¹⁸

Ebenfalls erfolgreich war er bei der „Verteidigung“ der Katholizität im Wallis, in der zu seiner Zeit das Verhältnis zwischen Katholiken und Reformierten konfliktreich war. Die Reformierten gewannen dort immer mehr an Einfluss. Am 5. August 1600 erreichten reformierte Walliser Anführer ein Bündnis mit den protestantischen Kreisen aus Graubünden. Im darauffolgenden Jahr weitete sich dieser Bund auf Bern aus. Der Nuntius sah diesen Bund, der auch auf Zürich ausgeweitet werden sollte, als Gefahr gegenüber den Katholiken. Er beschrieb diesen Bund als eine Gruppe, die die Bistümer von Sitten und Chur abschaffen sowie den Einfluss der Katholiken eindämmen wolle.

Im Oktober 1602 koordinierte della Torre deshalb eine katholische Antwort auf diesen Bund, indem er mithilfe der Kapuziner eine massive Propaganda einsetzte. Vor allem rief er die Katholiken zu einer Einstellung des Mitleids und sittlicher Strenge auf („*esercizio della pietà*“ und „*rigore morale*“).¹¹⁹ Damit spielte er vor allem die katholische ländliche Bevölkerung gegen protestantische Beamte aus.

Druck übte della Torre auf die katholischen Anführer aus, damit diese sich für das katholische Wallis einsetzten. Hierfür setzte er sich für Adrien de Riedmatten ein, Neffe des Bischofs von Sitten, Hildebrand de Riedmatten, der als Bischof umsichtig umging – zu umsichtig in den Augen della Torres. Adrien de

117 Vgl. Stichwort „Savoyen“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/006641/2015-01-15/> (31. Dezember 2020): „Der Krieg zwischen Karl Emmanuel und Frankreich wurde 1601 mit dem Vertrag von Lyon beendet. Der Herzog verlor das Pays de Gex und besaß nun nördlich der Alpen nur noch Savoyen. Die Escalade von 1602 rief eine Gegenreaktion Genfs und seiner Verbündeten hervor, die das Gebiet nördlich des Salève, das Chablais und das Bas-Faucigny überfielen. Im Frieden von Saint-Julien von 1603 anerkannte der Herzog schließlich Genfs Unabhängigkeit.“

118 Vgl. Helmut Meyer: Die Schweiz im Zeitalter der konfessionellen Spaltung.

119 Vgl. ebd.

Riedmatten wurde 1604, nach dem Tod seines Onkels, zum Nachfolger als Bischof von Sitten.¹²⁰

Im August 1603 spitzte sich die Lage zu, indem unter der Leitung von Luzern die katholische Präsenz im Wallis gestärkt wurde. Hierzu setzte sich der Kapuzinerpater Chérubin bei der Versammlung von Viège vom 25. bis 27. März 1604 ein, bei der protestantische Beamte abgesetzt und „häretische Bücher“ beschlagnahmt wurden. Es wurde auch eine Frist von zwei Monaten vereinbart, in der Nicht-Katholiken zum Katholizismus konvertieren oder den Kanton verlassen mussten. Dies galt vor allem im südlichen französischsprachigen Teil des Wallis, im deutschsprachigen Teil ließ della Torre die Protestanten noch gewähren. Was ihm nicht gelang, war eine Anbindung des Kantons an Spanien, da sich die französische Diplomatie querstellte.¹²¹

Was Graubünden betraf, so setzte er sich gegen das Bündnis mit Venedig ein, das am 15. August 1603 in Davos besiegelt wurde. Bei diesem Bund ging es vor allem darum, dass Venedig bündnerische Söldner anwerben und militärische Güter kaufen sowie den Weizen- und Salzhandel fördern konnte. Gerade der Handel führte zu einem Konkurrenzkampf zwischen dem Papsttum und Venedig, da beide dieselben Interessen in diesem Bereich hatten. Nachdem die Grafschaft von Ferrara Teil des Kirchenstaates wurde, versuchte della Torre, die Salz-Salinen von Comacchio zu fördern, indem er einige florentinische Händler in Mailand dafür gewann.¹²²

Er würdigte den Bund von Luzern vom 28. April 1604 zwischen dem „Goldenen Bund“ und Spanien, ohne sich selber dafür persönlich einzusetzen. Dieser Bund führte zu einem diplomatischen Ausgleich zwischen dem Kirchenstaat, Spanien und Frankreich, nachdem die französische Diplomatie im Januar 1602 ein Bündnis Heinrichs IV. mit der Eidgenossenschaft geschlossen hatte.¹²³ Damit hatten die Katholiken auch eine uneingeschränkte Kontrolle der Alpenpässe zwischen Mailand und den Flandern inne, was den Handel beeinflusste.

Giovanni della Torre verließ Luzern im Juni 1606.¹²⁴

Nach seinem Weggang im Juni 1606 warf man ihm vor, für die Habsburgischen Kaiser Rudolf und Matthias diplomatisch aktiv gewesen zu sein,¹²⁵ was aber anhand der Dokumentenlage nicht zu beweisen ist.¹²⁶

120 Vgl. Emil Tscherrig: Bartholomäus Supersaxo 1638–1640 und Adrian III. von Riedmatten 1640–1646.

121 Vgl. *Dizionario biografico degli Italiani*, Volume 37, S. 570.

122 Vgl. Hermann Kellenbenz: *Finanzen und Staatsräson in der frühen Neuzeit Europas*.

123 Vgl. *Dizionario biografico degli Italiani*, Volume 37, S. 570.

124 Ebd.

125 Vgl. Giovanni Giuseppe Capodagli: *Udine illustrata*, S. 339.

126 Vgl. *Dizionario biografico degli Italiani*, Volume 37, S. 570.

Am 15. Februar 1606 erhielt della Torre die Ehrenbürgerschaft Roms. 1607 schrieb er eine „*Descriptio Helvetiae*“, die er Kardinal Scipione Borghese widmete. Darin beschrieb er die wichtigsten Schweizer Orte, und sie ist mit detailgetreuen Illustrationen geschmückt.¹²⁷

Nach seiner Rückkehr nach Italien gibt es wenige Dokumente über ihn. Man weiß, dass er 1617 der Kathedrale von Padua einen Teil der Reliquie des Heiligen Kreuzes schenkte sowie Restaurierungsarbeiten ausführen ließ. Er starb Anfang 1623 und wurde in der Kapelle des Heiligen Kreuzes in jener Kathedrale bestattet.¹²⁸

Mit der Nuntiatur dalla Torres reiht sich ein Papstgesandter ein, der auch den Auftrag hatte, das Bild des Heiligen Stuhls bei den Schweizer Katholiken zu verbessern. So hatte warnte Papst Clemens VIII. dalla Torre beispielsweise die Katholiken im Appenzell zu besuchen, da die katholischen Gläubigen in jenem Ort von einem früheren Papst-Legaten geschockt gewesen seien. Der Vertreter des Apostolischen Stuhls, vermutlich ein Legat aus der Zeit der Mailänderkriege, sei durch „einen kurzen Rock und schlechten Sitten, Unkeuschheit, Geiz und unfrommes Gebaren“ aufgefallen.¹²⁹ Deshalb ging dalla Torre so um, dass er „durch regen Briefverkehr und mündliche Besprechungen mit den appenzelischen Tagsatzungsboten und den Kapuzinern des Klosters Appenzell“¹³⁰ eine Annäherung aufsuchte.

4.2.4 Fabrizio Verallo (1606–1608)

Wiederum war es ein Römer, der nach Luzern gesandt wurde: Verallo¹³¹ ist um 1560 in Rom geboren. Und auch er hatte enge familiäre Beziehungen zu einem Papst, und zwar war er mit Papst Urban VII. (1590) verwandt. Nach seiner Karriere an der Kurie als Signaturreferendar (1594) und dann als Inquisitor in Malta (1600) sowie als Mitarbeiter der römischen Inquisition (1605) wurde er zum Bischof von San Severo ernannt. Im selben Jahr erfolgte auch die Ernennung zum

¹²⁷ Vgl. Caspar Wirz: Bullen und Breven aus Italienischen Archiven, S. XXXVII.

¹²⁸ Vgl. Dizionario biografico degli Italiani, Volume 37, S. 570.

¹²⁹ Zit. nach: Rainald Fischer: Der Besuch der päpstlichen Nuntien Giovanni Francesco Bonhomini (1579) und Giovanni della Torre (1599) in Appenzell, S. 7.

¹³⁰ Ebd.

¹³¹ Vgl. Stichwort „Fabrizio Verallo“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/034833/2013-02-21/> (31. Dezember 2020).

Nuntius in Luzern.¹³² Seine Bischofsweihe nahm der Kardinal und Jesuitenpater Roberto Bellarmino vor.¹³³

Der frisch in Luzern angereiste Nuntius Verallo schreibt in seinen ersten Briefen vorwiegend über Geldangelegenheiten. So geht es ihm zunächst um die Finanzierung des *Collegio Heleviticum* sowie um Beiträge für Rom und den Söldnerkauf.¹³⁴

Viele Briefe sind jedoch verdorben oder in schlechtem Zustand. Seine „Dispacci“ sind in „Buchform“ fortlaufend aufgeschrieben und, wie bei den „Avvisi“ üblich, es fehlt die Anrede.¹³⁵

Nuntius Verallo kümmerte sich wie seine Vorgänger um die Lage der Katholiken und die Politik einer „Reconquista“. So wurde aus Rom in einem Brief vom 16. Januar 1606 an den Nuntius in Luzern voller Lob festgehalten:

Wirklich gute Neuigkeiten, und am liebsten für Unseren Lieben Herrn war das, was Euer Hochwohlgeboren uns von der Bekehrung der sechs Ortschaften im Thurgau berichtet haben. Das, was Sie schreiben und ekelhaft für die Häretiker klingt, sorgt für Freude, und es ist nun notwendig, dass die Herren der katholischen Kantone den Schutz der Bekehrten einnehmen, da sie ja denselben Stamm haben, und Eure Hoheit soll sie weiterhin unterstützen, wie es sein muss [...].¹³⁶

In Rom sah man die Probleme in jener Zeit eher beim Verhältnis der Bischöfe zu ihren Gläubigen. Insbesondere die Lage im Bistum Basel schien schwierig. In dem Brief aus Rom vom 16. Januar 1606 heißt es dazu:

Wer Recht hat, kann gut sprechen und muss es mit Leidenschaft verteidigen, und es ist Feigheit, sich in seinem eigenen Turm einzuschließen und zu schweigen, wie dies der Bischof von Basel gegen die Leute von Biel getan hat, und wegen seiner Abwesenheit konnten die Rebellen bequem handeln, auch wenn er gegen sie die Warnung aussprach und den Schutz der katholischen Kantone ersuchte. Doch diese konnten nur das tun, was aus ihrer Sicht angebracht war. So blieb nichts anderes übrig, als diesen Umstand zu akzeptieren, und diese dienten nun den Herren von Zürich. Es gelang ihm nicht, mit seiner Autorität die Kühnheit von Biel zu unterdrücken und damit sicherzustellen, dass die Herren von Bern die Rebellion nicht noch weiter nähren konnten ...¹³⁷

132 Vgl. Urban Fink: Die Luzerner Nuntiatur unter Paul V. als Ausnahmeerscheinung?, S. 429–456, v. a. S. 432, S. 451–456.

133 Robert Bellarmin (1542–1621) war ein Hauptverfechter des römischen Katholizismus und der päpstlichen Vorherrschaft im 16. Jahrhundert. Am 13. Mai 1923 wurde er von Papst Pius XI. selig- und am 29. Juni 1930 heiliggesprochen. 1931 wurde er zum Kirchenlehrer erhoben. Vgl. Thomas Dietrich: Die Theologie der Kirche bei Robert Bellarmin.

134 Vgl. Segreteria Stato, Svizzera Volume 10.

135 Vgl. Segreteria Stato, Svizzera Volume 11.

136 Segreteria Stato, Svizzera Volume 11, f. 34.

137 Segreteria Stato, Svizzera Volume 11, f. 49.

Aus Rom kommt ein Hinweis auf den Umgang mit Ordensleuten und insbesondere gegenüber Ordensfrauen. In einem Brief aus Rom vom 30. Januar 1608 heißt es:

Alle Skandale sind schlimm, die durch Ordensleute verursacht werden, aber jene, die durch Hochwürden an Nonnen verübt werden, sind noch schlimmer und bedürfen einer Korrektur, deshalb ist die Reform so wichtig ...¹³⁸

Es ging konkret um den Fall eines Damenstifts (Frauenklosters) von Säckingen¹³⁹ des Franziskaner-Ordens. Nach Schwierigkeiten um 1600 kam der Aufschwung: Das auffällige Kloster konnte von 1609 bis 1616 neu errichtet werden, 1622 zählte man 22 Schwestern. Die Blüte ermöglichte eine Tochtergründung in Ensisheim, die 1625 unabhängig wurde. 1632 zerstörten schwedische Truppen das Kloster.¹⁴⁰

Eine klare Aversion hatte Verallo gegen Protestanten, die er argwöhnisch beobachtete, und so lässt die römische Kurie in einem Brief vom 23. März 1610 folgendes erläutern:

Die Neigung der Natur zum Bösen ist immer gefährlich in der Kommunikation der Häretiker mit den Katholiken, so dass es für die Freiburger Herren sehr nützlich und notwendig wäre, zu ihnen zu kommen [...], um sich den Ketzern und ihrer bösen Absicht zu widersetzen, und doch müssen Sie den Katholiken umso mehr eintrichtern, dass es getan sein

138 Segreteria Stato, Svizzera Volume 11, f. 51.

139 Wie es in den Briefen heißt, habe sich die Äbtissin „vom Wandel der Zeit hinreißen lassen“ und vergaß dabei die „klösterliche Zucht“ und ließ sich mit einem Diakon ein. Die beiden wollten heiraten, doch wurde dieses Vorhaben verraten, so dass der Diakon die Flucht ergreifen musste. Als die Äbtissin ihm folgte, wurde sie von den Bürgern festgehalten. Kaiser Ferdinand I. verurteilte sie daraufhin zur Haft in einem stiftseigenen Gebäude, dem „Alten Hof“, unter Aufsicht des damaligen Stiftsverwalters und Meiers Johann Jakob Freiherr von Schönau. Da sich die Äbtissin „hatte verführen lassen“, musste sie der klösterlichen Würde entsagen. Daraufhin wurde von den drei noch verbliebenen Chorherren des Dominikanerordens Agatha Hegenzer von Wasserstelz zur Äbtissin gewählt, die man eigens dafür vom Kloster St. Katharinental bei Diessenhofen geholt hatte. Das Kloster wechselte die Ordensgemeinschaft und folgte fortan den Ordensregeln des Heiligen Augustinus. Die Ordensfrauen mussten deshalb das Gelübde der Armut, des Gehorsams und der Keuschheit ablegen. Zusätzlich wurde ihnen „alle Rückkehr in die Welt“ untersagt, ihnen all ihr Eigentum abgesprochen. Diese strengen Ordensregeln stießen bei den noch vorhandenen Stiftsdamen auf großen Widerstand, und so kam es, dass sich keine der Stiftsdamen zur Wiederaufnahme meldete. Vgl. Hugo Ott (Hrsg.): Geschichte der Stadt Säckingen; Ute Ströbele: Zwischen Kloster und Welt: die Aufhebung südwestdeutscher Frauenklöster unter Kaiser Joseph II.

140 Vgl. Hugo Ott (Hrsg.): Geschichte der Stadt Säckingen; Ute Ströbele: Zwischen Kloster und Welt: die Aufhebung südwestdeutscher Frauenklöster unter Kaiser Joseph II.

muss, und jede Ihrer Stunden dafür einsetzen, der dem Anliegen hilft, um einen Weg zu finden.¹⁴¹

„Die Absprachen mit den Ketzern waren immer unsicher“, heißt es in einem Brief aus Rom vom 23. Oktober 1610.¹⁴² Der Wunsch aus Rom gegenüber dem Nuntius in Luzern bestand darin, vorsichtig beim Umgang mit Bündnissen zu sein. Bündnisse mit den Häretikern sollten den Katholiken immer „suspekt“ sein, heißt es in einem Schreiben aus Rom vom 25. August 1612.¹⁴³ Einige Wochen später hieß es, dass aus päpstlicher Sicht ein Bündnis der katholischen Kantone mit Venedig wünschenswert wäre, doch sehe man die komplizierte Lage in Bezug auf die ebenfalls katholisch orientierte französische Krone.¹⁴⁴

Trotz oder gerade wegen seiner Nuntiaturstelle versuchte er 1608 erfolglos, die schweizerischen Zisterzienserklöster in einer Kongregation zusammenzuführen und den Einsiedler-Abt zum Bischof der Urkantone zu erheben.¹⁴⁵ Verallo wurde nach Rom einberufen und von Papst Paul V. im Konsistorium vom 24. November 1608 zum Kardinal kreiert. Er schrieb einige Monate später über die Schweizer in einem Brief vom 20. Juli 1609:

Ich fand so demütige, fromme und wohlmeinende Menschen, dass ich mir die sichere und ausgezeichnete Leitung dieser Kirche und die Zunahme der Religion an den Orten verspreche, die sowohl im geistlichen als auch im weltlichen Bereich entstanden sind;¹⁴⁶

Im selben Brief beschrieb er auch die Bischöfe, die in der Schweiz waren, und ging auf einen von ihnen ein, ohne ihn namentlich zu nennen. Es handelte sich vermutlich um den damaligen Bischof von Konstanz, da er in dem Brief auch Deutschland nannte:

Und weil ich sah, dass einer von ihnen nach dem Brauch seiner Vorgänger und fast ganz Deutschlands¹⁴⁷ nicht die üblichen bischöflichen Gewänder trug, sondern als einfacher Priester herumliefe, machte ich mich daran, dass er am selben Abend die entsprechenden richtigen Gewänder nach dem römischen Brauch bekam, und er versprach mir, sie nicht nur bei dieser Gelegenheit zu tragen, sondern sich ab sofort und bis ans Ende seines Lebens mit dieser Kleidung zu zeigen, damit er für seine Nachfolger ein Vorbild sein kann, die dasselbe tun müssen: Und nachdem ich mit ihm ernsthaft über seinen persönlichen

141 Segreteria Stato, Svizzera Volume 11, f. 69.

142 Segreteria Stato, Svizzera Volume 11, f. 120.

143 Segreteria Stato, Svizzera Volume 11, f. 222.

144 Segreteria Stato, Svizzera Volume 11, f. 223.

145 Vgl. Stichwort „Fabrizio Verallo“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/034833/2013-02-21/> (31. Dezember 2020).

146 Segreteria Stato, Svizzera Volume 10C, f. 318.

147 Er verwendet den Begriff „Germania“.

Besuch in seiner Diözese gesprochen hatte, da die Gläubigen seit langer Zeit das Gesicht ihres Hirten gar nicht gesehen hatten, verblieben wir auf einem Termin, damit er anfangen sollte, seine Diözese zu besuchen. Ich sagte ihm, dass er einen schlechten Ruf hatte, und dass er dies schnell ändern sollte, damit er auch fleißig für die Diözese etwas tun konnte und neben diesem Verdienst, den er von Gott erhalten wird, noch etwas Dankbares für unseren Herrn tun wird ...¹⁴⁸

In seinem Brief ging er auch auf einen konkreten Vorschlag ein, eine diözesane Versammlung durchführen zu lassen.

Ich schlug ihm die Notwendigkeit einer Diözesansynode vor. Er antwortete mir aber, dass es in diesen Ländern sehr teuer zu stehen komme, sei es für die Größe der Diözese, sei es für die große Anzahl der Priester, sowie weil sich diese Nation nicht mit einer gewöhnlichen Mahlzeit zufrieden gibt, wie in Italien. Ich antwortete ihm, dass wenn man Synoden nicht so oft wie in anderen Ländern durchführen kann, so soll er so schnell zumindest formell eine durchführen. ...¹⁴⁹

Zum Anliegen der Bestimmungen des Konzils von Trient fügte er an:

Ich wünschte mir auch, dass sich dort nach den Bestimmungen des Konzils von Trient eine theologische Kommission errichten ließ. Er versprach mir, es zu versuchen. Dies scheint aber schwierig zu sein. Ich verstand erst später, dass dieser Bischof viele Feinde in Gerichtsstreitigkeiten mit bei der kaiserlichen Kammer von Ensisheim im Elsass hatte, [...].¹⁵⁰

Seine Titularkirche war Sant'Agostino in Campo Marzio, wo er nach seinem Tod am 17. November 1624 begraben wurde.¹⁵¹

Unter Verallo setzte die römische Kurie auf eine konfessionelle Profilschärfung. Die Strategie wurde diesbezüglich geändert, dass der Nuntius – in diesem Fall Verallo – nicht nur wie Borromäus es gewünscht hatte, die Katholiken in der Schweiz beschützen solle. Es ging nun auch darum, in gemischtkonfessionellen Gebieten viele Konversionen zu erzielen. Dies solle durch die Vorbildfunktion der Nuntien geschehen. Andererseits zielte diese aus Rom stammende Strategie darauf, die „falschen Prädikanten“¹⁵² als schlechte Vorbilder darzustellen. Die Hoffnung bestand darin, durch möglichst viele Konversionen die Bekehrung protestantischer Geistlicher zu erreichen. Um einen solchen Dominoeffekt zu bewirken, wies der Heilige Stuhl den Nuntius in der Schweiz an,

148 Ebd.

149 Ebd.

150 Segreteria Stato, Svizzera Volume 10C, f. 318.

151 Vgl. Gaetano Moroni: Dizionario di erudizione storico-ecclesiastica da San Pietro sino ai nostri giorni, Volume 7, S. 147.

152 Zit. nach: Klaus Jaitner: Hauptinstruktionen Clemens' VIII., Bd. 1, S. 368.

sich bei den katholischen Kantonen für die Versorgung der Konvertiten einzusetzen.¹⁵³

4.2.5 Ladislao d'Aquino (1608–1613)¹⁵⁴

Ladislao d'Aquino¹⁵⁵ stammte von einer neapolitanischen Adelsfamilie ab. Geboren ist er um 1546 in Neapel als drittes von neun Geschwistern. Er studierte Kirchenrecht und wurde 1571 zum Priester geweiht, im selben Jahr berief ihn Papst Pius V. nach Rom. In der Ewigen Stadt war d'Aquino zunächst Kammerpriester, um dann als Referendar bei den Zwei Signaturen zu arbeiten. Am 20. Oktober 1581 ernannte ihn Papst Gregor XIII. zum Bischof von Venafrò, dennoch arbeitete d'Aquino weiter an verschiedenen päpstlichen Kongregationen als Rechtsberater. 1608 vertraute ihm Paul V. die Nuntiatur in Luzern an.¹⁵⁶

Seinen Dienst nahm er am 24. Juni 1608 auf.¹⁵⁷ Sein zuständiges Gebiet umfasste wie seine Vorgänger die katholische Schweiz, Tessin, Veltlin und die Bistümer Basel und Konstanz, dem auch ein Teil des Elsass angehörte. Auch das Breisgau und ein Teil Schwabens gehörten zu seinem Nuntiaturgebiet dazu.¹⁵⁸ Während seines fünfjährigen Aufenthalts in der Eidgenossenschaft hatte er es mit einem im Gleichgewicht zwischen Katholiken und Protestanten liegenden Land zu tun. Deshalb versuchte er vor allem die katholische Seite zu fördern beziehungsweise die protestantische Seite zu schwächen.

Seine Aufgabe sah er vor allem darin, die Moralität der Geistlichen, sei es die der Diözesanpriester, sei es die des Ordensklerus, zu stärken und führte deshalb zahlreiche Pastoralvisiten durch. Vor allem erfolgreich war er bei den Pfarreipriestern, weniger hingegen bei den Diözesanpriestern ohne Pfarreibindung.¹⁵⁹

Ein besonderes Augenmerk legte er auf die Seelsorge für die zum Katholizismus Bekehrten. Dabei halfen ihm die Jesuiten, die ab 1600 wieder im Wallis Fuß fassen durften, sowie die Kapuziner. D'Aquino ging sogar soweit, in Luzern

153 Zit. nach: ebd., S. 559.

154 Vgl. *Dizionario biografico degli Italiani*, Volume 3, S. 672–673; Vgl. Caspar Wirz: *Bullen und Breven aus Italienischen Archiven*, S. XXXVIII.

155 Vgl. Stichwort „Ladislao d'Aquino“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017880/2001-08-14/> (Stand: 20. November 2019)

156 Ebd.

157 Vgl. *Dizionario biografico degli Italiani*, Volume 3, S. 672.

158 Vgl. ebd.

159 Vgl. Jakob Burkhardt: *Die päpstliche Nuntiatur in der Schweiz 1612*.

Gruppen von Konvertiten auf seine Kosten zu versorgen¹⁶⁰ und führte auch etliche von ihnen Klöstern zu. Eines seiner wichtigsten Projekte diesbezüglich war der Schutz des Instituts von Thonon bei Genf, das für die Neophyten zuständig war. Er wollte andere ähnliche Einrichtungen einführen, doch mit dem Ausbruch der Pest wurde ihm das verwehrt.

Diplomatisch hatte er vor allem Mühe, mit den in spanische und französische geteilten Fraktionen zusammenzuarbeiten. Die Anhänger der französischen Seite trauten d'Aquino nicht, da er aus dem spanischen Neapel stammte, und deshalb hatte d'Aquino meist Schwierigkeiten, mit der französischen Fraktion zusammenzuarbeiten. Das ging sogar so weit, dass die französische Seite provokativ mit den Protestanten zusammenarbeitete beziehungsweise diese in Schutz nahm. Man muss aber hinzufügen, dass die Oberschicht der Katholiken in der Eidgenossenschaft an sich eher der spanischen Seite zugetan war, und die Zusammenarbeit mit dem Papstgesandten war in dieser Hinsicht erfolgreich. Auch respektierte d'Aquino ihren „ausgeprägten persönlichen und nationalen Stolz“,¹⁶¹ wie es im Biographischen Lexikon der Italiener von 1971 heißt. Schwierigkeiten hatte er damit, dass sich die Lokalbehörden in kirchliche Angelegenheiten einmischten, was er als Usurpation und Ausbeutung brandmarkte.

Seine Nuntiaturzeit war geprägt von den Beschlüssen des Fürstbischofs von Konstanz Jakob Fugger. Dieser führte eine Diözesansynode im Jahr 1609 durch, sodass es zu einem Reformprogramm der Diözese kam, die dem Nuntius dienlich waren. So besserte sich nach Ladislao d'Aquino und unter Jakob Fugger auch das Verhältnis der Schweizer Kantone zum Konstanzer Bischof, so dass in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts von allen Seiten her von „normalisierten Beziehungen“ gesprochen wurde. So stellt Fink fest, dass es „kein Zufall“ sei, „dass im Zeitraum 1592–1643 im Staatsarchiv Luzern keine Akten über Streitigkeiten von Luzernern mit dem Nuntiaturpersonal überliefert sind“. Die genannten 50 Jahre könne man als die harmonischste Periode der ganzen Luzerner Nuntiaturgeschichte bezeichnet werden.¹⁶²

Er verließ die Nuntiatur am 15. September 1613 und hinterließ eine „Relation der Nuntiatur der Schweizer“, die er Bischof Feliciano von Feligno sandte. Darin analysierte d'Aquino minutiös die Lage der Schweiz zu Beginn des 17. Jahrhunderts, indem er die Fortschritte der katholischen Reform hervorhob und die Stärke gegenüber den Protestanten betonte. Er ging aber auch auf die Bräuche in der Schweiz ein und würdigte die Frömmigkeit und den Respekt gegenüber dem katholischen Klerus. Er nannte aber auch die negativen Seiten, die

¹⁶⁰ Vgl. *Dizionario biografico degli Italiani*, Volume 3, S. 672.

¹⁶¹ Ebd.

¹⁶² Urban Fink: *Die Luzerner Nuntiatur 1586–1873*, S. 49.

sein Nachfolger angehen sollte. Einen wichtigen Aspekt widmete d'Aquino dem Verhältnis der Nuntiatur mit den Schweizer Bischöfen. So solle der Nuntius sich nicht in Dinge einmischen, welche die Bischöfe tun können und ihnen zustehen. Denn dadurch würden die Bischöfe nur verstimmt, opponierten und schädeten auch sonst dem Nuntius. Er hob hervor, dass die Nuntien vom Papst in die Schweiz entsandt seien, um die bischöfliche Autorität zu stützen, nicht um dieselbe zugrunde zu richten. Was die Bischöfe befehlen, habe außerdem größere Dauer. Auch merkte er an, dass die Schweizer mehr „ihren Bischöfen“ trauten als den italienischen Nuntien. Die Nuntien sollten auch nicht die Weihbischöfe der Ordinarien sein. Die Bischöfe könnten in einem Monat mehr tun als die Nuntien in einem Jahr. Die markanten Äußerungen beendet d'Aquino mit dem Ratschlag, sich um einen guten Kontakt mit den Bischöfen zu bemühen und diese nicht zu verärgern. Fink beurteilt diesen Nuntius deshalb folgendermaßen: „Von einer antiepiskopalen und arroganten Haltung kann zumindest bei diesem Luzerner Nuntius nicht die Rede sein!“¹⁶³

Die Karriere nach dem Aufenthalt in Luzern war weniger erfolgreich für d'Aquino, er starb als Kardinal während des Konklaves vom Februar 1621.¹⁶⁴

Unter d'Aquino wurde die Strategie, die bereits unter seinem Vorgänger Verallo eingesetzt wurde, fortgesetzt. In dieser Phase wurde versucht, eine Art „Reconquista“ vor allem in den gemischtkonfessionellen Gebieten durchzuführen. Das Schweiz-Bild von Borromäus und das Söldnerwesen spielten keine große Rolle in dieser Phase. Vielmehr kann man von einer vorübergehenden Umbruchphase sprechen, in der die Nuntiatur in Luzern nicht nur als Bollwerk gegen die Verbreitung des Protestantismus betrachtet wurde, sondern gleichzeitig auch als Vorposten, um in den protestantischen Gebieten, in denen auch Katholiken lebten, durch Proselytismus Erfolge zu erzielen.¹⁶⁵

4.2.6 Ludovico di Sarego (1613–1621)

Der 1558 in Verona geborene Ludovico di Sarego war vor seiner Gesandtschaft als Nuntius in der Schweiz¹⁶⁶ Bischof von Adria gewesen.¹⁶⁷ Er stammte von den Grafen von Canossa ab. Als Nuntius in der Schweiz verschaffte Sarego dem

¹⁶³ Urban Fink: Die Luzerner Nuntiatur 1586–1873, S. 52.

¹⁶⁴ Dizionario biografico degli Italiani, Volume 3, S. 673.

¹⁶⁵ Vgl. Jakob Burkhardt: Die päpstliche Nuntiatur in der Schweiz 1612.

¹⁶⁶ Vgl. Caspar Wirz: Bullen und Breven aus Italienischen Archiven, S. XXXVIII.

¹⁶⁷ Vgl. Stichwort „Ludovico di Sarego“, in: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D17918.php> (31. Dezember 2020).

Schweizer Benediktinerorden¹⁶⁸ die 1622 von Papst Gregor XV. bestätigte Exemption von der bischöfliche Jurisdiktion und Visitation und schuf eine oberdeutsche Zisterzienserkongregation, der sich auch Hauterive, Wettingen und St. Urban widerstrebend anschlossen. Er hielt die Jesuiten zur Weiterarbeit im Wallis an und unterstützte die vom Protestantismus bedrohten Bistümer Sitten und Chur. So besuchte er 1614 Bischof Johann Flugi.¹⁶⁹ In den Auseinandersetzungen nach dem Bieler Tauschhandel (1599) zwischen dem Bischof von Basel und Bern trat Sarego für ein Schiedsgericht ein. Er förderte auch die Residenznahme des Bischofs von Lausanne in Freiburg (1615) mit der Vertragskonfirmation durch Sarego.

Eine enge Beziehung pflegte Sarego auch mit dem Bischof von Konstanz, mit dem er eine rege Korrespondenz führte. Sarego ermahnte ihn mehrmals, die „Vorgaben des Konzils“ anzuwenden. Vor allem pochte Sarego darauf, dass der Bischof auch den „Schweizer Teil“ des Bistums von Konstanz persönlich besuchen soll. In einem Brief, der zwar kein genaues Datum vorweist, jedoch um den Monat Februar 1615 verfasst sein könnte, schreibt Sarego:

Denn der Teufel verfehlt nicht, durch die Wut dieser Menschen so gute Werke zu verhindern, wie gestern bei der Firmung vieler Jungen (...), nachdem er all jene abgelehnt hatte, die jünger als sechs Jahre alt waren, pochte ein Bürger darauf, einem Kind das Sakrament der Firmung spenden zu lassen, das vier Jahre alt war, und der Bischof sah sich nicht in der Lage, dies zu tun, und als der Bischof diesen Mann zu ermahnen versuchte und ihn bat, sich zurückzuziehen, sagte dieser zu ihm unverschämte Worte, dass er die Dinge nur aus Gefälligkeit und Vorlieben tue und dass der Bischof sich noch an ihn erinnern werde wegen einer solchen Abstoßung, und dass dies dem Bischof von Konstanz noch leidtun werde. Aber was noch schlimmer ist, war der Luzerner Pfarrer, der dem Bischof einen Jungen von drei Jahren präsentierte (...).¹⁷⁰

Bei Sarego ist festzustellen, dass er mit den Leuten direkt sprach, um sich ein Bild von Situationen machen zu können. Das führte aber auch dazu, dass man ihn direkt um Hilfe bat, wie beispielsweise aus dem Brief vom 25. März 1615 hervorgeht, den er aus Altdorf nach Rom verschickt:

Das beigegefügte Memorial enthält den Fall eines Priesters, und er wird mir von so vielen frommen Menschen wegen des Eifers für die Gesundheit der Seelen dazu empfohlen, denn dieser hat durch Simonie einen Nutzen erlangt durch die Seelsorge, und es sind bereits

168 Zum Benediktinerkloster in Engelberg, siehe: *Segreteria Stato, Svizzera* Volume 10A, f. 93.

169 Johann Flug (1550–1627) empfing am 22. Juli 1601 durch den Nuntius in Luzern die Bischofsweihe. Vermutlich 1606 erhielt er von Kaiser Matthias das Adelsprädikat von Aspermont. Vgl. Albert Fischer: *Biographische Notizen über Johann V. Flugi bis zu seiner Wahl zum Churer Bischof 1601*, S. 5–29.

170 *Segreteria Stato, Svizzera* Volume 10A, f. 46.

sechs Monate vergangen, und er hat Buße getan, und bittet nun nicht nur um Absolution von der kirchlichen Missbilligung und die Dispensation über die Unregelmäßigkeit für diesen Vertrag, aber auch um die Konsequenz, die sich daraus ergibt, dass man von berechtigtem Zuspruch sprechen soll. [...]¹⁷¹

Über die Protestanten in der Eidgenossenschaft schreibt Sarego in einem Brief vom 10. August 1615 nach Rom:

Nicht ohne Grund sagte ich in einem anderen von meinen Briefen, dass die Ketzer hier und dort unsere katholische Religion stören, und die Verbreiter unter ihnen versuchen, (unseren Glauben) zu unterdrücken und ihre böse Sekte zu erweitern; und dass unsere Katholiken langsam und kalt sind, wenn es darum geht, sich ihnen zu widersetzen und vorzugehen, wie Ihre Hoheit aus anderen meiner Briefe lesen konnte, über die gemachten Tätigkeiten in Wallis und in Graubünden; gestern sagten die drei Schweizer Herren, die zu mir kamen, dass der Bischof von Chur und der Abt von Pfäfers in dem genannten Ort Pfäfers den Schultheiß Sonebergh gebeten haben, also einen der drei Schweizer katholischen Herren, dass die Bitte an Graubünden gerichtet werden sollte, exemplarisch gegen einen Prediger vorzugehen, der in Zizers seit zehn Jahren vor dem Volk und gegen alle Kleriker herablassend spricht, beginnend mit dem Papst, und absteigend zu allen anderen niedrigeren Ordnungen, [...].¹⁷²

Nuntius Lodovico di Sarego nennt die Schweizer nie als solche. Er benützt das Wort „*suizzeri*“ nie. Vielmehr beschreibt er die einzelnen Regionen („*prouincia*“) und teilt somit die Schweiz in verschiedene Teile auf.¹⁷³

Über seinen Einsatz schreibt Nuntius Sarego aus Altdorf am 14. Oktober 1615 in einem Brief nach Rom:

Der glühende Eifer der Verbreitung des Glaubens und der katholischen Religion und des Erwerbs von Seelen drängt mich frohen Mutes, diesen Gedanken von mir an Ihre Hochwürden zu schreiben. Da nun die Kronen von Frankreich und Spanien durch die gegenseitige Ehe verbunden sind, was zum gegenseitigen Wohlwollen beiträgt; und da nun bekannt wurde, wie man hört, diese Abhandlung der Berner mit dem unzufriedenen Fürsten und mit den Hugenotten von Frankreich gegen den König; und da nun aus vielen Gründen gesehen wurde, dass der Herzog von Savoyen kriegerische Vorhaben hatte, und nun versucht, das wiederherzustellen, was er beansprucht, und für eine Erweiterung seines Staates eintritt: Da scheint es mir, dass ich nicht dorthin kommen konnte, wo die beste Konjunktion der Gegenwart ist, um sie zu verbreiten, unsere liebe Religion, [...].¹⁷⁴

171 Segreteria Stato, Svizzera Volume 10A, f. 83.

172 Segreteria Stato, Svizzera Volume 10A, f. 168.

173 Vgl. Segreteria Stato, Svizzera Volume 10A, f. 207 (St. Gallen), f. 215 (Graubünden), f. 223 (Wallis), f. 255–256 (Kloster Einsiedeln).

174 Segreteria Stato, Svizzera Volume 10A, f. 251.

Das Verhältnis zum Bischof von Konstanz war wie bei den anderen Nuntien schwierig. In einem Brief vom 5. Dezember 1615 schreibt Sarego aus Altdorf nach Rom:

Wie bei meiner ersten Ankunft, und im Gespräch mit dem besagten Bischof [von Konstanz], entdeckte ich ihn als kalt in kirchlichen Dingen, und mit wenig Zuneigung für die Nuntien, die in diesem Land waren: Als ich mich von ihm verabschiedete und wegging, schien er mir so erwärmt, was seine Funktionen und Dienste betrifft, und so wohlwollend gegenüber Nuntien und allgemein über die Diener Unseres Herrn und des Heiligen Stuhls für die Zukunft zu sein, dass man sagen könnte, dass wir in seiner Person und durch sein Beispiel in noch anderem sehr vorangekommen sind: Daraufhin glaube ich, dass wir sicherstellen könnten, dass wir alles in allem viel verdient hätten, wenn wir auf die Fürsprache unseres Herrn hin einen Gewinn daraus ziehen könnten. Die bereits erlebte Gottes Gnade möge die Einnahmen aus jener Kirche für einige Jahre auf diese Kirche in Erweiterung ihrer vielen Schulden und Interessen angewendet werden.¹⁷⁵

Der Nuntius stellte auch das fest, was in allen Instruktionen und vielen Briefen immer wieder hervorgehoben wird: Die Schweizer sind ein geteiltes Volk. In einem Brief aus Altdorf vom 23. Oktober 1616 schrieb Sarego nach Rom:

Diese Schweizer sind in ihren Überlegungen so geteilt, dass man da nicht mit Sicherheit etwas sagen kann. Es wurde in den bisherigen Briefen geschrieben, dass die ketzerischen Kantone beschlossen hatten, ihnen keine Menschen an den Botschafter von Frankreich zu übergeben; und jetzt heißt es, dass jeder dazu beiträgt, ihnen etwas zu gewähren, und ihn fast darum bittet, aber dass sie nichts anderes tun wollen. Die 4 000 Männer, die die Katholiken gegeben haben, marschieren jedoch, und die von Altdorf sind bereits gegangen; aber es ist sehr schwierig, Soldaten zu gewinnen, sie werden gut bezahlt, und der Priester ist sehr zurückhaltend. Man sagt, dass sie Frankreich zugeneigt sind, dass hier der Botschafter der französischen Krone dies hier mitgeteilt habe, dass die Unruhen in dem Königreich vorüber sind und dass alle enthobenen Fürsten zurückgekehrt sind und dass Graubünden den Aufstand übt, [...], und dass diese Schweizer Soldaten, die gehen, in Garnisonen dienen und dort für lange Zeit bleiben müssen.¹⁷⁶

Nuntius Sarego hatte alle Hände voll zu tun, vor allem mit dem Bischof von Konstanz, über den er in einem Brief vom Dezember 1616 (ohne genaueres Datum markiert) nach Rom schrieb:

Und es wurde nicht wenig getan: aus der Unterredung, die ich mit ihm hatte, dass er vor allem den Schweizer Teil seiner Diözese im Kopf hat, die in einem tragischen Zustand ist, und dass er nicht mehr daran denke, sie zu besuchen, und nichts anderes zu tun; ja, für die gewöhnliche Entfremdung, die die Deutschen von den Schweizern haben, und umgekehrt; weil er sagte, nichts Gewinnbringendes zu erhalten, weder geistlich noch weltlich:

¹⁷⁵ Segreteria Stato, Svizzera Volume 10A, f. 302–303.

¹⁷⁶ Segreteria Stato, Svizzera Volume 10A, f. 429.

wie er es bei einem Besuch erlebt hatte, und darüber hinaus auf eigene Kosten und ohne jegliche Gegenleistung, weil die Schweizer es nicht zugelassen haben. Sie haben ihn beobachtet, den Austausch beobachtet oder haben mit ihm gemachte Abmachungen verlassen, die ihm irgendeine legitime Vergütung zugelassen hätten, aufgrund der Tatsache, dass es dem Bistum wegen dieser Domäne zusteht. Aber nachdem ich ihm geantwortet habe, dass er aus diesem Grund jene Seelen für sein Amt weder verlassen kann noch muss, und für die Liebe, die man seinem Nächsten gewähren muss, mit Geduld und auf seine Rechte pochen soll, so soll er aber geduldig beobachten und reagieren etc. Und alle Nuntien vor mir haben versucht, seine Besuche zu ermöglichen und jene Herren zu überreden, ihn nicht daran zu hindern, aber auch dem Bischof ihre Hilfe anzubieten, und ihm den Weg aufzuzeigen, wie man hier mit wenig Aufwand und Geld viel erreichen kann.¹⁷⁷

Was in den Beschreibungen der meisten Nuntien zu Anfang ihrer Amtszeit in der Eidgenossenschaft auffällt, ist ihre Beschreibung des Klimas. Es gibt viel Schnee in dem Land, ist eine allgemeine Bemerkung der Nuntien. So schrieb Nuntius Sarego am 2. Februar 1614 in einem Brief aus Luzern nach Rom:

Aber je mehr ich darauf dränge und ich danach trachte, desto mehr scheint es mir, den Himmel gegen mich zu haben, denn zusätzlich zu der Schwierigkeit und der gewöhnlichen Unsicherheit, Briefe zu verschicken und zu erstellen, sind in diesem Jahr doch so viele Schneeflocken gefallen, und es mangelt nicht an Eis, was den Weg undurchdringlich macht, und den Zugang zu diesem Land, noch wollte ich es dem gemeinen Ansinnen glauben, das besagt, was alle darüber sagen, was aber die Erfahrung mich jetzt gelehrt hat.¹⁷⁸

In einem Brief vom 2. September 1614 schrieb Nuntius Sarego aus Luzern nach Rom über das Söldnerwesen:

Tatsächlich bedauern diese schweizerisch-katholischen Herren, die nicht ganz auf Geld bedacht sind, dass sie ihr Volk zu diesem Anlass entsenden müssen, nachdem sie bei der Tagsatzung zwischen ihnen Gegensätze gebildet und vorgeschlagen haben, dass sie ihre Botschafter zum Herzog von Savoyen und zum Gouverneur von Mailand schicken sollten, und flehen sie an, sie nicht zu zwingen, ihr Volk in diesem Fall zu schicken, in der sie sich wegen der Gefahr, dass sie gegeneinander antreten müssten, und deshalb entschlossen sind, sich am 10. September in Altdorf mit allen Abgeordneten zu treffen und diejenigen zu wählen, die zu einem und zum anderen dieser Herren gehen müssen, und ihnen die entsprechenden Anträge zu geben. Um die Wahrheit zu sagen, habe ich sie ermahnt, und es scheint mir, dass es dem Anliegen nicht schaden kann, geduldig zu sein; zumal hier große Hoffnung besteht, dass die Mission von Bischof Savello [...] erfolgreich sein wird, [...].¹⁷⁹

177 Segreteria Stato, Svizzera Volume 10A, f. 517.

178 Segreteria Stato, Svizzera Volume 10B, f. 11.

179 Segreteria Stato, Svizzera Volume 10B, f. 281.

Nuntius Sarego wurde auch aktiv bei der „Bekämpfung“ der Ausbreitung des reformatorischen Gedankenguts. So schreibt er in einem Brief vom 23. September 1614 aus Luzern nach Rom:

Der Aufruhr der Bauern gegen die Österreicher, der von den Schweizer Vertretern geführt wurde, hat sich mit diesen Bedingungen endlich beruhigt: Dass die Bauern für 12 Jahre den bisherigen Beitrag von zwei Pfund pro Krug Wein in der Taverne bezahlen, für die Kosten der Dinge des Elsass anfallen.

Und noch mehr, wegen der Ausgaben, die sie mit diesem Aufstand gemacht haben, zahlen sie eine weitere Steuer für 4 Jahre.

Dass sie alle Waffen, die sie haben, mit Ausnahme des Schwertes, abgeben, und ich weiß nicht, wie viele Armbrüste, aber die müssen an einem öffentlichen Ort gesammelt werden und sind nur dazu bestimmt, auf die Zielscheibe für Übungen zu schießen.

Dass die Köpfe des Aufruhrs den Ministern der Österreicher in die Hand gegeben werden, die sie in jeder Hinsicht festhalten wollten, aber es wurde abgemacht, dass sie sie 15 Tage im Gefängnis halten, unter Brot und Wasser, mit Strafen belegen usw...

Die Prediger und die ketzerischen Minister, die predigen, schärfen ein und übertreiben diese Verbindung der Völker, die ihnen zuhören: Und wenn man uns fragt, weshalb sie uns so sehr unter Druck setzen; haben sie geantwortet, dass sie sich eine so schöne Gelegenheit zur Erweiterung unserer Religion nicht entgehen lassen wollen.¹⁸⁰

Ein schwieriges Unterfangen für Nuntius Sarego waren die Verhandlungen zwischen den Kantonen im internationalen Kontext. In einem Brief aus Luzern nach Rom vom 21. April 1617 schrieb er:

... nachdem sie in die Schweiz zurückkehren mussten, um den Walliser Pass zu stoppen, und andere, um dem Transit und ihren Unterkünften die entsprechenden Befehle zu erteilen. Die höchsten, die die ketzerischen Kantone, vor allem die Zürcher, ausrufen, jagen und bedrohen, dass sie sie nicht gehen lassen würden. Zumindest haben die Ketzer am 10. dieses Monats in Aarau einen Landtag abgehalten. Und die Zürcher haben an alle katholischen Kantone geschrieben, dass diese Menschen sie nicht gehen lassen werden, und dass sie nicht zulassen werden, dass sie durch Orte gehen werden, an denen sie teilnehmen in der Herrschaft und in der Regierung mit Katholiken.

Daraufhin haben die Katholiken am 13. dieses Monats in Luzern einen Landtag abgehalten: in dem sie angeordnet haben, dass geantwortet wird, dass jene Menschen, die aus Flandern nach Italien kommen, ohne Schaden, weder Belästigung an irgendeinem Ort noch an irgendeiner Person, weitergegeben werden und dass es nicht möglich war, zurückzufahren.¹⁸¹

Zwischen 1617 und 1618 werden die Schweizer Kantone immer mehr zu „Spielbällen“ der europäischen Mächte, wie es auch Nuntius Sarego feststellt. So schrieb er in einem Brief vom 23. Dezember 1617 nach Rom:

¹⁸⁰ Segreteria Stato, Svizzera Volume 10B, f. 322.

¹⁸¹ Segreteria Stato, Svizzera Volume 10C, f. 76–77.

Wiederum ist in diesen Gebieten nichts Neues zu mir angekommen, außer dass die Schließung des PASSES in Graubünden bestätigt wird. Aber es scheint, dass es keinen Nutzen bringt, außer für das fremde Volk; denn sie stehen im Dienst der venezianischen Fürsten, und zwar viele von ihnen. Und es wird gesagt, dass wenn die venezianischen Fürsten jetzt für die Liga mit ihnen eintreten würden, dann würden sie Graubünden leicht bekommen; aber dass sie Graubünden nicht wollen, wenn die Leute dort keinen offenen Pass auch für Ausländer gewähren.¹⁸²

Während Venedig sich vor allem für Graubünden als Zugangsort interessierte, gab es auf einer anderen Front die französische Seite, die sich als „Verbündeter der Katholiken“ präsentierte, wie Sarego in einem Brief vom 13. Januar 1618 feststellte:

In diesen Tagen schickte ich Herrn Hans Jakob Dieteli, meinen Dolmetscher in Solothurn, mit meinen Briefen und der Botschaft, Herrn von Minn als neuen Botschafter Frankreichs in diesen Gebieten zu begrüßen; um ihn zu ermahnen, unseren Heiligen Katholischen Glauben und seine Bekenner in diesen Ländern zu unterstützen, zu schützen und zu fördern; mit mir in allen guten und frommen Werken vereint zu sein und mich und meine Fähigkeiten in allem zu nutzen, was der breiten Öffentlichkeit, aber auch dem Allerchristlichsten König und Frankreich zugutekommen könnte, in dem Wissen, wie groß die Heiligkeit unseres Herrn in Zuneigung und Schutz ist ...

Die Dinge der Katholiken in diesen Gebieten werden gut laufen, denn es gibt (die französische, Anm. d. Autors) Autorität, die mächtig ist. Und ich werde es nicht versäumen, ihm vorzuschlagen, was gebraucht wird, und seine Hilfe dort zu suchen, wo ich sie brauche.¹⁸³

In einem Brief vom 14. Dezember 1618 beschrieb Nuntius Sarego, wie der Vertreter der Katholiken in der Schweiz sich bei ihm für die Unterstützung bedankt habe. Der Brief des Nuntius wurde von Lugano aus geschickt. Der Inhalt besteht aus mehreren Punkten:

Seiner Seligkeit wurde im Allgemeinen für seine väterliche Zuneigung gegenüber ihnen gedankt; und insbesondere für zwei kürzlich erhaltene Gnaden; dass das Untertanengebiet von Ascona in die Hand der Jesuiten gegeben wird. Der andere Teil der Gewährung besteht darin, zwei Kantonen die Kanoniker von Bischofszell [...] zu gewähren.

[...]

3. Da der Bischof von Konstanz von Schulden und Interessen erdrückt ist, ist davon zu wissen, dass der Bischof im Kirchenkapitel, bei den Säkularen, wie er Ratschläge erteilen soll [...].

4. Da die Häretiker jedes Jahr Neuheiten in den Dingen der Religion bringen, und mit den Katholiken über diese Herrschaften von Weinfeld und den Wein im Thurgau sich absprechen müssen, und da sie (die Häretiker, Anm. d. Autors) immer überlegen sein wollen,

¹⁸² Segreteria Stato, Svizzera Volume 10C, f. 132.

¹⁸³ Segreteria Stato, Svizzera Volume 10C, f. 173.

also mächtiger; doch den Katholiken stehen nicht für das gleiche Anliegen dieselben Kräfte zur Verfügung, deshalb drohen sie zu zerbrechen: Seine Heiligkeit soll sich darüber erfreuen, ihnen zu versichern, dass die Katholiken angemessene Hilfe erhalten und dann dies mit einer guten Geldsumme auf einer Obstbank aufzubauen, [...] sich in anderer Verwendung erfreuen, als für den Krieg gegen Ketzer.

[...]

6. Was Seine Seligkeit geben soll, ist die Gewährung für das Bistum Konstanz, in gradibus prohibitis matrimonialibus, noch weiter als gewöhnlich zu vergeben, als dies den Nuntien gewährt wird: Vor allem für den Kanton Glarus, und anderen ähnlichen Orten, wo es mehr Häretiker als Katholiken gibt [...].

Ich bin sicher, dass Sie all das tun werden, wofür all dieser Nation der Schweizer Katholiken dankbar sein werden, und es wie immer bevorzugt werden, sowohl als Minister als auch als ihr Diener des Glaubens in diesen Gebieten gut gesehen und verstanden werden, und deshalb freundlich empfangen, einführen und ermutigen; [...].¹⁸⁴

In seinen Erläuterungen über die Lage in der Schweiz ging Nuntius Sarego auf ganz konkrete Fälle ein.

Kurz gesagt, in diesen Gebieten ist es notwendig, dass der Nuntius auch als Prokurator Eurer Majestätischen Heiligkeit dient. Durch mich ist der Bischof von Sitten benachrichtigt worden, dass der Abt von Saint Maurice gewählt wurde und durch unserem Herrn die apostolischen Bestätigungen erhalten hat [...].¹⁸⁵

Er kehrte am 24. September 1622 nach Hause zurück und trat als Bischof zurück. Sarego starb am 5. August 1625.

Saregos Nuntiatur reihte sich in jener zweiten Phase ein, die Verallo und d'Aquino vor ihm eingeläutet hatten. Doch unter Sarego kehrte wieder die Strategie ein, die Borromäus vorgegeben hatte: defensiv gegen häretische Vorstöße vorzugehen. So erhielt Sarego 1613 die Anweisung aus Rom, die Bibliotheken in dem ihm anvertrauten Gebiet zu „reinigen“.¹⁸⁶ Es ging der römischen Kurie darum, die Protestanten nicht nur theologisch, sondern auch in gesellschaftlichen und politischen Ein- und Vorstellungen als Gegenpart darzustellen. In Saregos Zeit wurde nicht nur ein konfessioneller Gegensatz hervorgehoben, sondern auch ein grundlegendes Feindbild geschaffen. Damit wurde nicht nur eine Selbstvergewisserung bestätigt, es wurde auch versucht, die Katholiken in der Schweiz für eine gemeinsame Identität einzubinden. Das führte aber auch zur Annahme in Rom, dass die Protestanten ihrerseits die katholische Seite als Feinde betrachteten und bestrebt seien, dem Heiligen Stuhl zu schaden. Es ging

¹⁸⁴ Segreteria Stato, Svizzera Volume 10C, f. 249–250.

¹⁸⁵ Segreteria Stato, Svizzera Volume 10C, f. 271.

¹⁸⁶ Vgl. Instruktion an Sarego (Anhang)

um einen Gegensatz zwischen Gut und Böse. Die jeweiligen Seiten waren klar benannt.¹⁸⁷

Die Resultate Saregos fielen aber nicht sonderlich gut aus. Snell schreibt sogar, dass „bittere Früchte“ erzeugt wurden. Unter Sarego gab es Konflikte zwischen der geistlichen und weltlichen Macht, was zu einer allgemeinen Schwächung der Bischöfe in der Schweiz führte. Religionshass und Intoleranz seien weitere Folgen der römischen Strategie gewesen, urteilt Snell.¹⁸⁸

4.2.7 Alessandro Scappi (1621–1628)¹⁸⁹

Mit Alessandro Scappi haben wir es mit einem Norditaliener zu tun. Er ist um 1572 geboren und war der Sohn eines wichtigen Kurienmitarbeiters, und so erklimmte auch Alessandro Scappi die Karriereleiter der Kurie, allerdings als Priester, obwohl man nicht weiß, wann er genau ordiniert wurde. Er studierte Kirchenrecht und wurde 1618 zum Bischof von Campagna und Satriano in Süditalien ernannt. Der frisch gewählte Papst Gregor V. ernannte ihn zum Nuntius in Luzern, wo er bis 1628 blieb.

Sein Anfang war wie bei vielen seiner Vorgänger – und auch Nachfolger – mit Schwierigkeiten verbunden. So schrieb er am 13. September 1623 aus Rho nach Rom:

Seit Samstag [...] bin ich hier mit ein wenig Fieber; so raten mir die Ärzte davon ab, vorerst nach Freiburg zu reisen, da die Reise ohne Pause zehn Tage dauern würde, [...]¹⁹⁰

Scappi war Nuntius zu einer Zeit, in der sich die katholischen Kantone auf der einen Seite und die protestantischen Kantone auf der anderen Seite in einer „politischen Krise“ gegenüberstanden, da sie sich auf internationaler Ebene als Söldner auf verschiedenen Seiten schlugen.¹⁹¹

Diese katholischen Kantone haben eine sehr klare Meinung darüber, dass die Venezianer den Bund mit den Wallisern praktizieren sollen, was auch bei der letzten Tagsatzung besprochen wurde, die dieselben Kantone in Veveys [sic!] hielten. Deren Meinung halte ich

187 Vgl. Stichwort „Ludovico di Sarego“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017918/2011-01-24/> (31. Dezember 2020).

188 Vgl. Christian Wilhelm von Glück, Ludwig Snell: Geschichte der Einführung in die Schweiz und ihre dargelegte Politik, S. LXII.

189 Vgl. Caspar Wirz: Bullen und Breven aus Italienischen Archiven, S. XXXIX.

190 Segreteria Stato, Svizzera Volume 12, f. 25 [oben rechts 19 markiert].

191 Vgl. Briefe von Nuntius Scappi vom 10. Oktober 1623; Segreteria Stato, Svizzera Volume 12, f. 63/57.

für wenig stichfest, doch dachte ich, dass ich Ihnen nicht dieses Treffen vorenthalten sollte, damit ich mir auch selbst versichere, dass diese Meinung wahr ist, und ich so die Ämter zugunsten oder gegen den Gedanken der Venezianer verlegen kann, wie es der Heiligkeit unseres Herrn gefallen wird [...].¹⁹²

Der Nuntius verfolgte mit großer Aufmerksamkeit, wie sich die protestantische Seite in diplomatischen Angelegenheiten verhielt. So schrieb er in einem Brief von November 1623 (genaues Datum unbekannt):

Da die Genfer große Bedenken gegenüber dem Herzog von Savoyen hatten und behaupteten, einem Vertrag mit Nachteilen für ihr Land gegenüberzustehen, schrieben sie an die Kantone Zürich, Glarus, Schaffhausen, Solothurn und Appenzell ihre Eindrücke, da diese die Vermittler waren, und griffen beim letzten Abkommen ein, der zwischen ihnen und Ihrer Hoheit von Savoyen zustande kam. Ich glaube, das war im Jahr 1603, um Ihre Hoheit an die Einhaltung dieses Vertrages zu erinnern. Darüber hinaus haben einige derselben Kantone darüber nachgedacht, dafür einen Landtag einzuberufen, aber die anderen haben mehrheitlich entschieden, dass der Kanton Zürich ohne viel Verwirrung zu stiften, in ihren Briefen an den erwähnten Herrn Herzog, nichts zum Nachteil des Genfer erbeten sollten, was den bereits erwähnten Vertrag betrifft, [...].¹⁹³

Interessant bei Nuntius Scappi ist, dass er sich nicht scheut, sich mit dem Botschafter Frankreichs auszutauschen. Die Nuntien in der Eidgenossenschaft hatten immer wieder Kontakte mit anderen Diplomaten. So schreibt Scappi in einem Brief vom November 1623 (ohne genaues Datum):

Die Bemerkung, die unter anderem im beigelegten Blatt vermerkt ist, in der steht, dass die Niederländer mit den Bernern einen Bund gründen wollen, wird von mir für wahr gehalten, denn als ich von meiner Rückkehr aus Freiburg in Solothurn vorbei kam, stellte ich fest, dass der französische Botschafter, Herr Myrron, auch Wind davon bekam; und es ist sicher, dass deswegen nach Bern einer aus den Niederlanden geschickt wurde. [...].¹⁹⁴

Ein besonderes Augenmerk legte der Nuntius auf die Lage in Graubünden. So schreibt er in einem Brief vom 27. November 1623 aus Disentis nach Rom:

Ich kam gestern in diesem Kloster Disentis an, das umgangssprachlich edler Tisitis (Disentis, Anm. d. Autors) genannt wird, und es ist alt, aber zerstört durch die vergangenen Kriege in Rätien, und alles hat sich verändert durch die gierige Klosterdisziplin im Benediktinerkloster, was zum schlechten Leben und die zu laschen Bräuche des Abtes und einiger Mönche führte, die dort leben. Deshalb werde ich jede meiner Tätigkeiten darauf verwenden, um nicht zu leiden, wenn ich nicht zuerst eine stabile Reform durchsetzen kann, wie ich hoffe ... und weil seit Gedenken kein Apostolischer Nuntius mehr in dieses Land ge-

¹⁹² Segreteria Stato, Svizzera Volume 12, f. 69/63.

¹⁹³ Segreteria Stato, Svizzera Volume 12, f. 100/93.

¹⁹⁴ Segreteria Stato, Svizzera Volume 12, f. 106/98.

kommen war, [...] da die Huldigung und die Hingabe, die sie alle mit äußeren Handlungen zeigen, dem Heiligen Stuhl und Ihrem Dienst gegenüber, meine Erwartungen weit übertreffen; und wenn sie tatsächlich den Worten entsprechen werden, die ich für sinnvoll erachte und die ich von diesen Dorfbewohnern verlangen würde, und zwar, die Rechte dieses Klosters wiederzuerlangen, dann wird das für mich alles sein, was ich von ihnen verlange [...].¹⁹⁵

Um 1624 war der Nuntius in der Eidgenossenschaft mit der Veltliner Frage beschäftigt, die eine internationale Bedeutung hatte. In einem Brief aus Luzern nach Rom vom 30. Juli 1624, der am 15. August 1624 in Rom dechiffriert wurde, schrieb Nuntius Scappi:

Ich höre, dass in den vier demokratischen katholischen Kantonen die französische Fraktion alles unternimmt mit ihren Bemühungen und Versprechungen, und mit der Gabe von gutem Getränk, sowie auch mit Geld, um andere im Sinne des Marquis von Coeure zu gewinnen, der auf nichts anderes wartet, als auf das Versprechen der Schweizer nach der Kapitulation von Madrid, [...].

und weil es nicht für unsere eigenen Überlegungen festgestellt werden kann, ob sie die genannten Volkskantone („Cantoni popolari“), die größtenteils ihren eigenen gegenwärtigen Interesse folgen, und offensichtlich nicht den Bestimmungen der Vernunft und des öffentlichen Dienstes folgen, deshalb verzichte ich darauf, Eurer Majestätischer Hochwürden das Konzept zu sagen, dass ich in mir mittrage, aber ich bekräftige sehr, dass ich mich nie selbst davon überzeugen werde, dass diese anderen katholischen aristokratischen Kantone das gewähren, was Coeure behauptet, [...].¹⁹⁶

Die Auseinandersetzung zwischen Katholiken und Protestanten in der Schweiz verfolgte der Nuntius mit besonderem Augenmerk, wie er in einem chiffrierten Brief vom 4. August 1624 (dechiffriert am 26. August 1624) schrieb:

Sicherlich sind einige Zürcher Senatoren, bzw. die beiden Bürgermeister, und viele ihrer Bewohner gut gegenüber der katholischen Religion gewogen, aber ich weiß nicht, wie wir jetzt hoffen können, dass der Calvinismus vielleicht nicht ausgestorben, aber zumindest nicht die katholische Armee in jene Kantone einrücken müssten: weil die Minister bei diesen „Völkchen“ (Popolacci) zu viel Anerkennung dafür haben und weil sie zu böse geneigt sind gegenüber Katholiken, vertrauen sie sich gegenseitig nicht, dass sie miteinander sprechen, und bezweifeln, dass sie nicht als Anwälte der Katholiken angeprangert werden und dass sie ihres Ranges enthoben und ihres Eigentums beraubt werden, und des Vaterlandes ausgewiesen, wenn nicht des Lebens selbst. Die Mittel, die die Venezianer bei den Zürchern einsetzen wollen, scheinen mir nicht im Verhältnis zu der Notwendigkeit zu stehen, denn da die Republik eine solche Entscheidung nicht ohne Wissen treffen kann und ohne die Zustimmung vieler, unter denen sie nicht geben kann, ohne dass sie es nicht leichter finden sollten, sich von staatlichen Erwägungen überzeugen zu las-

¹⁹⁵ Segreteria Stato, Svizzera Volume 12, f. 130/123.

¹⁹⁶ Segreteria Stato, Svizzera Volume 13, f. f. 11/5.

sen, als von der geistigen Frucht, die sich aus der Einführung der katholischen Religion in Zürich ergeben würde; entweder sind sie glaubwürdig, oder sie kommen nicht weit, oder die Zürcher erringen zuerst den Sieg, [...].

und es scheint, dass die katholischen Kantone einmal beschlossen haben, ernsthaft gegen die Ketzler vorzugehen, von denen sie jederzeit Schaden und empfindliche Beleidigungen erhalten, aber das bedeutet, dass sie unter den gegenwärtigen Umständen, in denen die Schweizer auf alle ausländischen Potentaten neidisch sind, immer noch sehr große Schwierigkeiten haben; deshalb sehe ich nicht, wie wir jetzt alle sicheren und wirksamen Mittel einsetzen können, zur Ausführung des heiligen Gedankens, die sie haben und die mir diese Kapuziner vorgeschlagen haben.¹⁹⁷

In der Korrespondenz des Nuntius kann man sowohl zwischen den Zeilen als auch explizit nachlesen, wie er vor Ort mit Einheimischen Kontakt pflegte. Auf diese Weise erhielt er viele Informationen, festigte aber auch das Bild, welches er von den Schweizern hatte. So schrieb der Nuntius in einem Brief vom 4. August 1624 aus Luzern nach Rom:

Als die Kapuziner-Versammlung dieser Provinz hier in Luzern vor ein paar Monate war, haben mir ihr Provinzial und der Pater Guardian von Konstanz in größter Geheimhaltung anvertraut, dass zwei Schweizer Katholiken, die mich genannt haben und mir wohlbekannt sind und als eifrige und nicht unkluge Menschen geschätzt werden, kurz vor der Durchfahrt durch Zürich mit einigen jener Senatoren sprachen, die Begriffe benutzt hatten, die über den üblichen Stil des Landes hinausgehen, und sie anflehten, sich bei den katholischen Kantonen einzusetzen, damit sie mit ihnen eine echte Bruderschaft und Freundschaft aufbauen könnten, und um den Zusammenhalt dieser Helvetischen Republik zu fördern, da sie mit der Mischung aus Katholiken und Ketzern in ihrer Freiheit nicht leicht zu halten ist, gegen die Pläne und Angriffe jeglicher ausländischer Truppen, von denen die meisten Österreicher und Deutsche sind, da sie große Eifersucht nach Zürich gebracht haben, indem sie sich auch denselben Zürichern anboten, dass sie, wenn sie sich dazu erklärten und die katholischen Kantone verpflichteten, ihnen die Möglichkeit gaben, darüber nachzudenken, was dieselben Katholiken von ihnen in Fragen der Religion gewünscht hätten. Da die oben genannten guten Kapuziner zusammen mit den beiden Vorrednern Hoffnung schufen, dass es in diesem Sachverhalt möglich sein würde, die Armee unserer Heiligen Religion in Zürich einzuführen, vor allem, wenn sie zu diesem Zweck ihre Ämter effektiv verlagern würden, dann würden die Zürcher dem christlichen König und der Republik Venedig wohl folgen; sie kamen also, um die Gebiete meines Dienstbereiches anzuflehen, [...].¹⁹⁸

Für den Nuntius war in dieser Phase klar: Die Katholiken sind immer zu unterstützen, die „Häretiker“ (Protestanten) hingegen soll man auf jeden Fall benachteiligen. Doch in der Auseinandersetzung musste er auch feststellen, dass

¹⁹⁷ Segreteria Stato, Svizzera Volume 13, f. 13/7–14/8.

¹⁹⁸ Segreteria Stato, Svizzera Volume 13, f. 14/8–15/9.

die „andere Seite“ durchaus auch „gute Menschen“ vorzuweisen hatte, wie er beispielsweise in einem Brief vom 24. September 1624 schrieb:

Der Sekretär von Chur, der zwar ein Häretiker ist, aber einen guten Verstand in Staatsfragen hat, erklärt, dass sie bei den Infanteristen, die sich in diesen Gebieten angehäuft haben, nichts anderes zu tun hätten, als die Pässe in Graubünden und insbesondere von Steigh¹⁹⁹ zu schließen.²⁰⁰

Die meisten Briefe behandeln die Kriegsvorbereitungen für das Veltlin. Der Nuntius beschrieb dann die Einzelheiten zu den Positionen der Schweizer (Katholiken) sowie der Franzosen und Spanier. So schrieb der Nuntius in einem Brief vom 27. Oktober 1624 nach Rom:

Die katholischen Kantone hatten bei dieser Gelegenheit daran gedacht, Unseren Lieben Herrn um finanzielle Unterstützung zu bitten, aber ich habe mich recht amüsiert. Aber sie sprechen sehr frei von ihrem Wunsch, dass die Schweizer Prälaten und die Kirchenleute ihren Beitrag leisten, wenn in diesen Gebieten Krieg geführt wird. Da erinnerte ich sie daran, nichts ohne die Zustimmung Unseres Lieben Herrn zu versuchen, der mir umso gnädiger erscheint, als der Klerus selbst es uns freiwillig erlauben wird. [...] ²⁰¹

Der Nuntius schrieb am 2. August 1625 nach Rom:

Ich verspreche im Übrigen, in aller Verschwiegenheit, wie der Herr Kardinal mir befiehlt, dass die Franzosen das Veltlin nicht mit diesen katholischen Kantonen vereinen sollen, was aber bereits vor langer Zeit passiert ist, durch die allgemeine Meinung, die die Franzosen haben, dass diese katholischen Kantone mehr Spanier als Schweizer sind; aber wie ich den französischen Ministern oft gesagt habe, sehe ich hier nicht, warum die Franzosen dem Glauben der katholischen Schweizer in dieser Tatsache misstrauen sollten, während es neben vielen anderen Gründen diese katholischen Kantone sind, die sich so sehr für Frankreich einsetzen, und für die hohen Kredite, die sie von dieser Krone haben, und für den großen Sold, den sie jedes Jahr erhalten, was, wie mir scheint, eine große Sicherheit für die genannten Schweizer sein sollte, die von Seiner Majestät unterstützt werden [...] ²⁰²

Nuntius Scappi war vor allem mit der Veltliner Frage beschäftigt. Seine Korrespondenz nach Rom ist davon sehr stark geprägt und somit auch sein Bild über die Schweizer und deren Rolle. Er unterscheidet zwischen den Katholiken, die durchaus dem Ansinnen aus Rom folgen, und den Protestanten („*eretici*“), die zwar religiös betrachtet eine gegnerische Seite bilden, doch als politischer Fak-

199 Hier ist sehr wahrscheinlich der Pass von St. Luzsteig gemeint.

200 Segreteria Stato, Svizzera Volume 13, f. 31/25.

201 Segreteria Stato, Svizzera Volume 13, f. 36/30.

202 Segreteria Stato, Svizzera Volume 13, f. 109/104.

tor im geopolitischen Kontext in der Alpenregion eine ernstzunehmende Rolle aus Sicht des Papstgesandten einnehmen.²⁰³

Nuntius Scappi versuchte sich als Strategie einzusetzen, doch merkte er auch, dass Geld jenes Mittel ist, was auch in der Eidgenossenschaft – und nicht nur dort – die Dinge zum Rollen bringt. In einem Brief vom 9. Februar 1625 schrieb er nach Rom:

Das eine der großen Ärgernisse, die ich in dieser Nuntiatur hatte, bestand darin, mehrere ausgezeichnete Prälaten vor diesen weltlichen Richtern zu verteidigen, die von ihnen die Konten der Verwaltung ihrer Klöster verlangten, was besonders vorgeschlagen wurde von diesem Schultheiß Ambrino im Juli letzten Jahres bei der Tagsatzung von Baden, und ich widersetzte mich so effektiv, dass ich verwirrt wurde. So hat er von Anfang an das Gleiche auf das Feld gesetzt und anderen Geistlichen so viele Dinge angetan, und durch so viele Käufe hat er sie verarmen lassen, und kein anderer aus der säkularen Welt konnte mit seinem Geld mithalten, da sie es auch nicht zur Verfügung hatten; deshalb konnten die Geistlichen es nicht zu einem hohen Preis kaufen. Daraufhin sagte ich dem Schultheiß, und ich sagte es danach all denen, die mit mir über diese Angelegenheit gesprochen haben, dass sie, wenn sie ein vernünftiges und begründetes Interesse daran hätten, mir mitteilen sollten, damit ich es demütig zur Vorlage an Unseren Herrn vertreten kann, aber dass sie sehr vorsichtig sein sollten, keine ihrer eigenen Autoritäten für die Zensur und andere Unannehmlichkeiten, in denen sie auslaufen würden, zu erlassen, [...].²⁰⁴

Scappi äußert sich jeweils sehr direkt und unmissverständlich. Auf diese Weise kann er beweisen, dass er die Lage vor Ort gut kennt und sie ernst nimmt. Am 8. Februar 1625 schrieb der Nuntius aus Luzern nach Rom:

Leider ist es sicher, dass es unter einigen dieser katholischen Kantone sehr ernsthafte Vortäuschungen gibt, ja, viele Feindschaften unter den Hauptfeinden eines bestimmten Kantons, und dass daher die Dinge dieser katholischen Republik nicht in einer Weise gedeihen, doch zumindest die Stärke der protestantischen Kantone nicht fürchtet; vor dieser letzten Tagsatzung dachte ich an meinen Vorschlag, sie zur Vereinigung aufzurufen, in dem nicht nur von einigen guten Ordensleuten, sondern auch von einigen der weiseren Senatoren von Luzern bestätigt wurde, ich ging darin im ersten Punkt meines Vorschlags ein. [...].²⁰⁵

Vom Glauben der Katholiken war der Nuntius so überzeugt, dass er jenen, die zum Heiligen Jahr nicht nach Rom pilgern konnten, Dispensen schenkte.²⁰⁶

203 Vgl. Segreteria Stato, Svizzera Volume 14, f. 77, 80, 110.

204 Segreteria Stato, Svizzera Volume 14, f. 120.

205 Segreteria Stato, Svizzera Volume 14, f. 145.

206 Vgl. Segreteria Stato, Svizzera Volume 14, f. 188.

Auch von den „richtigen Bündnissen“ der Katholiken und ihrer Aufrichtigkeit war er überzeugt.²⁰⁷

Dennoch hatten ihn auch viele Fälle dazu geführt, sein Bild im Laufe der Zeit zu ändern, wie er in einem Brief vom 24. Februar 1625 nach Rom festhielt:

Es scheint mir auf sichere Weise, dass hier die finstere Meinung eingebracht wird, welche einige wegen ihrer Leidenschaften und Interessen versucht haben, die einfachsten Seelen gegen die aufrichtigsten Taten Unseres Herrn aufzubringen, und da ich dabei sehr betroffen war, da ohne Grund verletzt wurde, was hingegen sehr bewundert werden muss, [...].²⁰⁸

Der Nuntius machte auf die „Verführungsversuche“ der Franzosen aufmerksam. Dazu muss man die politische Situation beachten: die Auseinandersetzung zwischen Frankreich und Spanien sowie die damit verbundene Rolle Graubündens.²⁰⁹

So schrieb der Nuntius in einem Brief vom 20. März 1625 nach Rom:

... der Marquis [von Oglioni zu den Herren von Luzern] scheint hart in dem Stil gewesen zu sein, in dem die Gespräche geführt wurden, denn es war auch von einigen gesandten Senatoren in übertriebener Stimme mit hohen und fast bedrohlichen Worten eingebracht wurden, was ihn dann aber sehr verärgert hat und er sich an mich wandte, und ich konnte ihm zur Tröstung nichts anderes sagen konnte, als das, was ich ihm an Ort und Stelle gesagt habe, und zwar dass es eklig war, und bei seiner Ankunft wurde ihm gesagt, dass wir uns in dem Land befinden, wo wir uns anpassen müssen, um Beleidigungen zu empfangen, und dass man dies noch wohlwollend annehmen muss. Und weil heute Morgen der große Rat gehalten wird, um über seinen Vorschlag besser zu beraten, werde ich alles in meiner Macht Stehende tun, damit dieser Punkt die betreffenden Anführer [...] erreichen wird.²¹⁰

In den weiteren Briefen des Nuntius geht es um politische Strategien betreffend Graubünden und Veltlin sowie die Rolle der Eidgenossen und der Franzosen. Es gibt auch Kopien der Briefe zwischen dem Nuntius und dem französischen Botschafter Miron.²¹¹

So schreibt der Nuntius am 28. März 1626 nach Rom:

207 Vgl. Segreteria Stato, Svizzera Volume 14, f. 191.

208 Segreteria Stato, Svizzera Volume 14, f. 239. Vgl. auch Segreteria Stato, Svizzera Volume 14, f. 266.

209 Vgl. Segreteria Stato, Svizzera Volume 14, f. 347. Es handelt sich um einen Brief vom 22. April 1625, in der der Nuntius sich darüber beschwert, wie die Franzosen die Stellung des Heiligen Stuhls falsch einschätzen.

210 Segreteria Stato, Svizzera Volume 14, f. 291.

211 Vgl. Segreteria Stato, Svizzera, Volume 15.

Mein Dolmetscher, den ich für diese katholischen Kantone geschickt habe, um die Wirkung zu erfahren, die der Brief Unseres Herrn auf sie ausübt, sagt mir, dass er in Uri noch nicht gelesen wurde; ich bin nicht überrascht, denn obwohl der Kanton an Frankreich gebunden ist, das sie jedoch nicht lieben, ist so viel von diesem Brief bekannt. In Schwyz, Zug und Unterwalden wurde der Brief gut gelesen, aber so falsch interpretiert, dass es tatsächlich den Sinnen der Kantone und der Verbündeten zu entsprechen scheint, dass es der Herr von Reding von Schwyz mit so viel Gereiztheit sät, dass viele der hier einfacheren Schwyzer Dorfbewohner es ständig glauben ...²¹²

Band 16²¹³ und 16A beinhalten vorwiegend Briefe und Kopien über „politische Angelegenheiten“, die in der Tagsatzung behandelt werden müssen. Der Nuntius engagiert sich vor allem um die Lage im Wallis, wie er in einem Brief vom 9. Februar 1627 nach Rom schreibt:

Die katholischen Kantone werden jubeln, wenn ich sie vom fürsorglichen Gedanken informiere, den Unser Herr und Seine Allerheiligste Majestät dazu bringt, die Ruhe im Wallis und das geäußerte Versprechen zu bewahren, das ich gebe, um den Herrn Bischof von Sitten davon zu überzeugen, seine Kirche nicht aufzugeben.²¹⁴

Dem Nuntius sind auch die Verhältnisse innerhalb der Eidgenossenschaft bekannt. So schreibt er am 6. Juli 1627 nach Rom:

Auch die alten Zwistigkeiten zwischen den Herren von Freiburg und den Bernern werden wieder ins Spiel gebracht, wenn nicht gar, um sie zu ärgern und zu beseitigen, was vorerst nicht zu hoffen ist, zumindest um den Bernern selbst einen weiteren Grund für ihre Bewaffnung zu geben, sowie für die Aufstellung von Wachen und anderer militärische Aufgaben, die ihre Nachbarn immer neidischer machen, also die genannten Leute von Freiburg.

In einer Thurgauer Ortschaft namens Adorffo²¹⁵ [sic!], wo bisher keine andere Armee war, als jene gottlose von Calvin, und nun wurden durch die Gnade Gottes mehr als hundert katholische Seelen entdeckt, die verlangen, dass hier eine Kirche für die katholische Ausübung gebaut werden soll; sie brachten unseren Abgeordneten den Befehl, sich ihnen anzuschließen, [...]“

Und weil ich mehrmals beobachtet habe, dass die katholischen Kantone in einigen Dokumenten die Protestanten mit dem Titel Evangelische nennen, habe ich einige meiner engsten Vertrauten in den katholischen Kantonen darüber nachdenken lassen, wie schlecht dieser Titel im Mund zugunsten der Protestanten ist; so bin ich nicht hoffnungslos, dass man nicht darüber hinausgehen wird, sich darüber in dieser Tagsatzung zu befassen, so dass diese Bezeichnung in Zukunft überhaupt nicht mehr oder zumindest so gemildert

212 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 15, f. 161.

213 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 16.

214 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 16, f. 147.

215 Der Nuntius bezieht sich höchstwahrscheinlich auf die Ortschaft Aadorf.

vorkommen wird und so bezeichnet werden, wie sie in Frankreich bezeichnet werden, und zwar als Reformierte.²¹⁶

In Konstanz, von wo aus er die Lage in dem Gastland verfolgte, zählte er die Probleme auf, die vor allem im Süden des Landes festzustellen sind, wie er in einem Brief vom 4. Januar 1628 schrieb:

Die Nachrichten, die mich hier zu den Angelegenheiten, die das Wallis betreffen, erreichen, sind sehr ekelhaft.²¹⁷

Die große Schwierigkeit bestand für ihn auch betreffs der Korrespondenzwege nach Rom. Wie der Nuntius in seinem ersten Brief aus Luzern am 11. Januar 1628 feststellte, gab es durchaus Schwierigkeiten beim Postversand:

Ich bin am 5. dieses Monats von Konstanz weggegangen und bin gestern hier in Luzern angekommen, da ich einen Tag mehr auf dem Reiseweg wegen Wind und Regen verbracht hatte, und der Neumond hat uns die gefährlichsten und stolzesten Männer gebracht, die in dieser Gegend sind. Hier hatte ich die Ehre, die beiden gnädigsten Briefe Eurer Majestät vom 11. und 19 des vergangenen Monats zu finden, aus denen ich das Unglück erfahren habe, das meine Botschaften erleiden, die nicht rechtzeitig Euer Ehren erreichten; so freue ich mich zu hören, dass sie kopiert geschickt werden, wie es auch bei diesen beiden letzten Briefen der Fall war, die ich vor einer Stunde von Eurer Majestät erhalten habe; und doch von vielen Teilen Italiens gewarnt wurde, dass meine Briefe vom 23. und 30. November auf dem Weg waren, so hoffe ich bei den nächsten Briefen, die ich von Ihnen erwarte, dass diese Antwortbriefe auch an Euch geschickt werden können, [...].²¹⁸

Es wird aber nicht erklärt, worin die Schwierigkeiten des Versands bestanden und wer daran schuld sei. Da die Briefe aus Rom ankamen, kann man annehmen, dass der Nuntius die Probleme eher in der Eidgenossenschaft sah.

Dass es turbulente Zeiten waren, stellt man auch beim Übergang zwischen den beiden Nuntiaturen fest. So schrieb Giovanni Scappi, Neffe von Nuntius Scappi, in einem Brief vom 1. Februar 1628:

Mein Onkel, Monsignore Nuntius, wurde am vergangenen Freitag beim Verlassen des Rates mit diesen Schweizer Katholiken von einem Fieberanfall befallen; aber er nahm es mit Leichtigkeit, sodass er es nicht ernst nahm; nach dem Mittagessen tat er nichts dagegen, und hatte sogar mit einigen der Schweizer verhandelt; und wichtiger noch, dass er am folgenden Samstag in den Rat zurückkehrte, wo er, nachdem er eine lange und durchgreifende Argumentation mit denselben Schweizern geführt hatte, gebeten wurde, zufrieden zu sein, dass die Abgeordneten von Wallis auch dort genannt wurden, [...].²¹⁹

²¹⁶ Segreteria Stato, Svizzera, Volume 16A, f. 57–58.

²¹⁷ Segreteria Stato, Svizzera, Volume 17, f. 11.

²¹⁸ Segreteria Stato, Svizzera, Volume 17, f. 18.

²¹⁹ Segreteria Stato, Svizzera, Volume 17, f. 53.

Unter den Briefen aus der Eidgenossenschaft wurde über den Gotthardpass erstmals 1628 etwas darüber geschrieben, und zwar in einem Brief, in dem es um den Zugang zum Pass geht, der verschneit war.²²⁰

Der Nuntius hielt von der katholischen Seite in der Eidgenossenschaft sehr viel, so schrieb er im Januar 1628 nach Rom:

Die Schweizer Katholiken sollten sehr mächtig sein, denn der Bund, den sie mit den Wallisern haben, gründet sich auf die katholische Religion, die das Ziel hat, den Wallis zu erhalten, deshalb müssten sie als Schweizer Katholiken aus Staatsgründen ihre Macht ausüben, um die Berner zu bitten, sich nicht im Interesse dieser zu vermischen. [...] ²²¹

Die Jahre dieser Nuntiaturn waren von Konflikten wie dem Dreißigjährigen Krieg geprägt, bei denen die Söldner aus der Eidgenossenschaft sehr beliebt waren. So geht es um eine Anfrage des kaiserlichen Gesandten Wolfgang von Mansfeld (1575–1638),²²² der in einem Brief des Nuntius vom 4. April 1628 erwähnt wird:

Es geht um den Brief, den die Kantone an den General von Mansfeld geschrieben haben, um die Absicht Seiner Kaiserlichen Majestät gegenüber ihnen so klar wie möglich zu machen, bezüglich der vielen Soldaten, die in der Nähe ihrer Grenzen standen, ... Und da diesen Herren von Luzern der Brief sehr vernünftig und nach einer reifen Überlegung würdig erschien und bevor sie richtig antworteten, wie er es kategorisch verlangte; deshalb trafen sie sich, um mit Rat und Tat der anderen katholischen Kantone, aber auch der Appenzeler Katholiken und des Fürstabtes von St. Gallen, ihrer Eidgenossen, zu beraten und zuzustimmen; sie alle luden ihn ab heute für acht Tage zum Landtag hier in Luzern ein. Und sie hören nicht auf, solange die Zürcher Abfall und Eifersucht auf den Geist Seiner Kaiserlichen Majestät säen; und solange sie diejenigen sind, die 8 000 dieser aus Eisen hergestellte Stöcke gebracht haben, von denen der Brief von Mansfeld spricht, ähnlich denen, die sie bei ihrem letzten Aufstand in Graubünden benutzt haben; und die zusammen mit den Bernern einige Konzepte der Rebellion gegen die kaiserlichen Mandate in einigen Reichsstädten eingeflößt haben, [...] ²²³

Der Nuntius stellte die schwierigen Verhandlungsabläufe in der Eidgenossenschaft fest und versuchte deshalb, die verschiedenen Seiten auch gegenseitig auszuspielen, wie er im Brief vom 13. April 1628 nach Rom schrieb:

Dieses verschämte indiskrete und barbarische Schweigen der Walliser war Gegenstand der Tagsatzung; und die Kantone haben einige ablehnende Haltung gezeigt. Daraufhin habe ich den Abgeordneten nicht sagen lassen, dass sie mich getroffen haben, da sie, nachdem sie bei denselben Kantonen so viel Zustimmung gefunden haben, nicht verwun-

²²⁰ Segreteria Stato, Svizzera, Volume 17, f. 89. Der Brief ist vom 9. März 1628.

²²¹ Segreteria Stato, Svizzera, Volume 18, f. 15.

²²² Vgl. Diethelm Klippel, Kai Lohsträter, Jutta Nowosadtko: Militär und Recht vom 16. bis 19. Jahrhundert, S. 214 f.

²²³ Segreteria Stato, Svizzera, Volume 17, f. 128.

dert, ob sie auch dies missbrauchen werden; und dass sie jedoch, nachdem sie mit so viel Bequemlichkeit und Geduld auf ihn gewartet haben, eine Antwort erhalten haben, [...].²²⁴

Und weiter beschrieb der Nuntius die Lage der Schweiz in einem Brief vom selben Tag nach Rom:

In der vergangenen Woche sollte in dieser Stadt ein großer Aufruhr herrschen, weil einige den Mut hatten zu sagen, dass es notwendig sei, weil die Armeen des Reiches gegen die Schweizer – wenn auch Häretiker – eindringen, und deshalb solle man schnell jene gute Bürger beseitigen, die der katholischen Religion glühend folgen, diesen Pfarrer in den See werfen, die Jesuiten aus Luzern wegschicken, wie es etliche ihnen eingeschärft haben, und sich allgemein in diesen Angelegenheiten nicht so sehr die häretischen Kantone verärgern. Da diese Androhungen in diesem Staatsrat eingebracht wurden, wurden dieselben Bürger, die es erlitten und gehört hatten, unter Eid zitiert und untersucht, und nachdem sie die Wahrheit gestanden hatten, wollten die Urheber, die davon Wind bekommen haben, diese mit Waffen angreifen, wenn nicht der Oberst [...] sie verhindert hätte. [...] Es geht darum, auch um zu sehen, was das gemeinsame Verständnis dieses Volkes betreffend der Zugehörigkeit zu den protestantischen Kantonen ist oder nicht, falls sie von den kaiserlichen Waffen angegriffen würden, [...].²²⁵

Und im weiteren Teil des Briefes geht er auch auf das Verhältnis zwischen Venedig und den katholischen Kantonen ein:

Es ist so, dass die Venezianer sehr schlechte Aufträge und viel Geld unter den katholischen Kantonen gegen das Kaiserreich und seine heiligen Pläne verbreiten. Was nicht alles ist, denn wir wissen, dass durch die Herren von Schwyz viele Kisten mit Goldmünzen an den Sekretär der Republik Venedig mit Sitz in Zürich überbracht wurden, [...] Und es ist auch wahr, dass sechzig Schweizer aus Uri und anderen katholischen Kantonen nach Italien gebracht wurden, um den Fürstenherzog von Mantua zu bewachen.²²⁶

In einem chiffrierten Brief vom 18. April 1628 nannte der Nuntius auch namentlich einen Protagonisten, den er mit klaren Anschuldigungen beschreibt. Es handelt sich um den Schwyzer Heinrich Reding.²²⁷

224 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 17, f. 154.

225 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 18, f. 70.

226 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 18, f. 71–72.

227 Heinrich Reding wurde 1562 in Schwyz geboren und starb am 19. Dezember 1634 in Paris. Er war ein katholischer Landmann von Schwyz. Sohn des Rudolf Reding und Bruder von Ital und Rudolf. Heinrich Reding war Ratsherr zu Schwyz, 1607 bis 1609 Landvogt in Baden, 1610–34 mehrfach Tagsatzungsgesandter, um 1610–34 Bannerherr, 1612–14, 1616–18, 1628–30 Landammann in Schwyz. Kurze Zeit war er auch in savoyischen Diensten, 1620 Gardehauptmann und Oberst in französischen Diensten. Er war einer der wichtigsten Gesandten und Vermittler der katholischen Eidgenossenschaft für die Solddienste in Frankreich, Savoyen und dem spanischen Mailand sowie zur Erhaltung der katholischen Religion im Wallis und während des

Anlässlich des hier abgehaltenen Landtages entdeckte ich, dass der Reding von Schwyz mit den Dorfbewohnern dieses Kantons sehr mit viel Geld umgeht, sodass die Landesführung als Landammann, die sich in drei Wochen ändern wird, in seine eigene Person fällt; aber weil er einer von denen ist, die unter den katholischen Kantonen den Protestanten zu sehr verbunden ist und die immer im Widerspruch zu allen unserer Interessen stehen..., wäre seine Wahl schädlicher, als die Angelegenheiten des Bistums Sion und von Como mit der Präfektur Lugano, von denen ich weiß, was der Reding damit zu tun hat. [...] ²²⁸

Der Austausch mit den anderen Papstgesandten in der „Region“ gehörte zu einem der Kerngeschäfte des Nuntius, der gleichzeitig auch mit den „Herren in Luzern“ klarkommen musste, wie aus dem Brief nach Rom vom 6. Mai 1628 ersichtlich ist:

Indem ich diesen Herren von Luzern die größte Sorge um das Böse, das Italien wieder einmal bedroht, zeigte, erläuterte ich ihnen die Wirksamkeit der geistlichen und weltlichen Heilmittel, die mit dem höchsten und eifrigsten Studium der Schriften Seiner Heiligkeit unseres Herrn verbunden sind. Es geht um die Bedeutung des Allerheiligsten Jubiläums (Heilige Jahr, Anm. d. Autors) und der Missionen der beiden außergewöhnlichen Nuntien an den Höfe des Kaiserreichs und des katholischen Landes (Frankreich, Anm. d. Autors) sowie um Herrn Giovanni Francesco Sacchetti beim Herzog von Savoyen und Herrn Don Gonzalo aus Spanien. ²²⁹

So schrieb der Nuntius in der Eidgenossenschaft dem Nuntius beim Deutschen Reich am 11. März 1628:

Diese Schweizer sind sehr besorgt über die Waffen aus dem Reich, die an ihren Grenzen immer mehr anwachsen. Die einen stellen sich vor, dass Seine Majestät darüber nachdenkt, Helvetien wieder dem Haus Österreich zu unterwerfen, während andere glauben, dass dieser Sturm nur auf die protestantischen Kantone fallen sollte. [...] ²³⁰

Das Verhältnis zu den protestantischen Kantonen wurde aber in jener Zeit immer schwieriger, wie der Nuntius in dem Brief vom 12. Mai 1628 nach Rom schrieb:

Ich wurde von guter Seite beraten, dass die protestantischen Kantone verlangen, die festen Güter, über die mehrere dieser Klöster und andere Geistliche in ihren Gebieten verfügen, schätzen zu lassen, um ihnen einen gewissen Beitrag zur Bezahlung der Soldaten, die kürzlich diese Protestanten erworben haben, und im Thurgau unter dem Vorwand

Dreißigjährigen Kriegs in Graubünden. Vgl. Stichwort „Heinrich Reding“, in: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D19014.php> (31. Dezember 2020).

228 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 18, f. 82.

229 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 17, f. 231.

230 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 18, f. 45.

schickten, um diese Provinz und ganz Helvetien vor den kaiserlichen Waffen zu schützen. Wenn das wahr ist, muss mich derselbe Klerus warnen; an einige dieser Prälaten habe ich geschrieben, um alle Besonderheiten zu kennen.²³¹

Scappi war bereits seit 1627 nicht mehr in Luzern, sondern residierte in der Diözese von Piacenza. Er starb am 20. Juni 1653.²³²

4.2.8 Ciriaco Rocci (1628–1630)²³³

Wiederum kommt ein Römer nach Luzern: Ciriaco Rocci ist am 8. August 1582 in der Ewigen Stadt geboren. Sein Vater war ein aus Cremona stammender Händler. Ciriaco Roccis Onkel war Kardinal Pompeo Arrigoni, und so trat auch Ciriaco Rocci in die kirchliche Hierarchie ein. Wie die meisten seiner Vorgänger und Nachfolger war auch er ein Kirchenrechtler. Er wurde offiziell am 13. Mai 1628 zum Nuntius in Luzern ernannt. Das Schreiben dazu erhielt er erst zwei Wochen später von Kardinal Giulio Cesare Sacchetti in Ferrara ausgehändigt. Am 29. Mai wurde Ciriaco Rocci zum Titularerzbischof von Patrasso ernannt und am 14. Juni zum Priester geweiht, was darauf hinweist, dass seine Ernennung wichtiger war als das Bischofsamt als Voraussetzung für die Nuntiaturstelle. Er traf am 19. August 1628 in Luzern ein.²³⁴

Am 24. August 1628 ging Scappis Nachfolger Ciriaco Rocci als Erzbischof von Patras brieflich auf seine Ankunft in der Eidgenossenschaft ein:

Als ich in Luzern ankam, sah ich einen Haufen von Dispensen für Eheschließungen aus den Diözesen Basel, Konstanz und Sion betreffend den dritten und vierten Grad an Blutsverwandtschaft und Zugehörigkeit, wie der Bereich beschränkt ist, den mir Seine Seligkeit gewährt hat, da einige von ihnen nicht nur unwissend die Ehe geschlossen haben, sondern dort jahrelang so gelebt haben und Kinder hatten und andere schließlich Ehepartner unter Vertrag genommen haben. Wegen der Nähe, die sie zu den Ketzern haben, ist es für einige gefährlich, dorthin zu gehen und sich mit ihnen zu verheiraten. Ich habe jedoch die Zweckmäßigkeit beurteilt, Ihrer Allerheiligsten Majestät die beigefügte begrenzte Anzahl von neun Dispensationen in diesen Klassen zu schicken, und aus den Gründen, die dort dafür angegeben werden, [...].²³⁵

²³¹ Segreteria Stato, Svizzera, Volume 17, f. 234.

²³² Vgl. Stichwort „Alessandro Scappi“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/016966/2011-02-21/> (31. Dezember 2020).

²³³ Caspar Wirz: Bullen und Breven aus Italienischen Archiven, S. XXXIX.

²³⁴ Urban Fink: Die Luzerner Nuntiatur 1586–1873.

²³⁵ Segreteria Stato, Svizzera, Volume 17, f. 378.

Der neue Nuntius ist sehr kritisch mit seinem Vorgänger und wie dieser die katholische Seite in der Eidgenossenschaft gestützt hat. So schreibt er in einem Brief vom 5. September 1628 nach Rom:

Und in Übereinstimmung mit dem, was mir Monsignore Bischof von di Piacenza²³⁶ gesagt hat, werde ich sehen, dass der Bischof ein Mann der Güte ist, aber dass er bei diesen Völkern auch in vielen Dingen mit wenig Umsicht regiert hat. Wenn man diese Kirche für lange Zeit ohne Hirte lässt, kann man der Gerichtsbarkeit des geistlichen Hauses viel Schaden zufügen, so zeitweilig wie tatsächlich geschehen, da diese Völker im katholischen Glauben nicht sehr gefestigt sind, und Priester, die gute Ordensleute sind, die sie lehren können; wie ich ihn, so wie ich fortfahren will, angewiesen habe, sich damit zufrieden zu geben, vier Kapuzinerprediger dieser Provinz Helvetiens zu empfangen, von denen ich hoffe, dass sie gute Fortschritte durch ihre Predigt erzeugen werden,[...]. Ich habe die Absicht kundgetan, dies so schnell wie möglich zu tun, indem sie sich zu erkennen geben, dass es besser ist als früher, denn Eure Hoheit wird vom Rückzug der Tagsatzung erfahren, bei der sie²³⁷ erneut ausdrücklich erklärt haben, dass sie im wahren katholischen und apostolischen römischen Glauben leben und sterben wollen, und dass sie nicht zulassen werden, dass weder ihre Länder aufgeben noch die neue Religion eingeführt werden, im Gegenteil, sie werden alle Ketzer vertreiben. [...] Doch sie werden von den benachbarten Bernern ständig provoziert, den katholischen Glauben zu verlassen und sich mit ihrer Sekte zu vereinen; und deshalb sind es diese Völker, die am meisten geistliche Hilfe brauchen, [...].²³⁸

In jener Zeit gab es auch die sogenannte „Borromäische Pest“ (1629–1630), die der Nuntius von Altdorf aus „beobachtete“. Während dieser Zeit war der heutige Südschweizer Kanton auch zwischen den Mailändern, Spaniern und den Eidgenossen umstritten. In einem Brief vom 14. Februar 1629 schreibt der Nuntius von Altdorf nach Rom:

Der Neid, den diese Schweizer gegenüber der Mailänder Regierung betreffend die drei Festungen von Bellinzona hegten, hat zugenommen, nachdem man ihnen kurz und knapp gesagt hat, dass zwei als Mönche verkleidete Ingenieure die Festungen begutachtet haben, und so haben sie bereits eine neue Garnison von 50 Soldaten aufgestellt, ohne alle andere Sorgfalt zu vergessen, um das Vorhaben der Spanier zu beobachten.²³⁹

Dem Nuntius sind auch die Schwächen der Eidgenossenschaft bekannt, und zwar vor allem im Bereich der Ressourcen, so schreibt er in einem Brief vom 1. Januar 1630 in Luzern nach Rom:

236 Damit ist Nuntius Scappi gemeint.

237 Damit sind die Katholiken gemeint.

238 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 17, f. 409–409.

239 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 18, f. 197.

... und während die Schweizer sich den Franzosen anschließen, glauben sie, dass es eine ausgezeichnete Möglichkeit war, den Frieden in Italien zu erleichtern: Aber ich sehe, was sie vor Angst zurückhält, dass sie nämlich aus dem Haus Österreich keine Nahrung erhalten, weil dieses Land unfruchtbar ist, obwohl die Menschen nicht schlecht leben, und auch die Mitglieder der spanischen Fraktion, die die Mehrheit des Landes stellen, würden ihre Kredite nicht verlieren wollen. [...]²⁴⁰

Nuntius Rocci war sehr aktiv, aber er beschränkte sich vor allem aufs Beobachten, wie man es in dem Brief vom 9. Juni 1629 nachlesen kann, den er aus Luzern nach Rom sandte:

Diese Schweizer Kantone, um irgendwie sicher zu sein, dass die kaiserliche Armee nicht versuchen wird, die Pässe nach Bellinzona zu besetzen, sind ihnen gegenüber misstrauisch wegen des vom Kaiser verfassten Briefs, den ihnen zwei ihrer Botschafter, einer aus Schwyz und einer aus Zürich, nach Chur geschickt haben, also verhandelten sie mit den Anführern dieser Soldaten und so konnten sie erfahren, ob diesen die Einreise in das Land der Schweizer befohlen wurde, [...].²⁴¹

Als Beobachter war er vor allem am Verhältnis zwischen Katholiken und Protestanten interessiert, wie er im Brief vom 26. Juni 1629 aus Luzern nach Rom schreibt:

Diese ketzerischen Kantone appellieren an die katholischen Kantone, zusammen zu gehen, um die kaiserlichen Soldaten von den besetzten Gebieten zu vertreiben, aber die katholischen Kantone halten sich vorerst nicht an diesen Gedanken und wollen zunächst auf die Beschlüsse warten, die der König zuerst bekanntgeben wird, um auf jeden Fall die Unterstützung Seiner Majestät zu haben, [...].²⁴²

Die meiste Zeit aber widmete der Nuntius den kirchenrechtlichen Angelegenheiten in der Eidgenossenschaft, wie es im Band 19 zu finden ist.²⁴³ Doch schaut der Nuntius immer wieder auf die politische Lage und merkt in einem Brief vom 21. März 1629 aus Altdorf nach Rom an:

240 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 18, f. 423.

241 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 18A, f 23. Dieser Band im Vatikanischen Geheimarchiv ist besonders, weil er, im Gegensatz zu den anderen Dokumenten, als Buch mit Titelseite zu finden ist. Der Titel lautet: „REGISTRO DI LETTERE di Monsig.(r) Rocci Nunzio alli Suizzeri, scritte al Sig.(r) Card.(l) Barberino Nipote di Vrbano VIII. con le sue risposte, dalli 22 luglio 1628 alli 20 settembre 1630; Tomo Primo“. Viele Briefe waren bereits im vorhergehenden Band zu finden. Der zweite Teil besteht aus Korrespondenzbriefen von Kardinal Barberini (vor allem an andere Nuntien wie in Frankreich und im Deutschen Reich).

242 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 18A, f 26.

243 Vgl. Segreteria Stato, Svizzera, Volume 19. In diesem Band geht es – wie in den vorhergehenden Bänden – vor allem um „Bischofsangelegenheiten“, wie beispielsweise: f. 13 und f. 24.

Die vier häretischen Kantone Zürich, Basel, Bern und Schaffhausen bilden in Zürich einen Landtag, in dem besprochen wird, dass sie sich damit befassen wollen, untereinander eine ewige Abwehrliga gegen die Eindringlinge der oben genannten Kantone mit der Verpflichtung zur Bildung einer Armee mit viertausend bezahlten Infanteristen, und das tun sie aus Angst, dass die Berner ihre Waffen der kaiserlichen Majestät oder dem Allerchristlichsten König zur Verfügung stellen.

[...]

Die fünf katholischen Kantone halten in Luzern einen Landtag ab, auf dem es darum geht, dass die Gesundheitskommissare von Mailand den Pass freigeben, der auf Bertonicco führt, im Staat der Schweizer Herren, wegen der Ansteckungsgefahr, da derzeit dank der Gnade Gottes niemand gestorben ist, und wenn sie es nicht wollen, so ziehen sie sich zusammen gegen den Staat Mailand.²⁴⁴

Um 1629 gab es aber etliche Schwierigkeiten für den Nuntius, Briefe nach Italien zu schicken und umgekehrt aus Italien zu erhalten, wie er in mehreren Briefen nach Süden schreibt.²⁴⁵ Auch fällt in dieser Zeit sein Engagement für den Selig- und Heiligsprechungsprozess für Nikolaus von Flüe auf, wie er in einem Brief vom 21. August 1629 nach Rom schreibt:

Die Herren des Kantons Unterwalden haben mich dringend gebeten, Ihre Hoheit mit meinen Briefen zu bitten, dass Sie als Beschützer Helvetiens gerne Ihre Macht in die Heilige Ritenkongregation zur Seligsprechung von Bruder Nikolaus von Flüe stellen, ihrem Landsmann, und sie baten mich, dass bald der notwendige Prozess in Rom abgeschlossen sein wird, damit die Kongregation ihn seligspricht. [...] ²⁴⁶

Nuntius Rocci geht am Ende seiner Amtszeit auf seinen Nachfolger ein und schreibt in einem Brief aus Luzern am 25. Juni 1630 nach Rom:

In zwei bis drei Tagen erwarte ich Monsignore Scotto, den neuen Nuntius, nachdem ich kürzlich seine Briefe erhalten habe, in denen er mich hinweist, ihn in Locarno zu treffen, und nachdem ich dort ankomme, werde ich es nicht unterlassen, ihm alle genauen Informationen über alle Angelegenheiten und Strömungen dieser Nuntiatursowie die Qualitäten und Bräuche dieser Schweizer Herren zu geben, damit er durch seine Tugend einen ausgezeichneten Dienst in seinem Amt verrichten kann. [...] ²⁴⁷

Eine der letzten Amtshandlungen von Nuntius Rocci betraf die Lage im Wallis. In einem seiner letzten dienstlichen Briefe aus Luzern als Nuntius in der Eidgenossenschaft schreibt er am 11. September 1629:²⁴⁸

²⁴⁴ Segreteria Stato, Svizzera, Volume 19, f. 77.

²⁴⁵ Vgl. Segreteria Stato, Svizzera, Volume 19, f. 147, 174.

²⁴⁶ Segreteria Stato, Svizzera, Volume 19, f. 228.

²⁴⁷ Segreteria Stato, Svizzera, Volume 19, f. 139.

Es waren nicht viele Tage vergangen, seitdem der Landvogt aus dem Generalrat von Wallis mir einen Brief geschrieben hatte, in dem er mich bat, Unseren Herrn zu bitten, die Rückkehr ihres Bischofs zu unterstützen, und er sagte mir auch, dass es für diesen fast unmöglich sei, in seine Residenz zurückzukehren; Da das Volk sich von diesem beleidigt fühlt, nicht nur wegen der Streitigkeiten und Differenzen, sondern weil er kürzlich eine Erklärung einiger Vorwürfe an die Presse geschickt hat, in der er sich verteidigt und die Angriffe gegen seine Kirche und seine Person nennt, indem er die wichtigsten anti-katholischen Ankläger offen benennt; und wenn ich ihnen viele Male geschrieben habe und diesen Herren der katholischen Kantone angedeutet habe, dass sie sich mit ihrem Hirten wiedervereinigen sollten, da in keiner Weise die Rückkehr verhindert werden kann ...²⁴⁹

Im April 1630 besuchte er verschiedene Benediktinerklöster im Gebiet der Nuntiatur, und zwar in den katholischen Kantonen sowie in den Diözesen von Konstanz und Basel, also auch jene Klöster, die im süddeutschen Raum außerhalb der Eidgenossenschaft lagen. Ein halbes Jahr zuvor, am 19. November 1629, hatte ihn Papst Urban VIII. zum Kardinal *in pectore* kreiert. Und kurz darauf wurde er mit Hilfe seines Bruders Antonio Rocci zum Nuntius in Paris ernannt. Doch stattdessen wurde er im April 1630 zum Reichshof nach Wien entsandt. Die Veröffentlichung seiner Aufnahme in das Kardinalskollegium am 28. November 1633 setzte seinem diplomatischen Werdegang ein Ende. Er nahm am Konklave von 1644 teil, bei dem Innozenz X. gewählt wurde. Ciriaco Rocci starb am 25. September 1651 und wurde in Rom begraben.²⁵⁰

4.2.9 Ranuccio Scotti (1630–1639)²⁵¹

Der am 19. Juli 1597 in Parma geborene Ranuccio Scotti gehörte einer Adelsfamilie an und wurde mit 30 Jahren Bischof von Borgo San Donnini, dem heutigen Ort Fidenza. 1630 entsandte ihn Urban VIII. nach Luzern, wo er fast ein Jahrzehnt lang Nuntius war.²⁵²

Wie seine Vorgänger war er mit der großen Herausforderung, in Graubünden den Konflikt zwischen Katholiken und Protestanten zu entschärfen, beschäftigt. Der neue Nuntius versuchte bereits zu Beginn seines Amtes, aktiv zu

248 Es handelt sich um eine der letzten Amtshandlungen, auch wenn er noch ein halbes Jahr in der Eidgenossenschaft residierte, wie im vorherigen Brief, der 1630 verfasst wurde, nachzulesen ist.

249 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 19, f. 176.

250 Vgl. Stichwort „Ciriaco Rocci“, in: [http://www.treccani.it/enciclopedia/ciriaco-rocci_\(Dizionario-Biografico\)/](http://www.treccani.it/enciclopedia/ciriaco-rocci_(Dizionario-Biografico)/) (31. Dezember 2020).

251 Vgl. Caspar Wirz: Bullen und Breven aus Italienischen Archiven, S. XXXIX.

252 Vgl. Stichwort „Ranuccio Scotti“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017919/2011-11-17/> (31. Dezember 2020).

sein und direkt zu handeln. Er ging wohl davon aus, dass er die Katholiken direkt und ohne große Schwierigkeiten „anführen“ könne, wie er in einem Brief vom 25. Februar 1631 nach Rom schreibt:

Die Tagsatzung der fünf katholischen Kantone, die diese Woche in Luzern durchgeführt werden sollte, um die Antworten, die den Zürcher Protestanten gegeben werden sollten, zu beschließen, hat sich bis zur nächsten verlängert, und da selbst diejenigen Angelegenheiten oft schwere Folgen in der Nation hervorrufen, die große Nachteile für die katholische Religion mit sich bringen, hielt ich es für gut, selbst diese Tagsatzung zu leiten, und in der Hoffnung, dass die Angelegenheit in dieser Form von Eurer Eminenz geschätzt werden kann, [...].²⁵³

Der Nuntius, der an der Tagsatzung in Baden teilnahm, berichtet am 22. Februar 1631 nach Rom:

Es wird wieder über einen Bund der katholischen Kantone mit Spanien gesprochen, der wieder in Gang sein soll, aber zunächst wird eine große Geldzahlung für die vergangenen Dienste verlangt. In der Zwischenzeit wollen die Katholiken einen Krieg mit den Protestanten anfangen, damit sie Geld von irgendeinem Prinzen einnehmen können, ohne zu wissen, wie man es auf andere Weise bekommt.

[...]

Bei dem Treffen sagte mir der Vertreter von Venedig, der mir alle Interessen der Republik anvertraut, dass er nach Venedig geschrieben habe, wie unnützlich die Geldsumme von achttausend Talern sei, die von den Protestanten und anderen gegeben wird, um einen Agenten zu halten. Es sei wie weggeworfenes Geld, während sie die Pässe der verbündeten Bündner so sehr vernachlässigen.²⁵⁴

Auch er reist viel herum in der Eidgenossenschaft – wie seine Vorgänger –, um die Lage vor Ort besser zu verstehen und einzugreifen. Darüber berichtet er dann nach Rom, wie beispielsweise im Brief vom 14. März 1631:

Am Samstag bin ich nach Konstanz und Ravensburg, von wo aus ich gestern ohne Zeitverlust hierher zurückgekehrt bin, nachdem ich die Reise in sechs Tagen hinter mir gebracht habe, denke ich, dass ich am Montag nach Luzern zurückkehren werde, um nicht in diesen sehr sicheren Orten zu bleiben, falls diese Kantone den Krieg auslösen würden, denn es wäre der erste Angriff: Um sich den Zürichern mit den Bernern anzuschließen und auch um die Katholiken, die bisher fest in ihren Vorsätzen waren, in Erinnerung zu rufen; aber die von Basel, Schaffhausen und Bern ließen zu verstehen geben, dass sie den Zürichern in keiner Weise zustimmen werden; Inzwischen bewaffnen sie sich nicht offen, aber sie machen geheime Sachen. [...]²⁵⁵

253 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 21, f. 30.

254 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 23, f. 31.

255 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 21, f. 54.

Nuntius Scotti wollte alles besser als seine Vorgänger machen und wusste gut Bescheid, wie es vor seiner Amtszeit in der Eidgenossenschaft aussah. Vor allem war es ihm ein Anliegen, die kirchenstrukturelle Ordnung zu wahren, wie er in einem Brief vom 18. April 1631 nach Rom schrieb:

In den Provinzen dieser Nuntiatursieht es seit mindestens der Zeit des Bischofs von Piacenza so aus, dass bei der Nachfolge der Bischofsstühle oder der fixen Äbte, die Kapitel bis zur Wahl des Nachfolgers ohne die Hilfe des Apostolischen Nuntius nicht auskommen. Auch wenn man weiß, dass man dies vermeiden sollte, wie es der Monsignore von Piacenza mit dem Konstanzer Kapitel tat und im Fall von Basel mit dem Monsignore von Patras. Doch da die Nuntien immer auf die kirchlichen Einwände eingingen und auch einige Proteste der Kapitel annahm, wurde immer alles erfolgreich überwunden, [...] ²⁵⁶

Am selben Tag, aber in einem chiffrierten Brief, schrieb der Nuntius nach Rom:

Der Landammann Tanner²⁵⁷ von Altdorf war einer der ersten, der nach Luzern kam, um die Interessen zu erläutern, die sie mit den Protestanten verfolgen, und war an mich herangetreten, um mir zu sagen, dass von seinem Kanton und von den anderen gedacht wurde, Unseren Herrn um etwas Geld vom Apostolischen Stuhl zu bitten, zusätzlich zum Beitrag der Klöster, um den Katholiken zu helfen, bevor die Dinge zerbrechen würden, in der Hoffnung, nicht weniger zu bekommen als in anderen Zeiten von früheren Päpsten. Ich antwortete ihm, dass Seine Heiligkeit in gutem Willen niemandem nachgegeben habe, sondern dass die Apostolische Kammer durch die großen Kosten erschöpft sei, da es für die Erhaltung des Kirchenstaates zweckmäßig sei und die alten und neuen Festungen und Soldaten, erschien es mir ausreichend zu sein, daher war ich jetzt gegen eine solche Bitte der katholischen Kantone, da ich glaube, dass trotz so viel Lärm kein Krieg folgen wird, dennoch wollte ich bei allem guten Respekt Ihrer Eminenz demütig alles vortragen. ²⁵⁸

Am 28. April 1631 schrieb der Nuntius über einen Vorfall nach Rom, bei dem sich Katholiken und Protestanten in der Schweiz in die Haare gerieten:

In diesen Tagen trafen sich unweit von Baden sieben unbewaffnete Katholiken mit sechzig Zürcher Untertanen, die mit Schwertern bewaffnete Ketzler waren, um in den Tavernen trinken zu gehen, und dort angekommen, waren sie in einer Kapelle, die mit Marienbildern bemalt war und auch mit Heiligen, sodass die Ketzler Steine nahmen und mit ihren Schwertern begannen, die Glasscheibe zu zerstören und die Figuren kaputt zu schlagen. Als die wenigen Katholiken das sahen und eine solche Handlung nicht ertragen konnten, obwohl sie keine Waffen bei sich hatten, nahmen sie Holz aus einem Wald und begannen

256 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 21, f. 93.

257 Sehr wahrscheinlich bezieht sich der Nuntius auf Johann Jakob Tanner, der allerdings zu jener Zeit gar nicht Landammann von Uri war, sondern von 1623 bis 1625. 1630 war es Heinrich Sebastian Tresch bzw. Karl Emanuel von Roll. Vgl. den Artikel in http://www.urikon.ch/UR_Behoerden/BEH_RR_LA.aspx (31. Dezember 2020).

258 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 23, f. 56.

so, auf die Ketzler einzuschlagen, und es kamen plötzlich weitere vier Katholiken hinzu, die die Schwerter der Ketzler wegnahmen, und von den 60 Beteiligten wurden 40 verwundet und einer starb. Auf diese Weise meldeten sie neben der Scham auch den Schaden, – die Zürcher haben jedoch dazu nichts geäußert; in der Erwartung, dass die Landsgemeinde in Baden diese Angelegenheit behandelt: [...] ²⁵⁹

Der Nuntius bemerkte wie seine Vorgänger, dass die Eidgenossenschaft eine aus geopolitischer Sicht strategische Position in Europa innehatte. Dabei spielten die Bündner eine besondere Rolle, wie er in einem Brief vom 30. Mai 1631 nach Rom schrieb:

Trotz des Friedens, den wir heute in Italien auch in den Gebieten der Spanier haben, bezweifeln diese Kantone, dass Graubünden – ihr Verbündeter – nicht nur nicht ihre Freiheit erlangen, sondern dass dieselben Spanier behaupten, in diesem Land voranzuschreiten, und all dieser Zweifel wird durch Briefe aus Frankreich verursacht, [...] ²⁶⁰

Am 14. Juli 1631 ging er nochmals auf die Abstände zwischen Katholiken und Protestanten ein und schrieb nach Rom:

Es wurde beschlossen, dass nächste Woche ein Landtag stattfinden soll, an der nicht nur alle 9 Kantone teilnehmen werden, sondern auch die katholischen Bundesgenossen aus dem Wallis, der Bischof von Basel und der Abt von St. Gallen; es geht darum, da Graubünden nicht sehr viel mit den Ketzern anzufangen weiß, sich darin mit der Art und Weise zu befassen, wie man sich vor ausländischen Feinden und im Inland zu verteidigen hat; und inzwischen können die Protestanten aus diesem Grund selbst niemandem trauen und keine Zeit verlieren, um alles zu verpassen [...]. Die Stadt Konstanz hingegen sieht den Feind in ihrer Nähe, und schon ist der Rat dort entschlossen, da sie sich von den Erzherzögen verlassen und von den Schweizern wegen ihrer Zwietracht nicht geholfen fühlt, deshalb wendet sie sich in erster Linie dem Schweden zu, [...] ²⁶¹

Der Nuntius verfolgte dann das weitere Vorgehen in Bezug auf die Kontrolle über den Kanton Thurgau und schrieb am 29. August 1631 aus Luzern nach Rom:

Diese katholischen Kantone warten jedoch auf die Antwort der Zürcher, ob sie gemeinsam den Thurgau teilen wollen, denn sie bekennen sich dazu, nicht zu den Beschlüssen der Mehrheit der Stimmen zugunsten des Bischofs von Konstanz und der Äbte von St. Gallen in jener Provinz stehen zu wollen, aber wenn die Antwort zu spät kommt, dann wird es als ein Zeichen dafür betrachtet, dass sie aufgeben wollen, weil die Häretiker nichts weniger als von einer Teilung hören wollen ... Inzwischen bereiten sich die Katholiken auf jeglichen Versuch vor, nachdem sie von ihren Untertanen außerhalb von Monti in Italien ei-

259 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 21, f. 99.

260 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 21, f. 135.

261 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 21, f. 198.

ne Antwort erhalten haben, dass sie mit Geld und Menschen trotz allem zu ihren Gunsten bereitet sein werden, obwohl sie den protestantischen Kantonen unterstellt sind, [...].²⁶²

Kritisch betrachtete der Nuntius die Einstellung der Katholiken, die seiner Meinung nach die Franzosen nicht in genügender Weise mit Söldner unterstützten, wie dies für die Spanier geschehe, wie er in einem Brief vom 5. März 1632 nach Rom schrieb:

Diese katholischen Kantone sind sehr unentschlossen, was die Entsendung von Söldnern an die Franzosen betrifft; die Fraktionen sind auf dem Feld zu finden, einige sind Anhänger Spaniens, die ihnen Söldner gewähren, weil sie ihren Lohn von der Mailänder Regierung erhalten, [...] Die vier Kantone in der Nähe des Fußstapfens zum St. Gotthard sind die demokratischen Räte, also das Volk, in großer Verwirrung, als ob es ein großes Angebot geben sollte; [...].²⁶³

Der Nuntius sah mit Argwohn, wie die Katholiken trotz religiöser Differenzen weiterhin mit den Protestanten im Bund blieben, und wunderte sich, dass sie nicht stattdessen mit anderen „Partnern“ im deutschsprachigen Raum paktierten, wie er in einem Brief vom 16. Mai 1632 nach Rom schrieb:

Die Vereinbarungen, die zwischen den Rittern von Malta aus Deutschen und Schweizern bestanden, schienen 1626 sehr korrekt zu sein; in der Tat gibt es von Seiner Heiligkeit ein Breve dazu, in der die entsprechenden Seiten zwischen diesen beiden Nationen verstärkt werden; damit die Schweizer mit anderen deutschsprachigen Rittern wetteifern könnten; einige bekennen sich jedoch dazu, sie abzulehnen; aber während die Kantone in ihrem Land viele Aufträge erhalten und sie weiterhin mit den Protestanten im Bund bleiben, wenn auch eifrige Katholiken zu Recht Gnade erwarten; [...].²⁶⁴

Der Nuntius sah die Schweizer als zu nachgiebig und nicht resolut in ihrer Haltung an, wie er in einem Brief vom 23. April 1632 festhielt:

Die Schweizer sehen sich von Spaniern verspottet, von denen sie nur Worte erhalten, aber nicht weniger von Franzosen, die nicht mehr über Regimenter sprechen, wie es ihnen ein gewöhnlicher Botschafter tun würde.²⁶⁵

262 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 21, f. 255. In f. 261 ist ein weiterer Brief mit demselben Datum zu finden, in dem präzisiert wird, dass sich „Zürich“ nicht rührt, und deshalb sei alles „festgefahren“.

263 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 22, f. 69. Eine Tagsatzung unter protestantischen Kantonen, die sich mit dem Vertreter Schwedens trafen, wurde vom Nuntius mit Sorge beobachtet. Das schreibt er in einem Brief vom 23. April 1632, Segreteria Stato, Svizzera, Volume 22, f. 113.

264 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 22, f. 145.

265 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 23, f. 116.

Doch andersrum zeigt der Nuntius auch Verständnis, so zumindest schreibt er das, für die Haltung der Katholiken, die wegen fehlender Zahlungen zurückhaltend sind. Dazu schreibt der Nuntius am 29. April 1632 nach Rom:

Die protestantischen Kantone, um die Abmachungen mit dem Schweden zu entschuldigen, sagen, dass Katholiken nicht miteinander klarkommen sollten, wie sie es tun, und zwar mit den Spaniern, die eine Unmenge von Soldaten aus Italien kommen lassen, aber es ist schwierig, dass dies geschieht, wenn sie nicht zumindest einen Teil des Lohnes erhalten, [...].²⁶⁶

Die Abmachungen über das Söldnerwesen prägten die 1630er Jahre, und der Nuntius versuchte sich immer wieder als „Söldner-Agent“ einzubringen, wie er beispielsweise in einem Brief vom 11. April 1634 schrieb:

Ohne andere Überlegung als für gute Zwecke geschieht es, dass oft in diesen Gebieten die Meinungen oder Beschwerden nicht sehr beliebt sind, wie beispielsweise der Kanton Unterwalden, der einen Erlass veröffentlicht hat, bei der jeder, ob kirchlich oder weltlich, bis zu einem gewissen Ansatz dazu beitragen musste, einen Teil des Geldes zu geben, um jenes, das aus der Schatzkammer ausgegeben wurde, das sie in diesem Sommer gegen Ketzer oder Ungläubige brauchten, und da sie viel Bereitschaft bei den Priestern fanden, die ihrem Wunsch zustimmten und ihnen das Geld geben würden; Aber als ich davon erfuhr, rief ich die Abgeordneten zu mir, die im Landtag waren, und machte sie darauf aufmerksam, dass sie mich nicht dazu veranlassen dürfen, ihnen in diesem Geschäft beizustehen, und so stellte ich ihnen als Stellvertreter einen Priester vor, der als Kommissar und Steuereintreiber wirken sollte, um die Summe, die sie im laufenden Jahr einnehmen wollten, mit einer Erklärung einzusammeln, die für die Kosten der Soldaten gedacht ist, für jene, die wegen der eigenen Verteidigung gegen Ketzer eingesetzt werden; sie haben daher diese Absicht geäußert, keinen Lärm zu verursachen, und ich hoffe, dass sie sie in den anderen drei Kantonen, denen ich meine Sicht für die gleichen Dekrete erlassen haben, auch einbringen können; [...].²⁶⁷

Die Lage der Katholiken in vielen Gebieten der Eidgenossenschaft sah der Nuntius von den „häretischen“ Protestanten bedroht. Vor allem hatte er Sorge um jene Gebiete, die „zu nahe“ an den protestantischen Kernlanden Zürich und Bern lagen. So beschrieb er in einem Brief vom 22. August 1634, wie er die Katholiken im Gebiet von Baden unterstützte, und wunderte sich, dass auch „ältere Katholiken“ vieles über den Glauben nicht wussten:

Da Baden seit jeher ganz katholisch geblieben ist, aber nicht in der Grafschaft, da es in allen Teilen des Gebiets und Dörfern mit häretischen Teilen vermischt vorkommt, die von Zürchern und Bernern umgeben sind; und da in zwanzig Jahren die Bischöfe von Kon-

²⁶⁶ Segreteria Stato, Svizzera, Volume 23, f. 125. Der Brief wurde am 19. Mai 1632 in Rom dechiffriert.

²⁶⁷ Segreteria Stato, Svizzera, Volume 24–31, f. 7.

stanz nicht zu sehen waren, weiß ich, dass Ihre Eminenz spirituell erfreut sein wird zu sehen, dass ich an Christi Himmelfahrt allein und ohne Begleitung der anderen die Heilige Firmung an fünftausend Menschen gespendet habe, die aus diesen von Ketzern geprägten Orten stammten, und es gab viele 60Jährige, die nicht wussten, was die Firmung ist, und die Menge des Volkes war so groß, dass etliche sich daran erstickt haben. [...] ²⁶⁸

Die Angelegenheit mit Spanien beschäftigt den Nuntius sehr, wie er in mehreren Briefen im Jahr 1635 schrieb, wie beispielsweise am 18. April 1635, einem dechiffrierten Brief:

Das Eintreten der Schweizer Katholiken für Spanien erhält keine Unterstützung von dieser Einrichtung, wie es der Botschafter glaubte, da sie selbst energisch dies bekämpfen; die Kantone sind gespalten; drei sind dafür, die anderen, wie Luzern und Schwyz, welche auch einen der Pässe nach Italien kontrollieren, wollen nicht die Neutralität brechen und deshalb meiden sie die Resolution und listig wollen sie zuerst das Anliegen des Botschafters von Frankreich abwarten. Geld wird auch nicht aus Mailand gesehen und es werden auch keine Vorurteile noch Argumente für den Umgang mit einer Söldnerentsendung entdeckt, und deshalb bleibt das Ganze unsicher. ²⁶⁹

Die geostrategische Lage der Zentralschweiz war ein großes Anliegen während des Dreißigjährigen Krieges, und so versuchte der Nuntius, die Passzugänge für die „katholische Seite“ zu fördern. In einem Brief vom 5. August 1635 schrieb er nach Rom:

Von der gemeinsamen Erklärung oder dem Umkehrschreiben des Kantons Uri, der den wichtigsten Pass nach Italien darstellt, zunächst an den König Frankreichs und dann an den Botschafter durch die den anderen Verbündeten, da sie unmittelbar neben Schwyz sind, so wird Ihre Eminenz sehen, dass der Bund mit Frankreich bleibt, und das Umkehrschreiben, das den Schweizer Katholiken von König Heinrich gegeben wurde und in dem erwähnt wird, dass sie nicht den Feinden Seiner Majestät den Pass nach Mailand und Savoyen überlassen sollten; und das ist der größte Ekel, den die Spanier hier im Sinn haben, während sie den in dem Bündnis des vergangenen Jahres geleisteten Eid mit dem Kardinal-Infant widerrufen. [...] ²⁷⁰

Als Nuntius wirkte er auch als Zwischenstelle zwischen dem Metropolitanbischof von Konstanz und den dazugehörigen katholischen Gebieten des damaligen Bistums Konstanz. So gelang es ihm, dass zumindest die Suffraganbischofe in der Eidgenossenschaft die Sakramente spenden konnten (Firmung), was nicht einfach war, da die Bischöfe durch protestantische Gebiete reisen mussten

268 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 24–31, f. 54.

269 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 32, f. 19.

270 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 24–31, f. 123.

und oft dabei gehindert wurden. Deshalb berichtete der Nuntius am 5. August 1635 voll Freude nach Rom:

Die Tatsache, dass dieses Gebiet von fünf benachbarten katholischen Kantonen seit 29 Jahren der Anwesenheit der Konstanzer Bischöfe beraubt war und es auch keine Möglichkeit gegeben hatte, dass dieser sie persönlich besuchen konnte, so weiß ich, dass Eure Eminenz dankbar sein werden zu hören, dass nach mindestens 17 Jahren, in denen es nicht einmal einen Besuch eines Suffraganbischofs gegeben hat, um die grundlegenden Dienste zu erfüllen, endlich auf meine Bitte hin die Aufforderung des gegenwärtigen Bischofs durch die Hände des Titularbischofs von Tiberia, seinem Suffraganbischof ausgeführt wird, der hart gearbeitet und alles mit großer Zufriedenheit beendet hat, und die Freude dieser Menschen war inbrünstig, [...] ²⁷¹

Nuntius Scotti sah die spanische Seite als Störenfried an, wie er in einem dechifrierten Brief vom 8. Mai 1635 nach Rom schrieb:

Auch hier sind vorurteilsvolle Stimmen aus dem Veltlin angekommen, die besagen, dass die Katholische Religion durch die Ketzepredigten angegriffen worden sei, aber ich habe, um Krallen zu zeigen und den Herzog von Rohan für die Anwerbung zu gewinnen, keine Bestätigung darüber, was wahr ist, und selbst ich würde von denen wissen, die mir die Warnungen dort geben [...] Ich halte daher fest, dass es sich um Erfindungen der Spanier handelt, von denen diese katholischen Kantone am ehesten benutzt werden, um sie zu entfremden und gegenüber Frankreich hasserfüllt zu halten, [...] ²⁷²

Der Nuntius bemerkte aber auch, dass hinter den „religiösen Ideologien“ durchaus „Realpolitik“ zu finden ist. So geht er davon aus, dass die protestantischen Kantone zwar lautstark ihre Positionen verkünden, doch durchaus milde vorgehen, wenn es in ihrem Interesse ist, wie beispielsweise die Haltung Zürichs gegenüber den katholischen Kantonen in Sachen Zufahrtsgewährung durch die Alpenpässe, die im katholischen Teil der Eidgenossenschaft liegen. Das geht beispielsweise aus dem Brief vom 2. Dezember 1635 hervor:

Auch wenn die Zürcher mit den anderen protestantischen Kantonen in der Aarauer Tagssatzung einen Beschluss gefasst haben, die Katholiken wegen der Pass-Vergabe an die Alemannen erzürnt anzuschreiben, wird dies nichts ändern, sondern es wird zum Schweigen gebracht und es wird weiter zugelassen, um das Haus Österreich nicht zu irritieren. [...] ²⁷³

Die Lage in der Eidgenossenschaft wurde immer schwieriger. Neben dem Krieg im benachbarten Deutschen Reich wurden in den 1630er Jahren die Gebiete der

271 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 24–31, f. 124.

272 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 32, f. 21.

273 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 24–31, f. 174.

Eidgenossenschaft auch von Katastrophen heimgesucht, die die Bevölkerung in Mitleidenschaft zog, wie es in einem Brief vom 13. Januar 1636 benannt wird:

Das Desaster der Ansteckung zusammen mit den Folgen des Krieges in diesen Nachbarschaften, verursachen den Mangel an dem einen und dem anderen Geschlecht, und mit ihr die Notwendigkeit, die Gnade Unseres Herrn für Ehedispensen in Anspruch zu nehmen, da die armen Oratorien im beigefügten Folio beschrieben sind, [...].²⁷⁴

Die Haltung der Schweizer gegenüber dem Geld war dem Nuntius auch oft aufgefallen, wie beispielsweise bei der Söldnerentsendung aus Uri. So schrieb Nuntius Scotti in einem dechiffrierten Brief vom 16. Januar 1636 nach Rom:

Der Schweizer Kanton Uri, der von dem größeren Geldbetrag hörte, den er von den Spaniern erhalten würde, nahm den Brief zugunsten Frankreichs wieder zurück, wobei eine Gegenleistung darin enthalten war, sodass Uri verpflichtet war, von dem spanischen Bund abzusehen, da der Kanton bereits 20 000 Franken verbraucht hatte. [...]²⁷⁵

Der Nuntius wehrte sich gegen Vorwürfe aus dem Ausland, allen voran vom Nuntius in Spanien, die ihn beschuldigten, die Schweizer Katholiken nicht in genügender Weise für die katholischen Interessen einzunehmen. In einem Brief vom 23. Januar 1636 schrieb der Nuntius darüber nach Rom:

Diejenigen, die Verleumdungen gegen mich erfinden, sollten auch daran denken, sie zu beweisen; aber geblendet von ihrer eigenen Leidenschaft, glauben sie, die Gnade des katholischen Königs entgegen allem gerechten Sinnen Seiner Heiligkeit und Seiner Nuntien zu nutzen, haben sie (wenn es diese Minister sind, wie ich glaube) immer nicht nur gegen mich, sondern auch gegen meine Vorgänger sich eingesetzt, um das genaue Gegenteil von dem zu tun, was in Mailand geschieht. So geschah es, während ich hier 4 Jahre lang einen Bund anregte, der den Forderungen des Kaisers an Seine Heiligkeit nach der Verteidigung Italiens gegenüber dem Schweden nachkommt, und von Fürsten, die dort Staaten wie insbesondere den katholischen König hatten, waren umgekehrt sofort in Mailand vertreten, das heißt die den Bund gegen das Haus Österreich nutzten; und gleichzeitig ermutigen sie, wie es aus den Vorschlägen in den Schriften in den Tagsatzungen hervorgeht, die Schweizer Katholiken, nicht nur nicht mit dem Schweden in einen Bund einzutreten, sondern nicht einmal die Neutralität untereinander annehmen. [...]

Das dritte ist das Schreiben von Monsignore Nuntius von Spanien an Eure Eminenz, das ebenso lächerlich wie unwahrscheinlich ist; denn ohne Glauben an die Schriften kann man von ganz Helvetien wissen, ob der Provinzialpater der Kapuziner entfernt wird oder nicht, oder ob er seit zwei Jahren derselbe ist: Aber noch mehr, als von seinen Patres gegen den Aufstieg Frankreichs gepredigt wurde, befand ich mich damals in Wil, fast 3 Tage entfernt und 3 Monate lang; ich konnte aber auch nicht von denen wissen, die hier waren, auch wenn es Briefe gegeben hätte. Aber ich bin vor allem überrascht, dass dieselben

²⁷⁴ Segreteria Stato, Svizzera, Volume 24–31, f. 204.

²⁷⁵ Segreteria Stato, Svizzera, Volume 32, f. 53.

Menschen, die in Mailand oder in Spanien ähnliche Dinge tun, schweigen, weil sie bei jeder Gelegenheit immer mit ihnen vereint sind, weil sie nicht Offizielle sind, wie Kommandant Bilia und unzählige andere, [...].²⁷⁶

Das Jahr 1636 war geprägt vom Krieg und von der prekären Gesundheitsversorgung, sodass der Nuntius sich vor allen Dingen um Ehedispense kümmern musste, wie er in einem Brief vom 17. Februar 1636 nach Rom schrieb:

Zunehmend werden die Bedürfnisse und Mängel in diesen Nachbarprovinzen zu Schwaben und dem Elsass entdeckt, die dieser Nuntiaturs aus dem langen Krieg unterstellt und durch Krankheitsansteckungen geprägt sind. Es sind die Städte, die sie nicht schützen, und Dörfer, die größtenteils ohne Männer und Frauen sind, weil beide Geschlechter fehlen und sie mittlerweile nur auswärtig finden, um zu heiraten. Deshalb kommt es häufiger vor, dass um Ehedispense gebeten wird, auch unter sehr engen familiären Graden. Dennoch weiche ich bei diesen universellen Klagen nicht von den verwendeten Vorgaben ab, wie Eure Eminenz an dem hier gemeinsamen Folio der Armen sehen wird, die um Dispens bitten, [...].²⁷⁷

Für die bisherigen Nuntien waren drei Gebiete in der Eidgenossenschaft ein Dauerthema: Das Wallis wurde zwar mit der Zeit ein „ruhiger Ort“, während Graubünden weiterhin Anlass zu sprechen gab. Das Veltlin war ebenfalls ein „Unruheort“, vor allem aus konfessionellen Gründen. Im Wallis und Graubünden ging es hauptsächlich um den Zugang nach Italien sowie um die Rolle und Machtstellung des jeweiligen Bischofs in Sion bzw. Chur. Betreffend der Zugänge nach Italien spielte auch der Gotthard – und somit die Zentralschweiz – eine Schlüsselrolle. Es scheint aber, dass diese Gebiete den Nuntien sehr entsprachen und in diesem Sinne weniger Probleme darstellten.

Zu den Nuntienbriefen ist noch hinzuzufügen, dass die Briefe sich nicht nur in der Länge und Ausführlichkeit unterscheiden. Inhaltlich lassen sich bisher vier Arten von Schriften unterscheiden: die Beschreibungsbriefe zu Tagsatzungen und anderen Begebenheiten, kurze Schriftstücke zu Ereignissen seines Alltags (Gesundheitszustand, Beschreibung der Pass-Zugänge usw.), Dispense (mit beigelegten Listen) und Korrespondenzbriefe (internationaler Schriftverkehr).

In einem Brief vom 27. April 1636 geht der Nuntius auf die schwierige Lage der Bevölkerung in der Eidgenossenschaft ein, die vom Krieg in den benachbarten Ländern und durch Krankheiten geplagt war:

In einem Dorf, das etwa eine Stunde von hier aus entfernt liegt, wurde ein Haus geschlossen, weil dort bereits zum dritten Mal einer krank wurde, nach dem Tod zweier Männer dort, die bereits vor einem Monat eine Ansteckung hatten, aber hoffentlich kommt es

²⁷⁶ Segreteria Stato, Svizzera, Volume 24–31, f. 212.

²⁷⁷ Segreteria Stato, Svizzera, Volume 24–31, f. 244.

nicht mehr vor, da in dieser Provinz und in den Nachbarländern wie dem Elsass, Schwaben, Rätien und Tirol ein solches Übel sicher vorkommt; es kommt vor, dass das ungarische Fieber kommt und zwar wird es durch eine außergewöhnliche Hitze verursacht, außerhalb der Jahreszeit; die Kälte lässt nach und das macht die Luft gesünder und dauert wohl bis Mai,[...] Da Menschen vor allem im Elsass und in Schwaben aus reiner Not fehlen und diejenigen, die in Helvetien ankommen, um Schutz zu suchen, ist die Bevölkerung stark reduziert und scheint ein Schatten ihrer selbst, da wenige übrig bleiben, sodass viele auf ihren Höfen sterben. [...] ²⁷⁸

Am 31. August 1636 schrieb der Nuntius aus Luzern nach Rom:

Ich bat diese Herren der Kantone, wo der Kardinalgesandte vorbeikommen wird, die größten Ehren vorzubereiten; es besteht kein Zweifel, dass sie als Befürworter des Heiligen Stuhls ihm diese ehrwürdige Ehrerbietung und die Zuneigung verleihen werden; und um einige Beispiele zu nennen, so habe die ich eine bedeckte Gondel in den See stellen lassen, die in diesen Gebieten nicht mehr zu sehen ist, sodass man ihn treffen kann, und ihn in Luzern in meinem Haus untergebracht; da hier mit sehr viel unterschiedlicheren Gebräuchen als in jedem anderen Land umgegangen wird, denn jede Persönlichkeit muss die üblichen Einrichtungen besuchen, also die Tavernen, wo der Fremde sich an den Ort anpassen und allen Wein ausgeben kann. Der Kanoniker Thomas Henrici, Pfarrer von Basel, den Sie kennen, hat mich gebeten, Ihre Eminenz zu bitten, ihn in den Dienst des Kardinals zu stellen, und so Mitglied des Gesandten zu sein, ohne sich um irgendeine Bestimmung zu kümmern; und er ist mit fünf Sprachen ausgestattet, Deutsch, Flämisch, Französisch, Latein und Italienisch. Ich habe geantwortet, dass ich dieses Anliegen weitergeben werde, aber dass ich glaube, dass es zu spät sein wird. [...] ²⁷⁹

Doch auch mit Skandalen musste sich der Nuntius auseinandersetzen, wie es beispielsweise im Laufe des Jahres 1636 geschah. Dazu schrieb der Nuntius ausführlich in einem Brief vom 31. August 1636 nach Rom:

Bei diesen Katholiken ist es versehentlich zu einem traurigen Geschehnis gekommen und zu einem Skandal, da plötzlich Bruder Hadrian unter dem Abt von Sankt Blasien, einem Kloster des heiligen Franziskus, vom Glauben abgefallen ist, und umso ernster ist es, da er Beichtvater dieses ganzen Klosters in Luzern war und als solcher große Anerkennung genoss. Am Tag des heiligen Festes der Aufnahme Mariens in den Himmel wurde er nicht mehr aufgefunden, noch wusste man, wo er war, zufällig konnte durch Briefe, die vom Wächter abgefangen wurden, festgestellt werden, dass er in Zürich gut aufgenommen und von diesen Protestanten weltlich gekleidet wurde. Das schrieb er an einen Freund nach Luzern, da er eine edle junge Frau davon überzeugen wollte, ihn zu besuchen, damit sie getröstet werde, und weil er nun erkannt haben soll, dass es keinen anderen Weg des Heils gebe, als einzig das Vertrauen in Gott, und dass alle Geistlichen ins Verderben gelangen. Der Brief wurde nicht weitergereicht, sondern zurückgehalten; und sofort wurde den Richtern diese Angelegenheit vermittelt und auch mit jenen in Zürich sowie durch

²⁷⁸ Segreteria Stato, Svizzera, Volume 24–31, f. 308.

²⁷⁹ Segreteria Stato, Svizzera, Volume 24–31, f. 384.

mich dem Vertreter Venedigs, und durch denselben Wächter wurde ein Brief verschickt, um dem Abtrünnigen in meinem Namen zu erklären, ob man zu ihm sprechen darf, denn wenn er sich wiederefinden will, wird es keine Strafe geben und ihm würde dann alle Gnade erwiesen werden; und gleichzeitig wird darum gebeten, zumindest die Rückgabe des Ordenshabits zu erwirken, damit es kein Sakrileg gibt. Ich vertrete gegenüber Eurer Eminenz den Fall in diesem Sinne, den Ihr Euch vorstellen könnt und der Ihnen gehören wird, und ich grüße Sie demütig.²⁸⁰

Zum genannten Fall gibt es vom 12. Oktober 1636 eine Erläuterung, die aufzeigt, dass es für den Nuntius gar nicht so einfach ist, sich damit auseinanderzusetzen, und zwar aus Zuständigkeitsgründen, da das Kloster St. Blasien nicht eindeutig zur Eidgenossenschaft gehört, wie er im Brief festhielt:

Es kam von jenen Protestanten von Zürich zur Kunst von Bottero eine Antwort; und auch von Katholiken hier wird dies geringgeschätzt und dutzendfach als verlustreich betrachtet, da es zum Glaubensabfall führt. Nun, da ich von Eurer Eminenz am vergangenen 20. den Auftrag erhalten habe, werde ich Sie über diese Angelegenheit informieren, und sehr demütig antworte ich nur mit dem Zusatz, dass sich die Abtei St. Blasius, wo der Apostat geboren wurde, auf dieser Seite hier und über den Rhein hinaus erstreckt, also mit seiner Zuständigkeit Teil des Deutschen Reiches und Teil Helvetiens ist. [...] ²⁸¹

Doch auch die Krankheiten und Seuchen prägten seinen Alltag, wie der Nuntius in einem Brief vom 9. November 1636 nach Rom schrieb:

In Luzern findet die Ansteckung keine Opfer und nur ein Haus bleibt geschlossen; in Altdorf hingegen hat sie vom Kanton Uri aus Richtung St. Gotthard und Italien wieder angefangen zu wüten, und Böses verursacht, da sie nicht für beide Länder jenseits der Berge aufgehört zu wirken, und im Veltlin verursacht sie ein großes Massaker. Im Rest Helvetiens hört man nichts dergleichen, wie in Rätien und im Schwabenland und auch nicht in Ländern wie dem Elsass beim Rhein. [...] ²⁸²

Im Laufe seiner Amtszeit stellte Nuntius Scotti auch fest, wie weit er in seinem Vorhaben gekommen war, die Katholiken für sich zu gewinnen, wie er in einem chiffrierten Brief vom 22. Februar 1637 nach Rom schrieb:

Da es für die Nuntien in diesen Gebieten notwendig ist, dass sie die Seelen der Schweizer vor den Ketzern gewinnen, damit diese Seelen dem Heiligen Stuhl zugewandt sind, und als solche dem Eifer nachgehen können, den Seine Heiligkeit und Eure Eminenz haben, damit sie zum größeren Anstieg der katholischen Religion beitragen können. Seit zwei Jahren kämpfe ich darum, mich wohlwollend zu verhalten gegenüber Herrn Schuhmacher, der Schultheiß von Luzern war, und nach vielen Schwierigkeiten, die wegen des

280 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 24–31, f. 385.

281 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 24–31, f. 415.

282 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 24–31, f. 438.

Eindrucks entstanden sind, weil einige ein unheilvolles Bild der Dinge Roms genährt haben, so habe ich sie endlich alle hingebungsvoll oder zumindest teilweise dazu gebracht; [...] ²⁸³

Der Nuntius sah es als Problem an, dass man in den protestantischen Kantonen keine katholische Messe feiern durfte. Er plante, Zürich von einer Erlaubnis zu überzeugen, damit sie dann auch in anderen protestantischen Kantonen eingeführt werde, wie er in dem Brief vom 22. April 1637 schrieb:

Bis zur Ankunft des Provinzials der Kapuziner dieser Provinz wartend, wurde die Vertretung Eurer Eminenz mit ihren Mitteln abgewartet, ebenso wie der Wunsch einiger bedeutender und innigster Schweizer Katholiken, einmal in der Stadt Zürich eine Kirche oder Privatkannele zu sehen, die für die Feier der Messe geöffnet ist, damit dann die anderen Kantone Bern, Basel und Schaffhausen am Beispiel des ersten protestantischen Kantons dasselbe tun, doch die Häretiker scheinen dem eine große Hartnäckigkeit entgegenzubringen, denn nicht einmal den Botschaftern und Bürgern der katholischen Fürsten ist es erlaubt, einen solchen spirituellen Trost zu erhalten; Franzosen und Venezianer müssen deshalb bei Hochfesten ohne Gottesdienste auskommen oder jedes Mal weit reisen, um an der Heiligen Messe teilzunehmen, und zwar außerhalb ihres juristisch zugewiesenen Amtsterritoriums. Was den Betroffenen sehr misslich erscheint und nicht zuletzt den vielen ausländischen Gästen sehr ungelegen vorkommt, während es in allen Städten Deutschlands die freie Ausübung der katholischen Religion gibt; aber da dies im Handumdrehen sehr schwer zu bekommen wäre, würde man jetzt nur von dem oben genannten ausgehen wollen, d. h. von der Feier einer täglichen Messe wie in England unter dem Titel des Fürstenministers und der Ausländer. [...] ²⁸⁴

Briefe über die Schweizergarde sind von den Nuntien wenige zu finden. Eine besondere Korrespondenzführung betraf den Fall der Ehefrau eines Gardisten, die der Nuntius in einem Brief vom 1. Mai 1637 nannte:

Frau Agnese de Crudi hat den Wunsch geäußert, da sie mit Herrn Pfiffer, Leutnant der Schweizergarde Seiner Heiligkeit, verheiratet ist, dass wenn sie nach Rom kommt, ich für sie fürsprechen soll und ihre Familie mit Eurer Eminenz als großen Beschützer rechnen kann. Aber ich gehe diese Anfrage, die ich annehmen muss, mit so viel Gefühl an, da, wie ich um Ihrer Freundlichkeit zu begegnen weiß, die Sie gegenüber der Schweizer Nation hegen, von der sie auch als Beschützer gelten. Ohne zu verschweigen, dass von mir einige Gefallen an fast alle alten Schweizer Familien gemacht wurden, so finde ich, dass es für die genannte Frau Agnese unter den wichtigsten zählt, da sie als Fremde aus dem Kanton Schaffhausen stammt, da ihre Familie nicht zur calvinistischen Sekte beitreten wollte, wie es andere Kantone getan haben, so blieb die Familie Crudi der katholischen Kirche treu, und um dies zu erhalten, da waren sie bereit, das Heimatland zu verlassen und zogen nach Rheinau um; und hinzu kommt noch ein weiteres besonderes Verdienst gegenüber

²⁸³ Segreteria Stato, Svizzera, Volume 32, f. 90.

²⁸⁴ Segreteria Stato, Svizzera, Volume 24–31, f. 503.

dem Heiligen Stuhl, da einer ihrer Vorfahren namens Christoph der beliebte Geheimkellner von Papst Julius II. war. [...] ²⁸⁵

Der Nuntius sah vor allem die Einmischung der weltlichen Institutionen in den katholischen Gebieten nicht gern, da er für eine strikte Trennung der Machtbefugnisse eintrat, wie er im Beispiel des Kantons Uri in einem Brief vom 9. August 1637 aus Wil nach Rom schrieb:

Die Schweizer des Kantons Uri, die unter anderem am entschlossensten gegen die kirchliche Immunität vorgehen, sind der Meinung, dass sie seit ihren Vorfahren die Herren des einen und des anderen Forums waren; In diesen vier Monaten haben sie es getan und haben im Rat beschlossen, acht Kirchenkapitel zu veröffentlichen, die die Freiheit von zwei Nonnenklöstern in ihrem Land Altdorf beeinträchtigen, und als ich davon erfuhr, dachte ich daran, wie man dies wieder rückgängig machen kann, in der Hoffnung, nach und nach die Gemüter zu gewinnen. Nun, nachdem ich es glücklicherweise geschafft habe, in einem weiteren Rat der gleichen 60 Mitglieder dies zu erreichen, hegte ich die Absicht, dass sie sich in kirchliche Angelegenheit nicht mehr einmischen sollten, aber dass sie ihre Gründe durch drei Abgeordnete mitteilen können, und so beschließen sie in Übereinstimmung, was ich als mehr Gewinn für diese Klöster schätzen würde; [...] ²⁸⁶

Auch im Falle von Schwyz nannte der Nuntius die – aus seiner Sicht – falsche Einstellung in Bezug auf das Kloster Einsiedeln, wie er in einem Brief vom 30. August 1637 aus Wil nach Rom schrieb:

Damit Eure Eminenz ständig darüber informiert wird, werde ich es nicht versäumen, in diesen Gebieten um Ruhe bei den Schweizer Herren zu sorgen, vor allem mit dem Abt der Einsiedelei, da dieses Schweizer Volk nicht in der Lage ist, weil sie niemanden über sich haben wollen und als Herrscher der Gebiete des Klosters Einsiedeln und auch die anderen katholischen Kantone müssen zur Rechenschaft gezogen werden, auch weil der Abt viele gleichwertige Gründe vorzuweisen hat; Mit jeder größeren Demut sende ich Eurer Eminenz zu Ihrer Information die Antwort, die mir der letzte Landtag nach der von Schwyz erhaltenen Botschaft gegeben hat, in der die Absicht enthalten ist, zur Beseitigung der Ungerechtigkeit zu schreiten, wie es der Abt wollte; es wurde darauf hingewiesen, dass die Zuständigkeit der Gebiete vom Reich abhängt. Denn sonst kann es durchaus geschehen, dass, wenn die Dinge nicht gütlich geregelt werden, Beleidigungen für die Kirche und das Kloster folgen würden; [...] ²⁸⁷

Nuntius Scotti war es auch ein Anliegen, jene Katholiken zu unterstützen, die es seiner Meinung nach verdienten, so schrieb er in einem Brief vom 13. September 1637 aus Wil nach Rom:

285 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 24–31, f. 539.

286 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 24–31, f. 559.

287 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 24–31, f. 589.

Unter den wichtigsten Schweizern, die sich gezeigt haben, und den Fürsprechern des Heiligen Stuhls, gibt es im Kanton Schwyz Herrn Anastasio Kyd, der mittels der Güte Eurer Eminenz wünscht, ohne jegliche Ausgaben von Seiner Heiligkeit die Gnade der aus Gold bestehenden Ehrzuweisung für Herrn Hans Kyd erhalten, also seinen Sohn, um bei allen anderen Gelegenheiten Ihnen mehr Ehrerweisung aufzeigen zu können, indem ich demütig mein Flehen im Namen derselben Ihnen anbiete.²⁸⁸

Einen besonderen Bezug hatte Nuntius Scotti zur Abtei von St. Gallen, wie er in einem Brief vom 4. Oktober 1637 aus Rorschach nach Rom schrieb:

Ich weiß, dass Ihre Eminenz sich freuen wird, in dem Brief zu erfahren, dass ich nach meiner Rückkehr nach Luzern den frommen Pater Abt von St. Gallen getroffen habe, der dem Heiligen Apostolischen Stuhl sehr ergeben ist, und einer Gruppe seiner Vorgängeräbte, die in gleicher Weise das Verdienst für die Erhaltung und Einstellung der katholischen Religion aufgezeigt haben, die mit großem Eifer in ihrem Staat dies bewahrt haben, und ebenso jedes kirchliche Fest, das allein in den Gottesämtern der Kirche von St. Gallen über viertausend Katholiken, die auch außerhalb der Stadt leben, empfangen haben; auch wenn es in der Umgebung so ketzerisch sein mag, wird die Macht der Äbte benötigt, damit sie ihre Arbeit in allen Funktionen der Kirche verrichten können, wobei sie mit höchster Hingabe das tun, insbesondere in der christlichen Lehre. Vor allem wegen des Schatzes vieler Reliquien, die in Statuen und Silbergehäusen aufbewahrt werden, und der antiken Bücher, die mehr als tausend Jahre alt sind und dem großen Teil der Handschriften, die berühmt sind und sich dort befinden als Erinnerungen an verschiedene bedeutende Päpste und Kaiser, die die Abtei begünstigten. Um jedoch auch dort die Erinnerung an Seine Heiligkeit zu bewahren, habe ich ihnen sein exaktes Porträt gegeben und sie waren sehr dankbar dafür. Ich habe diese besondere Begebenheit geschrieben, in dem Wissen, dass Ihre Eminenz bei allen Gelegenheiten die Äbte und Klosterinstanzen mit der Freundlichkeit schützen wird, die ihr gebührt; [...].²⁸⁹

Der Nuntius kam wieder auf den Streit zwischen den Schwyzern und dem Kloster Einsiedeln zurück, als er in einem Brief vom 15. November 1637 von Luzern nach Rom schrieb:

Die volkstümliche Gewalt des Kantons Schwyz gegen den Abt von Einsiedeln, dessen Bruder sie im Hass auf die katholischen Kantone mit der Konfiszierung seines Vermögen und Hausverbot auf ihrem Territorium verurteilt haben, in dem sie das Land Einsiedeln als ihre eigene beanspruchte Gerichtsbarkeit verstanden haben wollen. Das Ganze schreitet immer weiter voran, auch wenn ganz klar ist, dass die Äbte immer die Herrschaft über ihr Land hatten und sie die Schwyzer nur als ihre Anwälte und Verteidiger hatten; Entschlossen, in dieser letzten Tagsatzung der Katholiken mit dem Vorschlag, den Ihre Eminenz die Ehren haben wird zu sehen, in der Hoffnung, dass der Vorschlag von Ihrer großen Umsicht gut gefunden wird, um den Abt zu unterstützen, und nicht weniger auch den kaiserlichen Kommissar, der sich der Vereinigung dieses Vorschlags anschließt, da dieser Fall

288 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 24–31, f. 594.

289 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 24–31, f. 602.

der Zuständigkeit des Kaisers unterliegt, und nicht an Seine Heiligkeit, außer es wird um Hilfe gebeten, und so wurde beschlossen, den Abt zu unterstützen, sowie ich das kann, und so habe ich die Häupter des Aufstandes hier in meinem Haus angesprochen und ihnen erklären lassen, dass sie zusammen mit mir mit den katholischen Kantonen vereint sind und es ihnen überlassen wird, zu verlieren, und dass das Volk sich wie auf einer Welle befindet, die sich wendet und sich allen Banden stellt, am Ende aber werden dieselben Leute ihre Autoren entdecken, und über die wird alles Böse fallen, und doch es ist gut, dass sie selbst Abhilfe schaffen; Deshalb habe ich auch an die Kantone Freiburg und Solothurn zu Gunsten des Abtes selbst geschrieben. [...] ²⁹⁰

In einem Brief, den Nuntius Scotti direkt an die Teilnehmer der Tagsatzung der katholischen Orte richtete, ging er am 15. November 1637 auf seine Stellung ein:

Majestätische und mächtige Herren,

Der Grund, weshalb ich nicht persönlich erschienen bin oder gar selten vor Ihren Majestätischsten Herrschaften in der Tagsatzung erschienen bin, war erstens, weil die von mir unantastbar bewahrte Neutralität vom ersten Tag meiner Ankunft in Helvetien wichtig war. Es sind nun acht Jahre vergangen, seit ich hier bin. Und zweitens habe ich mich bis heute nie in die Politik eingemischt, wie es all Ihren Majestätischen Herren durch Ihre Klugheit und Wachsamkeit bekannt ist, die Ihre Herrschaften immer hatten, um in Ihren eigenen Staaten einen Frieden zu bewahren, der von Gott, unserem Herrn, kommt, der mit der weltweit anerkannten Herrlichkeit die Schweiz gesegnet hat; Drittens habe ich die einzigartige Frömmigkeit in der Fortsetzung der Ergebenheit Ihrer würdigen Vorfahren gefördert, indem ich in meiner Amtszeit den Klöstern die Ehre erwiesen habe, und den Ordensleuten, die heute in einem heiligen Zustand leben; alle diese Punkte, an die Ihr mich heute Morgen erinnert habt, führen mich dazu, mich mit Euren Majestätischen Herrschaften und mit der von mir so viel geliebten Gruppe zu freuen.

Aber weil dieser oben erwähnte Frieden durch den neuen Streit, den die Herren von Schwyz mit dem Abt der Einsiedelei haben, leicht gestört werden dürfte, habe ich meine einzigartige Zuneigung zu Seiner Heiligkeit genutzt, um Ihn zu erinnern, dass sie, da sie bereitwillig die Einmischung für das Gemeinsame aufgeben, besser nicht folgen können.

Ich für meinen Teil und das Amt, das ich im Namen Seiner Heiligkeit und in Übereinstimmung mit dem rechtschaffenen Sinnen des Heiligen Stuhles führe, die mir wiederholt das rechtschaffenste Sinnen des Heiligen erklärt haben und die mir wiederholt in dieser Angelegenheit erklärt haben, biete ich noch einmal meine Vereinigung mit Ihren Herrschaften an, für eine so gute Lösung zusammenzuarbeiten, [...] ²⁹¹

Am Ende seiner Amtszeit hatte Nuntius Scotti noch mit Streitigkeiten zu tun, bei denen es um seine Machtstellung in der Eidgenossenschaft ging. So schrieb er in einem Brief an die Luzerner Behörden im Falle eines Testaments zugunsten der Kirche am 23. September 1638:

²⁹⁰ Segreteria Stato, Svizzera, Volume 24–31, f. 626.

²⁹¹ Segreteria Stato, Svizzera, Volume 24–31, f. 627.

Ich empfinde große Bewunderung dafür, dass Ihre Majestätischen Herrschaften in einem großen Rat der Hundert bedauern, über den Willen von Dorothea Schobingerin, die der Kirche wohlwollend gegenübersteht, ein endgültiges Urteil zu fällen über die 15 000 Gulden die sie ‚pias causas‘ hinterlassen hat, und dass Ihre Herrschaften sich mit der Grundlage befassen, die nicht mit ihren Statuten und Gemeindegeseztze übereinstimmen; aber ich, als Apostolischer Nuntius des Heiligen Stuhls in diesen Gebieten, bekenne, dass der Ehre Gottes und Seiner Kirche über allen weltlichen, zerbrechlichen und vorübergehenden Mächten Respekt gebührt und ich schätze es sehr, Herrn Oberst Bircher, den Schultheiß, anzuschreiben, damit sie das Statut und die kommunalen Gesetze der Laienfürsten beachten, welche die gewünschte Macht haben, doch was der Kirche zusteht, ist nicht zu leugnen, denn das ist nicht vom Papst genehmigt worden, und das Testament von Schobingerin ist zu beachten, das in seiner Form sehr gültig ist und vom Heiligen Apostolischen Stuhl genehmigt wurde. Deshalb kann dies nicht von den Herren genommen werden, [...] ²⁹²

Zum Ende seiner Dienstzeit ging Nuntius Scotti in einem Brief nach Rom auf seine letzte Tage in der Eidgenossenschaft ein und beschrieb am 5. Mai 1639:

Es befand sich in Luzern zum Zeitpunkt meiner Abreise, die am Dienstag am Mittag erfolgte, so viele Leute, dass die Straßen voll waren, und die Bürger mussten in ihren Häusern von den Fenstern zuschauen. Ich weiß, dass Ihre Eminenz Freude an einer solchen Nachricht über die Hingabe dieses Volkes haben wird, welche die Herzen der Schweizer Katholiken dem Heiligen Stuhl erweisen. Das Gleiche erlebte ich auf dem Reiseweg, als ich einen Richter aus Solothurn traf, der mich einen ganzen Tag lang davon aufhielt und nicht erlauben wollte, dass ich abreise, und der Herr Botschafter von Frankreich wollte in jeder Hinsicht, dass ich in seiner Unterkunft bleibe, die hervorragend ist und die Ordnung seines Königs aufzeigt, und ich finde diesen Diplomaten in seiner Klugheit und seinem Wert als wichtigsten Minister, den ich in diesen Gebieten getroffen habe. Ich werde nun meine Reise nach Bern und Freiburg fortsetzen, da ich den wiederholten Bitten dieser Kantone nicht widersprechen konnte, da dort die Katholiken das so stark ausgesprochen haben, dass ich dort eine Verlängerung des auf viele Jahre verbrachten Dienstes verbringen werde. Sie haben den Nuntius auch lange Zeit nicht gesehen gehabt, und die Freiburger mit den Solothurnern haben eine besondere Hingabe gegenüber dem Heiligen Stuhl unter Beweis gestellt, obwohl sie von so mächtigen bernischen Ketzern umgeben sind. [...] ²⁹³

Scotti hatte im Laufe seiner Amtszeit mit vielen verschiedenen Streitigkeiten zu tun. Im Band 34 im Vatikanischen Archiv sind seine Briefe aus der Schweiz aufbewahrt wie f. 13 (30.12.1639), f. 17 (4.1.1640), f. 20 (6.1.1640), wo es um den Streit zwischen Schwyz und dem Kloster Einsiedeln geht. In anderen Briefen – z. B. f. 30 (20.1.1640) – ging es um Territorialstreitigkeiten zwischen dem Bischof von Basel und den Reformierten. Im Brief vom 24. Februar 1640 schrieb Nuntius Scotti:

²⁹² Segreteria Stato, Svizzera, Volume 33, f. 3–4.

²⁹³ Segreteria Stato, Svizzera, Volume 24–31, f. 837.

In Ausführung der Vorgaben Eurer Eminenz arbeite ich mit ganzem Herzen daran, die Differenzen, die die Männer des Kantons Schwyz mit dem Abt und dem Kloster Einsiedeln haben, auszugleichen: Aber da die Volksregierung von Schwyz unvernünftig ist, muss ich dies langsam angehen und mich mit Geduld bemühen, sie zu überzeugen, ihre Ansprüche an die katholischen Kantone nicht zu gefährden, entsprechend der Vorgaben, die Eure Eminenz mit Ihren Briefen an sie gerichtet haben. Weil das rigorose und gewalttätige Verfahren in dieser Angelegenheit jedoch schlechte Auswirkungen haben könnte, so könnte auch Schweigsamkeit und das Zusammenleben nur ein Skandal sein, und ein sehr schlechtes Beispiel sowohl für die katholischen Kantone selbst als auch für ihren Umgang mit den Protestanten, die es wagen könnten (wie ich es Eurer Eminenz gegenüber schon mehrmals erwähnt habe), das Eigentum der Kirchen zu übernehmen; deshalb versuche ich immer, etwas dafür zu tun. Die Schwyzer hatten nie den Wunsch gehabt, jemandem ihre Gründe zu verraten oder zu zeigen. In der diesjährigen Karnevalszeit habe ich sie dazu veranlasst, sie an vier katholische Kantone weiterzugeben, die nun die Informationen des Klosters erhalten, so dass ich hoffe, auch Schwyz zu dem oben genannten Kompromiss zu bewegen. [...]²⁹⁴

Nuntius Scotti betonte, wie intensiv er an den diplomatischen Gesprächen beteiligt war und mit wem er darüber sprach, wie er in einem Brief vom 16. März 1640 nach Rom schrieb:

In meiner demütigen Antwort auf die gnadenvolle Antwort auf Ihre Eminenz des vergangenen 25. (Februar) bitte ich Sie zu glauben, dass ich es seit meiner Zeit in diesem Amt nie versäumt habe, jedes erdenkliche Amt als Vorsteher der katholischen Religion im Veltlin zu bestehen, wie in ganz Rätien. Ich habe an die Erzherzogin und an Graf Francesco Casati, Vertreter Spaniens in Chur, sowie an einige katholische Bündner Führer geschrieben. Sowohl mit dem Bischof von Chur als auch mit dem Bischof von Como halte ich ständige Korrespondenz; [...]²⁹⁵

Die Familie Casati gehörte spätestens seit den 1620er Jahren zu jenen, die die spanischen Interessen in der Schweiz vertraten.²⁹⁶ Die Mailänder Familie Casati hatte über 100 Jahre lang – und zwar von 1594 bis 1704 mit kurzen Unterbrechungen – die spanisch-mailändische Gesandtschaft in der katholischen Eidgenossenschaft vertreten.²⁹⁷

Ein Eklat gab es für Nuntius Scotti am Ende seiner Dienstzeit in der Eidgenossenschaft, als ein verhafteter Priester aus dem Tessin von den Eidgenossen nicht der kirchlichen Autorität überlassen wurde, was zu einem Kompetenzstreit zwischen staatlicher und kirchlicher Seite führte, wie er in einem Brief vom 28. Juni 1640 nach Rom schrieb:

²⁹⁴ Segreteria Stato, Svizzera, Volume 34, f. 45.

²⁹⁵ Segreteria Stato, Svizzera, Volume 34, f. 56.

²⁹⁶ Andreas Würzler: Verflechtung und Verfahren, S. 87.

²⁹⁷ Vgl. Rudolf Bolzern: Spanien, Mailand und die katholische Eidgenossenschaft, S. 38 ff.

Mit einem meiner eigenen am 14. des jetzigen Monats vertrat ich demütig bei Eurer Eminenz die finsternen Eindrücke, die diese Schweizer Herrschaften gegen den Bischof von Como ausdrücken, und ihre Zurückhaltung, ihm den gefangenen Priester von Lugano nicht übergeben zu wollen, indem sie die kirchliche Immunität verletzen, statt auf die Gerechtigkeit zu vertrauen. [...] ²⁹⁸

Während Nuntius Scotti sich um die Bündner Angelegenheiten kümmerte und sich intensiv mit den fünf katholischen Orten der Eidgenossenschaft auseinandersetzte, kann man dies nicht für die anderen, der Nuntiatur angehörenden Territorien sagen. Das lag wohl auch daran, dass seine Amtszeit in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges lag. Seine Vermittlungskünste führten dazu, dass der Bischof von Sitten, Hildebrand Jost, wieder zu seinem Amtssitz zurückkehren konnte. Im Tessin sorgte er dafür, dass das Verhältnis zu den Zentralschweizer Kantonen einigermaßen friedlich fortgeführt werden konnte. Seine größten Niederlage, zumindest sah er das so, war das Akzeptieren der Gleichstellung der konfessionellen Gruppen im Thurgau und Rheintal. Diese verschiedenen Dimensionen hatten ihn so beeindruckt, dass er 1642 zwei Ausgaben über die Schweiz herausgab unter dem Titel: „*Helvetia profana e sacra*“.²⁹⁹ Darin erläutert er die politische Entwicklung der Kantone, und im zweiten Band schreibt er über die religiösen Aspekte in der Eidgenossenschaft.

In seiner Finalrelation über die Nuntiatur in der Eidgenossenschaft resümierte Scotti: „Es gibt keine schwierigere Nuntiatur als jene“. Er lieferte auch eine Begründung:

Denn die anderen [Nuntiatoren] bei den großen Höfen genügt es, wenn der Nuntius für den öffentlichen Dienst erreicht, dass ihm der Fürst und zwei oder drei Minister zugeneigt sind. In der Schweiz hingegen muss man mit einer Unmenge von Leuten verhandeln, von welchen die einen Parteigänger des Kaisers, die anderen Frankreichs oder Spaniens sind.³⁰⁰

Ähnliche Aussagen sind aber auch bei Gesandten anderer Länder zu finden. So weist Surchat darauf hin, dass auch von kaiserlich-mailändischen, französischen, toskanischen und spanischen Gesandten analoge Äußerungen überliefert sind.³⁰¹

298 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 34, f. 141.

299 *Helvetia Sacra. Relatione de' vescovati, abbatie, et altre dignità subordinate alla Nuntiatura Helvetica fatta da Monsignor Scotti, vescovo del Borgo di S. Donino, governatore della Marca, Macerata 1647*: https://books.google.it/books?id=TltBAAAACAAJ&hl=de&source=gbs_book_other_versions (31. Dezember 2020).

300 Zit. nach Pierre Surchat: *Das Corpus Helveticum im Urteil der Nuntien*, S. 112.

301 Vgl. ebd.

Nach Luzern wurde er Nuntius in Frankreich, dort blieb er bis 1641. 1643 wurde er Gouverneur der italienischen Region Marken. Er reichte seinen Amtsverzicht als Bischof von Borgo San Donnino am 5. August 1645 ein, und acht Jahre später wurde er „Kammerdiener Seiner Heiligkeit“. Ranuccio Scotti starb am 10. Mai 1659 in Piacenza, wobei einige Quellen das Todesjahr auf 1661 datieren.³⁰²

4.2.10 Girolamo Farnese (1639–1643)³⁰³

Auch Girolamo Farnese stammte aus einer Adelsfamilie. Geboren am 3. September 1599 in Latera in der Nähe von Viterbo, wuchs er aber in Parma auf, wo er unter dem Schutz von Ranuccio Farnese stand. Seine kirchliche Karriere begann er am Hof von Papst Paul V. und führte seinen Werdegang unter Gregor XV. weiter. Am 11. April 1639 wurde er wie sein Vorgänger zum Titularbischof von Patrasso ernannt und daraufhin nach Luzern entsandt, wo er bis 1643 Nuntius war.³⁰⁴

Im Bestand „*Segreteria di Stato, Svizzera*“ Band 32A im Vatikanischen Geheimarchiv sind nur Briefe an den Nuntius zu finden, und zwar aus Luzern und anderen eidgenössischen Orten. Die Orte bedankten sich für die Zusammenarbeit oder wollten etwas präzisieren. Das meiste ist auf Italienisch verfasst; einige Briefe sind aber auf Latein.³⁰⁵

Als neuer Nuntius machte Farnese an jenen Punkten weiter, die seine Vorgänger bereits erarbeitet hatten. So ging es auch in seiner Amtszeit um die bekannten Themen: das Söldnerwesen und dem Umgang mit den protestantischen Orten, wie er in einem Brief vom 19. Juli 1640 nach Rom schrieb:

Ich bezweifle nicht, dass ich auf Weisung des Heiligen Stuhls den gegenwärtigen Streit zugunsten der kirchlichen Immunität unterstützen kann, denn die sieben Kantone, die von Luzern und Altdorf angeführt sind, stehen auf unserer Seite. Zürich und Glarus werden aus den bekannten Gründen aus der Vergangenheit eher gegen uns sein, und auch, weil sie gegen Armee von General Horn sind, was der Grund für die Einführung einer Geldsteuer war; Die Äbte und alle beteiligten Geistlichen und die der französischen Fraktion werden noch angefragt werden; und mit all dem, weil es sich um ein sehr wichtiges

302 Vgl. Stichwort „Ranuccio Scotti“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017919/2011-11-17/> (31. Dezember 2020).

303 Vgl. Caspar Wirz: Bullen und Breven aus Italienischen Archiven, S. XL; Henri Biaudet, Les nonciatures apostoliques permanentes jusqu'en 1648, S. 269, 289, 317.

304 Vgl. Stichwort „Girolamo Farnese“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017901/2004-08-17/> (31. Dezember 2020).

305 Vgl. *Segreteria Stato, Svizzera*, Volume 32A.

Anliegen handelt, das bereits im Gange ist, wird es auf der spanischen Seite auf einige Schwierigkeiten stoßen.³⁰⁶

Da er in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges wirkte, ging es in seiner Amtszeit darum, die militärischen Hilfen zu verfolgen. Seine weiteren Anliegen betrafen vor allem auch die schwierige Lage im Bistum Sitten und Chur. Er wandte sich aber auch gegen die Schwyzer, die versuchten, die Autorität des Klosters Einsiedeln zu untergraben. Er reiste aber auch durch das Land und besuchte beispielsweise die Präpositur auf dem Großen Sankt Bernhard. Mit der Zusage Luzerns erreichte er es auch, dass die Jesuiten als Beichtväter in den Zisterzienserinnenklöstern in Eschenbach und Rathausen wirken konnten.

Mühe hatte Nuntius Farnese mit dem Bischof von Konstanz und den weltlichen Mächten in der Eidgenossenschaft, wie er in einem chiffrierten Brief vom 18. Januar 1641 aus Luzern nach Rom schrieb:

Ich habe mit anderen von mir gesendeten Briefen, die Kälte des Bischofs von Konstanz in seinem Hirtenamt und gleichzeitig die Hoffnung bekundet, dass er aufgrund seines ausgezeichneten Wesens und seiner Absicht die Erwärmung wiederfindet, wie Eure Eminenz es von mir erwartet hat. Nun habe ich aus dem Bericht des Generalvikars festgestellt, dass die ganze Unordnung in erster Linie von den Laien ausgeht, die das ganze Bistum frei verwalten und nur an weltliche Interessen denken; aber auch von den Jesuiten, die dem Bischof zur Wahrung seiner absoluten Autorität Konzepte vorschlagen, die eher politisch als geistlich sind; Was die Jesuiten betrifft, so bin ich auf sie zurückgekehrt, und zwar sowohl wegen des guten Eifers als auch auf Anregung ihres Rufes, so hoffe ich, dass sie etwas Gutes tun werden; aber was die Laienminister betrifft, so kann ich gegen sie kein Mittel anwenden, und ich glaube, dass es sehr stark um sie ging, [...]³⁰⁷

Wie seine Vorgänger ging Nuntius Farnese so vor, die katholische Stellung gerade in protestantischen Gebieten zu beeinflussen. Die Streitigkeiten zwischen Frankreich und Spanien nutzte er diesbezüglich besonders stark aus, wie aus einem chiffrierten Brief vom 15. März 1641 aus Luzern nach Rom hervorgeht:

Nicht, weil ich verlangt hätte, dass der französische Bezirk Burgund sich innerhalb der Grenzen meiner Nuntiatur befinden sollte, sondern nur, um meinen Stil fortzusetzen, habe ich Ihrer Eminenz einen Teil der Bitten übergeben, die mir von einigen Burgundern gestellt wurden, wie sie durch das extreme Elend ihres Vaterlandes bewegt sind, am Glück der Schweizer teilhaben zu wollen und mit dieser Nation verbunden werden möchten, und weil es Gerüchte gibt, dass die Genannten aus dem Burgund, die vom König von Spanien aufgegeben wurden, Verhandlungen über eine Konföderation mit den Bernern führen, was der katholischen Religion einen großen Vorteil bereiten würde und was ich für die Benachrichtigung Ihrer Eminenz von Bedeutung hielt, dass der Bischof von Lau-

³⁰⁶ Segreteria Stato, Svizzera, Volume 33, f. 19.

³⁰⁷ Segreteria Stato, Svizzera, Volume 33, f. 27.

sanne nach Mailand ging, mit der Absicht, zu Herrn Prinz Thomas überzusiedeln, der entsprechende Einladungsschreiben aufzeigt.³⁰⁸

In einem weiteren chiffrierten Brief vom 25. Januar 1641 ging Nuntius Farnese auf die schwierige Bildung von Allianzen ein:

Es wird von den Österreichern den Schweizern eine sehr weitläufige Parteinahme vorgeschlagen, um sie zur Verteidigung des Burgunds zu bewegen und sie von der Freundschaft Frankreichs zu trennen, d. h. ihnen die Verteidigung von Salines zu übergeben und ihnen die Einnahmen aus dem Salz für den Unterhalt der Soldaten zu übertragen; Das Geschäft wäre in Ordnung, wenn die Garnison aus den katholischen Kantonen wäre, aber es werden wohl die Zürcher, oder sogar die mächtigen Berner, oder die anderen Nachbarn bevorzugt und ich bezweifle, dass die Spanier den Platz verlieren werden, und die Völker die katholische Religion verlassen werden, so dass ich glaube, dass ich mich widersetzen muss, aber mit der gebotenen Vorsicht, um mich nicht in politische Angelegenheiten einzumischen.³⁰⁹

Nuntius Farnese war mit der Lage unzufrieden und ging davon aus, dass nur durch Fehler von Seiten der Protestanten Vorteile für die katholische Seite zu holen seien, wie er in einem chiffrierten Brief vom 12. Juli 1641 aus Wettingen nach Rom schrieb:

Falls die Berner den Aufstand herbeirufen, so könnte man auf einen großen Nutzen für die katholische Religion hoffen. In der Zwischenzeit ist die vorgenommene Anpassung nicht dauerhaft, und es wird angenommen, dass die Anführer der Rebellion nicht sicher sein werden.

*Ich habe keine Arbeiter, die herumlaufen; Jesuiten und deutsche Kapuziner machen mehr Politik als Religion, vor vielen Jahren gab es noch Italiener und Kardinal d'Aquino und die haben es mit viel Profit ausgenutzt. [...]*³¹⁰

Die Antwort aus Rom war kurz und klar, wie es in dem Antwortbrief vom 31. August 1641 heißt:

Eure Herrschaft tut gut daran, alles zu beschaffen, was der katholischen Religion zugutekommt, und sie zu verteidigen, aber Ihre Arbeit soll mit Umsicht getätigt werden, die sich selbst davor schützt, in politische Dinge einzutreten, die Sie der Parteilichkeit verdächtig machen, und mit den notwendigen Warnungen, dass andere nicht versuchen werden, Sie über die Gefahr der Dinge stolpern zu lassen.³¹¹

308 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 33, f. 29.

309 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 33, f. 32.

310 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 33, f. 33.

311 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 33, f. 34.

In einem längeren Brief erläuterte Nuntius Farnese, mit wie viel Hinterhalt und Risiken bei den Verhandlungen in der Eidgenossenschaft zu rechnen sei. So heißt es in dem Brief vom 24. Oktober 1641 nach Rom:

Für diese Kantone werden geheime Verhandlungen mit dem Herzog von Parma geführt, und es werden falsche Beziehungen wegen der Aufstellung der Armee Unseres Lieben Herrn angedeutet, deshalb ist es notwendig, dass ein französischer oder spanischer Minister den Einsatz zeigt, weil der Herzog sonst in diesen Gebieten keine Anhängerschaft gewinnt. Ich habe es als meine Schuld betrachtet, diese Informationspflicht den katholischen Kantonen gegenüber bei der Tagsatzung zu teilen. [...] ³¹²

Ich will Ihre Eminenz darauf aufmerksam machen, dass diese Menschen sehr geldgierig sind und dass sie derzeit keinen Dienst ausüben, weder in Mailand noch im Piemont, und einige, die in Frankreich sind, werden mit der nächsten Tagsatzung zurückgerufen werden, und wenn sie feststellen, dass sie nach Italien kommen dürfen, wird es für sie schwierig sein, das zu glauben, aber die Aufrechterhaltung dieser katholischen Kantone, die dem Heiligen Stuhl dienen, sowie das Aufsetzen eines Vertrags, könnten sehr hilfreich sein. ³¹³

Ein klares Bild von den Schweizern dokumentierte Nuntius Farnese in einem chiffrierten Brief vom 6. Dezember 1641 nach Rom:

Die Republik Schweiz besteht nicht aus einer, sondern aus vielen Republiken, die untereinander völlig gespalten und voneinander unabhängig sind. Denn jeder Kanton, bzw. jede Ortschaft eines Kantons – solange der Ort nicht unterworfen ist – kann selbst die Soldatentrommel rühren und denjenigen ihre Soldaten anbieten, die dafür Geld zahlen. Es stimmt jedoch, dass es angesichts der Enge des Territoriums eines jeden Kantons, insbesondere jenes der Katholiken, notwendig ist, bei großer Anfrage nach Söldnern auch in den Untertanengebieten wie Thurgau, Aargau, Baden, Sargans, Rheintal und anderen zu suchen: Da diese unter der Herrschaft von acht Kantonen stehen, die Mehrheit von ihnen die Anfrage stellen und ihre Zustimmung einholen. Dazu ist es notwendig, ja sogar auf eigene Kosten, viele Tagsatzungen einzuberufen, bei denen dann viele Hunderte eines jeden Kantons interessieren; und mehr, um ihnen die Vergütung einer Söldnertruppe zu gewähren, die sie für Dritte ausüben dürfen. Und schließlich ist es notwendig, die vielen Schwierigkeiten mit Hilfe von Geld zu überwinden, die von den erfahrensten Anführern solcher Geschäftshandlungen künstlich vorgeschlagen werden. Es ist wahr, dass diese Kantone in früheren Zeiten aus Notwendigkeit der Verteidigung ihrer Freiheit einen Bund untereinander bildeten und unter dem Titel der guten Freundschaft viele politische Interessen, insbesondere militärische, miteinander geteilt haben: Aber nach einer langen Friedenszeit und unüberwindbarer Glückseligkeit haben die Anführer jeder Republik sich sowohl dem Handel als auch der Besorgung der Soldatennahrung zugewandt, um Geld auf Zinsen zu geben, die Ketzerei eingeführt, Fraktionen gebildet, Neid gesät, Streitigkeiten und Meinungsverschiedenheiten wurden auf einen solchen Begriff gebracht, dass sie sich gegenseitig mehr Feinde nennen können, als Konföderierte. Die Tagsatzungen sind nichts

³¹² Segreteria Stato, Svizzera, Volume 33, f. 43.

³¹³ Segreteria Stato, Svizzera, Volume 33, f. 44.

anderes als eine Frage von monetärem Interesse, die sie zusammen mit den eidgenössischen Grundsätzen oder der Privatregierung jedes Kantons teilen. Sie wollen nicht zulassen, dass bei der Versammlung auf freundliche Weise darüber diskutiert wird, wegen der Eifersucht, niemandem unterworfen zu sein, und wegen des Mangels an Vertrauen, der untereinander besteht. [...]³¹⁴

Die Lage war aber so kompliziert, dass Nuntius Farnese in einem chiffrierten Brief am 20. Dezember 1641 nach Rom schrieb:

Ich werde Eurer Eminenz demütig versichern, dass die vorliegenden Bedingungen sehr unterschiedlich sind im Vergleich zu denen in der Zeit von Julius II. und Leo X. ..., weil die Schweizer damals durch die Religion untereinander vereint waren, und sie waren auch mit Graubünden und dem Wallis gut verbunden, um einen sehr mächtigen Körper zu schaffen und dem Heiligen Stuhl gute Hilfe zu leisten; aber jetzt sind die Kräfte für Helvetien und zwischen den Katholiken in Graubünden, und die Walliser sind mit den Schweizern so uneins, dass sie kein Militär mehr unter einem Schweizer Oberst haben wollen, wie sie es zuvor taten. Es wurde von Paul IV. und Pius mit diesen fünf kleinen katholischen Kantonen ein Bündnis geschlossen, so dass es gut wäre, die Angelegenheit zu sehen, die dem gegenwärtigen Zustand besser entsprechen würde, und wenn Eure Eminenz sie nicht findet, so werde ich mich darum kümmern, denn der Heilige Stuhl kann Schweizer Soldaten aus Graubünden, Wallis und vom Staat des Abtes von St. Gallen haben, ohne ein Bündnis schließen zu müssen, [...].³¹⁵

Farnese kehrte danach zum Heiligen Stuhl nach Rom zurück und wurde Sekretär der Kongregation für die Bischöfe und Ordensleute. 1650 wurde er zum Gouverneur von Rom und 1655 zum Präfekten des Apostolischen Palastes sowie zum Gouverneur von Castel Gandolfo ernannt.

Beim Konsistorium am 9. April 1657 wurde er von Alexander VII. zum Kardinal *in pectore* kreiert. Er war von 1658 bis 1662 Legat in Bologna und danach Graf von Latera, seinem Geburtsort. Er nahm am Konklave von 1667 teil, bei dem Clemens IX. gewählt wurde, und zählte sogar zu den „Papabili“, musste aber mit einer vehementen Gegnerschaft rechnen. Er starb am 8. Februar 1668 und wurde in der römischen Kirche „Il Gesù“ begraben.³¹⁶

314 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 33, f. 49–50.

315 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 33, f. 51. Die restlichen Texte in diesem Band sind Korrespondenzbriefe zwischen dem Nuntius und dem zuständigen Kardinal in Rom. Es geht vor allen Dingen um die Rekrutierung von Schweizer Soldaten (also Anzahl, Anwerbung usw.).

316 Vgl. Stichwort „Girolamo Farnese“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017901/2004-08-17/> (31. Dezember 2020).

4.2.11 Lorenzo Gavotti (1643–1646)³¹⁷

Lorenzo Gavotti wurde 1595 in Savona geboren. Sein Vater Girolamo war ein Vertreter einer berühmten lokalen Familie, die 1626 dem genesischen Patriziat zugeschrieben werden sollte. In jungen Jahren übersiedelte Lorenzo Gavotti nach Rom, wo einige seiner Verwandten bereits lebten. Dort studierte er, um an der Kurie zu arbeiten. 1617 legte er seine Gelübde ab, als er dem Orden der Theatiner beitrat. Nach seiner Ausbildung wurde er zum Priester geweiht und mit der Pfarrei Sant'Andrea della Valle in Rom betraut, die er bis 1633 leitete, als Papst Urban VIII. ihn bat, das Bistum Ventimiglia zu leiten.³¹⁸

Er wurde von Giovanni Battista Scannaroli, Titularbischof von Sidone, zum Bischof geweiht. Am 2. Juli nahm er die Diözese in Besitz und blieb dort 17 Jahre lang. Während dieser Zeit unternahm er mehrere pastorale Besuche, hielt 1635, 1638 und 1642 drei Diözesansynoden ab, von denen die erste vom örtlichen Klerus betreut wurde.³¹⁹

Am 28. Oktober 1643 schickte der Papst, besorgt über den weiter andauernden Krieg von Castro, Gavotti nach Luzern als Nuntius bei den katholischen Schweizer Kantonen, um den aus römischer Sicht wichtigen Weg durch die Täler für feindliche Truppen zu blockieren, die von der Familie Farnese in Deutschland eingestellt wurden, da sie dort militärisch tätig waren. Während seiner dreijährigen Nuntiatur fungierte er als erfolgloser Vermittler zwischen dem Bischof von Como, Lazzaro Carafino, und den Kantonen Uri, Schwyz und Unterwalden, die die Immunität und kirchliche Zuständigkeit der Tessiner Untertanengebiete einschränken bzw. beibehalten wollten. Im Gegensatz zu den pro-spanischen Kapuzinern versuchte er in den Konflikten, die während des Dreißigjährigen Krieges entstanden waren, zwischen Spanien und Frankreich neutral zu bleiben, um die Position der Katholiken in der Schweiz zu erhalten und im Bund zu stärken. In der schwierigen Situation, die in Graubünden entstanden war, blickte er misstrauisch auf die Aktivitäten des pro-französischen Bischofs von Chur, Johann Flugi von Aspermont, ohne jedoch Maßnahmen gegen ihn zu ergreifen.³²⁰

Nuntius Gavotti ging wie seine Vorgänger auf die komplizierte geopolitische Lage ein und versuchte ebenfalls, militärische Allianzen, die im Interesse der

³¹⁷ Vgl. *Dizionario biografico degli Italiani*, Volume 52, S. 729–731; Caspar Wirz: *Bullen und Breven aus Italienischen Archiven*, S. XL.

³¹⁸ Vgl. Stichwort „Lorenzo Gavotti“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017905/2006-11-20/> (31. Dezember 2020).

³¹⁹ Ebd.

³²⁰ Ebd.

katholischen Kirche lagen, zu festigen, wie er in einem chiffrierten Brief vom 1. November 1644 nach Rom schrieb:

Die Übel, unter denen die katholische Religion im Elsass, Thurgau, Rätien und dem Bistum Basel zu leiden hat, stammen hauptsächlich aus der Hitze der französischen Waffen, die mit denen von Weimar³²¹ vereint sind, angesichts der Korrespondenz, die zwischen den Ketzern dieser Orte verläuft; darüber hinaus wurde mehrmals auf die Krone Frankreichs zurückgegriffen, und von dort aus sind Briefe an die Minister zugunsten der Katholiken gegangen, aber bisher wurden keine Früchte erzielt.³²²

Wie sein Vorgänger Nuntius Farnese es in die Wege geleitet hatte, um den Druck auf den Bischof von Chur zu beseitigen, unterstützte Gavotti den Plan, die Schulden des Bischofs durch Geldeinnahmen von Benediktiner-Klöstern zu tilgen, wie in einem Brief vom 8. November 1644 geschrieben wird:

Um den Bischof von Chur von den Schulden zu befreien, da die Mehrheit der Gläubiger Häretiker ist, die kein anderes Ziel haben, als die Zinseinnahmen zu vervielfachen, um in kurzer Zeit in Besitz dieses Bistums zu gelangen, stellte Monsignore Farnese die Anordnung aus Rom fest, dass einige benediktinische Klöster durch die Auszahlung von 20 tausend Gulden, die für die Zwecke der Tilgung dieser Schulden verwendet werden sollen, von der Gerichtsbarkeit des Bischofs ausgenommen werden sollten: [...]³²³

In einem Brief vom 13. November 1644 heißt es aus Luzern:

Als ich Rom für meinen Dienst verließ, hatte ich einen besonderen Auftrag erhalten und zwar, mich mit der Aussöhnung zwischen Monsignore Bischof von Como und den Herren der katholischen Kantone zu befassen, für die Bemächtigung durch einige von ihnen, die der Bischof in seinem Gebiet erlebt hat: Dieser Beschluss wurde mit den Stimmen der ketzerischen Kantone in der Tagsatzung angenommen, da sie Stellvertreter der Vollstrecker der Bemächtigung der Kantone Altdorf, Schwyz und Unterwalden waren, aber immer in allem die Kantone Luzern und Unterwalden zurückgewiesen haben.

Um diese Differenzen einvernehmlich zu beenden, bin ich auf der Reise, die ich unternommen habe, um hierher zu kommen, durch Como gefahren, wo ich mich mit dem Bischof traf, der, obwohl er sehr verärgert war, bereit war, das Richtige zu tun. [...]³²⁴

Nuntius Gavotti befürchtete, dass sich die Katholiken in der Eidgenossenschaft von den Protestanten vereinnahmen lassen, wie er in einem chiffrierten Brief vom 27. Dezember 1644 nach Rom schrieb:

321 Vgl. Artikel über die Kriegsführung 1645, in: https://it.wikisource.org/wiki/Azioni_egregie_operate_in_guerra/1645 (31. Dezember 2020).

322 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 36, f. 4.

323 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 37, f. 13.

324 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 37, f. 42.

Der Grund, warum die große Tagsatzung, die die Ketzer für den kommenden 15. Januar bestellt hatten, verschoben wird, ist nichts anderes, als das, was mir dieser Herr Schultheiß anvertraut hat, da sich diese katholischen Herren nicht zu Recht aufstellen wollen, um mit Waffen für den Fall bereit zu sein, dass die Ketzer in der Tagsatzung auf ihren ungerechten Ansprüchen bestehen wollten. Aber alles, was zählt, ist, dass sich einige Katholiken nicht von dem Geld, das die größte Gefahr darstellt, das in diesen Ländern betrieben wird, beeinflussen lassen. Angesichts des genannten Verdachts und des Wunsches den sie nennen, und zwar den Frieden des Landes zu verteidigen, der hauptsächlich darin besteht, unsere Heilige Religion in dieser Provinz zu erhalten, haben sie mich gebeten, den Heiligen Vater zu bitten, dass er weiterhin durch seine väterliche Zuneigung diese Länder unterstützt und an den Herzog von Bayern schreibt, [...].³²⁵

Nuntius Lorenzo Gavotti musste sich besonders zwei Angelegenheiten widmen: Die katholischen Orte hielten den Bischof von Como in ihrer Obhut („*sequestro*“). Auch musste Gavotti sich um die Thurgau-Angelegenheit kümmern. Dieser Ort war von den katholischen Orten umstritten.³²⁶

Am 17. April 1645 schrieb Nuntius Gavotti aus Luzern in einem chiffrierten Brief:

Die Abneigung der drei Kantone Freiburg, Solothurn und Bern, wie sie es in ihrem Anliegen bekunden, betrifft die unterschiedlichen Haltungen zum Kanton Thurgau von Seiten der betroffenen katholischen Kantonen und des Kantons Zürich. Es geht darum, einen Ausgleich zu finden, wie dieser Herr Schultheiß Pircher sagte, [...]. Herr Schultheiß Flechtenstein bestätigt mir, dass der Botschafter Frankreichs Uneinigkeit zwischen den Kantonen hervorruft, doch sie wollen zu einem Ende ihrer Pläne betreffend Konstanz kommen, was dennoch allgemein überschätzt wird, [...].³²⁷

Der Umgang mit der protestantischen Seite wurde in einem Brief vom 18. Juli 1645 folgendermaßen beschrieben:

Der Vertrag über den Verkauf des Vermögens der Protestanten des Veltlin war vor der Abreise der Vertreter kein brauchbares Instrument; da die Vertreter der genannten Protestanten nicht in Chiavenna erschienen waren, wie es vereinbart worden war: Da diese Katholiken jedoch Beschwerden gegen die genannten Vertreter geäußert hatten, hatten diese versprochen, auch wenn die Vertreter nicht erschienen sind, so soll die Absicht dieser Angelegenheit gemäß der Tagsatzung von Ilanz erreicht werden, von der ich unverzüglich über die Fortsetzung informieren werden.³²⁸

325 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 36, f. 14.

326 Vgl. Segreteria Stato, Svizzera, Volume 37, f. 84; 355.

327 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 37, f. 185.

328 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 37, f. 326.

In einem konkreten Fall geht der Nuntius auch auf den Fall einer nicht gestatten Beerdigung eines Protestanten ein, der auf einem katholischen Friedhof hätte bestattet werden sollen. So schrieb der Nuntius am 25. Juli 1645 nach Rom:

Ich kümmerge mich darum, dass der Bischof von Chur und diese Katholiken dazu bewogen werden, dass sie bei jeder Gelegenheit der Angelegenheiten, die ihnen von überall her übermittelt werden, jene väterliche Sorge befolgen, die das Heilige Unseres Lieben Herrgottes in dieser Hinsicht vorgibt, wie es in dieser Gemeinschaft zuvor war, da die Not jedoch zur Versuchung führt, dass die Bündner Protestanten in der Tagsatzung von Ilanz dazu gebracht werden sollen, die Kapuziner aus dem Land zu vertreiben, da die schlechte Gewohnheit gegen die Ordensmänner zugenommen hat, weil sie aufgrund meines Befehls die Bestattung eines Protestanten auf dem Friedhof der Pfarrei nicht zugelassen haben, wie ich es dem Franziskanerpater von Vigevano mitteilte: hinzu kommt auch die grobe Art, wie der Bischof von Chur schreibt, dass Pater Deodato als Präfekt dieser Mission behandelt wird, im Übrigen ein guter Ordensmann, den ich seit Monaten davor warne, und jetzt melde ich dies erneut der Heiligen Kongregation Propaganda Fide. Es wurde alles für die Katholiken unternommen, damit die Protestanten keine Gründe zum Angreifen haben; und ich bitte Gott darum, dass daraus etwas Gutes folgt, [...].³²⁹

Der Nuntius musste sich um den Fall eines flüchtigen Priesters aus Lugano kümmern, der in den katholischen Orten der Eidgenossenschaft für Aufsehen sorgte.³³⁰ Und deshalb schloss er daraus in einem Brief vom 29. August 1645:

(Angelegenheiten der Ordensleute und Pfarrer); aber diese verstehen manchmal weniger ähnliche Dinge als die Weltlichen selbst, was das Elend dieser Länder verstärkt. Ich habe bisher nicht gewusst, welche anderen Mittel nützlich sein könnten, denn ein öffentlicher Handel in den Räten, bestehend aus diesen in einigen Kantonen in Tausenden von Menschen aller Art, würde eine offensichtliche Gefahr großer Verwirrung mit sich bringen, ohne die Absicht zu erreichen. [...].³³¹

Im Herbst 1645 musste sich Nuntius Gavotti dann um den Seligsprechungsprozess von Nikolaus von Flüe kümmern, wie es etliche Katholiken in der Eidgenossenschaft von ihm verlangten.³³² Und auch um den Bau der ersten Marienkirche in der Schweiz, die dem italienischen Wallfahrtsort Loreto gewidmet ist.³³³ Dies zeigt, dass Gavotti sich auch – wie ein Diözesanbischof – um religiö-

329 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 37, f. 335.

330 Vgl. Brief im Sommer 1645 in Segreteria Stato, Svizzera, Volume 37, f. 353–354, f. 355, f. 364, f. 370.

331 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 37, f. 387.

332 Vgl. Segreteria Stato, Svizzera, Volume 37, f. 452.

333 Vgl. Segreteria Stato, Svizzera, Volume 37, f. 454. Die Kirche sollte im luzernischen Herzwil erbaut werden.

se „Geschäfte“ kümmern musste und nicht nur mit geopolitischen, diplomatischen oder wirtschaftlichen Bereichen zu tun hatte.

Nuntius Gavotti behandelte gemäß dem Band 38 der Nuntius-Korrespondenz vor allem die Debatte in den Tagsatzungen rund um die „Thurgauer Angelegenheit“ und das Vorhaben der Protestanten, die Kapuziner aus Graubünden zu vertreiben bzw. ihre Präsenz zu verbieten.³³⁴

Eine abschätzende Bemerkung sorgte bei Nuntius Gavotti für Unverständnis dafür, dass nicht alle Schweizer Katholiken auf seiner Seite standen und dies auch offen in der Tagsatzung kundtaten, wie er in einem Brief vom 22. August 1645 nach Rom schrieb:

Ich habe es nicht versäumt, Ihnen die Schwere des Verbrechens, das die weltlichen Behörden der Kirche und dem Kirchenmann angetan haben, darzulegen, indem ich mich auf das bezog, was über den Prozess bekannt ist, [...]. Es schien mir wenig hilfreich, mit allen möglichen Menschen zu tun zu haben, die nicht fähig sind, und vor allem, weil nur zwei Stimmen von Katholiken für die Mehrheit der Ketzler reichten, mit denen der eine Katholik bereits zuvor erklärt hatte, zur Vollstreckung der Gerechtigkeit gegen den Kleriker zu stimmen.³³⁵

Eine weitere Angelegenheit betraf die Wahl eines neuen Landrichters in Graubünden. Nuntius Gavotti war gegen die Wahl eines Protestanten.³³⁶ So schlussfolgert er, dass einzig durch eine gezielte Bildungspolitik in der Eidgenossenschaft dagegen vorgegangen werden kann, wie er in einem Brief vom 3. Juli 1646 schrieb:

In diesen Teilen wächst jedoch der Bedarf an einer guten Erziehung in der Jugend, vor allem wegen der außerordentlichen Wachsamkeit gegenüber den Ketzern bei der Verbreitung ihrer falschen Lehre; deshalb soll zwischen den Herren von Solothurn und den Jesuiten die Einrichtung eines Kollegs in diesem Kanton festgelegt werden und es sollen zu Beginn acht Ordensmänner dort anfangen.³³⁷

Die Lage in der Westschweiz schien dem Nuntius vor allem problematisch zu sein, wo die Mehrheit der Protestanten die katholische Minderheit – und vor allem den Bischof von Lausanne – unter Druck setzte. Dagegen wollte Gavotti konkret vorgehen und berichtete am 9. Oktober 1646 nach Rom:

Ich antwortete dem Bischof von Lausanne herzlich, wie ich Eurer Eminenz am 10. Juli bereits mitgeteilt hatte, letztendlich auf das große Bedürfnis, dass seine Diözese unter den

334 Vgl. Segreteria Stato, Svizzera, Volume 38.

335 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 37, f. 370

336 Vgl. Segreteria Stato, Svizzera, Volume 38, f. 118.

337 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 38, f. 280.

Ketzern zu leiden hat und nach der ständigen Anwesenheit ihres Hirten lechzt; indem ich ihn darauf ansprach, um mir so schnell wie möglich zu antworten, beschloss er, dies zu tun: Nun bekam ich seine Antwort am 10. dieses Monats und darin dankte er mir für die Mitteilung, die er erhalten hatte, und versprach, gegen Ende dieses Monats nach Freiburg zurückzukehren, um genauer verhandeln zu können und um zu sehen, was getan werden kann, damit die gute Regierungsführung dieses Bistums verbessert werden kann.³³⁸

Den Unterlagen wird eine Bitte der katholischen Vertreter der eidgenössischen Orte beim Nuntius beigefügt. Es ist wahrscheinlich, dass ihre Bitte vom Nuntius mitverfasst wurde. Darin steht:

Geführt vom rechten Eifer, stellen die demütigsten Redner und gehorsamsten Kinder und Diener Eurer Heiligkeit den Mangel an gebildeten Menschen in dieser Provinz, mit der gefährlichen Lage ihrer Nähe zu den Ketzern, die mit all ihrer Macht bestrebt sind, ihre falsche Lehre zu erweitern, und weil sie (die Katholiken) meist arm sind, haben sie keine Möglichkeit, ihre Kinder ins Ausland zum Studium zu schicken, so dass sie zu Mauern gegen diese Feinde werden könnten.³³⁹

Im April 1646 bat Gavotti aus gesundheitlichen Gründen um die Rückführung. Der Antrag wurde am 7. November angenommen, so dass er Zeit hatte, ein Jesuitenkolleg in Solothurn und Bellinzona zu errichten, die Anwesenheit der Kapuziner in Chur zu verteidigen, die Residenz aller Schweizer Bischöfe auf ihren Sitzen zu beantragen und als Sprecher für den Seligsprechungsantrag von Bruder Klaus aus Unterwalden zu fungieren. Als er in Rom ankam, überreichte er dem Papst die Briefe der Räte der katholischen Kantone, die die Arbeit des Nuntius lobten und seine Beförderung auf eine höhere Ebene empfahlen.

Als er 1650 nach Italien zurückkehrte, ging er nach Rom und trat 1653 als Bischof von Ventimiglia zurück und erhielt ein Kanonikat in der Basilika Santa Maria Maggiore. Unter Alexander VII. übte Gavotti das Amt des Bischofsassistenten der Papstkapelle aus.

Am 2. Juli 1670 wurde er zum Erzbischof von Rhodos ernannt, insbesondere zum Erzbischof von Infidelium, einer rein ehrenamtlichen und wirtschaftlich bedeutenden Stelle, die es ihm ermöglichte, die letzten Jahre seines Lebens ohne große Sorgen zu verbringen.

Er starb am 9. August 1679 in Rom. Die Leiche wurde nach Genua gebracht, wo sie am 28. August in der von Pietro Berrettini da Cortona erbauten Familienkapelle in der Kirche San Nicola da Tolentino begraben wurde.³⁴⁰

338 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 38, f. 386.

339 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 38, f. 391.

340 Vgl. Stichwort „Lorenzo Gavotti“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017905/2006-11-20/> (31. Dezember 2020).

4.2.12 Alfonso Sacrati (1646–1647)³⁴¹

Geboren um 1585, also ein Jahr vor der Einführung der ständigen Nuntiatur in Luzern, war Alfonso Sacrati als Sohn eines Grafen und Neffe von Kardinal Francesco Sacrati ebenfalls ein aus dem Adel der Emilia Romagna stammender Kirchenmann. Aus seiner Biographie ist wenig bekannt. Paul V. ernannte ihn am 12. Juni 1617 zum Bischof von Comacchio. Neun Jahre später reichte aber Alfonso Sacrati seinen Rücktritt ein. Alfonso Scarati wurde am 27. März 1643 von Papst Urban VIII. zum Vizeregenten Roms ernannt. Diese Stelle hatte er bis zum 20. Oktober 1646 inne, um danach als Nuntius in Luzern zu wirken. Die Ernennung durch Papst Innozenz X. erfolgte am 7. November 1646. Er blieb in der Eidgenossenschaft bis zu seinem Tod am 14. September 1647.

Nuntius Sacrati begann seine Korrespondenz mit Rom, indem er die Reise in die Schweiz beschrieb und auf die „Hürden“ des Weges einging, wie er im Brief vom 6. Januar 1647 nach Rom schrieb:

Je mehr mir die Ehre zuteilwurde, die mir Seine Heiligkeit und die Freundlichkeit Eurer Eminenz, die mich begleitete, für die Reise nach Helvetien zu schenken; desto mehr wurden wir daran gehindert, dies zu tun, weil uns die schlammigen Straßen der Romagna und der Lombardei und danach das Eis und der Schnee, die die Berge überziehen, und vor allem der St. Gotthard, wo Italien seinen Namen und seine Sprache verliert, daran hinderten. In meiner Reise hatte ich nicht die Ehre, Kardinal Fachinetto und Kardinal Rossetti, den Brief unseres Herrn und die Breve Eurer Eminenz, sowie Kardinal Cibo und der Falkner, die den einen und den anderen mit allem gebührenden Respekt empfangen haben, entgegenbringen zu können. [...] ³⁴²

Dann ging ich an den Bergen vorbei, überwand dank Gottes Gnade den Schnee, das Eis und die Gefahren, und jetzt befinde ich mich in Luzern, gerade noch rechtzeitig, die im Kloster versammelten Vertreter der sieben katholischen Kantone, denen ich den Brief und das Schreiben Eurer Eminenz vorgelegt habe, und machte sie zu einem breiten Zeugnis der väterlichen Liebe, die ihnen Seine Heiligkeit fast mit Tränen in den Augen bringt, und mit liebevollen Worten zeigten sie das Innere der Seele, mit der sie sowohl die Gnade empfangen, als auch die Gnade, die mir auf dem vergangenen Weg widerfahren ist. [...] ³⁴³

In seinen ersten Amtshandlungen musste er sich wie sein Vorgänger Gavotti mit der „feindlichen Einstellung“ der Bündner auseinandersetzen, die die Priester und Ordensleute aus ihrem Kanton verbannen wollten.³⁴⁴ Nuntius Sacrati kümmerte sich insbesondere um die Stadt Konstanz, die von den Eidgenossen

³⁴¹ Vgl. Caspar Wirz: Bullen und Breven aus Italienischen Archiven, S. XL.

³⁴² Segreteria Stato, Svizzera, Volume 39, f. 3.

³⁴³ Segreteria Stato, Svizzera, Volume 39, f. 4.

³⁴⁴ Vgl. Segreteria Stato, Svizzera, Volume 39, f. 6.

kontrolliert wurde.³⁴⁵ So wies er aber auf die Gefahr hin, die aus der komplizierten Sachlage herrührte, wie er in einem Brief vom 30. April 1647 schrieb:

So haben Protestanten und Ketzler aus Graubünden die Gelegenheit genutzt, durch die Uneinigkeit der Katholiken für die Anwendung von einigen von ihnen im Dienste Frankreichs sowie bei anderen, die Spanien treu geblieben waren, um ihren bösen Geist zum Nachteil der katholischen Religion und mit engen Verhandlungen zwischen ihnen, und dem Marquis Salice, dem Botschafter Frankreichs, zu handeln. Der französische Botschafter ist aber ein Mann des wahren Gefühls für die Christen und der wegen der tödlichen Vergeltung, die er durch Seine Allerchristlichste Majestät zu fürchten hatte, hütete er sich wohl, eine zu positive Einstellung gegenüber den Häretikern zu zeigen, [...].³⁴⁶

Nuntius Sacрати ging zunächst auf die Schwierigkeiten in der Westschweiz ein, wie er in dem Brief vom 28. Mai 1647 nach Rom schrieb:

Von Anfang an, als ich zur Nuntiatur kam, wurde ich unter anderem durch eine Anweisung, die mir in Rom gegeben wurde (durch Eure Eminenz), und durch einen Bericht von Monsignore Gavotti gewarnt, der den Bischof von Lausanne in einem altersschwachen Alter vorfand und da dieser nicht in der Lage war, die Diözese mit einem für sein Amt günstigen Anstand zu erhalten, weil er kein anderes Einkommen aus seiner Kirche hat, als die etwa 50 Doppel, die er seit vielen Jahren aus dem Burgund erhält, wo er geboren wurde, obwohl seine Diözese, wenn auch klein, wie jede andere Diözese, die ständige Unterstützung seines Hirten braucht, gerade weil sie von bernischen Ketzern umgeben ist. Deshalb war es mein Vorgänger, der den Bischof davor warnte, sich um die Herde um sich zu kümmern, da er verpflichtet ist, in seinem Haus zu bleiben, und dass es Strafen gibt, die die Päpste gegen diejenigen verhängen, die ohne Erlaubnis die Diözese verlassen.³⁴⁷

Auf der geographisch anderen Seite sorgte sich Nuntius Sacрати um die Zukunft des Bistums Chur, wie er im Brief vom 28. Mai 1647 schrieb:

Ich schrieb an den Bischof von Chur, dass eine gleichgültige und neutrale Haltung in diesen turbulenten Zeiten den Ämtern große Autorität verleiht, die weder für die Betroffenen auf der einen noch auf der anderen Seite verschwiegen werden können, was gerade die Merkmale der Kirchenmänner sind und derjenigen, die die Macht haben, deren gutes Urteil viel besser zu verstehen gibt, um sie zu unterstützen. [...]³⁴⁸

Die Churer Frage war für Nuntius Sacрати nicht nur eine „lokale Angelegenheit“, er verstand sie auch im Kontext des Westfälischen Friedens bzw. der Verhandlungen, die dazu führten, den Dreißigjährigen Krieg zu beenden und somit die Konfessionsfrage zu lösen, wie er im Brief vom 4. Juni 1647 schrieb:

³⁴⁵ Vgl. Segreteria Stato, Svizzera, Volume 39, f. 16, 25, 46.

³⁴⁶ Segreteria Stato, Svizzera, Volume 39, f. 96.

³⁴⁷ Segreteria Stato, Svizzera, Volume 39, f. 133.

³⁴⁸ Segreteria Stato, Svizzera, Volume 39, f. 137.

Der Churer Landtag versammelte sich hauptsächlich (wie ich in der Vergangenheit an Eure Eminenz geschrieben habe) wegen der Auseinandersetzung zu religiösen Fragen, die von Protestanten angeregt wurden, die durch ihre ständige Ungeduld, die Katholiken in Räten betreffend, und sie wissen nichts anderes als unerbittlichen Hass gegen sie auszuüben, indem sie entweder die Katholiken zur Ausweisung bringen wollen, oder sie zur Ketzerei zu bewegen; die Protestanten hatten ja bereits in der Einrichtung einer dreifachen Ordnung den Mut gehabt, schismatische Artikel vorzuschlagen, die bereits veraltet waren, und zwar seit den Jahren 1524. 26 von 61 Punkten davon waren bereits angenommen, aber weder umgesetzt, noch akzeptiert, ja von denselben Protestanten widerrufen, zwar nicht mit Waffengewalt, wie sie sagen, sondern aus gutem und mit freiem Willen: [...]

Die Friedensverhandlungen in Münster betreffend die Religionsfrage scheinen Graubünden und den katholischen Kantonen sehr günstig und gut zu sein. [...] ³⁴⁹

Doch eine Woche später musste die Nuntiatur in Luzern den plötzlichen Tod von Alfonso Sacrati vermelden. Danach wurde Giacomo Villani Internuntius. Villani schrieb am 11. Juni 1647 nach Rom:

Darauf folgte der Tod von Monsignore, meinem hochgeschätzten Nuntius, wie ich Eure Eminenz sofort mit einer separaten Mitteilung informierte; und am folgenden Tag, um 6 Uhr in der Früh, wurde die Leiche feierlich im Palast seiner Residenz aufgebahrt, und dann folgte eine Prozession in der Luzerner Stiftskirche, wo er begraben wurde, begleitet von zahlreichen Menschen, die alle in Braun gekleidet waren, wie von den Schultheißen befohlen, und die die Ausführung der Kondolenz nicht vernachlässigten, damit sie ihm auch jede Ehre der Würde des Prälaten bezeugten. ³⁵⁰

Villani verfolgte die gleiche Linie wie Sacrati, und zwar ging es um die die Bündner Angelegenheit und insbesondere den dort herrschenden Religionskonflikt. ³⁵¹

Der Internuntius Villani schrieb in seinen Briefen auch, dass er eine volle Anerkennung des Heiligen Stuhls brauchte. ³⁵² Es war für ihn nicht einfach, da er in Konkurrenz zu anderen Bischöfen in der Eidgenossenschaft stand sowie von Seiten der Reformierten unter Druck gesetzt wurde. Auch Klöster waren nicht bereit, Villani anzuerkennen. ³⁵³

³⁴⁹ Segreteria Stato, Svizzera, Volume 39, f. 155.

³⁵⁰ Segreteria Stato, Svizzera, Volume 39, f. 161.

³⁵¹ Vgl. Segreteria Stato, Svizzera, Volume 39, f. 244, 253, 264, 279, 301,

³⁵² Vgl. Segreteria Stato, Svizzera, Volume 39, f. 310.

³⁵³ Vgl. Vgl. Segreteria Stato, Svizzera, Volume 39, f. 318–319: Allen voran das Kloster St. Urban weigerte sich, ihn als Papstgesandten anzuerkennen.

4.2.13 Francesco Boccapaduli (1647–1652)³⁵⁴

Auch Francesco Boccapaduli³⁵⁵ war ein Römer, geboren am 3. April 1600, stammte er aus einer römischen Adelsfamilie. Seine Mutter war Französin. Als Zwölfjähriger begann er seine Kirchenkarriere und kam unter den Schutz von Papst Paul V. Unter Urban VIII. wurde Boccapaduli Bischof von Valva und Sulmona, wo er dann auch residierte. Innozenz X. berief ihn am 28. Februar 1647 zum Bischof von Città di Castello. Er wurde am 14. September desselben Jahres zum Nuntius in Luzern ernannt. Anfangs November kam er in die Stadt am Vierwaldstättersee an. Nach dem plötzlichen Tod von Nuntius Saccati und der interimistischen Leitung Villanis kam Boccapaduli in Luzern an, von wo er brieflich nach Rom seine Reise beschrieb bzw. die Etappen erläuterte.³⁵⁶

Vielleicht liegt es an den Begebenheiten jener Zeit, aber Nuntius Boccapaduli schreibt regelmäßig über den Stand der Dinge im Deutschen Reich (mehr als über die Eidgenossenschaft!).

Auch er kümmert sich zunächst um die Besserung der Lage der Katholiken in Graubünden, die weiterhin unter Druck stehen, und da scheint ihm der Seligsprechungsprozess für Nikolaus von der Flüe ein guter Anlass zu sein, wie er am 17. März 1648 nach Rom schrieb:

Ich will Eurer Eminenz die gute Nachricht überbringen, wie ich dies immer ehrfürchtig tue, indem ich die Gnade gemeinsam mit der ganzen Nation teile, und Sie werden die Ehren dieser ihrer Nation zu empfangen schätzen, da er bereits nicht nur bei den Katholiken auf große Verehrung zählen kann, sondern auch als Heiliger bei den Ketzern gilt, die ihn nicht verabscheuen.³⁵⁷

Und dann kommen auch noch „ungewöhnliche Anfragen“. So schrieb Nuntius Boccapaduli am 24. März 1648 nach Rom:

Ich erhalte eine Anfrage von diesem Kanton Altdorf, dass ich eine Lizenz bestätigen möge, die bereits in anderen Zeiten durch ein Schreiben dieses Staatssekretariats von Monsignore Sarego, ehemaliger Nuntius, erhalten wurde, dass nämlich die Waren, die von Deutschland nach Italien und von Italien nach Deutschland gelangen, die Reise in ihr Territorium auch an Feiertagen fortsetzen können, aber in Anbetracht der Tragweite des Schreibens, haben wir in Übereinstimmung mit dem beigefügten Exemplar gesehen, dass die Bestimmung nicht mit Ausnahme der Waren gilt, die aus den Niederlanden nach Italien kommen, und weil der Wunsch geäußert wird, dass nicht nur diejenigen davon betroffen sind,

354 Vgl. Caspar Wirz: Bullen und Breven aus Italienischen Archiven, S. XL.

355 Vgl. Stichwort „Francesco Boccapaduli“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017885/2004-06-04/> (31. Dezember 2020).

356 Vgl. Segreteria Stato, Svizzera, Volume 39, f. 358, 395.

357 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 40, f. 105.

die aus Deutschland kommen, sondern auch diejenigen, die auf dem Weg aus Italien mitgebracht werden, und ebenso die Esswaren, also die Bedürfnisse, die das Land hat, und dies wegen der Schwierigkeit des Passes des St. Gotthard-Gebirges, den man nicht immer überqueren kann, und deshalb habe ich aus Sicherheitsgründen geschätzt, dass ich alles Eurer Eminenz darstellen muss, um zu erfahren, wie weit ich gehen kann, ihnen die Güte der Gnaden unseres Herrn zu erteilen, während ich auf Ihre Antwort warten werde, [...].³⁵⁸

Auch Nuntius Boccapaduli musste sich wie der Internuntius Villani mit dem „Rebellen-Abt“ des Klosters St. Urban auseinandersetzen.³⁵⁹ Und ebenfalls oft musste Boccapaduli dem französischen Botschafter in der Eidgenossenschaft auf Anfragen antworten, die dieser ihm stellte.³⁶⁰

Sorgen bereitete Nuntius Boccapaduli die Haltung Venedigs, das weniger „religiös“ und mehr „wirtschaftlich“ dachte, wie der Nuntius zwischen den Zeilen in einem Brief vom 7. Juli 1648 nach Rom schrieb:

Da es abgemacht ist, dass mit dem Schweizer Volk, das im Dienste der Republik Venedig in Italien Fuß fassen wird, auch zwei Prediger mitgehen werden, habe ich es nicht versäumt, dem Gesandten derselben Republik in Zürich den Schaden für unsere Heilige Religion und den Nachteil, den vor allem ihr eigenes Land davon erhalten kann, zu erläutern, aber ich erhalte als Entschuldigung, dass es notwendig sei, wie Eure Eminenz aus der beigefügten Kopie erkennen kann, auch werde ich den Nuntius in Venedig informieren, damit er davor gewarnt werden kann.³⁶¹

Die Angelegenheit mit dem Söldnerwesen beschäftigte Boccapaduli sehr, und er glaubte, dass etwas im Schilde geführt wurde, was der katholischen Kirche schaden könnte. Gerade den Treffen bei der Tagsatzung misstraute er sehr, wie er in einem Brief vom 21. Juli 1648 schrieb:

Soweit aus der Tagsatzung, in der allerdings weiterhin diese Kantone in Baden tagen, und da die Protestanten für die gemeinsamen Thurgauer Präfekturen die notwendigen Unterschiede in der Religion begründet haben, haben die Katholiken nach der Abmachung, die sie untereinander getroffen haben, zuerst versucht, ein privates Gespräch zwischen ihnen führen, und die Zürcher, die am meisten an diesem Thema interessiert sind, haben dann doch geantwortet, dass sie von ihren Obrigkeiten keine anderen präzisen Handlungsanweisungen erhalten haben, und man glaubt jedoch, dass in diesem Sinne demnächst neue Tagsatzungen einberufen werden.³⁶²

358 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 40, f. 111.

359 Vgl. Segreteria Stato, Svizzera, Volume 40, f. 196–199, 226–228, 334–35, 428.

360 Vgl. Segreteria Stato, Svizzera, Volume 40, f. 250–251, 335, 542–545.

361 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 40, f. 276.

362 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 40, f. 306.

Das Söldnerwesen war 1648 für die Schweiz in zweierlei Hinsicht negativ. Einerseits nahm mit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges die Suche nach Soldaten rapide ab, und andererseits waren zum Ende der Kriege die beteiligten Mächte auch finanziell erschöpft. So schrieb Nuntius Boccapaduli am 22. Oktober 1648:

Man hat jedoch große Schwierigkeiten, Geld in dem Land³⁶³ zu finden, da es wegen der Dauer der Kriege außerordentlich erschöpft ist, aber man setzt alles daran, es zu suchen, wo man kann, damit sie sich auch für Helvetien interessieren, das, weil sie von den Unannehmlichkeiten der Kriege verschont blieb, eine größere Bequemlichkeit zu haben scheint, und in der Tat findet man dort eine sehr gute Übereinstimmung, weil die Menschen es sich leisten können, auch zu ihrem eigenen Vorteil einzustehen und die Waffen aus ihrer Nähe fernzuhalten.³⁶⁴

Und so sah er auch Gefahren für den Frieden, weil die Söldner nicht mehr bezahlt werden konnten. Er befürchtete sogar, dass sie neue Kriege entfachen könnten, wenn man ihnen nicht so rasch wie möglich die Löhne zukommen ließ.³⁶⁵

Boccapadulis größter Erfolg war die Nicht-Beteiligung der katholischen Kantone am Konflikt zwischen Frankreich und Österreich. Es war sein Verdienst, dass Frankreich sich nicht mehr in die Angelegenheiten der Katholiken in der Schweiz einmischte. Auch er unterstützte wie sein Vorgänger die Jesuiten, insbesondere im Tessin, wo der Orden eine Bildungseinrichtung in Bellinzona besaß.

Das folgende Jahr 1649 war dann für Nuntius Boccapaduli seinen Briefen nach vor allem vom Frieden im Deutschen Reich geprägt. Er verfolgte die Entwicklungen und beschrieb die Konsequenzen, die auch für die Schweiz wichtig waren.³⁶⁶

Der Nuntius hatte aber auch viel wegen der Klöster „um die Ohren“, wie beispielsweise die Abtwahl in Wettingen, die Probleme im Zisterzienserkloster in Rothenburg und ähnliches. In einer Instruktion wird P. Celestino Sfondrati (1644–1696) genannt, der Großneffe Papst Gregors XIV.³⁶⁷ Dieser schreibe viel aus der Schweiz, sodass er durchaus zum Kardinal erhoben werden könnte. Sfondrati wurde jedoch erst von Papst Innozenz XII. im Konsistorium vom 12. Dezember 1695 als Kardinalpriester in das Kardinalskollegium aufgenommen. Der Nuntius in Luzern sollte zum Fürstabt Sfondrati ein „gutes freundschaftliches Verhältnis“ aufbauen, insbesondere sei Sfondrati im Bereich des Lehram-

363 Damit ist das Deutsche Reich gemeint.

364 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 40, f. 553.

365 Vgl. Segreteria Stato, Svizzera, Volume 40, f. 573.

366 Vgl. Segreteria Stato, Svizzera, Volume 41.

367 Vgl. Segreteria di Stato, Svizzera, Volume 233, f. 381.

tes (*Dottrina*), des Umgangs (*Galanteria*) und des Verdienstes (*Emerita*) zu berücksichtigen, so die Instruktion weiter.³⁶⁸

Doch vor allem die Lage in Graubünden sorgte für viel Korrespondenz zwischen Luzern und Rom, und der Nuntius schien sich bestens auszukennen sowie direkte Kontakte vor Ort zu haben, wenn er sogar Einzelfälle kannte. So schrieb er in einem Brief vom 9. März 1649:

Man spürt, dass in Graubünden die Menschen zu einem Aufstand neigen, da es bereits einige Gemeinden gibt, die gegen ihre Regenten aufgebracht sind, und andererseits haben die Anführer begonnen, die Gegenbewegung zu verhindern, indem sie in Chur einige Kriegsmunition geholt haben, die in einem Tresor auf dem Land ein paar Stunden entfernt aufbewahrt wurde, [...].³⁶⁹

Die Lage wurde nicht einfacher, als Söldner wieder in ihre Heimat zurückkehren wollten, und da gab es Schwierigkeiten, wie Nuntius Boccapaduli am 8. Januar 1650 schrieb:

Es begannen bei einigen ihrer Häuser die Leute der sechzehn Kompanien dieses Landes aufzutauchen, also von jenen, die aus dem Dienst Frankreichs entlassen wurden und von denen einige, die bereits fast drei Stunden unterwegs waren, um durch einen geheimen Weg an den Grenzen Burgunds nach Helvetien auf Berner Boden zurückzukehren, doch wurden sie von den Gouverneuren der nahegelegenen Orte der französischen Krone verhaftet, und der Waffen und des Gepäcks entledigt, und zwei Kapitäne, einer aus Zürich und der andere aus Schaffhausen, mussten zurückbleiben, der Rest durfte unbewaffnet passieren. Das Ganze wurde ohne Grund getan. Doch auf die Waffen verzichteten sie ohne Widerstand, denn es ist in dieser Nation Brauch, dass sie die Waffen von ihren Kapitänen und nicht von den Fürsten erhalten, denen sie dienen. Man hört auch, dass neben den sechzehn Kompanien auch weitere vierundzwanzig entlassen werden sollten.³⁷⁰

1650 wird das Verhältnis zwischen Nuntius Boccapaduli und dem Bischof von Konstanz, Franz Johann Vogt von Altensumerau und Prasberg,³⁷¹ arg strapaziert. Es folgte ein harscher Briefwechsel zwischen dem Nuntius, dem Bischof

368 Vgl. Segreteria di Stato, Svizzera, Volume 233, f. 381.

369 Vgl. Segreteria Stato, Svizzera, Volume 41, f. 88.

370 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 41, f. 16.

371 Franz Johann Vogt von Altensumerau und Prasberg (1611–1689) war Fürstbischof von Konstanz von 1645 bis 1689. Vgl. Artikel über ihn, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/026349/2012-09-27/> (31. Dezember 2020): „Wie seine Vorgänger wehrte sich auch V. gegen die Eingriffe in die bischöfliche Jurisdiktion. Um die Streitigkeiten zu beenden, schloss er 1652 mit dem Kloster St. Blasien, 1659 und 1682 mit der Deutschordensballei Elsass und 1659 mit jener von Franken sowie 1683 mit dem Kanton Luzern Verträge ab. Im Konflikt mit dem Nuntius in Luzern ersuchte der Bischof sogar den Kaiser als Protektor der Deutschen Nation um Hilfe.“

und Rom. So antwortete Nuntius Boccapaduli in einem Brief vom 24. Februar 1650:

Ich habe die Erzählung gelesen, wie es Eure Heiligste Herrschaft mir wohlwollend zugesickt hat, was anlässlich des Besuchs geschehen sein soll, als mein Auditor zu dem Kloster Weißenau³⁷² kam, und ich finde in Ihrem Beitrag ganz andere Besonderheiten als jene, die mir mein Auditor selbst und der Klosterpater, der ihn als Aktuar begleitet hatte, angegeben haben, und ich nehme an, dass es notgedrungen noch besser wäre, wenn man die Wahrheit zur Heiligkeit unseres Herrn bringen würde, [...].³⁷³

Nuntius Boccapaduli sorgte sich auch um die Einführung von Treueschwüren für Kirchenleute, die bei Ernennungen zu ihm kommen sollen, um ihren Glauben zu bezeugen.³⁷⁴

Auch er war aber informiert, was in den katholischen Orten geschah, und so beschrieb er in einem Brief vom 9. Mai 1551 nach Rom:

Bei der Erneuerung der Ämter, wie es üblich ist in diesen Volkskantonen, geschah es Anfang Mai aber, dass in Schwyz das versammelte Volk einen der Ihren aus dem Gefängnis mit Tumult herauszog. Es handelte sich um einen, den der Ordentliche Rat der Anführer eingesperrt hatte, weil er sich dafür einsetzte, dass dem Volk die üblichen Steuern von siebeneinhalb auf nur fünf gesenkt werden. So hatte dieser den Vorschlag in dieser Sitzung gemacht. Der Tumult brachte jedoch keine größeren Konsequenzen mit sich, wie man hätte denken können, weil sie mit der Befreiung ihres Gefangenen zufrieden waren und mit der Absolution von jeglicher Anklage oder Verurteilung, sodass nichts gegen ihn aufgebracht werden konnte, und alles blieb ruhig und ging ohne weitere Störungen zur Wahl.³⁷⁵

Boccapaduli war dann vor allem mit den Verhandlungen zwischen Zürich und den „alten katholischen Orten“ über den Thurgau beschäftigt.³⁷⁶ Das führte ihn dazu, über die Beziehung zwischen Katholiken und Protestanten nachzudenken, und so schrieb er am 29. Dezember 1651 nach Rom:

Bezüglich der Information, die Eure Eminenz gnädigster zu Befehl geben, betreffend den Ursprung und die Grundlagen der Vereinbarungen, die Katholiken und Ketzler in diesen

372 Vgl. Helmut Binder (Hrsg.): 850 Jahre Prämonstratenserabtei Weissenau.

373 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 41, f. 40.

374 Vgl. Segreteria Stato, Svizzera, Volume 43, f. 43. Da schreibt er am 21. Februar 1651 nach Rom: „In Übereinstimmung mit Eurer Eminenz meinte ich, dass der Abt von Wettingen sich darauf reduziert hatte, die Bestätigung seiner Wahl aus dieser Nuntiatur zu nehmen, so dass er sie auch vollzog, indem er zu diesem Zweck das Glaubensbekenntnis ablegte, und den üblichen Eid ablegte, so dass ich denke, dass das Beispiel festgestellt werden kann, und der Besitz für dieselbe Nuntiatur auch für die Zukunft. [...]“

375 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 43, f. 151.

376 Vgl. Segreteria Stato, Svizzera, Volume 43, f. 388.

Gebieten zur Benützung derselben Kirche machen, muss ich sagen, dass ich trotz der Anstrengung, die ich unternommen habe, nichts anderes erkenne als das Prinzip, dass das Land mit Ketzerei infiziert ist. Davon wurde an Orten Gebrauch gemacht, die mit Katholiken und Ketzern gemischt waren. Nachdem die Katholiken mit ihren Andachten in der Kirche zufrieden waren, wurde die Kirche den Ketzern rechtmäßig überlassen, damit auch sie ihre Gottesdienste dort ausführen können, ohne dass man eine andere ausdrückliche Vereinbarung gefunden hätte; Es wird jedoch angenommen, dass der Gebrauch davon begann, weil die Ketzer nicht ihre angebliche Vernunft verlieren wollten, da sie dachten, dass auch sie Anrechte an den Kirchen hätten, die ursprünglich die gemeinsamen für alle waren, und dass die Kosten von Neuanfertigungen verpflichtend seien; Und als dann der Gebrauch eingeführt wurde, haben die Katholiken es nicht einfach hingegenommen, dass die Ketzer, selbst wenn sie es wollten, keine neuen Kirchen herstellten, damit sie sich nicht so sehr etablieren konnten, sondern weiterhin ihren Ursprung erkennen mussten. Auf diese Weise mussten die Ketzer weiterhin die heiligen Bilder betrachten, so dass sie mit dem Bildnis des Geheimnisses unserer Erlösung oder der Tugenden der Heiligen zu tun hatten und so hätten sie sie in irgendeiner Weise zur Frömmigkeit anregen können. [...]³⁷⁷

Die Richterwahl in der Eidgenossenschaft war durch die religiöse Teilung sehr komplex und für „römische Augen“ nicht klar. Nuntius Boccapaduli versuchte dennoch, sich Klarheit zu verschaffen und dies nach Rom mit entsprechenden Erläuterungen zu übersenden, wie beispielsweise im Brief vom 28. Juni 1652:

Ich habe bei der Ausführung der Befehle Eurer Eminenz alles getan, was ich konnte, um zu verhindern, dass die Wahl des Landrichters an ein ketzerisches Subjekt gerät; aber wie Eure Eminenz in der Kopie sehen kann, die ich dem Bischof von Chur in einem Brief schickte, war die Wahl bereits getroffen, und so konnte man nicht entkommen und das hätte nicht ohne die Hilfe der Katholiken sein können, die außerdem bekannter waren; Aber sie befinden sich in einem Konzept, indem sie denken, dass man manchmal den Ketzern klein beigeben soll, denn es sei Brauch, dass der Landrichter nur aus katholischen Gemeinden gewählt wird, mit Ausnahme einer Gemeinde, die gemischt ist und die in diesem Jahr von der Wahl betroffen war. So nehme ich an, dass die Nachfolgeregelung der Ketzer ausschließt, dass sie uns jemals untergraben wollen, und weniger noch, dass es für alle anderen Gemeinden gilt, [...]

Jetzt will der Bischof, dass ich glaube, dass die Angst vor Nachteilen angegangen wurde, die man fürchten sollte, weil man die Hände an den Ketzer gefesselt hat, sodass man nichts für das unternehmen kann, was ihm zusteht, und dass er auch dieses Mittel ablehnt, als ob es zu minderwertig sei, [...].³⁷⁸

Auch Boccapaduli erlebte wie einige seiner Vorgänger am Schluss seiner Amtszeit enttäuschende Momente, bei denen er von den Katholiken, die eigentlich

³⁷⁷ Segreteria Stato, Svizzera, Volume 43, f. 400.

³⁷⁸ Segreteria Stato, Svizzera, Volume 44, f. 185.

auf seiner Seite sein sollten, offen kritisiert wurde. So schrieb er mit bitterem Unterton am 1. Oktober 1652 nach Rom:

Mit all den Anstrengungen, die ich selbst unternehme, und mit Hilfe guter Ordensleute, versuche ich, die Leute des Kantons Altdorf verstehen zu lassen, dass die Apostolischen Nuntien nicht in diese Gegend kommen, um etwas von ihrer Freiheit wegzunehmen, sondern zum Wohle der Seelen und der Bestätigung und Vermehrung unserer Heiligen Religion, und trotzdem versäumen sie es nicht, verletzende Briefe an andere Kantone zu schicken, und in Übereinstimmung auch an diesen von Luzern. [...] ³⁷⁹

1652 wurde er zum Päpstlichen Thronassistenten ernannt und kehrte nach Rom zurück. Sein Vertrauter und Protégé, Bischof Jost Knab, wurde bis zur offiziellen Nachfolge als Internuntius eingesetzt. Boccapaduli wirkte aber stattdessen noch als Diplomat in Venedig, da die diplomatischen Beziehungen mit der Lagenstadt sehr kritisch waren. 25 Jahre lang führte er danach die Diözese Città di Castello als Bischof und nach der endgültigen Pensionierung kehrte er definitiv nach Rom zurück, wo er zum Titularerzbischof von Athen erhoben wurde. Er starb am 23. November 1680 und wurde in der Basilika Santa Maria in Aracoeli begraben. ³⁸⁰

4.2.14 Carlo Carafa della Spina (1653–1654) ³⁸¹

Der letzte Nuntius unter den Diözesanbischöfen stammte wie die meisten seiner Vorgänger von einer römischen Adelsfamilie ab. Geboren wurde Carlo Carafa della Spina am 21. April 1611 in Rom. Der Kirchenrechtler trat dem Orden der Theatiner bei, der 1524 auf Initiative von Gian Pietro Carafa, dem späteren Papst Paul IV., und von Kajetan von Thiene gegründet wurde. Nach einer mehrjährigen Karrierelaufbahn an der römischen Kurie wurde Carlo Carafa della Spina nach Bologna versetzt, doch als im April 1644 sein Onkel Carlo Carafa, Bischof von Aversa, starb und nachdem er die Tonsur im Juni erhalten hatte, wurde er am 13. Juli zu dessen Nachfolger ernannt, mit einer Dispens, da Carlo Carafa della Spina die Priesterweihe noch gar nicht erhalten hatte. Am folgenden 1. Januar wurde er in der römischen Kirche Sant'Andrea della Valle von Kardinal Ciriaco Rocci geweiht. In Aversa erwarb sich Carlo Carafa della Spina das Vertrauen des spanischen Hofes anlässlich der Masaniello-Revolte und fungierte als

³⁷⁹ Segreteria Stato, Svizzera, Volume 44, f. 283.

³⁸⁰ Vgl. Stichwort „Francesco Boccapaduli“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017885/2004-06-04/> (31. Dezember 2020).

³⁸¹ Vgl. Dizionario biografico degli Italiani, Volume 19: S. 513–517; Caspar Wirz: Bullen und Breven aus Italienischen Archiven, S. XL.

Vermittler zwischen dem Haus Österreich und dem Herzog von Guise. Dies brachte ihm 1653 die Ernennung durch Innozenz X. zum Nuntius bei den Schweizern ein. Diese Nuntiaturstelle hatte nach Ende des Dreißigjährigen Kriegs offenbar eine wichtigere Rolle eingenommen, galt sie doch zuvor noch als zweitrangige Stelle. Wie von seinen Vorgängern wurde aber die Nuntiatur in Luzern als Karrieresprungbrett verstanden.³⁸²

Am 24. April 1653 kam Carafa della Spina in Luzern an. Auch er begann seine neue Aufgabe zunächst damit, dass er die Reise in die Schweiz beschrieb, und zwar in einem Brief vom 13. April 1653:

Ich bin in Como, wo ich zwei Tage lang zurückgehalten wurde, nicht so sehr durch das schlechte Wetter, weil es ständig regnet, sondern wegen der Osterfeierlichkeiten, und morgen, Montag, werde ich nach Lugano abreisen, um meine Reise nach Luzern fortzusetzen, wo ich weiß, dass die Schwierigkeiten mit diesem untergebenen Volk überwunden wurden, aber neue Probleme sind wegen des Aufstands der Kantone Bern und Freiburg entstanden, nicht ohne Hoffnung, dass alles bald gelöst wird. [...]³⁸³

Doch bei dieser ersten Etappe, die ihn ins Tessin führt, wurde ihm ein unfreundliches Bild der Eidgenossenschaft gezeichnet, und so schrieb er am 24. April 1653:

Bei meiner Ankunft in Lugano raten mir einige Herren, die mit dem Apostolischen Stuhl sehr verbunden sind, durch ihre Briefe, nicht weiter zu gehen und hier in ihrem Land zu bleiben, solange wir das Ergebnis des Aufstands jener Untertanen nicht gesehen haben. Ansonsten setzen wir uns einer Gefahr aus, denn das ganze Land steht unter Waffen. Ich dachte jedoch nicht daran, ihren Rat anzunehmen, denn angesichts des großen Nachteils, den die katholische Religion von diesen Aufständen erhalten könnte, schien es mir nicht ratsam, aus der Ferne untätig zu bleiben, nur um abzuwarten, ohne etwas zu tun; deshalb setzte ich fleißig meine Reise fort, und ich kam am Montag gegen Abend in Luzern an, und diese Herren begrüßten mich mit den üblichen Ausführungen und mit Zeichen besonderer Liebe und Sympathie. [...]³⁸⁴

Sein Aufenthalt in Luzern war dann vom bürokratischen Tagesgeschäft geprägt. Schnell lebte er sich ein. Ihn wunderte aber, dass trotz der Aufstände und Unruhen, die man ihm aus Rom vor seiner Ankunft mitgeteilt hatte, er sich hingegen ein anderes Bild vor Ort machen musste: So fand er „ruhige“ Menschen vor, die „so viel beschäftigt sind mit den Unruhen“, dass sie kaum Zeit gehabt hätten,

382 Vgl. Stichwort „Carlo Carafa della Spina“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017898/2003-07-29/> (31. Dezember 2020).

383 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 45, f. 97.

384 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 45, f. 114.

den Nuntius „zu stören“, wie er wohl mit ironischem Unterton nach Rom schrieb.³⁸⁵

Als Beobachter der Aufstände beschrieb Nuntius Carafa della Spina dann im Juni 1653 in seinen Briefen nach Rom, was die Kriegsparteien vorhatten und wo sie sich aufhielten.³⁸⁶ So stellte er fest, dass sich die „Landbevölkerung“ („*Villani*“)³⁸⁷ untereinander vereinigte und gegen ihre „Herren“ („*Padroni*“) mit Gewalt vorging. So seien diese „Herren“ zu stark für die „bäuerlichen Krieger“, schreibt Carafa della Spina am 12. Juni 1653 nach Rom.³⁸⁸ Das „Landvolk“, das nun keine Nahrung mehr hatte, nahm sich deshalb jenen Vorrat, der eigentlich für den Klerus vorgesehen war. Dagegen protestierte der Nuntius. Er versuchte demonstrativ vorzugehen, ohne auf die Not des „Landvolks“ näher einzugehen.³⁸⁹

Die Lage am Vierwaldstättersee war zwar idyllisch, wie der Nuntius anerkannte, doch die Orte seien auch gefährlich und seiner Meinung nach alles andere als lebenswert, wie er am Beispiel des Kantons Uri in einem Brief vom 6. September 1653 schrieb:

Als blühendes Land liegt der Kanton Uri am Ufer des Sees, umgeben von Sümpfen, und ist gemeinhin wegen seiner schlechte Luft bekannt, was dazu geführt hat, dass es dort bereits seit mehr als einem Jahr keinen üblichen Kaplan gibt, und trotz vielem Fleiß durch den Landesrichter, wurde niemand gefunden, der die Unannehmlichkeiten in Kauf nehmen will, und dass der Subdiakon Andrea Gander, Bürger von Altdorf, noch zwei Jahre warten muss, um zum Priester geweiht zu werden. [...] ³⁹⁰

Was Graubünden betraf, so sah Carafa della Spina die Geldgier und den Einsatz der Protestanten als Gründe für die – aus seiner Sicht – missliche Lage der Katholiken, wie er am 20. November 1653 schrieb:

Der schlechte Zustand, in dem sich die katholische Religion in Rätien befindet, ist auf das Zusammenleben zurückzuführen, das der Bischof von Chur mit den Ketzern führt, und auf den fehlenden Eifer der spanischen Vertreter, die die Bedingungen der Liga einhalten sollten, und selbst wenn sie immer versprechen, verärgert sein zu wollen, betreiben sie im Wesentlichen jedoch aus politischen Interessen nichts, wie ich es in der Angelegenheit des Klosters St. Nikolaus erlebt habe.

Der Bischof von Chur hat sich sehr schlecht verhalten, weil er auf nichts anderes wartet, als mit dem Geld davonzukommen und den Protestanten, mit denen er in enger Verbin-

385 Vgl. Segreteria Stato, Svizzera, Volume 45, f. 142.

386 Vgl. Segreteria Stato, Svizzera, Volume 45, f. 164.

387 Vgl. <http://www.treccani.it/vocabolario/villano/> (31. Dezember 2020)

388 Vgl. Segreteria Stato, Svizzera, Volume 45, f. 183.

389 Vgl. Segreteria Stato, Svizzera, Volume 45, f.209. Ein Brief vom 26. Juni 1653.

390 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 45, f. 456.

dung steht, was dazu führt, dass ihn hier alle als Ketzer einstufen. Bei den Behandlungen der zivil- und strafrechtlichen Fälle reicht es nicht aus, einen Prozess zu führen oder die Parteien zu zitieren, denn es wird denen die günstige Strafe gewährt, die mehr Geld anbieten. Jeden Tag kommen in diesem Gerichtshof der Nuntiatur ununterbrochene Klagen wegen Diebstahls, Sakrilegs, Simonie, Verkauf von Sakramenten, Inzest und andere ähnliche Anschuldigungen gegen den Bischof an. Meinerseits, obwohl ich es nicht unterlassen habe, ihn mehrmals zu warnen, und um alles zu korrigieren, was möglich war, denke ich dennoch, dass ich so schnell wie möglich diese Kirche besuchen soll, vorausgesetzt, dass die Härte der Jahreszeit nicht so weit fortgeschritten ist, dass ich nicht reisen dürfte, und aus diesem Grund weiß ich, wie ich den Dienst Unseres Lieben Herrn, Eurer Eminenz, erfüllen kann, und bitte um Anweisungen, ob ich den Besuch auch im Einverständnis abstellen muss, [...].³⁹¹

Was den Osten der Eidgenossenschaft betraf, so merkte der Nuntius an, dass der Abtfürst von St. Gallen mit dem Fürsten von Innsbruck zusammenarbeitete, aber nur aus Eigeninteresse. Und da ging es vor allen Dingen um Geldfragen.³⁹² Doch gleichzeitig sei in St. Gallen die Lage der Priester – wie in der gesamten Eidgenossenschaft – sehr prekär, wie der Nuntius feststellte, und er versuchte alles zu tun, um den „Priesternachwuchs“ zu fördern, wie er in einem Brief von Ende Februar 1654 schrieb:

Und dieses Land leidet so sehr an den knapp zählenden Kirchenmitarbeitern, dass ich, da ich viele Gläubige von der Verabreichung der Sakramente befreien musste, nicht entkommen konnte, um Eurer Eminenz die Petition vorzubringen, die die Kleriker Anastasio Hennenberger aus Steinach, Franziskus Wirtt [sic!] aus Liechtensteig und Peter Bock von Oberegg aus der Diözese Konstanz einbringen. Sie werden von dreizehn Monaten dispensiert, die ihnen fehlen, um zum Priester geweiht zu werden. Auf diese Weise sind sie in der Lage, in konkreter Not einigen Pfarreien zu helfen, zu denen sie durch den Abt von St. Gallen bestimmt waren. Die jungen Männer sind genauso tugendhaft und lebensfroh, wie sie gleichzeitig auch arm sind, so dass ihnen nur durch Gottes Gnade die Freiheit geschenkt wurde. Denn sie haben nicht die Mittel dazu, die notwendigen Einkäufe zu tätigen, [...].³⁹³

Das Schweiz-Bild, das Nuntius Carafa della Spina hatte, entsprach einem Land, in dem viel Armut herrschte. So beschrieb er in einem Brief vom 16. April 1654 eine konkrete Situation, die den Kanton Uri betraf:

In Altdorf, dem Hauptort des Kantons Uri, herrschen zwei Fraktionen, die so gegensätzlich waren, sodass eine der beiden Seiten, um die Zustimmung des Volkes zu gewinnen, in der allgemeinen Versammlung vorschlug, angesichts der allgemeinen Armut vorzugehen. Ihr Vorschlag war, dass das Erbe nach dem Tod der Nonnen an ihre Verwandten zu-

391 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 45, f. 472.

392 Vgl. Segreteria Stato, Svizzera, Volume 46, f. 191.

393 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 47, f. 75.

rückkehren und nicht zugunsten der beiden Klöster fallen sollte, die an diesem Ort unmittelbar dem Apostolischen Stuhl unterstehen, und indem sie sich einen übertriebenen beträchtlichen Gewinn versprochen, der sich daraus ergeben würde, siegte diese Partei mit einem so überwältigenden Beifall, dass ich dem kleinen Senat, in dessen Händen über solche Angelegenheiten befunden wird, befohlen habe, ein Gegendekret zu erlassen, was sofort geschah, und sie hätten fast dennoch die falsche Version veröffentlicht, wenn ich nicht mit Bestimmtheit dagegen gestimmt hätte, was ein Vorschlag von solcher Bedeutung erfordert [...].

Der glückliche Erfolg dieser Angelegenheit ließ die Sehnsucht schwinden, die viele in den anderen Kantonen hatten, um dem Beispiel von Uri zu folgen [...].³⁹⁴

Während des Bauernkrieges³⁹⁵ vermittelte er erfolgreich zwischen den gegnerischen Parteien und verhinderte, dass die weltlichen Gerichte die Priester auf dem Land verurteilten. In Chur kämpfte er gegen den Verkauf von Kirchenbesitz an die Stadt durch den Bischof der Diözese, Johann Flugi d'Apremont, und im folgenden Jahr besuchte der Nuntius diese Diözese. Im Streit um die Wiederherstellung der Abtei Reichenau stellte er sich auf die Seite des Konstanzer Bischofs Christoph Metzler von Andelberg und befahl dem Prior der Abtei, sich in die Abtei Weingarten zurückzuziehen.

Am 15. Oktober 1654 erhielt Carafa della Spina die Nachricht von seiner Ernennung zum päpstlichen Nuntius in Venedig. Er kam im folgenden Frühjahr in der neuen Nuntiatur an. Der Heilige Stuhl bat den erfahrenen Diplomaten, sich mit der Frage der Jesuiten zu befassen, und ließ von den venezianischen Behörden die Möglichkeit einer Rückkehr der Jesuiten in die Republik der *Serenissima* feststellen, die 1606 aus der Stadt vertrieben wurden. Mit geschickten Verhandlungen gelang es Carafa della Spina in den vier Jahren seiner Tätigkeit in Venedig, die Rückübernahme der Jesuiten von der Republik zu erreichen.

Im August 1658 wurde Carafa della Spina offiziell zum Nuntius beim Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation ernannt. Papst Alexander VII. hatte schon seit einiger Zeit über seinen erfolgreichen Nuntius in Venedig für diese prestigeträchtige Nuntiatur nachgedacht, aber er wurde durch den Tod von Ferdinand III. und das folgende Interregnum aufgehalten. Von diesem Beobachtungsstandort aus konnte Carafa della Spina wichtige Berichte nach Rom über die politische Situation in Mitteleuropa senden. Es waren die Jahre auf dem Weg zu einem schwierigen Frieden, der von außen durch die furchte-

394 Segreteria Stato, Svizzera, Volume 47, f. 168.

395 Der Schweizer Bauernkrieg war ein Volksaufstand in der Alten Eidgenossenschaft im Jahr 1653. Eine Abwertung der Berner Währung führte im bernischen Emmental und im angrenzenden luzernischen Entlebuch zu weit verbreiteter Steuerverweigerung, die sich nach Solothurn, Basel und in den Aargau ausweitete. Vgl. André Holenstein: Der Bauernkrieg von 1653, in: https://www.bezg.ch/img/publikation/04_1/holenstein.pdf (31. Dezember 2020).

inflößenden türkischen Kräfte bedroht schien. Seine Position am Hof war jedoch nicht die einfachste: Hinter einer formalen Korrektheit der Beziehungen standen viele Streitigkeiten, wie die Ernennung von Bischöfen und der Krieg gegen die Türken, den Rom mit einer riesigen Vereinigung aller katholischen Kräfte auf das Feld zu führen gehofft hatte, den der Kaiser aber mit dem Frieden von Vasvar vorübergehend unterbrach.

Erst dann kam die Rückkehr von Carafa della Spina in seine Heimat in Frage. Das war in den ersten Monaten des Jahres 1665. Zuvor hatte er die angesehene Nuntiatur am Deutschen Reich mit dem am 14. Januar 1664 im Regensburger Dom erhaltenen Kardinalsbirett krönen können. Dann wurde ihm der Sitz von Bologna als Gesandter anstelle von Kardinal Pietro Vidoni zugewiesen. Am 13. April 1665 erhielt er den Titel des Kardinal-Presbyters der Heiligen Susanna, und nach seinem Rücktritt als Bischof von Aversa im Juni war er in Bologna, wo das politische Klima von Gewalt geprägt war, die das Stadtleben störte. Mit großer Bestimmtheit stellte Carafa della Spina die Ordnung wieder her und wies die gefährlichsten Störenfriede aus.

Er nahm am Konklave von 1667 teil, das zur Wahl von Papst Clemens IX. führte, sowie am Konklave von 1669–1670 mit der Wahl von Clemens X. Er war von 1676 bis 1678 Kammerherr des Kardinalskollegiums. Er nahm auch am Konklave von 1676 teil, das Papst Innozenz XI. wählte.

Er starb am 19. Oktober 1680 in Rom. Die Beerdigung fand in der römischen Kirche „Il Gesù“ statt, wo er begraben wurde.³⁹⁶

4.3 Die Instruktionen an die Nuntien und ihre Berichte³⁹⁷

In dieser Arbeit wurden drei Instruktionen und drei Berichte untersucht.³⁹⁸ Beim ersten Dokument handelt es sich um einen Bericht über Nuntius Ottavio Paravicini (1587–1591). Der Bericht beschreibt, wie dem Nuntius in Luzern die Kardinalswürde überreicht wurde. Die Beschreibung zeigt auf, dass die Schweizer – oder genauer gesagt die Luzerner – die Feier als große Ehre empfanden. Die Ständige Nuntiatur stand zu Paravicinis Zeit noch in der Anfangsphase und war vom Besuch von Karl Borromäus geprägt. Aus dem Text geht hervor, wie die politischen Machthaber Luzerns bei der Zeremonie involviert waren. Para-

³⁹⁶ Vgl. Stichwort „Carlo Carafa della Spina“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017898/2003-07-29/> (31. Dezember 2020).

³⁹⁷ Dieser Teil bezieht sich auf die im Anhang aufgeführten Instruktionen und Berichte.

³⁹⁸ Vgl. dazu den Anhang in diesem Werk.

vicini wird positiv³⁹⁹ dargestellt, und beim Durchlesen des Berichts hat man den Eindruck, dass zwischen dem Nuntius und den Luzerner Herren ein gutes Verhältnis herrschte. Es wird hervorgehoben, dass alle Luzerner teilnahmen und es sich bei der Überreichung der Kardinalswürde nicht einfach um ein Volksfest, sondern um das wichtigste Ereignis in der Stadt in jener Zeit handelte. Immer wieder wird die Rolle des Schultheißen unterstrichen. Auf diese Weise soll die Zusammenarbeit zwischen den politischen Herrschern und dem Papstgesandten akzentuiert werden. Was in dem Text ebenfalls zum Vorschein kommt, wenn auch nicht wertend beschrieben, ist die Feier nach der Zeremonie. Wie in den meisten Instruktionen und im Bericht von Karl Borromäus über die Schweizer beschrieben wird, gehört der Hinweis auf die Schweizer Festkultur zu einem Leitmotiv – auch der negativen Kritik –, um das Volk nördlich der Alpen zu beschreiben. Im Bericht über Paravicini wird dies oberflächlich getan.⁴⁰⁰ So waren unter den europäischen Diplomaten die Bankette in der Schweiz berüchtigt. Wie Andreas Würigler schreibt, konnten sie auch sechs bis zwölf Stunden dauern und „nicht selten mehrere Hundert Gäste zu unterhalten waren“.⁴⁰¹

Ausgehend von den in dieser Arbeit untersuchten Instruktionen und Berichten lassen sich zwei Phasen in der Zeit zwischen 1596 und 1654 feststellen. In einer ersten Phase, in die sich der Bericht über Paravicini einreihet, geht es der Nuntiatur in Luzern darum, die Katholiken nördlich der Alpen zu schützen.⁴⁰² Dazu gehörte neben der Glaubensfrage auch die militärische Dimension. Aus Sicht der römischen Kurie bedeutet dies aber auch eine wirtschaftliche Frage, denn die Anwerbung von Söldnern ist mit Kosten verbunden.⁴⁰³ Im Bericht

399 Es ist nicht bekannt, wer genau der Autor der Schrift war, aber es stellt auf jeden Fall die Sicht des Nuntius dar.

400 Vgl. Rüdiger Fikentscher (Hrsg.): *Trinkkulturen in Europa: Mit allen Mitteln kämpften Humanisten und Reformatoren, in diesem speziellen Fall mit den Katholiken Seite an Seite, gegen den „Saufteufel“*. Ein Jahrhunderte langes, zähes Ringen um Nüchternheit setzte ein. „Wir predigen und schreien und predigen. Es hilft leider wenig“, klagte Luther.

401 Vgl. Andreas Würigler: *Individuelle und kollektive Akteure der Alten Eidgenossenschaft*, S. 89.

402 In den Instruktionen wird dazu immer der Begriff „Geschäfte“ („offici“) verwendet, um diese Angelegenheiten hervorzuheben.

403 Vgl. *Schweizerisches Idiotikon*, Band VI, Spalte 1288 ff., Artikel Reis: „Reisläufer (abgeleitet von Reisige) waren spätmittelalterliche Schweizer Söldner, die bis ins 17. Jahrhundert im Dienste zahlreicher europäischer Herrscher standen. Das mittelhochdeutsche „reise“ bedeutet „kriegerischer Auszug, Kriegszug, Feldzug“ und ist der Vorläufer des neuhochdeutschen Wortes „Reise“. Der Reisläufer verdingte sich auf eigene Faust in fremdem Dienst – im Gegensatz zum kapitulierten Dienst, der auf der Basis einer Militärkapitulation beruhte, das heißt einem Liefervertrag für Soldaten zwischen zwei Ländern.“

wird festgehalten, dass Paravicini bei den Verhandlungen Schwierigkeiten vorfand, die dann zu seinem Abgang führten. Die unterschiedlichen Meinungen zu den Gründen seines Abgangs werden im Bericht jedoch sehr distanziert beschrieben.⁴⁰⁴

Die zweite Phase der Nuntiatur in Luzern lässt sich aus der Instruktion für Fabio Verallo herauslesen. Nachdem die Gesandtschaft auf Anraten Borromäus' als Unterstützung für die Schweizer Katholiken initiiert und fix in der Zentralschweizer Stadt eingeführt worden war, ging die römische Kurie dazu über, den Nuntien den Auftrag zu geben, eine Rückeroberung der an die Reformation verlorengegangenen Territorien zu starten. In der Instruktion von 1606 wird zunächst darauf Wert gelegt, keine weiteren Streitigkeiten und Konflikte auszulösen. Im Allgemeinen ist man in Rom davon überzeugt, dass die Schweizer Katholiken die Linie der römischen Kurie mittragen. Um das auch künftig zu garantieren, wurde der Schwerpunkt auf den Bildungsbereich gelegt: mit der Entsendung der Jesuiten und Kapuziner sowie der Förderung der Priesterausbildung durch das Kolleg Helveticum in Mailand. Diese Anliegen wurden von Karl Borromäus angegeben und weiter verfolgt.⁴⁰⁵

In der Instruktion an Fabio Verallo werden die Protestanten als Häretiker bezeichnet. Zwar war noch zu Verallors Zeit die Lage für die Katholiken – zumindest war dies die römische Sicht – noch so schwierig, dass es in erster Linie um die Sicherung des Status quo ging. Man ging aber dazu über, die politische Ebene vermehrt in Anspruch zu nehmen, um die gegnerische Seite unter Druck zu setzen.⁴⁰⁶

Was ebenfalls auffällt, ist die Tatsache, wie viele Einzelheiten in der Instruktion an Verallo aufgelistet werden. Die Situation und auch die Einzelfälle waren klar. Es werden dieselben Vorgehensweisen angeführt, die Borromäus in seiner Schrift aufgeführt hatte. Die Visitationen und somit der direkte Kontakt spielte hierbei eine Schlüsselrolle.⁴⁰⁷

404 Vgl. Stichwort „Ottavio Paravicini“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017911/2009-06-09/> (31. Dezember 2020): „Da von ihm geworbene Schweizer Truppen im Dienste der kath. Liga ihren Sold nicht erhielten, geriet der sonst beliebte P. in Bedrängnis und musste die Schweiz verlassen.“

405 Vgl. Paul M. Krieg: Das Collegium Helveticum in Mailand, S. 122–133.

406 Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts gestattete es die relative Stabilisierung der italienischen Verhältnisse den Päpsten, sich stärker als ihre Vorgänger über die Interessen des Kirchenstaats hinaus machtpolitisch zu engagieren. Vgl. Martin Papenheim: Machen Päpste Politik?

407 Vgl. Stichwort „Visitationen“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/027049/2015-01-03/> (31. Dezember 2020): „In den ersten Jahrzehnten des 16. Jh. nahmen sowohl die Qualität als auch die Quantität der V. erneut zu... Eine weitere in der kath. Kirche gebräuchliche Visitationsform war der Besuch von Klöstern und Gotteshäusern durch Bischöfe, päpstliche Legaten

In der Instruktion an Ladislao d’Aquino (1608–1613) wird zunächst die Zusammenarbeit mit den katholischen Kantonen hervorgehoben. Die Beschreibung der politischen Strukturen zeigt auf, dass der komplexe Aufbau aus römischer Sicht sehr fremd und konfus gewirkt haben mag. Die Vermischung verschiedener Sprachkulturkreise wurde wie selbstverständlich hingenommen, wobei die Dominanz der Deutschsprachigen eindeutig hervorsticht. Die Verknüpfung von grundlegend positiven Voraussetzungen wie der Frömmigkeit bei den Katholiken mit gut strukturierten landwirtschaftlichen Rahmenbedingungen soll wohl aufzeigen, dass der Einsatz der Nuntien in Luzern nicht nur sinnvoll sei, sondern dem Verständnis des Papsttums als Garant des Katholizismus entspreche. Doch gleich neben der Aufzählung dieser positiven Elemente werden die negativen Seiten aufgelistet. Es handele sich um ein Volk, das streitsüchtig und wirtschaftlichen Interessen mehr zugeneigt sei als den positiven Grundwerten des christlichen Glaubens.⁴⁰⁸

Dennoch wäre es falsch, dies als Hauptmotive der Anliegen aus Rom zu betrachten. In der Instruktion an d’Aquino wird der Fokus vor allem auf die Anliegen der tridentinischen Reform gelegt, was ja das Hauptanliegen auch von Karl Borromäus war. Was Borromäus ebenfalls feststellte, war die schwierige Zusammenarbeit mit den Bischöfen in der Schweiz. Es wird auf die Mentalitätsunterschiede zwischen den Würdenträgern nördlich der Alpen und den italienischen Bischöfen aufmerksam gemacht. Hierbei kommen die Bischöfe aus dem Norden, allen voran der Konstanzer, eher schlecht weg. Angeprangert wird die schädliche Einstellung der Bischöfe in Bezug auf das Zusammenleben mit den weltlichen Herrschern. Auch der Nuntius selber soll achtgeben, dass er sich nicht wie die Schweizer Bischöfe verhält. Rom betrachtet die Schweizer Kirchenmänner als zu ungeeignet im Umgang mit Herrschenden. Das hat aber auch damit zu

und Gesandte der Generalkapitel. In der Schweiz führte oft der Nuntius solche Visitationen aus. Zur Vor- und Nachbereitung der V. wurden Instruktionen, Fragebogen, Briefe und Mahnschreiben bzw. Protokolle und Weisungen aufgrund der Visitationsberichte verfasst; zudem regelten Konzilsbeschlüsse und Artikel des Kirchenrechts den Inspektionsrahmen und die Pflichten des Visitators. Diese Urkunden erweisen sich v. a. als Quellen für versch. Aspekte der Kirchengeschichte, so z. B. die Stellung des Bischofs, die Diözesanorganisation, die Geistlichkeit, die Pfarrei und Pfarreiangehörige, Liturgie und Andacht sowie deren Abweichungen, die Lage der Nichtchristen und schließlich die Fürsorge- und Spitaleinrichtungen. Zudem enthalten sie auch Informationen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, etwa zur Bevölkerungsentwicklung und zur Armut, und geben Aufschluss über die Archäologie, die Kunst-, Geistes- und Literaturgeschichte, die Sprache und das Textverständnis, das Brauchtum sowie die materielle Kultur.“

408 Dies entsprach in etwa der Beschreibung, die 1570 Karl Borromäus über die Schweizer gemacht hatte. Vgl. Mario Galgano: *Borromeos Informationsreise durch die Schweiz (1570)*.

tun, so die Argumentation in der Instruktion, dass die Herrschenden nördlich der Alpen zu diesem schwierigen Verhältnis beitragen.⁴⁰⁹

Sehr schlecht kommen die Häretiker, also Protestanten, in der Instruktion an d'Aquino weg. Fast scheinen sie verlorene Seelen zu sein, bei denen nichts mehr zu machen ist. Ein Ausweg wird nur auf politischen Wegen gesucht. Hierbei spielten die Bündnisse und Rollen Frankreichs, Spaniens, Habsburg-Österreichs und Venedigs eine zentrale Rolle. Trotz des Umstands, dass die Häretiker eigentlich von katholischen Großmächten umzingelt waren, traute die römische Kurie dieser Ausgangslage nicht. Wie allgemein aus den Instruktionen und Briefen ersichtlich ist, war man sich in Rom durchaus bewusst, dass die Realität viel komplexer ist als die einfachen Schemata von Gut und Böse. Realpolitik prägte gerade in der Instruktion an d'Aquino die Grundausrichtung und Beschreibung der Schweizer.⁴¹⁰

Der eigentliche Absender der Instruktion an d'Aquino, Kardinal Scipione Borghese, der Leiter des päpstlichen Staatssekretariats, ist vor allem als Kunstmäzen (etwa von Caravaggio) bekannt. Als Papstnepote und Mitglied des römischen Adels vertrat er einen Kulturkreis, der sich grundlegend von den damaligen kulturellen Verständnissen in der Schweiz unterschied.⁴¹¹

Die Relation d'Aquinos, die somit als eine Art Bestätigung oder Korrektur der von Kardinal Borghese an ihn gerichteten Instruktion zu verstehen ist, geht vor allem mit Daten um, die man nicht bestreiten kann. Die Aufzählung der Größe und Geschichte der Schweizer Völker soll nicht nur sein Wissen vermitteln, sondern auch aufzeigen, dass seine Beobachtungen und Vorschläge eine ernste Grundlage haben. Auch die Tatsache, dass er Begriffe der Schweizer aufzählt, hatte wohl eher das Ziel, den Empfänger und Leser in Rom zu beeindrucken und zu beweisen, dass der Absender und Autor der Relation ein Kenner und Experte der Schweizer Angelegenheit sei.⁴¹²

Besonders interessant ist hierbei die Aufzählung der Quellen, die d'Aquino für sein Wissen nennt. Autoren wie Tschudi und Guillimann kommen ebenso vor wie frühere Instruktionen und Texte seiner Vorgänger. Mit d'Aquino ist ein päpstlicher Diplomat am Werk, der nicht nur die Vorgaben seiner Herren aus Rom befolgt und umsetzt, sondern auch selber mitzudenken versucht.⁴¹³

409 Vgl. Ludwig Freiherr von Pastor: Charakterbilder kath. Reformatoren des 16. Jahrhunderts.

410 Vgl. Jakob Burkhardt: Die päpstliche Nuntiatur in der Schweiz 1612.

411 Vgl. Dietrich Harth (Hrsg.): Fiktion des Fremden.

412 Ebd.

413 Vgl. Michael Jucker: Ein einig Volk von Brüdern?, S. 32–48.

Vor allem in letzteren Teil der Instruktion wird auf die unterschiedlichen Mentalitäten zwischen Italienern und Deutschen aufmerksam gemacht. Die Schweizer werden in der Auflistung als Deutsche bezeichnet. Dazu wird der römische Autor Tacitus zitiert. Was dieser in der Antike auflistet, wird als Vergleichsmerkmal für die damalige Gegenwart des 17. Jahrhunderts genommen. Die Merkmale werden nicht hinterfragt, sondern als selbstverständlich und zeitlos betrachtet.⁴¹⁴

Ein Hindernis für die Tätigkeit der Nuntien sei das Problem der Schweizer, sich auf Einzelheiten zu fixieren und Zeit damit zu verlieren. Bemängelt werden die fehlende Flexibilität und sozusagen der gesunde Menschenverstand, der somit den Schweizern fehlen würde.⁴¹⁵

Dummheit wird auch mit Gewaltbereitschaft gleichgesetzt, und diese könnte den Nuntien gefährlich werden. Deshalb gingen die Ratschläge in den Instruktionen auch in jene Richtung, die man oberflächlich betrachtet schlicht als „diplomatisch“ bezeichnen würde. Doch im Schweizer Falle hat das weniger mit Diplomatie als vielmehr mit Schutzmaßnahme vor den wütenden Gastgebern zu tun.⁴¹⁶

Der Schein spielte ebenfalls eine Rolle. So wird dem Auftritt der Nuntien – was bereits im genannten Bericht über Paravicini zur Sprache kam – ein großer Stellenwert beigemessen. Sich in der Kirche zu zeigen, gehört ebenso wie die Kleidung dazu, um bei den Schweizern zu punkten. Auch da geht man in Rom davon aus, dass einfach gestrickte Menschen sich leicht durch Äußeres beeindrucken lassen. Aber nicht nur der Nuntius selber soll darauf achtgeben: Die römische Kurie setzt auch viel auf die engsten Mitarbeiter und Diener des Gesandten. Die Mannschaft in Luzern soll somit als Ganzes gut auftreten.⁴¹⁷

Die Teilnahme an Feierlichkeiten, das Einladen von Gästen und vor allem, sich dem Trinkverhalten der Schweizer anzupassen, gehören zu den Leitmotiven in den Instruktionen. Auch da greift die römische Kurie auf ein Bild zurück, das bei Tacitus über die Germanen vorkommt. Menschen mit wenig Kultur, die also einer unterlegenen Zivilisation angehören, galten als „bauchfixiert“. Essen und Trinken spielten da eine größere Rolle als alles Übrige.⁴¹⁸

In der Instruktion an d'Aquino wird aber auch ein Schwerpunkt auf die Geistlichen (Klerus und Ordensleute) gelegt. Die detaillierte Auflistung der Ordensgemeinschaften, der Kirchen und Seminare belegen dies. Die Tatsache,

414 Vgl. Hubert Jedin: Papst und Konzil, S. 429–440.

415 Hier sind Parallelen zum Germanenbild bei Tacitus festzustellen.

416 Man denke an Aufstände, wie in: André Holenstein: Der Bauernkrieg von 1653.

417 Hier geht es also um das Selbstbild nach außen.

418 Vgl. Rüdiger Fikentscher (Hrsg.): Trinkkulturen in Europa.

dass man es mit einer unterlegenen Zivilisation zu tun habe, führte aber auch dazu, dass man sich vor allem auf den Bildungsbereich konzentrieren wollte.⁴¹⁹

Als Anhang wird dann ein Kompendium angefügt, in der die Resultate d'Aquinos aufgelistet werden. Damit wird schon ein Grundstein dafür gelegt, dass die beschriebene Instruktion nicht einfach als eine einmalige Angelegenheit, sondern als Maßstab für die künftigen Nuntien verwendet werden sollte.⁴²⁰

Das besondere Augenmerk mit zwei zusätzlichen Anhängen auf Graubünden und das Wallis zeigen auf, dass man in Rom durchaus das Bewusstsein hatte, wie komplex und trotz allem sehr uneinheitlich die Schweiz war.⁴²¹

Die Instruktion an Alessandro Scappi (1621–1628) ist im Vatikanischen Geheimarchiv in zwei Teilen zu finden, die in zwei verschiedenen Bänden aufbewahrt werden, die aber zusammengehören. Einerseits merkt man, dass die Instruktion, die zuvor an d'Aquino gesandt worden war, nochmals verwendet wurde, und andererseits verfolgte die Zentrale in Rom eine Kurskorrektur ihrer bisherigen Linie und richtete sich immer mehr an einer Rückeroberung der protestantischen Gebiete aus.

Was in dieser Instruktion besonders auffällt, ist die Bewusstseinsbildung in Rom, dass neben den religiösen Problemen auch die machtpolitischen Interessen stärker zu beachten seien. Vielleicht hatte man gemerkt, dass die unzivilisierte Schweiz trotzdem von Persönlichkeiten gelenkt wurde, die über ein ausgeklügeltes geopolitisches Denken verfügten. Gerade im zweiten Teil der Instruktion an Scappi wird dies deutlich, wobei dies auf die Einmischung der europäischen Großmächte wie Frankreich und Spanien zurückgeführt wurde.⁴²²

Im Bericht von Ranuccio Scotti (1630–1639) wird das bisherige Wissen über die Schweiz dahingehend korrigiert, dass man das Land unterschätzt habe. War man in den vorhergehenden Instruktionen davon ausgegangen, dass mit wenig Aufwand die Ziele erreicht werden könnten, stellte Scotti fest, dass es viel Geld und Ausdauer brauchen würde. Die einfach gestrickten Schweizer wurden somit zu einer komplexen Gemeinschaft, in die man viel investieren müsste, um die erhofften Resultate zu erreichen, so lautet der Grundtenor des Berichts.

419 Dies war eines der großen Anliegen Karl Borromäus'. Vgl. Paul M. Krieg: *Das Collegium Helveticum in Mailand*, S. 112–133.

420 Vgl. Eduard His: *Die Nuntiatur in der Schweiz*.

421 Vgl. Michael Jucker: *Ein einig Volk von Brüdern?*

422 Italien war zwischen 1530 und 1559 mächtropolitisch in die spanische Vorherrschaft gefallen. Seit 1494 hatten Spanien und Frankreich in Süd- wie in Norditalien heftig um Einfluss und Besitzungen gerungen. Nach der kläglichen Niederlage des Papstes Paul IV. (1555–1559), der ein Gegner Spaniens war, wagte er dennoch einen weiteren Krieg an der Seite Frankreichs. Doch daraufhin arrangierten sich die Päpste mit Spanien, während umgekehrt die spanische Krone daran interessiert blieb, dass der Stuhl Petri mit einem Freund Spaniens besetzt war.

Liest man die Berichte und Briefe und vergleicht sie mit den Instruktionen, so gibt es durchaus Bemühungen der Nuntien, die Schweizer besser zu verstehen. Die politische Lage – man denke an die Konfessionskriege bis hin zum Dreißigjährigen Krieg – sowie die komplett andere Struktur der Eidgenossenschaft im Vergleich zum Kirchenstaat waren wohl ein Hindernis für die Nuntien, ihre Einblicke über die Schweizer nach Rom nicht nur zu übermitteln, sondern auch als „Bild-Korrektur“ durchzusetzen.⁴²³

In den Briefen und auch in den Berichten wird dies – aus verständlichen Gründen – nicht hervorgehoben, aber die Betroffenen dachten zuerst an ihr eigenes Schicksal und ihre Kirchenkarriere und weniger an Änderungen in der Meinungsbildung bei ihren Herren an der römischen Kurie. Mit der Veröffentlichung der Korrespondenz und der Übersetzung der Instruktionen wird vieles über das Wirken der päpstlichen Nuntien in der Schweiz bekannt. Das liegt daran, und das kann man an den vielen Briefen und den ausführlichen Instruktionen sehen, dass die Quellenbestände sehr reichhaltig und ergiebig sind. Mit der Aufarbeitung des Quellenmaterials werden einerseits die einzelnen Biographien der Protagonisten beleuchtet, andererseits erlaubt der Vergleich zwischen den Instruktionen auch eine allgemeine Einordnung sowie die Merkmale der päpstlichen Diplomatie in der Schweiz. Das Bild, das man von der Schweiz hatte, wies viele Unvollständigkeiten und falsche Vorstellungen auf, was die Umsetzung der Reformnuntiatur erschwerte und das Verhältnis zu den Schweizern auch negativ beeinflusste. Erst mit der einvernehmlichen Zusammenarbeit mit den katholischen Kantonen und somit einer gewissen Akzeptanz der Schweizer Katholiken auf Augenhöhe gelangen den Nuntien in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts Erfolge, wie sie von Rom gewünscht waren. Mehrere Einzelbeispiele zwischen 1586 und 1654 erlauben nicht nur einen Einblick in die Alltagsgeschäfte der Nuntiatur, sie verdeutlichen auch, wie die römische Kurie damals funktionierte und wie falsche Vorstellungen und voreingenommene Einstellungen die Zusammenarbeit der Nuntien mit den katholischen Kantonen mehrmals stark in Gefahr brachten und meist unergiebigere Resultate zeitigten.⁴²⁴

So werden in den Briefen und in den Instruktionen kleinlich anmutende Zwistigkeiten genannt und verstärkt, die dann eine gute Zusammenarbeit der untereinander oft konkurrierenden geistlichen und weltlichen Magistraten verhinderten. Ein Beispiel hierfür ist der Umgang mit den Bündnern, die man in

423 Vgl. Oliver Hidalgo, Kai Nonnenmacher (Hrsg.): Die sprachliche Formierung der politischen Moderne.

424 Vgl. Rufin Steimer: Die päpstliche Gesandten in der Schweiz.

Rom einzig als eine Art Bauernopfer betrachtete. Ihre geopolitische Lage galt an der römischen Kurie als wichtigstes Kriterium.⁴²⁵

Das Wirken der italienischen Nuntien in der Schweiz ist jedoch erst vor dem Hintergrund ihrer adligen Herkunft, ihrer Ausbildung und Karriere verständlich, wie bereits Fink in seiner Arbeit feststellte. In den Instruktionen und Berichten der Nuntien selber kommt der abschätzende Ton auf die nicht-adeligen Schweizer explizit zum Ausdruck. Das wurde nie verborgen. Selbst die herrschende Klasse in der Eidgenossenschaft wurde nicht als ebenbürtig wahrgenommen, zumindest nicht im kulturellen Bereich. Die Nuntien fühlten sich im Bereich der Politik, des Verhandeln und der Lebensweise überlegen. Die Lebensgeschichten der einzelnen Nuntien bringen aber auch Unvermutetes zu Tage. So erstaunt es, dass sie sich erst mit der Übernahme ihrer hochrangigen diplomatischen Aufgabe zu Priestern weihen ließen – eine Berufswahl im Rahmen der Familienpolitik. Sie galten als Kenner des kirchlichen und zivilen Rechts, waren aber im Allgemeinen theologisch schlecht geschult. Dies führte auch zu Auseinandersetzungen mit Priestern und Bischöfen in der Schweiz.⁴²⁶

Das ungewohnte politische System und die konfessionellen Verhältnisse in der Schweiz sorgten bei den Nuntien für Misstrauen, sie bemühten sich aber vor allem, die Katholiken zu verstehen und Strategien zu erarbeiten, um die Gegner zu besiegen, die in diesem Falle Häretiker – also Protestanten – waren. Dennoch ist kaum der Versuch zu finden, ein vertieftes Verständnis ihrer fremdartigen Umwelt zu erlangen. Luzern galt als Zwischenstation einer Karriere, die durchaus oft zum Kardinalat führte. Somit gelangten sie von der Peripherie und dem Abgrund der Zivilisation wieder ins Zentrum der Weltkirche.⁴²⁷

425 Vgl. Melchior Schuler: Die Thaten und Sitten der Eidgenossen.

426 Die Ausbildung der Priester im 16. und 17. Jahrhundert reichte oft nur zum Lesen der Messe auf Latein. Die meisten Geistlichen hatten auch keine theologische Ausbildung. Häufig klaffte eine große Kluft zwischen kirchlichem Anspruch und klerikaler Wirklichkeit im priesterlichen Lebenswandel. Das Konkubinat war ein prinzipielles Problem. Vgl. Helmut Meyer: Die Schweiz im Zeitalter der konfessionellen Spaltung.

427 Vgl. Jürgen Dendorfer, Ralf Lützelshwab (Hrsg.): Geschichte des Kardinalats im Mittelalter.

5 Schlussfolgerung

5.1 Bestätigung der Hauptthesen

Die zu Beginn dieser Untersuchung aufgestellten drei Thesen werden durch die Korrespondenz und Instruktionen der Nuntien bestätigt. *Erstens* wurde das Bild von der Schweiz und den Schweizern, wie es Kardinal Karl Borromäus 1570 beschrieben hat, von den Nuntien – zumindest zwischen 1586 bis 1654 – in ihren Briefen wiederholt aufgegriffen. Es gab keine Annäherung der Nuntien oder einen veränderten Blick auf Protestanten in der Eidgenossenschaft. Die Protestanten in der Schweiz galten durchgehend als „Häretiker“. Wurde unter Borromäus dieser Begriff auch auf die katholischen Geistlichen und Gläubigen angewandt, die nicht den katholischen Moralvorstellungen entsprachen, so benützten die Nuntien diesen Begriff jedoch einzig für die Protestanten. Diese Bezeichnung war negativ konnotiert. Die Korrespondenz der Nuntien zwischen 1586 und 1654 zeigt auf, dass sie das „Fehlverhalten“ der Katholiken administrativ betrachteten und behandelten. Das lag wohl daran, dass sie die Zahl und Art und Weise der Schweizer Katholiken, die „dem katholischen Weg abhandenkamen“, so beurteilten, wie sie es von ihren italienischen Heimatbistümern her kannten.

Zweitens zeigen die Briefwechsel der Nuntien mit der Zentrale in Rom auf, dass sie sich neben der Tätigkeit als Kirchenvertreter auch um andere Belange kümmerten. Die Nuntien folgten vor allem den Zielen der Tridentinischen Reform und waren diesbezüglich erfolgreich. Damit sie dies auch durchsetzen konnten, haben sie auf eine konstante Arbeit an der Basis des Kirchenvolkes und bei den Priestern bis hin zu den Politikern (Behörden, Patrizier) gesetzt. Zur Umsetzung wurden die Jesuiten und Kapuziner berufen.¹

Ihre Korrespondenz zeigt auf, dass die Nuntien zwar Diözesanbischöfe waren, doch ihre Arbeit in Luzern auch politisch aktiv und strategisch intensiv wahrnahmen. Sie kümmerten sich um religiöse Angelegenheiten, wie Ehedispense und Segensurkunden oder kirchenrechtliche Belange, die Geistliche – ob Bischöfe, Priester oder Ordensleute – betrafen. Gleichzeitig meldeten sie detailreich die politische Situation, militärische Bündnisse und behördliche Beschlüsse der Eidgenossen. Einen wichtigen Aspekt bildete hierbei der Söldnerhandel, an dem der Apostolische Stuhl auch beteiligt war.²

¹ Vgl. Lukas Vischer, Lukas Schenker, Rudolf Dellsperger (Hrsg.): Ökumenische Kirchengeschichte der Schweiz, S. 153.

² Vgl. Stichwort „Nuntiaturs“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011742/2011-11-03/> (31. Dezember 2020): „Die zu Beginn des 16. Jahrhundert in die Eidgenossenschaft entsandten Nun-

Die Korrespondenzmenge und die aufwendige Informationsbeschaffung der Nuntien in Luzern zeigt, wie mühevoll die behördliche Arbeit der römischen Kurie war. Inhaltlich ist festzuhalten, dass es nicht nur um kirchliche oder rein theologische Themen ging. Die Bittsteller konnten seit Ende des 16. Jahrhunderts statt direkt an Rom ihre Anfrage zunächst an die Nuntien richten. Diese wurden somit zu einem Filter der verschiedenen Anträge.

Drittens verschoben sich insgesamt die Einstellungen gegenüber den Schweizern im Laufe der Zeit nicht. Kein Nuntius berichtete, dass sich die Schweizer verändert hätten oder dass eine Vorstellung, die man aus „alten“ Instruktionen kannte, nicht mehr gültig sei. Vielmehr bestätigten sie in ihren Briefen nach Rom, was man südlich der Alpen über die Schweizer dachte: Die Schweizer Katholiken seien ein Bauernvolk, die gute Gardisten für den Papst stellen können und sich gleichzeitig auf „unverständliche Weise“ mit „Häretikern“ verbünden, obwohl sie nichts Gemeinsames verbindet, außer die finanziellen Interessen.

Der Begriff „Schweiz“ („*Svizzera*“) wurde als Fremdbezeichnung verwendet. Das war aber weit mehr als ein Sammelbegriff. In den Beschreibungen der Nuntien und den Antworten aus Rom erscheint dieses Stichwort wie eine Art, eine „Kulturnation“ zu umschreiben. Die sprachlichen Unterschiede spielten offenbar keine Rolle. Deutsch galt als Sprache der Barbaren und wurde nicht verwendet. In den Instruktionen und Briefen „italianisieren“ sie deutschsprachige Ortsnamen oder Begriffe.

Mit dem Aufkommen der „barocken Kultur“ wird die Schweiz – vor allem die Zentralschweiz – durchaus als ein „lebenswerter Raum“ wahrgenommen, auch für einen Adligen aus Italien. Theater und pompöse Kirchen sind auch zu späteren Zeiten noch sichtbare Zeichen dieser Entwicklung. Diese wurden von den von den Nuntien berufenen Jesuiten gefördert.³

Im Grunde bestätigten die Nuntien das Schweiz-Bild, welches die römische Kurie ihrerseits pflegte und das weitestgehend jenem Bild des „Barbaren“ entsprach, das Tacitus mehrere Jahrhunderte zuvor beschrieben hatte. Der Barbaren-Topos prägte das Bild einer aus römischer Sicht durchaus homogenen „Kulturnation“. Das beweist die ungenaue politische und geographische Einordnung der Eidgenossenschaft. Sie wird als „Republik“ beschrieben, bei der die eigentlich nur zugewandten Orte wie Wallis oder Graubünden ohne weitere Erklärung einfach mitgezählt wird.

tien waren mit politischen Aufgaben wie Militärkapitulationen und der Anwerbung von Söldnern betraut.“

3 Vgl. ebd., S. 176.

Das Schweiz-Bild war fast ausschließlich negativ konnotiert. Was nördlich der Alpen lag, galt als unkultiviert, schlecht und war deshalb der Kritik ausgesetzt. Im Grunde wurde eine Schablone aufgelegt, die man nicht hinterfragte. Das lag auch daran, dass man in Rom die Schweiz nicht kannte und kein Interesse aufzeigte, von den Nuntien in Luzern eines Besseren belehrt zu werden. Und so lautet das Fazit dieser Untersuchung, dass die Art und Weise, wie vorgegangen wurde, mehr über die Betrachter – also die römische Kurie – als über die Betrachteten – die Schweizer – aussagt. Die Beschreibungen und Einstellungen an und aus der römischen Kurie sind ein Spiegelbild, und darin sehen wir, wie man mit fixen Schemata zwar jahrzehntelang erfolgreich auf das Land einwirken konnte, aber wo eine solche Schwarz-Weiß-Unterscheidung zwischen „Wir sind die zivilisierte Gesellschaft“ und „Ihr seid die Barbaren“ hinführt. So markiert die Bezeichnung „Häretiker“ einen Topos, dem nie etwas Neues hinzugefügt wurde.⁴

Diese Einstellung präsentiert sich wie ein Dogma während der rund 70 Jahre dieser Nuntienphase. Kontinuität und Tradition stehen im Vordergrund. Es findet kaum eine Durchbrechung dieser Gedankenwelt statt. Selbst die Zäsur des Dreißigjährigen Krieges führt zu keiner Änderung dieser Einstellung. Das wahrgenommene Fremde bestand für die Nuntien in der Schweiz in zweierlei Hinsicht. Einerseits waren die Katholiken in der Schweiz „anders“ als die Katholiken in Italien. Andererseits lebten in der Schweiz viele Häretiker (Protestanten), die nicht nur als Fremde, sondern als Feinde eingestuft wurden. Beide Fremden – Schweizer Katholiken und Protestanten – waren jedoch Projektionen des Eigenen. Auf die Schweizer Katholiken wurden die eigenen Ideale der römischen Kurie projiziert. Die Häretiker wurden als Gegenbild zunächst als Feinde eingestuft und während des Dreißigjährigen Krieges als Konversionsmasse betrachtet.

Eine Rolle spielte die Sprache als diplomatisches Kommunikationsmittel. Der schriftliche Verkehr erfolgte fast ausschließlich auf Italienisch, doch ein Großteil des Austauschs in der Schweiz fand mündlich statt. In der Korrespondenz mit Rom wird nicht sonderlich viel über die Sprache geschrieben. Die Nuntien hatten bekanntlich Dolmetscher und viele Schweizer Katholiken – vor allem jene, die in Italien tätig waren (Handel, Söldner, Päpstliche Garde) – sprachen Italienisch, sodass man davon ausgehen kann, dass die sprachliche Hürde keine große Rolle spielte bzw. die italienischsprechenden Gesprächspartner der Nuntien in der Schweiz das italienische Schweiz-Bild bestätigten.

⁴ Vgl. Christoph Wulf: *Bilder des Menschen*, S. 21: „Unsere Wahrnehmung der Welt ist in der europäischen Neuzeit dadurch gekennzeichnet, dass die Welt den Menschen als Objekt gegenübersteht und dadurch zum Bild wird. Ein Beispiel aus einer anderen Kultur zeigt den kulturellen Charakter der europäischen Ordnung der Sinne.“

Somit ist die Genese des „Barbaren“ als „Fremdartiges“ und „Böses“ der Grund, weshalb die Nuntien – und die römische Kurie – davon ausgingen, dass die Schweizer Katholiken trotz ihrer Zugehörigkeit zur „richtigen Kirche“ weiterhin mit den Schweizer Protestanten zusammenhielten. Das Schweiz-Bild hatte große Ähnlichkeit mit dem Germanenbild des Tacitus, wenn auch in den Dokumenten der römische Autor nie namentlich erwähnt wird. Es gibt aber so viele frappierende Parallelen. Es könnte durchaus sein, dass man das „alte Bild“ der Barbaren einfach auf die Schweizer übertrug, denn die Gegenwelt zum rechtgläubigen Italien lag in der Schweiz, die einerseits als barbarisch und politisch abwegig organisiert, andererseits als mit Häresie infiziert galt.

Ein Vergleich mit anderen, ähnlichen Völkern Europas im 16. Jahrhunderts zeigt auf, dass es sich nicht um einen „Sonderfall Eidgenossenschaft“ handelte. Auch die Basken galten im 16. Jahrhundert in Rom als „Bergvolk“, mit „mutigen Soldaten“ und wie bei den Schweizern war das Bild der Basken von römischen Schriftstellern geprägt.⁵ Wie bei den Schweizer Katholiken zählte die Zugehörigkeit zur katholischen Kirche als wesentliches Element der eigenen Identität. Und wie für die Schweizer Patrizier fehlte im Baskenland ein aus römischer Sicht ebenbürtiger Adel.⁶ Diese „demokratische Einstellung“ sorgte für Skepsis in Rom.⁷ Wie Seidel festhält, sei dem Kastilischen „ein höheres soziales Prestige und ein herausragender kultureller Rang eingeräumt“ worden.⁸

So zeigt aber die Korrespondenz der Nuntien auch auf, dass die persönlichen Verflechtungen und Interessen vielfältig auf personale Netzwerke angewiesen war. Die persönliche Ebene spielte eine große Rolle was die individuelle Einstellung und das eigene Schweiz-Bild bei den einzelnen Nuntien betraf, doch änderte dies nicht jenes Bildkonstrukt, dass Rom über die Schweizer hatten.

5 Die Existenz baskischer Stämme stammten von Autoren wie Sallust und Plinius dem Älteren sowie von den Geographen wie Strabon und Claudius Ptolemäus. Vgl. Carlos Collado Seidel: Die Basken.

6 Vgl. Carlos Collado Seidel: Die Basken, S. 54: „Ein besonderes Merkmal des neuzeitlichen Foralsystems der drei baskischen Provinzen bestand darin, dass der traditionelle Adel nicht mehr als privilegierter Stand in Erscheinung trat.“

7 Vgl. Carlos Collado Seidel: Die Basken, S. 54: „Alle Landsleute besaßen den gleichen Rechtsstatus. Dies wird häufig als demokratischer Gleichheitsgrundsatz interpretiert. Eine solche Lesart ist allerdings nicht angemessen. So bestand nicht nur keine soziale oder gar wirtschaftliche Gleichheit. Die lokalen Eliten behielten durch eine Reihe von entscheidenden Regelungen die Kontrolle innerhalb der Juntas Generales.“

8 Zit. nach Carlos Collado Seidel: Die Basken, S. 58.

5.2 Forschungsperspektiven

Dank der großen Quellenlage und der Tatsache, dass das Material vor allem an einem zentralen Ort auffindbar ist, nämlich dem Vatikanischen Geheimarchiv, kann das Forschungsinteresse der Nuntiatur in der Eidgenossenschaft – aber auch allgemein der Nuntiatoren in Europa – sich auf vier Bereiche richten: *erstens*, inwieweit die Konzilskongregation die Nuntiatur prägte und welche Rolle das Staatssekretariat in diesem Verhältnis-Dreieck einnahm. Um die Einstellung der Nuntien und das Bild der Kurie über die Schweiz noch vertiefender zu analysieren, könnte man auch klären, ob und welche andere Kongregationen oder Dikasterien sowie Ordensoberen den Nuntien in Luzern Anweisungen gaben.

Im Hinblick auf das von Karl Borromäus geprägte „Urbild“ und die Anliegen des Konzils von Trient stellen sich *zweitens* weitere Fragen: Welche Mittel wurden eingesetzt und woher kamen diese Mittel? Schließlich könnte man *drittens* auch untersuchen, was die Schweizer von Nuntien hielten, anhand der Briefwechsel, die sie mit den Papstgesandten in Luzern führten.

Und *viertens* wäre es interessant zu studieren, wie die verschiedenen Entscheidungssysteme untereinander wirkten oder nicht. Inwieweit beeinflussten die Schweizer Bischöfe nicht nur die Nuntien, sondern direkt die Kurie in Rom? Es wäre spannend zu erfahren, ob das auch Konsequenzen brachte.

6 Anhang: Berichte und Instruktionen im Wortlaut

Nation und Glaube als Identitätsmerkmale prägten schon im 16. Jahrhundert auch die Einstellung der damaligen Päpste. Unter Identität sind sechs große Felder zu verstehen, die das Bild eines Betrachters – in diesem Falle die Päpste im 16. und 17. Jahrhundert – auf den Betrachteten – die Eidgenossen – beeinflussen. Diese sechs Felder betreffen Geschlecht, Religion, Heimat (Nation), soziales Gefüge, Kultur und Aussehen.¹

In den Instruktionen und Briefen an und von den Nuntien in Luzern geht es immer um Männer. Frauen werden nur als Ordensfrauen (Klöster) und als Ehefrauen von wichtigen Persönlichkeiten behandelt. Bei den bürokratischen Abwicklungen der Nuntien ging es oft um Ehedispense, was auch Frauen betraf, doch bei machtpolitischen Angelegenheiten spielten Frauen keine Rolle.

Was das zweite Feld betrifft, so geht es im Allgemeinen um Fragen der katholischen Religion. Neben dogmatischen Themen war auch die religiöse Praxis ein wichtiges Thema, das die Päpste den Nuntien ans Herz legten. Allgemein stellten die Absender aus Rom und die Adressaten – also die Nuntien in Luzern – den Gegensatz „Italiener vs. Schweizer“ in den Vordergrund, wenn auch nicht explizit. Die kulturellen Unterschiede werden in den Instruktionen als Merkmale genannt, um eine bessere Integration der Nuntien zu ermöglichen. Dies hatte wohl das Ziel, möglichst erfolgreich im Gastland aufzutreten. Ebenfalls gut aus den Instruktionen und Briefen der Nuntien herauszulesen sind die Unterschiede im Bereich des sozialen Gefüges. Sowohl die Päpste selber als auch die Nuntien allesamt gehörten dem italienischen Adel an. Diese setzten sich mit Leuten auseinander, die aus ihrer Sicht im besten Fall Patrizier waren und sich mit den adeligen Gepflogenheiten auskannten. Im kulturellen Bereich spielten auch die unterschiedlichen Sprachen eine Rolle, wobei die Nuntien auf Informanten und Gesprächspartner in der Eidgenossenschaft zählen konnten, die Italienisch sprachen. Was das Aussehen betraf, so wurden die Schweizer in keiner Instruktion oder Brief negativ dargestellt. Diese Qualitäten kamen am Rande vor, wenn es darum ging, die Schweizer als kräftige oder bäuerliche Männer zu beschreiben. Dies kam im Bereich der Söldneranwerbung durchaus vor.

Bei den folgenden Dokumenten handelt es sich um eigene Übersetzungen von Originaldokumenten, die im Apostolischen Päpstlichen Archiv (Geheimar-

¹ Vgl. Kwame Anthony Appiah: Identitäten. Die Fiktion der Zugehörigkeit, Berlin 2019. Statt Aussehen verwendet Appiah das Feld „Hautfarbe“, was aber bei dieser Studie keine Rolle spielt.

chiv) zu finden sind bzw. aus anderen Publikationen, die aber zur besseren Einordnung dieser Schrift hier aufgeführt werden sollen. Anmerkungen in eckigen Klammern stammen vom Übersetzer.

6.1 Bericht über Ottavio Paravicini (1587–1591)²

In folgender Schrift geht es um den Blick auf den Nuntius und nicht vom Nuntius. Daran ist interessant festzustellen, wie aus römischer und Schweizer Sicht der Papstgesandte in der Schweiz wirkte. Auch gibt dieser Bericht einen Einblick auf das Verhältnis und die Stimmung bei den Schweizer Katholiken und insbesondere bei den Luzernern.

Monsignore Ottavio Paravicini, Apostolischer Nuntius in der Schweiz; ernannter Kardinal³

1591 fand in Luzern ein großes und unvergessliches Fest statt. Ich will darüber berichten. Am 5. März des letzten Jahres hatte Papst Gregor XIV.⁴ die Würde des Kardinalats⁵ an Monsignore Ottavio Paravicini versprochen, der vier Jahre lang bei den katholischen Kantonen der Schweiz war. Es handelt sich um einen Prälaten, der sich durch Tugenden und Verdienste ausgezeichnet hat.

Nach dieser Ernennung sandte der Papst einen seiner Kammerherren nach Luzern. Es handelt sich um Monsignore Fausto Rebalý⁶, der das von Seiner Heiligkeit gesegnete rote Birett⁷ dem neuen Kardinal überbrachte. Dieser lebte wegen geschäftlicher Angelegenheiten seit einiger Zeit in Uri.⁸

2 Segreteria Stato, Svizzera, Volume Additamenta I, Busta 4. Der Originaltext ist auf Französisch verfasst. Es gibt keine weiteren Erläuterungen zum Verfasser dieses Beitrags und auch keine Angaben zum Zeitpunkt und Ort seines Erscheinens. Sehr wahrscheinlich handelt sich um eine Informationsbenachrichtigung aus der Schweiz, um die römische Kurie über das Wirken Paravicinis aufzuklären. Das könnte im Rahmen der Kardinalsernennung geschehen sein. Die Kardinalskreierung fand am 6. März 1591 durch Papst Gregor XIV. statt.

3 Urban Fink: Die Luzerner Nuntiatur 1586–1873, S. 45. Paravicini hatte ein schlechtes Verhältnis zu den Schweizer Katholiken. So konnte er froh sein, die Schweiz unbehelligt verlassen zu können, wie Fink schreibt. Die Kardinalsernennung und die Überreichung des roten Biretts „im großen Stil“ könnten dies nicht überdecken.

4 Vgl. Friedrich Wilhelm Bautz: Gregor XIV., S. 325.

5 Vgl. Jürgen Dendorfer, Ralf Lützelschwab (Hrsg.): Geschichte des Kardinalats im Mittelalter. Päpste und Papsttum 39, Stuttgart 2011.

6 Weitere Informationen über Fausto Rebalý sind nicht auffindbar.

7 Das Kardinalgewand, die *cappa magna*, durfte allein von Kardinallegaten während ihrer Legation in der Farbe rot getragen werden, um symbolisch eine größtmögliche Papstähnlichkeit zu erreichen.

8 Paravicini wohnte somit eine Zeit lang nicht in Luzern. Sein Verhältnis zu den luzernischen Behörden war in jener Zeit schlecht.

Die Nachricht über die Kardinalsernennung ging sofort nach Luzern und erreichte seine Unterkunft am Jesuitenkolleg, wo Monsignore Rebaly dann am 24. März diese Stadt erreichte.⁹

Nachdem die beiden Prälaten sich gemeinsam beraten hatten, teilte Seine Eminenz Paravicini dem Luzerner Herrn Ludwig Pfyffer¹⁰, der damals Schultheiß war, seine Beförderung mit und bat ihn, mit anderen Regierungsmitgliedern zu ihm zu kommen; was der Schultheiß auch sofort tat, indem er von den ältesten Ratsmitgliedern und dem Staatssekretär begleitet wurde. Sie wurden vom neuen Kardinal und dem Sondergesandten aus Rom sehr freundlich empfangen. Letzterer erläuterte in einer langen Rede den Zweck seiner Mission und versicherte wiederholt die väterliche Güte Seiner Heiligkeit gegenüber der Stadt Luzern, die dem Heiligen Stuhl mehrfach Verdienste entgegengebracht hatte. Dann präsentierte er das Schreiben des Papstes und zeigte diesen Herren das aus Rom mitgebrachte Birett und schloss das Birett in einem scharlachroten Samtbeutel ein.

Der Staatssekretär öffnete das Schreiben, las es laut vor und übersetzte es dann ins Deutsche, darin heißt es im Wesentlichen: dass Seine Heiligkeit, bewegt von den großen Tugenden und Verdiensten des Apostolischen Nuntius Ottavio Paravicini, beschlossen hatte, ihn in das Kardinalskollegium aufzunehmen, indem er ihm die mit dieser Würde verbundenen Privilegien und Vorrechte verleiht; dass ihm folglich von einem seiner treuen Kammerdiener das rote Birett geschickt wurde, und dass er sich beim Tragen daran erinnern möge, dass er immer bereit sein muss, sein Blut für die Kirche Gottes zu vergießen, usw.

Diese Lesung beendete der Schultheiß, und die Ratsmitglieder gratulierten Seiner Eminenz und wünschten ihm Glück und Wohlstand aller Art; sie fügten im Laufe der Rede ihren Dank an den Prälaten Rebaly hinzu, indem sie eine brillante Aufzählung der großen Qualitäten von Monsignore Paravicini machten. Sie baten ihn, den Heiligen Vater bei seiner Rückkehr nach Rom ihrer Treue zu versichern, was der Prälat versprach, und sie trafen am nächsten Tag wieder zusammen.

An diesem Tag – es war der 25. März, das Fest Mariä Verkündigung – präsentierte sich die Delegation des Vortages in Begleitung vieler anderer der berühmtesten Persönlichkeiten der Stadt um 7 Uhr morgens im Jesuitenkolleg, um an der Zeremonie teilzunehmen, die stattfinden sollte. Wir gingen voran, und

⁹ Trotz des schwierigen Verhältnisses mit den Luzernern musste die offizielle Übergabe der Nachricht aus Rom offenbar in Luzern ankommen.

¹⁰ Vgl. Stichwort „Ludwig Pfyffer von Altshofen“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/014468/2010-09-28/> (31. Dezember 2020).

die Prozession wurde von den Regierungsvertretern und ihren Gefolgen begleitet. Dann kam der Auditor des Nuntius, der eine Silberplatte trug, auf der ein karminrotes Seidentuch und das rote Birett lagen. An seiner Seite war ein Diener, der den karminroten Samtbeutel in den Händen hielt. Dem Auditor folgte Seine Eminenz, zu seiner Rechten den Monsignore, also den Außerordentlichen Gesandten Roms, und zu seiner Linken den verantwortlichen Herrn Schultheiß. Die Kanoniker des Kapitels folgten sogleich, und der Marsch wurde von den Sekretären und anderen der Apostolischen Gesandtschaft verbundenen Personen abgeschlossen.

Die Kathedralkirche war so voller Menschen, als ob niemand zu Hause geblieben wäre. Der Kardinal Nuntius stand auf seinem Platz, und neben ihm standen der Außerordentliche Gesandte aus Rom, der Auditor und einige Kanoniker; der Rest des Klerus nahm seinen Platz auf den Bänken des Chores ein.

Der Schultheiß und die Ratsmitglieder besetzten ihre gewöhnlichen Plätze, und das Birett wurde auf dem Hauptaltar neben dem Evangeliar, gegenüber dem neuen Kardinal, aufgestellt.

Nachdem alle zu ihren Plätzen gelangt waren, ging der Priester der Stadt zur Kanzel und sprach in seiner Predigt zunächst über das Fest des Tages, das heißt die Verkündigung Mariens; dann machte er einige Anmerkungen über den Ursprung und die Würde des Kardinalats, und von diesem Ausgangspunkt aus machte er eine Ausführung, um die herausragenden Eigenschaften des gegenwärtigen Kardinals zu erläutern.

Nach der Predigt wurde die große Messe gesungen, an deren Ende der Auditor den Schultheiß holte, um ihn zum Hauptaltar zu bringen. Hier hielt er in seinen Händen die Silberplatte, auf der das rote Birett platziert war, damit der Außerordentliche Gesandte Roms es nehmen konnte und es nach verschiedenen Formalitäten auf den Kopf des neuen Kardinals legte. Zur gleichen Zeit ging ein Pater der Gesellschaft Jesu zur Kanzel und gratulierte Monsignore Paravicini zu seiner Beförderung. Der Pater würdigte Monsignore Paravicini für seine Tugenden und Talente und hoffte schließlich, dass Seine Eminenz sein Wohlwollen dem Senat und dem Luzerner Volk weiter erweisen möge.

Nach dieser Rede schickte Monsignore Rebaly den Pfarrer der Stadt zum Schultheiß, um ihm seinen Dank zu überbringen, dass er und der Stadtrat sich freundlicherweise bereiterklärt hatten, an dieser feierlichen Handlung teilzunehmen und ihn mit ihrer Anwesenheit zu ehren, und fügte die Bitte hinzu, ihren guten Willen gegenüber dem Heiligen Stuhl beizubehalten, und die römisch-katholische Kirche, so gut sie könnten, zu verteidigen und ihre ganze Kraft zum Wohl dieser gemeinsamen Bindung der Gläubigen einzusetzen.

Die Posaunen und Pauken begannen zu erklingen; das *Te Deum laudamus* wurde von einem brillanten Orchester gespielt und aufgeführt; und nach dem

Te Deum-Gebet wurde für das Wohl der Heiligen Kirche, des Papstes und des neuen Kardinals gebetet, und damit diese lange und interessante Feier beendet. Sie gingen in der gleichen Reihenfolge, in der sie gekommen waren, zurück zum Jesuitenkollegium. Es wurde ein ausgezeichnetes Abendessen serviert, an dem Seine Eminenz und Monsignore Rebaly, die beiden Schultheißen, die meisten Ratsherren und die angesehensten Mitglieder des Klerus, sowohl Diözesanpriester als auch Ordensleute, aus Luzern teilnahmen. Während des Essens machte ein Jesuit in einer eloquenten lateinischen Rede eine großartige Beschreibung der morgendlichen Zeremonie. Und bis zu später Stunde wurde gesprochen. Am Schluss waren alle sehr glücklich über das Treffen.

Wenige Tage später kehrte Seine Eminenz der Nuntius in Begleitung von Herrn Rebaly nach Uri zurück, um die Angelegenheiten der Nuntiatur abzuschließen, und einige Monate später verließ er die Schweiz, um nach Rom zu gehen.

Einige Anmerkungen über Bischof Ottavio Paravicini, Bischof von Alexandria und Apostolischer Nuntius in der Schweiz.

Dieser Prälat kam Ende 1587 in der Schweiz an; und kaum betrat er das Land, da hatte er mit einigen Schwierigkeiten wegen seines Erscheinens in dieser Stadt und der Art seiner Mission zu tun. Man wollte vor allem genau wissen, woraus dieser Auftrag besteht, ob er nur als Visitator des Klerus komme, dann wäre es besser für ihn, dass er seine geplanten Reformen in Konstanz beginnen solle, wo sie viel mehr gebraucht werden als in Luzern, etc.

Während seines Aufenthaltes in der Schweiz verhandelte und erhielt Monsignore Paravicini 6000 Männer zur Unterstützung der Partei der Guises¹¹ in Frankreich, und er bemühte sich, den Abt von St. Gallen in die katholische Liga zu bringen, aber es gelang ihm nicht.

Anfang September 1590 verabschiedete er sich vor dem versammelten Rat, wo er in einer langen Rede von den Vorteilen sprach, die sich aus einer ständigen Nuntiatur für die Schweiz ergeben würden. Nach Beurteilung des Inhalts seiner Rede ist davon auszugehen, dass diese Beständigkeit nicht in allen Kantonen gut aufgenommen wurde und dass Seine Exzellenz einige Unannehmlichkeiten im Zusammenhang mit diesem Anliegen hatte.

¹¹ Der Berichterstatter bezieht sich auf den Bund, der 1584–1593 von französischen katholischen Adeligen unter Leitung von Henri I. de Lorraine, 3. Duc de Guise geführt wurde. Er hatte während der Hugenottenkriege gegen die französischen Calvinisten (Hugenotten) Partei ergriffen. Vgl. Stichwort „Heilige Liga“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017171/2011-03-09/> (31. Dezember 2020): „Der Begriff H. bezeichnet eine unter der Führung des Papstes Julius II. geschlossene Allianz zwischen Venedig, Spanien und England. Sie war gegen Frankreich gerichtet und bestand 1511–13.“

Nach der Übergabe seines Beurlaubungsschreibens blieb dieser Prälat jedoch noch fast ein Jahr in Luzern und in Uri, inzwischen war er zum Kardinal ernannt worden und verließ die Schweiz Ende Juni 1591, nachdem er eine zweite schriftliche Beurlaubung der Luzerner Regierung erhalten hatte. Es dauerte fünf Jahre, bis er in der Schweiz ersetzt wurde, denn sein Nachfolger Giovanni Conte della Torre, Bischof von Veglia, wurde erst am 13. November 1595 von Papst Clemens VIII. ernannt, und kam erst Ende Oktober 1596 an seinen Wohnort.

6.2 Instruktion für Fabio Verallo (1606–1608)¹²

Rom, 1606, [keine weitere Zeitangabe]

Instruktion für Monsignore Fabio Verallo, Bischof von San Severo, bestimmt als Nuntius bei den katholischen Schweizer Herren in Luzern.

Zu dem so wichtigen Dienst, den die Nuntiatur im Lande der Schweizer in der heutigen Zeit einnimmt und für den Euer Hochwohlgeboren¹³ von Seiner Heiligkeit bestimmt wurde, gehört für Sie die Zusicherung, dass Sie geliebt und hochgeschätzt werden und dass Ihr Werk einen guten Zweck verspricht, wenn Sie all Ihre Bemühungen dafür aufwenden, wie es sich für die Diener dieses Heiligen Stuhles gehört, die öffentliche Ruhe zu bewahren und die katholische Religion zu fördern. Euer Hochwohlgeboren wird mit Vorsicht in den für Sie bestimmten Angelegenheiten vorgehen, doch wenn Sie sich in Ihren Handlungen insbesondere von Gott leiten und von Ihm helfen lassen, werden Sie die Schwierigkeiten einfacher überwinden und Ihr Können mit größerem Gewinn für das Allgemeinwohl und den Ruhm Seiner Göttlichen Majestät erweisen.

In Luzern werden Sie Ihre Residenz haben, einer Stadt voll großer Frömmigkeit gegenüber dem Apostolischen Sitz und dem Göttlichen Kult¹⁴ sehr zugetan.

¹² Fondo Borghese, I, 899, 61r–68r.

¹³ Zur Form der Anrede, vgl. Gerd Fritz, Manfred Muckenhaupt: Kommunikation und Grammatik, S. 191: „Nach der unglaublich raschen Verbreitung der nominalen Konstruktion Ende des 16. Jahrhunderts wurden die Pronomina der dritten Person sehr bald unabhängige Anredeformen. Die Pronomina der dritten Person Plural etablierten sich jedoch am Ende des 17. Jahrhunderts erst nach einer langen Zeit, in der sie nur kombiniert mit den abstrakten Titeln verwendet wurden, die zu dieser Zeit schon eine vierhundertjährige Geschichte hinter sich hatten. Erst im 16. Jahrhundert verdrängten die Pronominalformen der dritten Person die ursprüngliche Ihr-Formen zur Fortführung der mit abstrakten Titel gemachten Anrede; desgleichen setzten sich auch erst in diesem Jahrhundert die Pluralformen der dritten Person endgültig gegenüber den Singularformen als Formen der Fortführung von Abstrakta durch.“

¹⁴ Damit sind die Gottesdienste gemeint.

Deshalb wird man Ihnen als Diener des Herrn sehr viele Zugeständnisse machen, da es viel Gutes in dieser Stadt gibt, das betrifft dort alle und das sagt man auch zu ihrer eigenen Zufriedenheit.

Die schlechten Seiten in jenen Gebieten gibt es in großer Zahl und auf verschiedene Weise, aber was jene betrifft, die die Gesundheit der Seele berühren, müssen Sie all Ihren Geist aufwenden, da es sehr viele Häretiker gibt, und alle sind sehr begierig darauf, von den benachbarten Bernern beschützt zu werden.

In der genannten Provinz befinden sich ordnungsgemäß die Kapuzinerpater und der Bischof von Veglia musste zusätzlich auch einige Jesuiten hinschicken, um auf diese Weise viele Seelen zurückzugewinnen, die sonst zugrunde gegangen wären, und ihnen das Licht des wahren Glaubens aufzuzeigen. Die Häretiker, die vor allem in der Stadt von Sitten und in Leue wohnen, dürfen sich nicht in dieser Provinz aufhalten, wie es eine Regelung aus dem Ort Visp vom 17. März 1604 bestimmt, doch sie wurden nicht gezwungen, ihre Wohnungen rasch zu verlassen, was nötig war, um mögliche Gelegenheiten zu Aufständen zu vermeiden.

Nun müssen sie aber den Ort verlassen, wie es die katholischen Kantone die Berner wissen ließen, dass, wenn diese den Bischof davon abhalten sollten, dass sie nicht weggeschickt werden sollten, sie ihm mit den Waffen helfen werden. Nun hoffen wir, dass man von den Häretikern befreit wird, und da müssen Sie jegliche Möglichkeiten prüfen, damit diese Herren sich auf die Seite des Bischofs stellen, um ihre Untergebenen unter Kontrolle zu halten, da sie sonst die Gelegenheit nutzen könnten, um ihren Machenschaften nachzugehen.

Die Angelegenheit zu Biel erfordert weiterhin große Aufmerksamkeit, da es sich um ein Nest jeglicher Häresie handelt, fast wie Genf. Dieses Land gehörte einst dem Bischof von Basel, doch weil diese Stadt einen Aufstand ausübte und als häretisch bezeichnet wurde, konnte sie nicht mehr unter der Kontrolle des Bischofs gehalten werden, weil sie auf die Hilfe der Berner zählen konnte und auch auf die der anderen häretischen Kantone, auch wenn der Bischof auf die Hilfe der katholischen Kantone hätte zählen können. Schlussendlich wurde ein Abkommen zwischen dem Bischof und den Bernern abgeschlossen mit der Zustimmung von Papst Clemens VIII., in dem sich alle darauf einigen, dass der Bischof den Bernern das Land von Biel überlassen sollte und stattdessen andere Gebiete erhalte, doch während man dieses Abkommen abschloss und daran war, die Vergütung zu geben, merkten die Bieler, dass sie weiterhin Untertanen blieben und Sklaven der Berner sein würden und so verhinderten sie das Wechselgeschäft und wollen nun wieder unter die Autorität des Bischofs gestellt werden. Diese Geschäftsordnung ist bereits reif dafür und bald soll es eine Lösung dazu geben, da sich bereits sechs Kommissare bei der letzten Tagsatzung dazu geäußert haben, um die Differenzen anzusprechen, und auch festgehalten wur-

de, dass, wenn die Abmachung nicht mit ihren Mitteln erfolge, so soll sie bei der Tagsatzung ein Ende finden. Darüber können Sie mehr vom Bischof von Basel erfahren, mit dem Sie gute Korrespondenz führen sollten, um seine Angelegenheit zu unterstützen, um viele Seelen zurückzugewinnen, die auf missliche Weise verlorengehen, solange sie unter den Häretikern leben.

Der Besuch der Kapitel und der Kirchen wird einzigartige Gewinne für die Katholiken bringen, weil sie damit das Beispiel des guten Lebens vom Klerus übernehmen können, während die Geistlichen das tun, was ihnen dienlich ist, indem sie Großes leisten, in Ländern, wo so viele Freiheiten herrschen und es einfach ist, zuwiderzuhandeln. Bei Gelegenheit müssen Sie einige der wichtigsten Orte besuchen und jegliche Aufmerksamkeit bekunden, um jedem die väterliche Fürsorge Unseres Herrn mit dem Mittel Ihrer Sorge zu zeigen.

Unter Ihrem Dienstbereich gibt es viele monastische Ordensvertreter, Karmeliter, Benediktiner, Kartäuser. Über den Stand der Dinge all dieser Gemeinschaften müssen Sie sich minutiös informieren, da sie sich auf freien Gebieten befinden, können sie, wenn man sie nicht pflegt, einfach die Beachtung der Ordensregeln vergessen, und so können Skandale entstehen sowie unwiderrufflicher Schaden zugefügt werden, wie das jüngste Beispiel des Kartäusers zeigt, der ein Apostat wurde.

Wandermönche dürfen Sie in jenen Gebieten ohne Bewilligung ihrer Oberen ohne weiteres nicht gestatten; rufen Sie sie auf, in ihre Klöster zurückzukehren, und falls sie nicht gehorchen, machen Sie von Ihrer Autorität Gebrauch und ermöglichen Sie, wenn Sie es für richtig halten, dass man dort Ordensvertreter hinschickt, die dazu in der Lage sind.

Es gibt von Seiten vieler häretischer Prediger in jenen Ländern große Vorhaben, sich zum Katholizismus hinzuwenden, und der Gewinn wäre sehr nützlich für die Öffentlichkeit, und deshalb müssen Sie mit den katholischen Kantonen zusammenarbeiten und mit den Geistlichen, damit diese sie aufnehmen und sie alles unternehmen, damit jene einfacher bekehrt werden können.

Sie werden mit allen möglichen Überlegungen die Gründung von Priesterseminaren ins Auge fassen, indem sie die Bischöfe und Ordenskapitel auffordern, die Befehle des Heiligen Konzils von Trient umzusetzen. Dies ist im Übrigen zu ihrem eigenen Vorteil. Vor allem hegt der Bischof von Sitten den großen Wunsch hegt, ein Seminar in seinem Bistum zu errichten, deshalb werden Sie sich mit dem Bischof und dem Klerus austauschen und sie davon überzeugen, so viel wie möglich zu tun, um dieses so heilige Werk zu vollbringen, was dem Allgemeinwohl sehr nützlich ist.

In Locarno hatten sich bereits zu Zeiten von Papst Clemens die Patres von Somasca¹⁵ niedergelassen, damit sie neue Schulen gründen, und ihnen wurden für ihren Aufenthalt zwei Pfarreieinrichtungen (Prepositure) zur Verfügung gestellt, eine davon ist bereits wieder frei geworden. Es geht nun darum, dass die genannten Patres ihren Dienst aufnehmen können, doch weil nicht wenige hingehen wollen und die Einrichtung der leerstehenden Pfarrkirche nicht genügend Platz bietet für viele, denkt man darüber nach, irgendwie von den Herren in Locarno Hilfe zu erbitten, damit auch nicht die andere Pfarreieinrichtung leer wird.

Die Geschäftsordnung ist auf gutem Wege und die Patres zeigen den Wunsch auf, dort hinzugehen, und deshalb sollten Sie es nicht unterlassen, die Herren aufzufordern, einige Patres hinzuschicken, damit sie die Jugend erziehen können.

In den kirchlichen Angelegenheiten muss Euer Hochwohlgeboren all Ihre Gedanken dafür aufwenden, um sich mit den vielen weltlichen Dingen zu befassen, ohne die man nicht den öffentlichen Frieden bewahren kann, Mittel, die auch zur Verbreitung des göttlichen Kultes beitragen, wie ich Ihnen unbedingt auch sagen muss.

Da die Schweizer Herren, sowohl die Katholiken als auch die Häretiker, verschiedene Bündnisse mit verschiedenen Fürsten unterhalten und insbesondere mit Frankreich und Spanien, so entstehen auch viele Gelegenheiten für wenig Erfreuliches mit den Gesandten jener Majestäten, die die Interessen jener Fürsten vertreten, und es trennt sie auch die Haltungen der jeweiligen Schweizer Herren, die jeweils von der einen oder anderen Seite abhängig sind. In diesen und ähnlichen Gelegenheiten muss Euer Hochwohlgeboren allen Seiten mit wahrhaftiger Neutralität das Vorhaben Unseres Herrn aufzeigen, das darin besteht, die öffentliche Ruhe in ihrem eigenen Interesse zu bewahren und zum Wohle der Christenheit vorzugehen, und wenn es für die Sache des Herrn von Vorteil ist, dann überprüfen Sie selber, ob es nützlich ist, in Ihrem Sinne vorzugehen.

Die Herren in Graubünden haben für großes Aufsehen gesorgt, nachdem der Fürst von Fuentes eine Festung zur Grenze zum Veltlin aufbaute, die aus ihrer Sicht zur Wahrung ihrer Freiheit eingerichtet wurde. Und sie versuchten mit allen Mitteln anzugreifen, auch wenn die Kantone sie dazu ermunterten, sich zu beruhigen und sich damit abzufinden, denn ihnen wurde versichert, dass von der Festung kein Schaden ausgehen würde. Diese Geschäftsordnung könnte aber große Konsequenzen mit sich bringen, da sich verborgene Interes-

¹⁵ Vgl. P. Andrea Stella: *La vita del venerabile servo d'Iddio il padre Girolamo Miani, nobile venetiano.*

sen herausstellen von jenen, die den Frieden nicht lieben. Deshalb muss Euer Hochwohlgeboren dieser Angelegenheit besondere Beachtung schenken. Deshalb müssen Sie sich mit den Herren in Luzern absprechen, damit Sie mit jener Autorität den anderen Eidgenossen aufzeigen können, welchen Nutzen dies der gesamten Nation sowie der Erhaltung einer guten Beziehung mit dem Staat von Mailand bringen kann.

Die Städte Freiburg und Bern teilen sich vier Untertanengebiete, die sie gemeinsam führen. Die Gefahr besteht darin, dass sich die dortigen Katholiken durch den Handel mit den Häretikern mit der Häresie infizieren könnten. Deshalb braucht Euer Hochwohlgeboren alle Informationen über dieses Geschäft vom Bischof von Veglia. Da müssen Sie Ihren Beitrag dazu leisten, wenn die Herren von Freiburg Sie darum bitten. Sie erhalten zu Ihren Händen ein entsprechendes Breve über diese Anordnung, die in Kopien anderen Schriften beigefügt und die man Ihnen zur Kenntnisnahme über weitere Einzelheiten geben wird.

Bereits vor vielen Jahren wurden von Ulrich¹⁶, Bischof von Konstanz, Kredite in Höhe von 500 Fiorini von Heitersheim¹⁷ und Kilchzarten¹⁸, zwei Kirchgemeinden seines Bistums, sowie von der Leitung des Klosters der Malteserritter in Freiburg aufgenommen, mit der entsprechenden Bedingung, dass die Rückgabe der genannten Summe entweder der Bischof persönlich oder das Bistumskapitel zurückzahlen würde, und die Ritter seien die Garanten der Rückzahlung, damit die Gewinne dem Bischof und seinen Nachfolgern zugutekommen. Da der jetzige Bischof und das Kapitel gemeinsam vor Jahren eine Rückzahlung getätigt haben und da dies nicht angenommen wurde, hat der Klostervorsteher beim Bischof von Veglia als Nuntius am vergangenen 8. April angefragt, über einige Möglichkeiten nachzudenken, auch wenn er bereits vor Ende des Streites etwas erhalten hat und dennoch verlangte, weitere Vorteile zu erhalten. Dasselbe werden sie deshalb auch Eurer Hochwohlgeboren anfragen, dass, wenn man das Geschäft nicht zu Ende bringt, Sie es versuchen sollen, ohne großes Aufsehen zu erregen, und falls Sie Schwierigkeiten haben, teilen Sie dies mit.

Der Großprior des Christusordens¹⁹ von Deutschland hat bereits vor einigen Monaten Unseren Herrn gebeten, dass er ihm durch die Vermittlung des Bi-

16 Vgl. Stichwort „Ulrich Pfefferhard“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/012879/2010-02-01/> (31. Dezember 2020).

17 Eine Ortschaft im heutigen Baden-Württemberg; sie war im Rahmen der Ausweitung des Malteserordens im 16. Jahrhundert zum eigenständigen Fürstentum innerhalb des Heiligen Römischen Reiches avanciert.

18 Ebenfalls in Baden-Württemberg stand der Ort seit 1500 unter der Herrschaft der Stadt Freiburg im Breisgau.

19 Es handelt sich um den portugiesischen Christusorden „Hierosolymitana“, einer Bruderschaft, die sich für den Erhalt der christlichen Weltanschauung einsetzt.

schofs von Veglia hilft. Es geht um den Fall zwischen dieser Gemeinschaft und dem Ritter Rolio²⁰, wie Sie aus der Kopie des Memorials ersehen können, die man Ihnen geben wird, doch da dieses Geschäft den Schweizer Herren missfallen könnte, ist es gut, wenn der Großprior zuerst mit der Behörde spricht, die ihm zugeordnet ist, und erst dann eine Lösung gefunden werden soll, wenn man Schwierigkeiten vorfinden wird. Der Bischof von Veglia schlug mit gewisser Bestimmtheit vor, dass der genannte Rolio auf Deutsch über diesen Fall schreiben soll, und aus Sicht der Gerechtigkeit und nicht wegen der Güte, wie es hingegen der Großprior gerne hätte. Deshalb können Sie sich gut darüber informieren, wenn Sie beim selben Bischof vorbeikommen und sich mit ihm darüber austauschen, da es keinen Grund für neue Streitigkeiten gibt. Lassen Sie all das zu, was sich für die Lösung des Falls lohnt.

Dem Helvetischen Kollegium in Mailand wurde von Kardinal Hohenems²¹, Bischof von Konstanz, eine Präpositur verbunden. Derselbe bestand darauf, dass zwei seiner nachfolgenden Bischöfe 14 Plätze in dem genannten Kollegium bestimmen dürfen, doch die Herren Schweizer verlangen nun, nachdem die beiden genannten Bischöfe mittlerweile gestorben sind, dass diese Begünstigung der 14 Plätze ihrer Nation zukomme. Mit dem Herren Kardinal Borromäus haben wir lange darüber gesprochen und es wurde festgehalten, dass Eure Hochgeschätzte Würdigkeit mit Freude den genannten Herren mitteilen kann, dass dies in Ordnung sei, falls sie es bei Ihnen anfragen. Euer Hochwohlgeboren beachte die Bulle von Papst Gregor XIII. zur Gründung des Kollegiums und die andere über das Bündnis, damit Sie verstehen, dass ihre Forderungen grundlos sind.

Über das, was ich Euer Hochwohlgeboren gesagt habe, werden Sie vom Bischof von Veglia all das erhalten, was Sie benötigen, und er wird Ihnen auch die Instruktion geben, die er zu Beginn seiner Nuntiatur erhielt. Darin werden Sie die weiteren Dinge erfahren, die Sie benötigen, und auch einige nützliche Hinweise über Ihren Dienst.

Man wird Ihnen sechs Breven geben, eines über die katholischen Kantone in Bezug auf Ihre Mission und die anderen über die fünf Bistümer, die sich in Ihrer Nuntiatur befinden, also Konstanz, Chur, Basel, Lausanne und Sitten.

Den Herren der katholischen Kantone werden sie beim Überreichen der Breven auch ein lebendiges Zeugnis der väterlichen Liebe des Heiligen Segens gegenüber diesen Herren geben und der Achtung, die man vor ihrer Würde und ihrer Frömmigkeit als gehorsame Söhne dieses Heiligen Stuhls hat.

²⁰ Hier ist nicht klar, wen der Autor genau meint.

²¹ Vgl. Stichwort „Mark Sittich von Hohenems“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/026330/2006-11-21/> (31. Dezember 2020).

Dem Bischof von Basel werden Sie die Breven schicken, und weil er alt ist, werden Sie Informationen aufsuchen, um zu erfahren, wie man vorgehen soll, damit die Häretiker nach seinem Tod nicht weiter in jener Diözese vordringen und über die Katholiken herfallen.

Sie werden die Breven an den Bischof von Sitten schicken und ihn oft besuchen, damit Sie erfahren können, was in jener Provinz vor sich geht, und Sie werden ihn daran erinnern, auf seelsorgerliche Weise die katholische Religion zu fördern, wie er dazu bestimmt wurde und es sein inständiger Wunsch sein soll. Dies soll mit der Einbringung seiner eigenen Sachen geschehen.

Den Bischöfen von Konstanz und Lausanne gegenüber können Sie die Gelegenheit des Versands der Breven dazu nutzen, um eine gute Beziehung zum einen wie zum anderen aufzubauen.

In der Erläuterung, die Ihnen der Bischof von Veglia zukommen lässt, werden Sie die einzelnen Punkte der Verlautbarungen der Tagsatzung vorfinden und die vielen Einzelheiten, die man auf andere Weise sonst nicht erfahren könnte. Beachten Sie diese bitte auf besondere Weise, und über all jene Dinge, die Sie erfahren, machen Sie sich für die Zukunft Notizen und seien Sie erfreut darüber, dass Sie der Öffentlichkeit dienen können.

Die Briefe, sowohl die Ihrigen als auch die unsrigen, werden in Mailand durch die Hände von Fornero, genannt Todeschino, weitergereicht, und da werden Ihnen die Anordnungen bekannt gegeben und Sie müssen ihm einfach nur Bescheid geben, wenn Sie etwas mitteilen wollen.

Ihnen werden jeweils zwei chiffrierte Schriften geschickt, eine wie für alle anderen Nuntien des Apostolischen Sitzes und die andere, um die geheimen (privaten) Dinge zu schreiben, die Sie für wichtig erachten, indem Sie regen Austausch mit den Nuntien pflegen, mit dem Ziel, auf die beste Weise diesem Heiligen Stuhl zu dienen.

Über die öffentlichen Dinge, sei es kirchlicher, sei es weltlicher Art, habe ich meines Erachtens Euer Hochwohlgeboren das Wichtigste mitgeteilt.

Mir scheint nun, Ihnen einige wenige Dinge noch mitteilen zu müssen, die mit Ihrem Gefolge zu tun haben, auch wenn ich denke, dass dies der Qualität entspricht, die einer Person zukommt, damit sie auch anderen als Beispiel dienen kann. Ich will Sie daran erinnern, dass Sie Menschen mitbringen sollten, die wohlherzogen sind, fromm und ruhig, und dass die zwei wichtigsten Mitarbeiter, der Auditor und der Sekretär, intelligent sein müssen, und Sie müssen sie darauf aufmerksam machen, dass sie bei ihrer Tätigkeit gewissenhaft handeln, und sie an die Würde dieses Heiligen Stuhls erinnern, der nicht undankbar ist gegenüber jenen, die ihm gut dienen.

Im Namen des Herrn möge Euer Hochwohlgeboren eine gute Reise unternehmen. Mögen Sie achtgeben auf Ihre Gesundheit, schreiben Sie oft und über

all das, was in jenem Gebiet geschieht, und in all Ihren Bemühungen mögen Sie sich immer daran erinnern, dass Sie ein Diener des Apostolischen Stuhls sind und nicht von anderen Herren.

Aus Rom, am [ohne konkretes Datum] 1606.
Kardinal Borghese²²

In der Transkription im Dokument, das im vatikanischen Geheimarchiv aufbewahrt ist, steht am Schluss: „Ort und Siegel“, ohne konkretes Datum.

6.3 Instruktion für Ladislao d'Aquino (1608–1613)²³

Rom, 24. Juni 1608 – registriert

Instruktion für den Bischof von Venafro, Nuntius, bestimmt für die Herren Schweizer.

Euer Hochwohlgeboren ist zum Dienst berufen, der vor allem mit Sorgfalt auszuführen ist und Ihrer Frömmigkeit bedarf, mehr als in jeder anderen Provinz, damit jene den Gehorsam gegenüber dem Heiligen Stuhl bewahren, was Seine Heiligkeit von Ihnen erwartet und die Gelegenheit bietet, Ihre Talente und die Verdienste Ihrer Dienste zu würdigen.

Der öffentlichen Ruhe wegen, ohne welche die Katholische Religion weder bewahrt werden noch wachsen kann, muss Euer Hochwohlgeboren all Ihre Gedanken der Reform des Klerus und der Kirchlichen Jurisdiktion widmen: Das sind die Hauptziele Ihrer Mission in jenen Gebieten.

Vereint sind die katholischen und die häretischen Kantone, was die weltlichen Dinge betrifft, doch nicht vereint sind sie, was die spirituellen Dinge betrifft, was sie aber durch Interessen untereinander statt durch Liebe überbrücken.

Sieben sind die Katholischen Kantone: Luzern, Altdorf, Schwyz, Unterwalden, Zug, Solothurn, Freiburg. Zwei sind gemischt: Glarus und Appenzell. Die häretischen Kantone sind vier: Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen. Jeder Kanton hat eine eigene Regierung, einige haben eine Aristokratie wie Luzern,

²² Kardinal Scipione Caffarelli Borghese (1577–1633) war als Kardinalnepote von Paul V. von 1605 bis 1621 faktisch der Leiter der römischen Kurie. Seine Funktion bestand darin, als Kardinalstaatssekretär die Regierung des Heiligen Stuhls zu führen. Vgl. Volker Reinhardt: Kardinal Scipione Borghese (1605–1633).

²³ Fondo Borghese, I, 899, 191r–202v. Eine zweite Kopie befindet sich in: Nunziature diverse, 240, 21r–32r.

Zürich, Bern, Solothurn, Freiburg, Basel und Schaffhausen. Die anderen Kantone sind demokratisch und behandeln die wichtigsten Angelegenheiten in Generalversammlungen, bei der jeder teilnimmt, der älter als 14 Jahre ist, und es werden Geschäftsordnungen angenommen, denen die Mehrheit zustimmt.

Die Häretiker besitzen mehr Land und mehr Untertanen und auch mehr Einnahmen, doch mächtiger und schöner sind die Katholischen Kantone.

In der helvetischen Eidgenossenschaft, allgemein auch „*Eignosen*“ genannt, befinden sich auch die Abtei von Sankt Gallen, Graubünden, die aus drei Bünden besteht, sowie das Bistum von Sitten, die Ortschaft von Biel, Mülhausen und Rottweil. Den Kantonen sind auf dieser Seite der Berge in Italien viele Gebiete untertan: Mendrisio, Lugano, Locarno und Valmaggia. Die Untertanengebiete sind viele und die Länder von Altdorf, Schwyz und Unterwalden herrschen in Bellinzona, wo sie drei Festungen besitzen. In über zehn Ländereien haben sie die Jurisdiktion und dazu gehören Flüsse und die Täler von Blenio. Der Rest ihres Machtgebiets ist neben dem Gotthardgebirge das Wallis, Jura und der Rhein.

Auf einem so großen Feld finden Sie viel Weizen aber auch viele Streitigkeiten. Beseitigen Sie dies mit geeigneten Mitteln der Jesuiten, der Kapuziner, fördern Sie dies mit guten Werken, die sehr viel bewirken und viel Früchte tragen werden, wie es von Ihren heiligen Bemühungen zu erwarten ist. Verhelfen Sie der öffentlichen Eintracht mit Ihren frommen Gedanken. Diesbezüglich legen Sie Ihr Augenmerk darauf und beachten Sie, dass es einen freien Handel gibt, der es einfacher macht, bei der Beauftragung von frommen Menschen mit heiligen Einstellungen den Weg unter dem Schutz des Apostolischen Sitzes zu zeigen und die Güte Unseres Herrn finden zu lassen.

Die Reform des Klerus ist sehr notwendig und besteht darin, aufzufordern und nicht zu unterbinden. Die Freiheit des Landes lässt zwar keine Zwänge zu. Die Missbräuche verblenden jedoch viele, die denken, es sei richtig, wie sie handeln, was aber nicht gestattet ist. Und die Änderung der Bräuche und der eigenen Möglichkeiten ist eine schwierige Sache. Mit sanfter Hand kann man diese Unordnung beseitigen. Möge Euer Hochwohlgeboren mit so vielen Prälaten wie möglich in Ihrem Auftragsgebiet Vertrauen aufbauen, die da wären: der Bischof von Chur, jener von Sitten und der neuernannte von Basel, jenem von Lausanne, wenn dieser bekanntgegeben wird, und die Äbte in jener Provinz.

Der Bischof von Konstanz versteht sich nicht gut mit seinem Kaplan, und die Kanzler behaupten, dass der Bischof sie zu viel beanspruche, auch wenn sie diese Anschuldigungen nicht beweisen. Diese Uneinigkeit zwischen dem Bischof und den Kanzlern verursacht viele Übel, da der Herrschende nicht richtig herrschen kann, weil die Glieder nicht gehorchen, und hinzu kommt noch, dass

dies für übles Gerede sorgt, und im Laufe der Zeit verschlimmert sich die Lage zusehends.

Euer Hochwohlgeboren soll deshalb versuchen, die Kanzler auf ihr Fehlverhalten hinzuweisen. Sie müssen als öffentlicher Diener zwar nicht auf Sie hören, aber Sie müssen dafür Sorge tragen, dass die Würde geachtet wird und die Integrität des Bischofs vor allem, und deshalb müssen Sie sie auf jeden Fall zur entsprechenden Ehrfurcht gegenüber dem Bischof bringen, damit dies der Kirche Gutes einbringt und ihre Gewissen sich beruhigen.

Gegen den Bischof hat in den vergangenen Monaten der Baron von Walburg großen Schaden angerichtet. Dieser fordert die Reform des Klosters des Dritten Ordens des heiligen Dominikus in dem Gebiet von Ennetach,²⁴ seinem Gebiet, und zeigt ein Breve von Papst Clemens selber, in der die Einsetzung des ehemaligen Kardinals von Österreich und Bischofs von Konstanz beschrieben wird. Der Bischof antwortet, dass das Breve nicht mehr gültig ist, und der Baron entgegnet, wie es Euer Hochwohlgeboren in der beigefügten Schrift nachlesen kann. Diese Geschäftsordnung liegt nun in der Hand des Bischofs von San Severo. Von ihm wird Euer Hochwohlgeboren all das erfahren, wie die Lage aussieht, und nach seinem Bemessen kann man dem Baron, dem man viel Achtung schenken soll, ohne den Bischof zu benachteiligen, entgegenkommen.

Der Bischof reagiert, wenn sich der Nuntius in seinen ordentlichen Amtsreich einmischt, denn er ist für ein großes Gebiet zuständig, und insbesondere Luzern und dieselben Luzerner Herren haben schon etliche Male darauf hingewiesen, dass es ihnen nicht passt, dass die Nuntien sich in Angelegenheiten des Bischofs für diese Sache einmischen, und so wurden die Handlungsmöglichkeiten desselben Nuntius eingeschränkt und deshalb soll Ihnen auch gesagt sein, dass Sie sich davor hüten sollen, sich vom Bischof beim ersten Treffen schon befremden zu lassen und die Herren von Luzern zu beleidigen, wo Ihre Residenz sein wird, wie Ihnen der Bischof von San Severo noch genauer mitteilen wird.

Denselben Bischof soll man darauf hinweisen, dass die Menschen in Bürglen im Kanton Uri die Reform des römischen Messbuches nicht umsetzen wollen und stattdessen weiterhin einige ihrer alten Riten, die ein schlechtes Beispiel sind, weiterführen. Es wird von ihnen verlangt, dass sie die Reform akzeptieren, und wenn Ihnen das gelingt, wird Ihnen das viele Verdienste einbringen.

Vom Bischof von Chur, einem Prälaten von makellosem Leben und großer Frömmigkeit, kann Euer Hochwohlgeboren derzeit nichts anderes als Tränen und Schluchzen erwarten. Die Unbarmherzigkeit der Häretiker in Graubünden hält ihn von seiner Kirche fern. Sie haben ihm das Vaterland und die Einnah-

24 Vgl. Joseph Späth: Das Dominikanerinnen-Kloster von Ennetach.

men geraubt, aber nicht den Kampfesgeist und die Güte. Er wurde von denselben Leuten vorgeladen, aber weil die Schweizer Katholiken in letzter Zeit ihre Botschafter in seinem Namen hinschickten und sich der französische Botschafter für ihn einsetzte, so hofft man, dass sie nicht gegen ihn vorgehen werden, wie sie gedroht hatten. Für den genannten Bischof sollen Sie sich mit den Katholischen Kantonen zusammenschließen, aber nicht schriftlich soll dies geschehen, und geben Sie immer an, dass Ihnen der französische Bischof nicht missfällt, weil dieser denkt, dass der Bischof von den Spaniern abhängig ist, hat er ihn bisher nicht unterstützt, und der Sekretär der Republik von Venedig hat versucht, ihn offenkundig zu beseitigen, falls der genannte Bischof versuchen würde, zu seiner Kirche zurückzukehren. Euer Hochwohlgeboren soll gute Korrespondenz führen, und in der Zwischenzeit trösten Sie ihn und versichern Sie ihm, dass Unser Herr alles Mögliche für ihn unternommen habe und dass es für die Zukunft nicht fehlen werde, die Angelegenheit der Rückgabe mit der Hilfe des Nuntius in Frankreich anzugehen, der diese Geschäftsordnung mit jener Einstellung behandelt, die sich geziemt, und wie man sieht, mit Erfolg.

Alle Einstellungen des genannten Bischofs sind wahrlich fromm. Sie werden aus der Kopie des beigefügten Memoriale ersehen, dass er die Idee hat, in einem bestimmten katholischen Tal ein Gericht des Heiligen Offiziums zu errichten. Sie müssen alles dafür tun, um dies umzusetzen, sobald die Konflikte zu Ende gehen, und danach soll man genauere Anordnungen geben, was Sie dafür tun sollten. Der Bischof bekundet den Wunsch, dass es im Wallis nur ein Heer von Katholiken geben soll, und falls er die absolute Herrschaft inne hätte, wie zuvor, dann würde er dies auch umsetzen. Zum jetzigen Zeitpunkt kann er nicht alles haben, was er will, da seine Machtstellung von der politischen Regierung des Ministers der Stadt abhängig ist, auch wenn er zu anderen Zeiten schon durch den Eingriff der katholischen Walliser in der öffentlichen Tagsatzung Beschlüsse fassen durfte, unter Androhung harter Strafen, falls die Häretiker aus jenem Staat austreten sollten, doch – sei es wegen Interessen, sei es wegen der Schwäche des Bischofs – wurde nichts daraus. Nun soll mit der Mission der Jesuiten und der Kapuziner versucht werden, die Häresien in jener Provinz auszurotten, mit einer sanfteren Art, und das wird Früchte bringen, doch die Hürden sind hoch und das Böse hat schon Fuß gefasst, auch wenn man in kleinen Schritten vorwärtskommt, wenn auch mit Mühe. Mit dem genannten Bischof muss man ständigen Austausch pflegen, um ihn daran zu erinnern, welche Gegenmittel nötig sind, ihn dazu auffordern, den Heiligen Glauben zu verbreiten, und ihm verständlich machen, dass je größer die Heilige Religion in seiner Provinz wird, er desto mehr Macht haben und sein Verdienst ewig beachtet werden wird.

Der besagte Bischof hat diesbezüglich in einer allgemeinen Tagsatzung einbringen können, dass fünf Teile des Landes den Gregorianischen Kalender annehmen, auch wenn sich jene in Sitten und Leutsch dagegen aussprachen. Solche Beweise der Anhänglichkeit, die jenes Volk gegenüber dem Heiligen Stuhl bewahrt, offenbart ihre Zuwendung, und das lässt für die Zukunft hoffen, da der Bischof bei seinem letzten Besuch über zweitausend Menschen die Firmung spendete.

Aus alter Gewohnheit besucht derselbe Bischof alle Ortschaften seiner Diözese, doch nun versucht er, dies in Absprache mit der Behörde dieses Heiligen Stuhls zu tun. Falls dies der Bischof von San Severo schreiben würde, dann entnehmen Sie die Informationen der Geschäftsordnung und der Verkündigungen daraus, damit sie ihm einen Gefallen tun können, ohne die Nachfolger zu schädigen. Aus den Schriften, die Sie erhalten werden, werden Sie alles erschließen können, was bisher getan wurde, und vom Monsignore von San Severo werden Sie den letzten Stand der Dinge erfahren.

Vom neuernannten Bischof von Basel kann ich nichts sagen, da ich nicht einmal die Bestätigung Unseres Herrn erhalten habe, doch wie es aussieht, soll er ein Geistlicher mit gutem Talent sein, und Sie sollen in die Fußstapfen Ihres Vorgängers treten, der den Heiligen Glauben in jenen Gebieten ausbreiten konnte, indem er die Stadt von Biel wiedereinnahm, zusammen mit vielen Orten in jener Jurisdiktion, die zuvor von Häretikern bewohnt war. Dieser hat deshalb als neuer Regierender der Kirche liebevolle Erinnerungen daran nötig. Euer Hochwohlgeboren soll ihn oft besuchen und ihm schreiben, und fördern Sie seine Meinung, dass seine Frömmigkeit durch gütige Werke und Vorsicht gestärkt werden kann.

Vom künftigen Bischof von Lausanne soll Euer Hochwohlgeboren, sobald er bekannt ist, das tun, was nötig ist im Bereich des Staates in jenem Bistum, und ihn daran erinnern, was er für die Heilige Religion unternehmen kann, da seine Residenz, wie in den vergangenen Monaten erwünscht, nach Freiburg versetzt wird. Was bisher nicht geschehen konnte, weil der Bischof in der Zwischenzeit gestorben ist.

Über einen großen juristischen Machtbereich im weltlichen und geistlichen Bereich verfügt der Abt von Sankt Gallen, der ebenfalls zur Helvetischen Konföderation gehört und hier so große Nähe dem Heiligen Stuhl gegenüber bekundet, dass er jede Dankbarkeit und Schutz verdient.

Euer Hochwohlgeboren wird ihm ein vollständiges Zeugnis des väterlichen Willens Unseres Herrn mitteilen und ihn versichern, dass seine Gnade sehr wohl bekannt ist an diesem Hof und vor allem von Seiner Heiligkeit gelobt wird. Seien jene Prälaten sehr erfreut über diese liebevollen Ausdrücke. Deshalb soll Euer Hochwohlgeboren frei sein, das zu tun, was Ihrer Seele ein Gewinn

sein wird. Auf diese Weise können Sie aus Ihren Mitteln zum Allgemeinwohl und vor allem zur Reform in dem Staat beitragen.

Der besagte Abt erbat letztens, dass Unser Herr geruhen wolle, ein Abkommen zu bestätigen, das er im Auftrag der Regierenden der Länder von Wangensee traf und das seiner Kirche Nutzen bringen solle. Hier wird diese Geschäftsordnung gezeigt, und man kann schauen, ob man ihm den Gefallen tun kann. Dazu bedarf es Ihrer Gutheißung, die er von Ihnen hören will, insbesondere für diese Angelegenheit, damit Sie das wissen, weil es sich um seine Dinge handelt.

Dem Abt vom Benediktinerkloster Engelberg hatte Unser Herr vor einigen Monaten einige Gnadenerlasse gegeben, damit der Göttliche Dienst in jenem Ort gestärkt werden konnte. Und dieser ist sehr aufmerksam in seinen Amtsfunktionen und gibt den anderen ein gutes Beispiel, was ihm von allen Christen viel Lob einbringt.

Es wird Euer Hochwohlgeboren empfohlen, durch Ihre Frömmigkeit Werke zu vollbringen, damit dem Ruhm Gottes noch mehr entsprochen wird.

Sehr fromm ist der Abt von Einsiedeln, und er besitzt viele Privilegien vom Heiligen Vater. Er schaut nicht nur, dass Unser Herr derzeit diese bestätigt, sondern versucht auch, dass jene einschränkenden Regelungen aufgehoben werden. Ich glaube, dass es ihm in vielerlei Hinsicht schwerfallen wird, aber wenn er bei anderen Gelegenheiten getröstet werden kann, achte ich darauf, seine Sachen zu schützen und seine Frömmigkeit voll zu bezeugen. Dem Abt kann es nur sehr gut gefallen, dass er sich der Wertschätzung seiner Güte und seines Verdienstes sicher ist. Die Mönche jener Gegend brauchen Reformen, und die des Zisterzienserordens haben gezeigt, dass sie darauf bedacht sind, zu einer Kongregation reduziert zu werden. Zu diesem Zweck wurde vor kurzem ein Brevé an den Nuntius geschickt, und Euer Hochwohlgeboren wird ebenfalls die gleiche Fakultät erhalten, um ihren guten Absichten mit dem Segen des Herrn zu helfen.

In den Klöstern der Nonnen wird es auch gewisse Missbräuche zu finden geben, und um dem abzuhelfen, werden Sie auf die Arbeit des Provinzials der Kapuziner von Helvetien zählen können, dem befohlen wurde, alles zu tun, was dem Nuntius zur Durchführung der Reform der genannten Nonnen nützlich sein wird.

Das dritte relevante Kapitel unter der kirchlichen Gerichtsbarkeit ist von großer Bedeutung. Diese Herren legen mit Freude Hand an, auch wenn sie sich als Katholiken in Angelegenheiten des Klerus einmischen und als Richter in jenen besonderen Gebieten der Katholischen Kantone betrachten, doch man muss achtgeben und nicht den Anschein erwecken, dass ihre Art zu richten als Beispiel wahrgenommen wird.

Vor einigen Monaten gab es eine Klage vor dem Bischof von Como gegen den Erzdiakon von Locarno, aber der Kommissar dieses Ortes, der ohne Autorität ist, verurteilte den Erzdiakon dazu, abgesetzt zu werden.

Mit den Herren von Luzern traf der Nuntius eine Abmachung, und so wurde ausdrücklich angeordnet, dass der erwähnte Kommissar den Erzpriester in Locarno bleiben lässt. Herr Sorichel Veso wird Ihnen das Urteil überreichen.

Und dieser Erzdiakon, wie diese Sünder sagen, wurde aus Bequemlichkeit vom säkularen Urteil befreit, um die kirchliche Gerichtsbarkeit zu bewahren, indem ihm in dem entsprechenden Gerichtsbarkeitsbereich eine angemessene Strafe erteilt wird.

Angesichts solcher Unruhen, derer sich Euer Hochwohlgeboren bewusst wird, werden Sie Ihre Beschwerden immer mit einem lebhaften Angebot der Nächstenliebe erheben und diesen Herren den Schaden vor Augen führen, den die Katholische Religion erhalten wird, wenn sie sich zu stark an ihre weltlichen Anführern anbinden, die sich vielleicht aus privaten Interessen das aneignen, was der Autorität anderer geschuldet ist.

Mit Güte und Vorsicht wird Euer Hochwohlgeboren diese Schwierigkeit angehen können und ohne Abneigungen zu verursachen.

Es wird auch manchmal der Eindruck erweckt, dass die Bischöfe dieser Gegend in einigen Fällen bereitwillig die Autorität des Heiligen Stuhls an sich reißen, und dass insbesondere der Bischof von Konstanz die Präpositur von Bero-na bestätigt hat, eine Amtshandlung, die Unserem Herrn vorbehalten ist.

Der Nuntius wird unverzüglich angewiesen, den Propst durch einen Beichtvater zu ersetzen, da der Propst sich seiner Stellung nicht sicher ist, und deshalb sollte er sich an Seine Heiligkeit wenden, der ihn mit seiner üblichen Freundlichkeit trösten wird. Wenn das Geschäft in einem Zustand sein wird, in dem es einer neuen Ermahnung bedarf, können Sie an die Sorgen erinnern, damit diese Präpositur so schnell wie möglich um Bestätigung bitten kann.

Bestimmte Vermögenswerte des Klosters St. Klara in Freiburg im Breisgau wurden bereits vor vielen Jahren entfremdet, und die Genesung wäre nicht schwer, wenn der Richter dem Wunsch der Nonnen nachkommen würde. Es wurde an den Nuntius am kaiserlichen Hof geschrieben, dass er einen Brief vom Kaiser an den Erzherzog Maximilian zu ihren Gunsten erhalten solle, aber die Unruhen, die in Deutschland folgten, haben es der Heiligen Majestät vielleicht nicht erlaubt zu schreiben. Das bedeutet, dass Sie weitere Erläuterungen über die Lage der Nonnen benötigen, damit die Angelegenheit so schnell wie möglich neu verhandelt werden kann.

Zwischen dem Bischof und dem Senat von Konstanz wurde ein Geschäft mit bestimmten kirchlichen Gütern abgeschlossen, dessen Bestätigung in einem Brief an Monsignore Verallo mit den üblichen Klauseln zugesagt wurde. Es

scheint nicht, dass er die Wahrheit der Dinge darin findet, die erzählt werden, und äußert einige Zweifel, von denen Ihnen eine Kopie zu Ihrer Kenntnisnahme mitgeteilt wird. Unser Herr hat Monsignore Hortensio, dem Sekretär der Bischofskongregation, befohlen, die Schriften wieder durchzulesen, und über die Resolution wird Euer Hochwohlgeboren zum günstigen Zeitpunkt informiert.

Die Herren von Luzern wünschen sich von den Kanonikern dieser Stadt eine Vereinbarung mit ihren Untertanen, in der sie mit einer gerechten Besoldung auf das Privileg verzichten sollten, die darin besteht, nach dem Tod des herrschenden Ratsherren das Wertvollste mitnehmen zu dürfen. An den Nuntius von San Severo wurde geschrieben, dass er Informationen aufnehmen soll, falls das Abkommen von der Kirche genutzt werden soll, und in Übereinstimmung mit dem, was die Antwort sein wird, wird die Resolution umgesetzt. In der Zwischenzeit können Sie Instanzen von diesen Herren und die Bitten der Kanoniker aus den Kopien entnehmen, die diesem Brief beigelegt sind.

Die Herren von Luzern werden ein sehr frommes Vorhaben hegen, und es besteht darin, fünf Plätze am Kollegium von Mailand für fünf Waliser bereitzustellen, die ausgewählt und vom Bischof von Sitten geschickt wurden, um Bräuche und Überlieferungen kennenzulernen. Darüber wurde mit Kardinal Borromeo gesprochen, aber nachdem der französische Botschafter dieses Geschäft zur Kenntnis genommen hatte, informierte er die Herren von Luzern, dass sein König dankbar sein würde, wenn sie das Unternehmen aufgeben würden, und bot an, dass seine Majestät acht Jugendliche in Frankreich aufnehmen würde und zwar auf seine Kosten, damit auch andere aus ihren Ländern Jugendliche zum Studieren ins Land des Katholischen Königs schicken, dieser Wunsch des Königs von Frankreich verhindert ein heiliges Werk, aber vielleicht wird es dem Herrgott gefallen, das Hindernis zu beseitigen, und die Luzerner Herren werden versuchen, dem König zu zeigen, dass es kein Vorurteil gegen Seine Majestät gibt, den Gedanken auszuführen. Euer Hochwohlgeboren hat Kenntnisse über die Geschäftsordnung und das Interesse des Königs. Es möge so regiert werden, dass die Minister Seiner Majestät nicht spekulieren können, dass Sie sich ihrem Willen widersetzen.

Die oben genannten Prior setzen sich auch für die Errichtung der Schulen ein, die der Prior von Sommasca in Lugano zum Wohle der Jugend dieser Teile eröffnen mussten, und weil die oben genannten Prior versprochen haben, sie zufriedenzustellen, erinnern wir Euer Hochwohlgeboren so schnell wie möglich daran, dass, wenn sie die Ausführung verzögern, dann sollten Sie uns dies melden, damit hier die notwendigen Befehle gegeben werden können.

Die vier gemeinsam geführten Bezirke zwischen dem katholischen Kanton Freiburg und dem häretischen Kanton Bern bedürfen vor allem einer ordentlichen Führung, der hingebungsvollen Zuneigung und dem Eindruck, für sie da

zu sein. Denn dort gibt es viele Katholiken, aber da sie gemeinsame Untertanen haben, rücken die Berner jeden Tag weiter vor, in der Hoffnung, durch die Vervielfachung der Anzahl der Häretiker in ihnen leicht die absolute Herrschaft ohne Gegnerschaft erlangen können. Es ging um eine Angelegenheit, und jetzt geht es nur noch darum, sie zu trennen, aber für das, was beabsichtigt ist, wird dem französischen Botschafter von seinem König befohlen, dafür zu sorgen, dass, wenn die Spaltung gut verläuft, die Ausübung der Religion frei bleibt. Damit dies nicht so bleibt, ist es notwendig, dass Sie alles bei den Freiburger Herren tun, dass sie Ihnen die Täuschung der Berner aufzeigen und dass Sie sich mit leidenschaftlicher Zuneigung bekleiden, um sie zu überzeugen, was ihrem Mitleid entspricht, und mit solcher Vorsicht, dass Sie den Franzosen keinen Grund geben, sich Ihrem Rat zu widersetzen, sondern dass Sie sich absolut als wahrer Diener dieses Heiligen Stuhls erweisen, um den göttlichen Kult in diesem Land zu erhalten und Seele in jenen Gebieten von der ewigen Verdammnis zu bewahren.

Viele der wichtigsten Abtrünnigen aus dem Wallis haben bereits mit einem Kapuzinerpater besprochen, dass sie Katholiken werden wollen, wie Sie aus der Liste ersehen werden, die diesem Dokument mitgegeben wird. Der Bischof von San Severo hat die Möglichkeit, sie aufzunehmen und ihnen auch einige Gnaden zu erweisen, um die sie bitten. Wenn diese Geschäftsordnung bei Ihrer Ankunft in Luzern noch nicht abgeschlossen ist, helfen Sie zumindest bei der Bekehrung mit gebührendem Eifer, damit das als Beispiel für die Lösung vieler anderer Fälle dient, und denjenigen, die den gleichen Wunsch hegen, dieses erleichtert.

Im Land Graubünden geht die übliche Verwirrung weiter, und jetzt herrschen dort die Häretiker. Sie werden deshalb nicht die Möglichkeit haben, sich in ihre öffentlichen Verhandlungen einzumischen, da der französische Botschafter vielleicht versuchen wird, mit Ihnen über diese Meinungsverschiedenheiten zu verhandeln, sagen Sie immer, dass Sie keine Genehmigung dazu haben und dass Sie dem Herrgott mit dem Einverständnis zahlen [sic!], damit die Katholiken nicht unterdrückt werden, und empfehlen Sie mit aller Zuneigung unsere Religion und den Bischof von Chur, einen Prälaten, der kein anderes Ziel hat, als den Heiligen Glauben in diesen Gebieten zu stärken.

Gehen Sie im Allgemeinen vor bei Ihren Argumentationen in diesen Angelegenheiten, und gegenüber allen, da es sehr wahrscheinlich ist, dass der besagte Botschafter seine Stellung auch mit Mitteln gewinnen will, die Sie als vertrauenswürdig betrachten werden, und weil der Schaden entsteht, anhand von dem, was sie zur Festung von Fuentes sagen, deshalb hören jene nicht auf, um den Abriss zu bitten, doch machen Sie sich nicht zum Schiedsrichter, indem Sie

Ihr Urteil über diese Angelegenheit abgeben, was nicht dem ausdrücklichen Sinn Unseres Herrn entspricht.

Die Republik von Venedig hat es durch den Sekretär Patavino²⁵ geschafft, mit den protestantischen Kantonen ein Bündnis zu bilden, aber es wird wohl nicht möglich sein, dass sie dies abschließen können, ohne den Zuspruch des Franzosen zu erhalten, dass diese Völker sich mit anderen verbünden dürfen. Große Schwierigkeiten können entstehen, da viele Monate verstrichen sind, in denen die Verhandlungen nicht geführt werden konnten: Es hängt jedoch am Sekretär Patavino, der kürzlich nach Wien zurückgekehrt ist, falls er keine Lösung bringt, was aber nicht sehr glaubwürdig erscheint. Die Venezianer werden dieses Anliegen nicht aufgeben, vielmehr werden sie es um ihres Rufes willen am Leben erhalten.

Es ist daher notwendig, dass Sie den Fortschritt der Minister dieser Republik aufmerksam verfolgen und dass Sie mit Hilfe von Vertrauenspersonen, von denen Sie vom Bischof von San Severo informiert werden, versuchen werden, noch mehr in Erfahrung zu bringen, damit Sie daraus die Schlüsse ziehen können, deren Abschluss hauptsächlich vom Zugeständnis für den Passzugang aus Italien abhängt, der von denselben Venezianern mit allem Geschicken und allen möglichen Mitteln beschafft wurde.

Um die Intrigen der ketzerischen Bündner zu verhindern, die nicht wollen, dass die Priester des Veltlin Dispense oder Benefizbullen des Apostolischen Stuhl erbitten, dachte der Bischof von Como daran, auf seine Kosten ein Kollegium zu errichten, in dem dort junge Menschen dieses Landes ausgebildet werden können. Mit Graubünden verhandelte bereits derselbe Bischof, aber die gegenwärtigen Unruhen haben den Verhandlungsfaden verwirrt. Der Herr Kardinal Borromeo wird Ihnen in dieser Hinsicht etwas sagen, wenn Sie es mit Seiner Heiligsten Herrschaft besprechen werden, wie Ihr es müsst, und mit demselben Bischof, wenn Ihr in Como seid, dem er die Fürsorge für diese Seelen empfehlen wird, und der volles Zeugnis ablegen wird über die Meinung, welche Unser Herr von seiner Güte und der Fürsorge hat.

Für die Verteidigung anderer sind alle bisher genannten Warnungen notwendig: Es ist nun angebracht, dass Sie sich davor wappnen, um den Angriffen zu widerstehen, die von Seiten der katholischen Kantone an Sie herantreten werden, die ständig darauf bedacht sind, Hilfe von diesem Heiligen Stuhl für alle ihre Bedürfnisse zu erhalten, wie sie es oft mittels des Nuntius Monsignore Verallo getan haben und ein wenig auch mittels des Provinzials der Kapuziner

²⁵ Im Text kommt dieser Begriff als Name vor, doch könnte es sich eher um die Beschreibung „aus Padua stammende“ handeln. Ein Sekretär namens Patavino wird nirgend anders aufgeführt.

von Helvetien. Hinterlassen Sie keine schlechten Spuren, was die väterlicher Sorge Seiner Heiligkeiten schaden würde, und überbringen Sie gleichzeitig die Wünsche von Papst Clemens dem Heiligsten bezüglich des Kriegs in Ungarn, damit die Schulden dieser Angelegenheit getilgt werden, deren Zahlung weitgehend Unserem Lieben Herrn überlassen bleibt, damit die Hilfe, die Seine Heiligkeit dem Kaiser bei der gleichen Gelegenheit geleistet hat, und die jüngsten Ausgaben in den venezianischen Unruhen allesamt erschöpft sind, dass man mehr darüber nachdenken muss, zu fragen, als zu versprechen und die Schulden zu bezahlen, und nicht darüber, weitere Schulden zu machen. Aus diesen Gründen entziehen Sie sich der Begegnung und bei jeglichen Vorfällen bekunden Sie nicht die Absicht, finanzielle Hilfe zu leisten, sondern bedecken Sie die Ablehnung mit höflichen Antworten und stellen Sie sie zufrieden mit dem Ausdruck der väterlichen Zuneigung, die Seine Heiligkeit gegenüber seinen lieben Kindern empfindet, die diesem Heiligen Stuhl ergeben sind, und zeigen Sie das immer und zu allen möglichen Gelegenheiten.

Sie werden in allen Orten der katholischen Kantone in Lugano, in Bellinzona, in Altdorf, dem Hauptort des Kantons, wo es eine schöne Kirche gibt, und in Luzern mit außergewöhnlichen Zeichen der Ehrerbietung gegenüber dem Heiligen Stuhl höflich empfangen. Zeigen Sie sich allen gegenüber wohlwollend, wie Sie es gewohnt sind, und zeigen Sie jede Zufriedenstellung durch Worte und Zuneigung anhand einer sehr gnädigen Erscheinung in diesen Ländern.

Vor allem Herr Pistorius wird Ihnen gegenüber jede Art von Zuneigung bekunden. Und dies ist berühmt in diesen Gegenden: Er hat guten Eifer und ist ein Gelehrter. Allerdings ist er sehr besorgt über seine eigenen Interessen, und äußert dies bei jeder Gelegenheit, aber es kann bei den Ereignissen nützlich sein. Behalten Sie einen kühlen Kopf und versichern Sie ihm, dass hier sein Verdienst sehr berücksichtigt wird und dass Unser Lieber Herrgott ihn mit väterlicher Liebe liebt.

Auch der Erzpriester von Chiavenna, im Land Graubünden, verdient es, vom Schutz der Minister dieses Heiligen Stuhls begünstigt zu werden, denn trotz der vergangenen Verfolgung und der Unterdrückung aus neuen Gründen hält er in der Furcht vor dem Herrn die Seelen, die sich seiner Fürsorge verpflichtet haben. Tut für ihn bei dieser Gelegenheit Euren ganzen liebevollen Dienst und beschützt sein Werk, soweit Sie in ihm Angemessenheit und Glauben finden werden.

Sie erhalten die üblichen Breven für die katholischen Kantone und für die Bischöfe von Konstanz, Chur, Sitten, für den gewählten Basler Bischof und für den Abt von St. Gallen. In den Kopien können Sie deren Inhalt sehen, und in

Übereinstimmung mit diesen werden Sie die notwendigen Geschäftsordnungen einrichten.

Sie werden auch zwei Chiffren erhalten, einerseits sollen Sie eine davon benutzen, um sich über die geheimen (privaten) Geschäfte auszutauschen, und andererseits geht es derzeit darum, dass Sie an Nuntien schreiben, mit denen Sie in Gemeinschaft stehen und die mit Ihnen gute Korrespondenz führen und Sie diese über alles informieren, was Licht in die Dinge bringen kann, mit denen sie in ihren Geschäften zu tun haben werden.

Dem Fornero, bekannt als der Todeschino, der in Mailand lebt, werden die Kopien für Sie gesandt und Sie selbst werden über ihn auf diesem Weg ihre Korrespondenz mit Rom führen.

Ich erinnere Sie nicht an die Qualität des Dienstes, den die Minister dieses Heiligen Stuhls leisten sollten, denn Ihre Umsicht und Ihr Eifer erübrigen dies. Es bereitet mir Freude, dass dadurch die Gnade Unseres Herrn erfüllt wird, der Sie mit Seinem Heiligen Segen begleitet. Aus Rom, am 24. Juni 1608.

Der Kardinal Borghese²⁶

Loco + Sigilli

6.4 Relation über die Nuntiatur in der Schweiz von Ladislao d'Aquino (1608–1613)²⁷

Eine genaue Datierung dieser Schrift ist nicht bekannt. Der Vergleich des Inhalts mit den zeitlichen Geschehnissen lässt vermuten, dass d'Aquino den Bericht um 1620 verfasst hat. Es handelt sich sehr wahrscheinlich um einen Text, der nicht an seinen direkten Nachfolger, sondern an Alessandro Scappi gerichtet ist, der von 1621 bis 1628 Nuntius in Luzern war.

Bericht des Bischofs von Venafro²⁸

Die Größe der Nuntiatur

Die Nuntiatur bei den Schweizern hat einen sehr großen Umfang, denn sie erstreckt sich nicht nur über ganz Helvetien, sondern auch über das Wallis und Graubünden sowie über fünf Bistümer und zwar Konstanz, Lausanne, Sitten

²⁶ Vgl. Volker Reinhardt: Kardinal Scipione Borghese (1605–1633).

²⁷ Segreteria Stato, Svizzera, Volume Additamenta I, Busta V. 42 Folien.

²⁸ Eine Übersetzung einiger Teile und Zusammenfassung dieser Relation wurde bereits in: „Geschichte der Einführung der Nuntiatur in der Schweiz und ihre dargelegte Politik“, von Ludwig Snell veröffentlicht. Da sich jene Ausgabe an die deutsche Sprache jener Zeit richtet, wurde hier nun eine an die heutige Zeit angepasste sprachliche Übersetzung gemacht. Auch

(Sion), Chur und Basel. Und zu Konstanz sagen einige Geographen, dass es von der Größe her nicht den Vergleich mit dem Königreich Neapel scheuen muss. Auch gehören dazu noch ein bedeutender Teil der Diözese Mailand und der größte Teil von Como.²⁹

Die Fürsten an der Grenze zur Nuntiatur sind die folgenden: Im Süden ist der Staat Mailand, östlich ist jener von Tirol und das Haus Österreich, im Westen die Grafschaft Burgund (Franche-Comté)³⁰ und Savoyen, im Norden das Unterelsass und die Pfalzgrafschaft am Rhein, sowie das Herzogtum Württemberg,³¹ das sich aber noch innerhalb der Grenzen der Nuntiatur befindet.

Die Größe und Bedeutung dieser Nuntiatur kann man durch die Anzahl der Provinzen besser verstehen, die in dem entsprechenden Gebiet zu finden sind und die nicht wenige oder von geringer Bedeutung sind. Helvetien allein ist zweihundertfünfzig italienische Meilen lang und achtzig breit, zur Länge zählt die Distanz vom Bodensee bis zum Genfersee und zu seiner Breite zählt die Distanz vom Rhein oder den Bergen im Jura bis zu den Grenzen der Alpen, die Helvetien von Italien trennen.³²

Darüber hinaus umfasst das Gebiet die folgenden Provinzen, wie den Wallis, eine eigenständige, drei Tagesreisen³³ lange Provinz, in der die früheren Bewohner die Seduner, die Ripper und die Verater waren.

Die Bündner, die allgemein Rätier genannt werden, sind eine weitere Provinz, die etwa hundert Meilen lang und an manchen Stellen etwas weniger breit ist als andere Provinzen.

Die Raurakier und Sequanti Cisiurani, die von den Römern Augusta Rauracorum genannt wurden, lebten im gesamten Land von Basel.

entspricht der Text von Snell nicht ganz der im vatikanischen Archiv auf Italienisch aufbewahrten Instruktion.

29 Einerseits weist die Instruktion darauf hin, dass es ein Kernland „Helvetien“ gibt. Das ist das Synonym für die Schweiz. Wallis und Graubünden gelten bereits als zusätzliche Gebiete zum Kernland. Der Vergleich mit dem Königreich Neapel zeigt, wie d'Aquinos Weltbild doch noch von seiner süditalienischen Heimat geprägt ist. Dieser Einstieg betont somit die Bedeutung der Nuntiatur, die sich über ein großes Territorium erstreckt und andererseits auch nicht homogen ist.

30 Snell hat dies zusätzlich in Klammern eingefügt.

31 Wie Snell in einer Fußnote anmerkt, war die Nuntiatur in Luzern nie beim Herzog von Württemberg oder bei einem anderen schwäbischen Fürsten akkreditiert gewesen. Vgl. Christian Wilhelm von Glück, Ludwig Snell: Geschichte der Einführung der Nuntiatur in der Schweiz und ihre dargelegte Politik, in Authentischen Aktenstücken, Baden 1847, S. 69.

32 Dieser Absatz fehlt in Snells Übersetzung.

33 Das entspricht ungefähr 240 Kilometer.

Der Breisgau ist jene Provinz Deutschlands, die dem Haus Österreich unterstellt ist³⁴ und die einen Teil des Markgrafen von Baden umfasst. Die dortige Metropole ist das heutige Freiburg, genannt im Breisgau. Die Stadt war auch in der Antike der Hauptort des Landes Briaco, das ein großer und sehr mächtiger Ort war.

Das Oberelsass, eine Provinz, die so reich an Weizen und Wein ist wie keine andere Provinz Deutschlands, deren Metropole Ensisheim ist, wo sich das österreichische Regiment befindet und den Österreichern auch direkt unterstellt ist, und dort sind viele Adelsstädte wie Rouffach, Colmar, Sélestat, Guebwiller und viele andere Orte.³⁵

Die schwäbische Provinz ist so berühmt und bekannt, dass sie in der Antike den Titel Königreich und kleines Herzogtum trug, und heute ist sie Teil des Hauses von Österreich und Teil des Herzogs von Württemberg, und einige Orte haben die Herzöge von Bayern, ebenso gibt es viele freie Städte. Die Donau durchquert diese Stadt und die wichtigsten Städte sind Konstanz, Ulm, Kempten, Memmingen, Überlingen und andere, die alle zur Nuntiatur gehören, und neben diesen gibt es Augsburg, das zu einer anderen Nuntiatur gehört. Einige Gebiete gehören noch zu Tirol, und es ist klar, dass das Vinschgau-Tal, das dazu gehört, die Autorität des Nuntius von Helvetien anerkennt.

Neben diesen großen Provinzen, gibt es weitere kleine Provinzen wie Thurgau, Zürichgau, Aargau, Wiflispurgergau, so wie Val Telina [sic!], Val Chiavenna, Val Calanca, Val Aretolina, Val di Bregno, Val Leventina, Val Maggia, Val di Lugano, das heute noch Tal der Menschen³⁶ genannt wird, und andere, was aber zu lange ist, um hier aufgelistet zu werden.

In dieser Nuntiatur haben die Hauptflüsse Europas ihre Quellen, wie die Adda und der Ticino, die Richtung Italien fließen, und in Richtung Deutschland gibt es die Donau, den Rhein, die Rhone, den Neckar, die Limmat, die Reuß und weitere andere.

Der berühmte westliche Herkynische Wald³⁷ befindet sich ebenfalls in dieser Nuntiatur neben Waldshut, und wird wegen seiner schrecklichen und dunklen Seiten auch Schwarzwald genannt.

34 Damit ist das österreichische Schwaben gemeint, mit den Hauptteilen des Sundgaus (südliches Elsass) und des Breisgaus. Sitz der Regierung war Ensisheim nahe Mülhausen. Freiburg im Breisgau, das sich 1368 den Habsburgern unterstellt hatte, war das geistige und kulturelle Zentrum.

35 Vgl. Stichwort „Elsass“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007022/2012-11-30/> (31. Dezember 2020).

36 Im Original: „valle delli uomini“. Eine weitere Erläuterung dazu ist nicht zu finden.

37 Es handelt sich um das Mittelgebirge, welches sich nördlich der Donau und östlich des Rheins befindet. Die in der Instruktion verwendete Bezeichnung ist eine aus der Antike stammende Sammelbezeichnung für dieses Gebirge.

Unter den dreizehn Schweizer Kantonen sind katholisch: Luzern, Altdorf, Schwyz, Unterwalden, Zug, Solothurn und Freiburg.

Es gibt vier Ketzler-Kantone: Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen.

Und die anderen beiden bleiben gemischt, das heißt teilweise sind sie Ketzler und teilweise katholisch, aber in Glarus gibt es mehr Ketzler, und in Appenzell sind sie so geteilt, dass sie getrennt leben, und jeder Teil hat eine eigene Zuständigkeit und Herrschaft.

Innerhalb der Grenzen dieser Nuntiatur werden vier verschiedene Sprachen gesprochen: Deutsch in Helvetien, Rumantsch in Graubünden, und dies ist eine eigenartige Sprache, die sich aus Wörtern von acht oder zehn verschiedenen Idiomen zusammensetzt.³⁸ Französisch wird im Gebiet der Diözese Basel gesprochen, in Gebieten, die im Burgund liegen, und auch an einigen Orten, die die Schweizer auf dieser Seite der Berge gemeinsam teilen; und dann gibt es auch Graubünden, das ein großes und reiches Land ist.³⁹

Es gibt viele Kantone, viele Republiken,⁴⁰ und alle haben dementsprechend in ihren Ländern die höchste Autorität inne. Nicht zuletzt wird ein Teil von ihnen aristokratisch und demokratisch regiert.⁴¹ Aristokraten regieren in Zürich, Bern, Luzern, Solothurn, Freiburg und Schaffhausen.

Vom Volk regiert sind alle anderen, nämlich Altdorf,⁴² Schwyz, Unterwalden, Zug, Appenzell und Glarus. Die Anführer der aristokratischen Republiken werden an einigen Orten Bürgermeister⁴³ genannt, und diese befinden sich in Zürich, Basel und Schaffhausen. An einigen anderen Orten wird diese Autorität Schultheiß⁴⁴ genannt, wie in Luzern, Freiburg und Solothurn. Unter den demo-

38 Im Original: „Romantesco fra Grisoni, e questa e una fauella strauagantissima composta di vocaboli di otto o dieci idiomi tutti diuersi.“ Zit. nach: Segreteria di Stato, Svizzera, Volume Additamenta I, Busta V, Relazione della Nunziatura, p. 1v.

39 Die eigentliche Schweiz (Helvetien) ist aus römischer Sicht vorwiegend die Deutschschweiz. Was in dieser Aufzählung fehlt, ist das Wallis.

40 Die Bezeichnung Kanton war im Italienischen des 16. und 17. Jahrhundert für die Schweizer Orte gängig und wurde als Synonym für die auf der italienischen Halbinsel gängigen Republiken verwendet. Die Gleichsetzung mag in vielen Gemeinsamkeiten übereinstimmen, auch war das Verhältnis (durch den Handel) mit den norditalienischen Republiken ein Ansporn für die eidgenössischen Orte, gewisse Freiheiten und politische Strukturen nachzuahmen.

41 Die Schweizer Patrizierfamilien werden in dieser Instruktion mit der in Europa verbreiteten Aristokratie gleichgesetzt, ohne jedoch eine Gleichstellung mit dem Adel zu machen. Der Begriff „Demokratie“ wird deshalb verwendet, weil man die Landsgemeinden und Tagsatzungen als „demokratisches Rechtssystem“ betrachtete.

42 Statt Uri wird hier der Hauptort stellvertretend für den Ort genannt.

43 Im Original: „Burgermaister“. Zit. nach: Segreteria di Stato, Svizzera, Volume Additamenta I, Busta V, Relazione della Nunziatura, p. 1v.

44 Im Original: „Schultetio“. Zit. nach: Segreteria di Stato, Svizzera, Volume Additamenta I, Busta V, Relazione della Nunziatura, p. 1v.

kratischen Kantonen werden sie Ammann oder Landammann, das heißt Beamter des Landes, genannt. Aber alle haben die gleiche Autorität, fast wie der Doge von Venedig oder die Konsuln im antiken Rom.

Diese Volksbeamten sind zwei Jahre im Amt und nicht länger, obwohl die Würde des Titels erhalten bleibt.⁴⁵ Luzern und andere Orte, an denen zwei ernannt werden, regieren sie abwechselnd je ein Jahr, bis sie wie gewöhnliche Bürger werden, doch sie können während ihrer Amtszeit aberkannt oder entlassen werden.

Ich möchte nicht weiter die Art und Weise der Schaffung von Beamten und andere allgemeine Dinge erläutern, denn es gibt so viel darüber zu berichten,⁴⁶ man könnte über die Grundsätze der Bündnisse, der Freiheit und der Republik dieser Nation schreiben, was aber nicht die Mühe lohnen würde. Aber diejenigen, die sich doch damit auseinandersetzen wollen, sollen Aegidius Tschudi,⁴⁷ Heinrich Loriti (Enrico Glareano),⁴⁸ Franz Guillimann,⁴⁹ Johannes Stumpf⁵⁰ und Josias Simler⁵¹ lesen, alle modern,⁵² aber nicht alle katholisch.

Nach diesen Prämissen folgen nun einige Kapitel über wesentliche Dinge, die für die gute Führung der Nuntiatur notwendig sind.

Von den Botschaftern der Fürsten, die hier bei den Schweizern residieren, und von ihren Zwecken.

Bei den Schweizer Herren residieren die Gesandten der Könige von Spanien, Frankreich und des Achten Herzogs von Savoyen⁵³ sowie ein weiterer Botschaf-

45 Damit ist gemeint, dass ein Herr auch nach seinem Mandat weiterhin mit der Bezeichnung „Schultheiß“ oder „Landammann“ angesprochen oder in Briefen so aufgeführt wird. Dies kommt in der Korrespondenz der Nuntien immer wieder vor.

46 Hier liest man zwischen den Zeilen, dass die behördliche Struktur in der Eidgenossenschaft sehr komplex ist.

47 Geboren am 5. Februar 1505 in Glarus, gestorben am 28. Februar 1572 auf seiner Burg Gräpplang bei Flums. Tschudi gilt als erster Historiker über die Schweiz. Er war politisch tätig, da er einer Glarner Landammansfamilie (Patrizier) angehörte.

48 Auch Glarean genannt, geboren 1488 in Mollis und gestorben 1563 in Freiburg im Breisgau. Er war 1516 Tschudis Präzeptor in Basel gewesen.

49 Eigentlich hieß er François Guillimat und ist 1568 in Freiburg im Üechtland geboren und 1612 in Freiburg im Breisgau gestorben. Er war wie Tschudi ein Schweizer Historiker. Auch war Guillimann als neulateinischer Dichter tätig.

50 1500 in Bruchsal geboren und um 1577 in Zürich gestorben, war Stumpf ein Theologe, der auch als Historiker und Chronist über die Schweiz berichtete.

51 1530 in Kappel am Albis geboren und 1576 in Zürich gestorben, war der Theologe Simler wie Stumpf auch als Historiker tätig.

52 Im Vergleich zum Erscheinungsjahr der Instruktion waren die genannten Schweizer Historiker fast Zeitgenossen.

ter für Frankreich, der für Graubünden zuständig ist, daneben gibt es den Apostolischen Nuntius, der dort zu Ehren der Päpste die Beziehungen zu den Kantonen unterhält.⁵⁴ Und da sieht man auch, wie sehr diese Nation von den genannten Potentaten geschätzt wird, zumal sie bei den entsprechenden Großmächten normalerweise keinen ordentlichen Schweizer Botschafter haben.⁵⁵

Der Zweck, den die Päpste verfolgen, indem sie einen Nuntius zu diesen Völkern Helvetiens schicken, besteht deutlich darin, und es geht um nichts anderes als die Aufrechterhaltung des katholischen Glaubens,⁵⁶ der mit so viel Wut von den hinterhältigen und bösen Ketzern in der Nachbarschaft bekämpft wird.⁵⁷

Ogleich der Respekt allen Orten des Christentums gilt, die in Berührung mit den Protestanten sind; gilt dies nicht mehr und weniger auch für die Schweizer, weil sie an Italien grenzen und sogar mit einem Fuß ihrer Zuständigkeit den italienischen Boden berühren, und wenn sie alle infiziert wären, wie sie es zum Teil sind, könnten der Staat Mailand und die anderen Provinzen Italiens, die so nah beieinander liegen, in große Gefahr geraten. Das gilt auch, wenn alle Kantone der Schweiz zur Ketzerei übergehen.⁵⁸ Es wäre dann fast ausgeschlossen, nach Deutschland⁵⁹ zu gelangen und den Gläubigen unserer Religion dort zu helfen und andere Übel zu bekämpfen, die leicht geschehen könnten, und deshalb ist der Aufenthalt des Apostolischen Nuntius in Helvetien für diese Provinz so wichtig, denn ohne diese Hilfe, und ohne die Hilfe der Kapuziner und der Jesuiten, die dort auf Vorschlag der Nuntien eingeführt wurden, wären zu dieser Zeit vielleicht alle vom Aberglauben von Zwingli und Calvin geblindet worden, und es ist schon lange her, dass Nuntien nach Helvetien ge-

53 Um 1620 war Karl Emanuel I. Herzog von Savoyen. Vgl. Toby Osborne: *Dynasty and diplomacy in the court of Savoy. Political culture and the Thirty Years' War*. Cambridge 2002; Valerio Castronovo: Carlo Emanuele I, duca di Savoia, in: Alberto M. Ghisalberti (Hrsg.): *Dizionario Biografico degli Italiani* (DBI). Band 20: Carducci – Carusi.

54 Hier ist eine Selbstdefinition angegeben. Es wird der Schwerpunkt darauf gerichtet, dass die Schweizer sich eigentlich geehrt fühlen sollten, dass der Papst einen Gesandten zu ihnen schickt. Die anderen Gründe werden hier nicht aufgeführt.

55 Hier ist ein Hinweis darauf, dass die Eidgenossen kein Reziprozitätsprinzip bei den Gesandten und diplomatischen Beziehungen anwenden.

56 Hier ist das Hauptziel der Gesandtschaft des Nuntius angegeben. Es entspricht dem Anliegen des Konzils von Trient.

57 Der Vorwurf an die Protestanten ist also, dass sie nur Böses vorhaben und dass es sich um einen Kampf handelt.

58 An dieser Stelle offenbart die Instruktion den Grund für die Einsetzung eines Nuntius in der Eidgenossenschaft. Es geht also um die „Verteidigung“ vor den Protestanten.

59 Im Original: „*Germania*“. Zit. nach: *Segreteria di Stato, Svizzera, Volume Additamenta I, Busta V, Relazione della Nunziatura*, p. 2v.

sandt und eingesetzt wurden, da schon in alten Schriften darüber berichtet wird, und die Entsendung des Nuntius ist sogar älter als der Bund der Eidgenossen, denn bereits um das Jahr 1228⁶⁰ wurde ein Gesandter nach Luzern entsandt und das wurde auch getan, als der Ort der Eidgenossenschaft beitrug und ihre Freiheit im Jahr 1378 erlangte.⁶¹

Aber mit welcher Absicht die anderen Fürsten ihre Gesandten in die Schweiz entsenden, ist nicht leicht zu erraten, da dies eines der Dinge ist, die numerantur inter arcana Imperii,⁶² auch wenn es aus bestimmten Gründen offensichtlich und bekannt ist, und diese sollen hier aufgezählt werden:

Der König von Spanien unterhält Freundschaften, Bündnisse und Gesandte mit den katholischen Kantonen Helvetiens und zahlt ihnen große Summen für die Sicherheit⁶³ des Staates Mailand und für den Burgund, an den sie grenzt, und das ist keine geringe Gunst, denn nach den alten Ansprüchen Frankreichs auf die Herrschaft von Mailand, als die Schweizer nicht mit Spanien im Bündnis waren, war der Weg für die Feinde⁶⁴ offen, die noch mehr hätten unternehmen können, wenn sie ihre Kräfte mit dieser reichen und kriegerischen Nation vereint hätten. Und zur Erhaltung der Freundschaft und des Bündnisses, aber auch um ihrer Stellung nicht zu schaden, wird ein Gesandter nach Helvetien geschickt. Der zweite Zweck Spaniens ist zugunsten des Zugangs nach Flandern und nach Deutschland, denn durch die Freundschaft mit der Schweiz kann Seine Katholische Majestät seine Regimenter von Italienern und Spaniern nach Flandern durch die Schweiz gehen lassen und lässt umgekehrt bei Bedarf die Landsknechte [„*lanzichenecchi*“ im *Originaltext*] nach Italien kommen, da die Schweiz der sicherste Weg ist, um die Alpen zu überqueren. Wie wichtig dieser Punkt ist, kann von denjenigen verstanden werden, die sich um den Ausgleich zwischen den großen Parteien kümmern, da der König den stärkeren Kantonen aus diesem Grund beisteht, damit die Durchreise eingehalten werden kann.⁶⁵ Und aus diesem Grund lassen die Schweizer jene nicht durch ihre Gebiete, die

60 Vgl. aus: Sophronizon oder unpartheyisch-freymüthige Beyträge zur neueren Geschichte, Gesetzgebung und Statistik der Staaten und Kirchen, herausgegeben von Heinrich Eberhard Gottlob Paulus, Frankfurt am Main 1820, S. 4: „Dieser Gebrauch, Nuntien nach der Schweiz zu schicken, ist so alt, dass aus Urkunden erhellt, es seyen ihrer vor Stiftung der Eidgenossenschaft schon dort gewesen, nemlich im Jahr 1228, und zu Luzern nach der Conföderation und Freyheit seit 1384.“

61 1378 starb der römisch-deutsche Kaiser Karl IV. Da seine Söhne und Verwandte nach seinem Tod sich nicht einigen konnten, ging die von Karl geschaffene Machtstellung verloren.

62 Hier wird das Römische Reich als ein für die römische Kurie fremdes Gebilde betrachtet.

63 Damit sind Söldner gemeint.

64 Damit ist Frankreich gemeint.

65 Diese Machtkonstellation machte es auch möglich, dass die katholischen Kantone, die von Spanien unterstützt wurden, sich den protestantischen Kantonen nicht unterstellen mussten.

sie nicht wollen, denn ihre Macht besteht darin, die Tore zu den Provinzen jenseits der Berge zu schließen und so auch die Zugänge nach Deutschland und den Niederlanden zu versperren. Es kann noch sein, dass zu den oben genannten Gründen, die den König von Spanien dazu bringt, die Schweizer zu berücksichtigen, die Nachahmung Frankreichs ist, und damit jene Nation die Schweiz nicht dominiert und sie als Gegengewicht zur gegnerischen Fraktion betrachtet, und während die Schweizer gespalten sind, besteht dann weniger Gefahr, dass sie sich zusammenschließen können, um in Italien zum spanischen Nachteil einzufallen, indem sie den Staat Mailand angreifen, wie sie es zum Zeitpunkt des Kaisers tun wollten, um sich dann mit Frankreich zu einigen, wenn sie nicht das Hindernis vorgefunden hätten, das sie den Kragen kostete. Die Achtung vor den Getränken, vor dem Fett wie Fleisch und Käse, die sie aus Deutschland kennen und die es in Helvetien gibt, vereint sie untereinander stärker als mit anderen. Und das lässt sie sich nicht voneinander trennen und kennzeichnet sie auf besondere Weise.

Über die Könige von Frankreich sagt man, dass sie sich mit den Schweizern vereinen, weil sie ihre Tugend und Stärke bewundern, aber man sagt auch, dass Ludwig XI.,⁶⁶ der auf Ersuchen von Papst Eugen⁶⁷ nach Deutschland gekommen war, um das Konzil von Basel⁶⁸ zu verhindern, viel zu tun hatte, um nur 1500 Schweizer zu besiegen, die sich ihm widersetzen, und obwohl er eine sehr große Armee von Fußsoldaten und Reiter und Pferde hatte, starben mehr als sechstausend von ihnen bei dem blutigen Sieg. Daher sagte der König die folgenden Worte: *Daturum se operam, ne deinceps cum Helvetiis pugnadam sit.*⁶⁹ Und so führte Ludwig XII.⁷⁰ das erste Bündnis aus diesem Grund ein, um Untertanen zu gewinnen, indem er den Bauern die Waffen wegnahm, und ob das ein guter Rat ist, sollen die Staatsmänner beurteilen.

66 Ludwig XI. der Kluge, König von Frankreich von 1461 bis 1483. Er war der sechste König aus dem Haus Valois und der zweite der sogenannten Loire-Könige. Vgl. Ansgar Wildermann: Ludwig XI., in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS) – online, Eintrag vom 16. Juli 2008: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/029212/2008-07-16/> (31. Dezember 2020).

67 Es handelt sich um Papst Eugen IV. (Gabriele Condulmaro aus Venedig), der von 1431 bis 1447 Papst war.

68 Das Konzil von oder zu Basel zählt zu den bedeutendsten Synoden im 15. Jahrhundert. Das Konzil wurde am 23. Juli 1431 von Papst Martin V. in Basel einberufen; es endete am 19. April 1449. Die Spaltung von Papst und Konzilsvätern im Jahre 1437 führte zu dem gleichzeitigen Konzil von Basel/Ferrara/Florenz.

69 Er wird alles dafür tun, damit in der Folge keine Kampfhandlung gegen die Schweizer stattfinden darf.

70 Ludwig XII. war von 1498 bis 1515 König von Frankreich und ein Angehöriger des Hauses Valois-Orléans, einer Nebenlinie des Hauses Valois.

Und aus denselben Gründen des Heldenmutes, den man den Schweizern zusprach, sagen Historiker, dass Franz I.,⁷¹ der den Herzog von Mailand und seine Schweizer Verbündeten in Marignano besiegt hat, zu bedenken gab, dass ihn dieser Sieg viel wegen des Mutes der Helvetier gekostet habe. Deshalb schloss er erneut ein Bündnis mit den Schweizern, was zuvor von Ludwig XII., seinem Vorgänger, aufgegeben worden war. Da es diese Wertschätzung gegenüber diesen Menschen gab, führte dies dazu, dass die Könige von Frankreich sich mit ihnen verbündeten, und darum kann man daraus schließen, dass sie zur Aufrechterhaltung der Freundschaft und aus Respekt ihre Botschafter und ihre Minister dorthin schicken.

Der andere Zweck, den die Franzosen mit dieser engen Freundschaft anstreben, ist die Unterstützung durch eine gute Infanterie, die sie in einem Hauch von Trommelwirbel von den Schweizer Kantonen erhalten können, und umso mehr muss dies geschätzt werden, weil die Könige von Frankreich nicht bereitwillig Fußsoldaten in ihrem Königreich stellen oder, wie ich sagte, keine Waffen in die Hände der niedrigen Untertanen geben, oder weil sie an sich nicht viele Ritter haben.

Zu diesen Gründen kann man noch weitere hinzufügen, die man auch vom König von Spanien kennt, nämlich jene, dass man die raue Nation der Schweizer durch die Teilung ihrer Kräfte schwächt. Weiter kommt hinzu, dass die Grenzen und Passzugänge bei jeder Gelegenheit offen bleiben sollen, um ihre Stärke zu nutzen. Auf diese Weise können sie die untergeordneten Kronprinzen in Schach halten, die sonst tumultartig handeln würden. Doch diese wissen, dass ihr König auf diese Weise sofort so viele Soldaten in den Kampf schicken kann, wie er will, denn es gibt wirklich kein Volk, das bereitwilliger in den Krieg zieht als die Schweizer, noch das mit Waffen so gut umgehen kann. Und weil sie den Krieg wie eine Kunst führen, sind sie immer danach bestrebt, ehrenhafte Taten zu vollbringen, indem sie den Verstand verachten, um ihren Ruf zu behalten, der ihnen die Herrschaft gibt. So erhalten die Fürsten einen hervorragenden Dienst. Andere spezifischere Zwecke und Geheimnisse gelten als undurchdringlich und unsicher und darum belassen wir es damit. Es ist durchaus richtig, dass der König von Frankreich aus den gleichen Gründen seinen Botschafter sowohl nach Graubünden als auch in die Schweiz schickt, und es ist nichts Besonderes dabei, außer dass er mehr Passzugänge nach Italien hat, um sich damit mit den Venezianern, den alten Freunden dieser Krone, zu verbind-

71 Der 1494 geborene François I^{er} war ein französischer König aus dem Haus Valois-Angoulême, einer Nebenlinie des Hauses Valois. Er wurde am 25. Januar 1515 in der Kathedrale von Reims zum König von Frankreich gesalbt und regierte das Land bis zu seinem Tod 1547.

den. Der Herzog von Savoyen⁷² bewegt sich nach wie vor weise für seine Zwecke, indem er die Pensionen zahlt und mit seinen Gesandten die Schweizer Nation beehrt. Er muss diese Kantone berücksichtigen, sowohl wegen der Nähe der Staaten als auch wegen der Forderungen, die viele Orte wie Bern, Wallis und die Stadt Genf haben, sowie die Grenzen zur Schweiz berücksichtigen. So muss er hoffen, von den katholischen Kantonen Hilfe zu erhalten, wenn sie beschließen, sich dafür einzusetzen. Zumindest muss er sie als Freunde pflegen, damit sie ihm gegenüber neutral bleiben, da das Herzogtum Savoyen wie zwischen einer Schere zwischen Frankreich und Spanien liegt, und so ist es eine kluge Sache, diejenigen zu berücksichtigen, die sie brauchen, weil das oft der Fall sein kann, umso mehr, als sie Nachbarn sind. Dazu kommt der Vorteil, Söldner anzuwerben, da die katholischen Kantone verpflichtet sind, ihm bei jeder Anforderung eine Anzahl von bis zu achttausend Fußsoldaten zu überlassen, und sogar mehr, wenn er will. Und man kann in der Tat sehen, wie sehr dieser Fürst auf diese Soldaten zurückgreift. Denn er hat nicht nur die gewöhnliche Wache aus Schweizern, sondern er heuert keine anderen an, ohne zunächst Schweizer Soldaten anzuwerben. Denn das ist die Frucht, die von der Eidgenossenschaft gewonnen wird. Und so schickt er seinen Minister, um ihnen seine Pensionen zu zahlen und das Wohlwollen der Herren zu bewahren, damit sie seinen Bedürfnissen günstig geneigt sind. Und was man noch betrachten kann, ist der Wohnsitz dieses und der anderen Botschafter, um über den Wert der Söldner informiert zu werden, die dann als Oberste oder Hauptmänner gewählt werden sollen. Denn damit können die Besten ausgewählt und der Weg zu Verhandlungen mit ihnen besser vorbereitet werden. Und so wird den Bräuchen, der Natur, den bekannten Qualitäten und anderen Besonderheiten dieses Staates mehr Gewicht verliehen, als es für die Besonnenheit der großen Fürsten nützlich ist. Und wahrhaftig, die Venezianer gelten als vorsichtig, weil sie bei den Botschaftern und in den Beziehungen, die sie eingehen, so gewissenhaft sind. Und dem gleichen Stil scheinen heute die Staaten von Holland zu folgen, und andere Fürstenthöfe von weit weg, die aber weniger eine christliche Politik pflegen.

Nachdem die Zwecke genannt wurden, bleiben noch die Anmerkungen, wie man mit diesen Botschaftern umgehen soll.

In der Stadt Luzern, wo der Apostolische Nuntius wohnt, residieren auch der Botschafter von Spanien und Savoyen und der Botschafter des Allerchristlichsten Herrschers, dem König von Frankreich, und auch in der Stadt Solo-

72 Vgl. Stichwort „Frieden von Saint-Julien“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017176/2012-09-11/> (31. Dezember 2020).

thurn ist noch ein Gesandter Frankreichs, da der Ort den Grenzen des Königreichs am nächsten liegt. Der Nuntius muss daher eine gute Freundschaft mit all diesen Fürstendienern pflegen, denn sie können sehr viel bewirken. Sie halten mit der goldenen Kette den Willen der ganzen Schweizer Nation an sie gebunden, und man kann es mit der eigenen Hand spüren, als der Bischof von Chur nicht in der Lage war, sein Bistum zu führen und 1608 vertrieben wurde. Damit er wieder an seinen Wohnsitz gelangen konnte, wurde er von mir überredet, sich mit dem Botschafter von Frankreich anzufreunden, und so wurde er mit seiner Gunst empfangen und angenommen, und nun wohnt der Bischof wieder sehr friedlich in Chur. Mit der Hilfe desselben Botschafters holte ich mir die Zustimmung der Ketzler Graubündens ein, damit der Bischof von Como das Veltlin besuchen kann, und hoffentlich hat das Erfolg. Und es ist in Helvetien öffentlich bekannt, dass, wenn der Botschafter des Allerchristlichsten in Solothurn mir in den Geschäften des Wallis, in denen ich so viel harte Arbeit an der Sicherheit geleistet habe, geholfen hätte, dann wären alle Ketzler aus dieser Provinz vertrieben worden, und zum heutigen Zeitpunkt wären dort bereits alle Katholiken. So bedeutend und mächtig ist dieser Botschafter, wenn man seinen Dienst in den Geschäften braucht. Und deshalb ist es sehr wichtig, wie Unser Herr es in meiner Zeit oft getan hat, insbesondere Frankreich immer darum zu bitten, katholische und eifrige Diener mit einem ausdrücklichen Auftrag zu entsenden, um den Geschäften des Glaubens zu helfen und eine gute Korrespondenz mit dem Nuntius zu führen, denn auf diese Weise werden die Früchte vieler Überlegungen geerntet, wie man es jetzt beginnt zu tun, da eine wahrhaft christliche Königin regierte. Mit den in Luzern ansässigen Botschaftern wird sich öfters besprochen, und es wird dem Nuntius leichter fallen, diese erhellende Eingebungen und diese Hilfe zu haben, aber ich bin in diesen Fragen nicht so mächtig wie die anderen, weil sie an kein Bündnis gebunden sind, außer mit den katholischen Kantonen, und sie haben das weder mit dem Wallis noch mit Graubünden, wo sie es vielleicht am meisten brauchen. Es ist eine allgemeine Regel, immer neutral zu bleiben und sich nie einer Seite mehr hinzugeben als einer anderen, weder zu Frankreich, noch zu Spanien, da es die Einstellung Unseres Herrn ist, dass man alle zu seinen Freunden haben kann. Denn es ist nicht gut, sich selbst zu einem unzuverlässigen Teil zu machen. Es ist wahr, dass es schwierig ist, diese Neutralität immer aufrechtzuerhalten, so dass es keinen Verdacht gibt, aber es ist nicht unmöglich.

Über die Tagsatzungen und die Art und Weise, wie sich die Schweizer versammeln

Was die Helvetische Republik zusammenhält, ist nichts anderes als die Tagsatzung oder die öffentliche Beratung aller Kantone, denn ohne dies würde der Bund nicht bestehen, und Helvetien wäre nicht eine einzige Republik, sondern

es gäbe so viele Republiken wie es Kantone gibt, und damit wären die Schweizer schwächer und weniger geschätzt und angesehen. Da die Tagsatzungen die Grundlage und die Basis der Wertschätzung und Freiheit ihrer Nation sind, werden im vorliegenden Kapitel einige Besonderheiten zur Kenntnisnahme dieser Angelegenheit angesprochen.

Für die Erhaltung der Eidgenossenschaft, die den Namen der Schweiz zum Verdienst hat, das heißt den der Vereinigung durch Eid, war es notwendig, einige Male zusammenzutreffen, um einige gemeinsame Gesetze für die Erhaltung des Staates zu erlassen, und die wichtigsten Dinge zu konsultieren, um gemeinsam die Erhaltung ihrer Republik zu erreichen, die sich an die Griechen anlehnte und aus mehreren Mitgliedern bestand, die alle frei und eigenständig waren, was zu einer gemeinsamen Gesellschaft führte, wie auch Guillimann in seinem Buch „de vetera Republica Helvetiorum“⁷³ aufzeigt. Und für diese Zwecke wurde vor allem die Abhaltung der Tagsatzungen, mit denen wir uns an dieser Stelle befassen, eingeführt.

Die Tagsatzung ist daher nichts anderes als eine Kongregation der Staaten der Schweiz, um alle Fragen der Erhaltung und des Ausbaus ihrer Freiheit zu besprechen und darüber zu beraten.

Diese Tagsatzungen sind in allgemeine und außerordentliche Tagsatzungen unterteilt. Die außerordentlichen sind diejenigen, die auf Wunsch der Botschafter der Fürstenhöfe für bestimmte Verhandlungen oder für Geschäfte einberufen werden, die die allgemeine Politik dieser Nation nicht betreffen. Aber ich bezeichne als allgemeine Tagsatzungen nicht nur jene, die in der Stadt Baden im Aargau aus allen dreizehn Kantonen bestehen und bei denen sowohl die katholische als auch die protestantische Seite vertreten sind, sondern auch diejenigen Tagsatzungen, die alle sieben katholischen Kantone untereinander oder die ketzerischen Kantone untereinander bilden, denn auch bei diesen Treffen haben sie es oft mit Geschäften zu tun, die den Bund berühren und ihre Freiheit angehen.

Früher wurden diese Tagsatzungen an anderen Orten abgehalten. Es war aber nicht an einem bestimmten Ort, da man sich in Luzern, Zürich, Baden, Bremgarten und anderen Orten traf. Aber heute wird aus Bequemlichkeit für alle Kantone die Ordentliche Tagsatzung der dreizehn Kantone in der Stadt Baden durchgeführt, die mitten in Helvetien liegt. Und die Stadt ist reich an Le-

⁷³ Es handelt sich sehr wahrscheinlich um das von François Guillimann verfasste: *De rebus Helvetiorum sive antiquitatum Libri V*, 1598. Darin wird die Geschichte der Schweiz bis 1315 aus katholischer Sicht behandelt, was als Gegenentwurf zur reformierten Chronik von Johannes Stumpf und Josias Simler galt. Vgl. Stichwort „Franz Guillimann“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/018692/2005-11-23/> (31. Dezember 2020).

bensmitteln und guten Wohnungen. Hinzu kommt, dass sie neutral gegenüber den acht Kantonen ist, die die Stadt seit dem Jahr 1415 unterworfen haben.

Die Tagsatzungen der sieben katholischen Kantone sind in der Regel in Luzern, und so gilt das seit vielen Jahren, obwohl die anderen Kantone sich mehrmals dagegen ausgesprochen haben und darüber in die Haare geraten sind und verlangten, dass sie die Tagsatzungen von einem Ort zum anderen abhalten sollten; sie sind aber nie zum Erfolg gekommen, denn es gibt keinen für alle bequemeren Ort als Luzern und es gibt auch keinen Kanton, der die Ausgaben besser in den Griff bekommt, die anfallen, um die Boten zu entsenden. So wird der Neid einiger durch die vorteilhaften Interessen erstickt, und trotzdem geht der Streit im gleichen Stil weiter.

Die Tagsatzungen der fünf katholischen Kantone, die aus Luzern, Schwyz, Altdorf, Unterwalden und Zug bestehen und alle als ländliche Gebiete vereint sind, werden bei Bedarf durchaus auch an anderen, für alle bequem zugänglichen Orten durchgeführt. So versammeln sie sich auch in Gersau am Vierwaldstättersee, wohin jeder leicht zu Wasser kommen kann.

Die Ketzer, wenn sie sich untereinander besprechen wollen, sind es gewohnt, sich an einem anderen Ort namens Aarau im bernischen Bereich zu treffen, auch wenn man liest, dass sie, als sie über eine Einigung mit Luther sprachen, sich in Basel treffen wollten. Aber zu jener Zeit waren noch die Botschafter Straßburgs da.

Andere Tagsatzungen finden je nach der Bequemlichkeit der Kantone, und diejenigen, die von den Botschaftern der Fürstenhöfe einberufen werden, an den Orten statt, an denen sich die Botschafter treffen. In Solothurn sind häufig die von Frankreich und in Luzern die von Spanien und Savoyen. Denn dies reicht für sie aus, um den geeigneten Ort zu finden, an dem sie sich treffen.

Die Menschen, die zusammenkommen, um zu beraten, sind die Botschafter der Kantone, die dann in diesen Landtag eingreifen müssen, und diese werden in jedem Kanton vom Senat gewählt, und sie entsenden ihre Hauptoberhäupter der Republik, und weil sie die ganze Überlegenheit repräsentieren, gewährt man ihnen große Macht und erteilt ihnen schriftlich die Anweisungen, doch manchmal sind sie so frei, die Geschäfte selber fertigzustellen, manchmal müssen sie sich zunächst beraten und darüber berichten, manchmal sind sie begrenzt. Das ist je nach Bedeutung der zu behandelnden Punkte der Fall. Jeder Kanton entsendet zwei Vertreter, und so sind in der Generalversammlung von Baden die Dreizehn insgesamt mit sechsundzwanzig Senatoren vertreten, die über die Resolutionen abstimmen dürfen. Als Sekretär haben sie einen gesetzten Mann in Baden und bei den anderen Tagsatzungen außerhalb Badens nehmen sie jeweils einen aus dem Kanton, wo die Tagsatzung stattfindet, wie beispielsweise Luzern bei den Treffen der Katholiken oder Zürich bei den

Versammlungen der Protestanten. Manchmal wieder, aber selten, liest man darüber, dass Tagsatzungen durchgeführt werden, bei denen Botschafter aller Eidgenossen, also auch der Bündner, Walliser, aus St. Gallen, Müllhausen und andere interveniert haben und alle hatten Stimmrecht, denn es ging um Frieden oder allgemeinen Krieg, der das Interesse aller berührt.

Die Zeit der Ordentlichen Tagsatzung von Baden findet um die Sonnenwende statt, nach dem Fest des Heiligen Johannes des Täufers,⁷⁴ und diese Versammlung findet fraglos jedes Jahr statt und dauert fünf bis sechs Wochen oder mehr, je nach Anhäufung und Bedeutung der Geschäfte, die es gibt. Bei diesem Treffen sind alle Präfekten oder Gouverneure, die sie Vögte nennen, dazu verpflichtet, Rechenschaft abzulegen über die Orte, an denen sie gemeinsam Untertanen haben, die von den Zwölf, oder den Acht, oder den Sieben Orten geführt werden. Gleichzeitig, wenn der Landtag in Baden stattfindet, entsenden die Vertreter bequemilichkeitshalber Untertanen, die im italienischen Gebiet der Zwölf Orte sind und auf dieser Seite der Alpen liegen. Es sind zwölf Botschafter, je einer pro Kanton, um die Rechnungen der Präfekten von Lugano, Locarno, Mendrisio und des Maggiatals anzufordern, da sie auch das Recht auf Berufung haben, so wie die in Baden, und so können die Untertanen solche Berufungen an Baden selbst richten, das als ein großes und allgemeines Gericht gilt, wenn es ihnen so gefällt, auch wenn die nach Italien kommenden Botschafter das Gegenteil behaupten. Die anderen Tagsatzungen der Sieben Kantone und ähnliche wie beispielsweise die Außerordentlichen haben keine feste Zeit, weil sie den Bedürfnissen entsprechend geführt werden, und sie werden gemäß den Erfordernissen der Geschäfte einberufen. Die Einberufung der Allgemeinen und Gewöhnlichen Tagsatzung von Baden fällt den Zürchern zu, weil sie den ersten Platz unter allen Kantonen einnehmen, da Altdorf sie zur Übertragung des Primats veranlasst hat, der ihnen als Begründer der Freiheit zusteht.

Die Zürcher bezeichnen daher auf eigene Kosten brieflich und durch Postkurier allen anderen Kantonen den Tag und die Zeit, wann die Tagsatzung beginnen soll, und ob es darum geht, eine bestimmte Geschäftsordnung auszuhandeln. Bei einer außergewöhnlichen Tagsatzung informieren sie darüber, damit jeder Kanton die Kommissionen beschließen und mit ihren Botschaftern abstimmen kann. Und wenn es für einen anderen Kanton notwendig ist, sich für eine Ordentliche Tagsatzung zu bewerben, schreibt und bittet er die Zürcher, die dann wie gewohnt alle anderen dazu einladen. Die Tagsatzungen der Katholiken werden von Luzern durchgeführt, weil sie den ersten Platz unter ihnen einnimmt. Und wenn die Botschafter der Fürsten sie für bestimmte Geschäfte herbeirufen, dann können sie sie selbst einberufen, weil alles auf Kosten ih-

74 Das Hochfest der Geburt Johannes' des Täufers (Johannistag) ist jeweils der 24. Juni.

res eigenen Geldbeutels geschieht. Und wenn diese Botschafter in der Tagsatzung von Baden gehört werden wollen, müssen sie sich mit dem Zürcher Botschafter absprechen, der sie vorstellt und ihnen die Redemöglichkeit gewährt, und dies ist ihr Brauch, der in keiner Weise verändert werden kann.

Die üblichen Themen, die in dieser öffentlichen Tagsatzung von Baden von allen Kantonen behandelt werden, sind zahlreich, aber die wichtigsten entsprechen dem allgemeinen Staatsinteresse, das heißt all jene Punkte, die den Frieden, den Krieg, den Bund untereinander oder mit anderen ausländischen Fürstenthöfen betreffen. Bei den vorgeschlagenen Bündnissen hat jeder Kanton die Befugnis, zu widersprechen, wenn dies ihre alten Bündnisse schädigen würden, und jeder Kanton kann auch dem Bund frei beitreten oder auch nicht beitreten, je nachdem, was ihm zweckmäßiger erscheint. Es ist wahr, dass die acht ältesten Kantone mit denjenigen, die sie mögen, neue Bündnisse bilden können, sofern sie die alten nicht benachteiligen. Aber die anderen fünf Kantone können dies nicht ohne die Zustimmung und Bewilligung der anderen älteren Kantone tun, und so wurde es in diesem Jahr 1612 Basel und Schaffhausen verboten, mit dem Grafen von Baden ein Bündnis zu schließen, obwohl Zürich und Bern dies durften. Denn zu früheren Zeiten schafften es die Zürcher aus verschiedenen mächtigen politischen Gründen, sich mit König Franz I. von Frankreich zu vereinigen, obwohl sich alle anderen Kantone erst im Jahr 1519 mit ihm verbündet hatten, und die entsprechenden Gründe sind weitgehend belegt durch den Siegel in seinem Buch über die Schweizer Republik.

Es obliegt dem Landtag selbst, gemeinsame und universelle Gesetze zu erlassen, die zum Wohle der gesamten Schweiz zu beachten sind. Denn wenn sich auch jeder Kanton mit seinen Gemeindegesetzen selbst frei regiert, sind die allgemeinen Beiträge zur Erhaltung der Eintracht und des öffentlichen Friedens mehr als notwendig, ohne die es Unterschiede in Sitten, Uneinigkeit, Krieg und andere unendliche Übel gäbe. Dazu gehören die Kriegsgesetze, die Art und Weise des Militärs sowie die Regel, Täter und Banditen gegenseitig nicht aufzunehmen, und nicht über Religion und dergleichen zu streiten. Aber dieser letzte Punkt berührt sie in besonderer Weise, denn das ist die letzte Vernichtung des katholischen Glaubens, weil die ketzerischen Füchse trotzdem alles versuchen, um die einfachen armen Seelen mit Gift zu infizieren, und die Unsrigen, die fahrlässiger sind – und ich weiß nicht, aus welcher Sünde heraus das geschieht oder gar wie Gott das erlauben kann –, sind damit zufrieden und äußern meistens keinen Groll, den es eigentlich geben sollte, und bei der Versammlung müsste doch darüber gesprochen werden, aber wenn es sich stattdessen herausstellt, dass ein Prälat oder ein guter Priester, der sich um die Gesundheit einer getäuschten Seele sorgt, dann kommen sofort die Minister des Teufels, die wie

„unüberwindliche Löwen“⁷⁵ sind, und schreien mit weit geöffneten Augen kontinuierlich, man möge diese Priester kreuzigen, und somit sehen Sie, dass in diesem Gebiet gilt: „prudentiones sunt filii iniquitatis“,⁷⁶ da die „filii loci“⁷⁷ der Sorgfalt unterlegen sind.

Aber zurück zu den Geschäften, die den Ordentlichen Tagsatzungen entsprechen: da sage ich, dass da die Eidgenossen über Frieden verhandeln oder sich über die Entsendung der Botschafter oder ihrer Beglaubigungsschreiben beraten, oder um Hilfe bitten, oder um Krieg zu schüren, oder für ähnliche Dinge. Alles wird von den Botschaftern derjenigen, die sich in der Stadt Baden treffen, behandelt und konsultiert. Die Sorge, ob die gemeinsamen Untertanengebiete von den Regierungen gut regiert werden, liegt ebenfalls bei ihnen. In diesem Ort werden, wie bereits erwähnt, die Einlegung von Berufungen oder die schwerwiegendsten Fälle behandelt, und weil es unendlich viele Beteiligte gibt und sie sowie wenig wissen, genügt es ihnen, allgemeine Dinge festzustellen, die zum allgemeinen Interesse der Republik und der Kantone beitragen. All das, was auf dieser Tagsatzung behandelt wird, dient nur zu diesem Zweck und deshalb versammeln sie sich.

Es bleibt zu erklären, welche Ordnung bei solchen Treffen eingehalten wird. Einen Tag vor der Tagsatzung von Baden schicken die Botschafter der Zürcher einen Staatsdiener oder Beauftragten, der Unterpräfekt von Baden genannt wird, in alle Gasthäuser der Stadt, um zu wissen, welche Botschafter angekommen sind, und diese werden begrüßt. Man empfängt sie im öffentlichen Namen und lädt sie für den folgenden Tag zu einer festen Zeit am Morgen an dem üblichen Ort des Senats ein. Und wenn nicht alle am ersten Tag gekommen sind, so behandelt man jene Geschäfte, für die man nicht die Anwesenheit derer benötigt, die nicht anwesend sind. In dem ersten Treffen gibt es alle Zeremonien, Händeschütteln, Grüße und Hinweise darauf, wie es in dieser Nation üblich sei, dass sie älter und liberaler sei als jede andere auf der Welt. Und sie halten daran fest, dass auf diese Weise und durch das gemeinsame Essen oft das gegenseitige Wohlwollen bewahrt wird, welches für den Erhalt ihrer Republik so notwendig ist. Die Botschafter sitzen nach der Reihenfolge der Kantone, von Zürich, Bern, Altdorf usw. bis zum Ende. Der Zürcher beginnt alle im Namen der Vorgesetzten zu begrüßen und schlägt dann vor, was in der laufenden Tagsatzung behandelt werden soll. Und wenn man zur Diskussion über einen bestimmten Punkt kommt, spricht jeder der Reihe nach zur Anweisung über den Auftrag, so wie er es schriftlich vom Kanton erhalten hat, den dieser vertritt,

⁷⁵ Im Original auf Latein: „tanquam leones“.

⁷⁶ Auf Deutsch: „Umsicht ist das Kind der Unruhigen“.

⁷⁷ Hiermit sind die Schweizer Katholiken gemeint.

und man fährt mit so viel Ordnung fort, die Stimmen zu zählen, dass, während der eine spricht, die anderen ihn nicht unterbrechen dürfen. Und es gibt einen Richter, der das Amt hat, die Anordnung aller Botschafter in Frage zu stellen. Ein Botschafter darf sich dann nicht rühren, so lange der Richter ihn nicht erwähnt hat und ihm mitgeteilt hat, ob es ihm obliegt zu sprechen oder nicht. Und wenn alle ringsum ihre Dinge gesagt haben, können sie wiederum antworten, falls ihnen etwas mehr zusagt, und dann fragt der genannte Senatsrichter – auch „Rothrichter“ [*Ratsrichter, Anm. d. Übersetzers*] genannt – sie, ob der eine oder andere in dieser Angelegenheit noch etwas zu sagen hat, und auf diese Weise kommen sehr oft mit Ordnung und Fleiß gute Dinge zusammen. Und die behandelten Themen sind Überlegungen wert, die für jeden ein weiser Rat sein sollen, und durch subtilen und einfühlsamen Einfallsreichtum kann sogar eine Sache um ein Vielfaches besser werden, wie es in diesem Fall wahr ist. Denn viele Staatsmänner sind für die Regierung besser geeignet als Subjekte mit mittelmäßigerem Einfallsreichtum. Die Stimmen aller Botschafter werden aufgeschrieben, wie sie vom Präfekten von Baden oder vom Sekretär dieses Amtes vorgetragen werden, und diese Stimmen werden nach Kantonen und nicht nach der Anzahl der Botschafter gezählt. Diejenigen, die dann noch besondere Gründe haben, bitten um eine Audienz bei den Herren von Zürich, die sich die Zeit nehmen und sie auf die Liste eintragen lassen, die dann vom Ordnungshüter, ohne Verwirrung zu stiften, aufgerufen werden soll. Alle, die bei den Tagsatzungen sprechen, auch wenn sie Senatoren sind, und auch wenn der eine ein Botschafter war, müssen ohne Hut stehen, solange der Richter nicht gesprochen hat, sonst wird es nicht angenommen. So viel Respekt wird gezollt, was zu Überlegenheit führt. Und beendet wird das Ganze, wenn sie vorschlagen, sich nach draußen zurückzuziehen. So können diese Herren konsultieren und beraten. Die Methode, die Streitigkeiten so zu beenden, mit Fairness und Natürlichkeit, aber ohne dass sie durch einige ausgehöhlt werden könnten, und dennoch wenige Treffen, die sie miteinander halten, führen dazu, dass jede Auseinandersetzung, ohne Schaden und Schadensrichter geführt wird.

Sobald dann die öffentlichen und privaten Geschäfte beendet sind, werden sie vom Sekretär mit dem Siegel des Präfekten von Baden – der „Abschied“ genannt wird – schriftlich übernommen, das heißt die Verabschiedung der Geschäftsordnungen, die als Zusammenfassung der Beschlüsse in allen Punkten aufgelistet wurden, und dies wird getan, damit man es ihren Vorgesetzten zeigen kann, und es ist wahr, dass ernste Dinge beim ersten Tag der Tagsatzung nie gelöst werden, denn in dieser Nation wird sehr lange beraten, und das dauert, da die Überlegungen von vielen Gehirnen abhängen. So heißt es im Sprichwort, wenn ein Geschäft nie zu Ende geht: Man soll es an die Tagsatzung der

Schweizer zurückgegeben oder das Geschäft von denselben in Verabschiedung annehmen lassen. Und das ist, was ich über die Tagsatzung sagen wollte.

Über die Bergpässe, die sich in der Nuntiatur von Helvetien befinden

Der Lauf der Alpen, der durch ansässige und natürliche Weise Italien von Frankreich und Deutschland trennt, ist so lang, dass es, da es sich um mehr als zweihundertvierzig italienische Meilen oder dreitausend Stadien handelt, notwendig ist, viele Pässe zu überqueren, um den Handel mit ausländischen Nationen zu unterhalten. Denn durch diesen Handel bauten die Römer und Italiener ihre Herrschaft im Norden aus, und brachten dort die Zivilisation nach und nach und machten die enormen Gebiete Deutschlands bewohnbar und nahmen sie aus der tiefen Barbarei heraus, in der sie sich befanden.

Und dass die besagten Alpen aus dem Lateinischen „ab Albedine“ stammen, weil sie immer voller Schnee sind, oder aus dem Französischen, in dem sie hohe Berge bedeuten, oder aus dem Deutschen, weil Alp das Gleiche bedeutet wie Berg aus Sahne. Das ist uns alles egal, wir überlassen diese Debatten den Geographen, die sich damit befassen.

Dass die Menschen in der Antike auf dem Abschnitt dieser Alpen fast die gleichen Pässe hatten, wie wir sie in unserer Zeit kennen, wird von mehreren Autoren bewiesen, und zwar lagen „die Alpen am Meer, also die ligurischen Alpen, durch die Pässe des Cottas, des Graias, des Perinos, durch die hohen Alpen der lepontischen, rätischen und julischen Alpen“, ⁷⁸ wie dies Mercator in seinem Atlas minor in der Tafel zu Italien zeigt.

Welchen dieser Passübergänge Cäsar überquerte, um die Gallier zu erobern, und welchen Hannibal benützte, um nach Italien einzufallen, darüber gibt es eine große Debatte unter den Autoren, die für uns von geringer Bedeutung ist, aber sie wird von Tschudi im 34. Kapitel des Alpenvolkes behandelt, und von Br. Leandro Alberti⁷⁹ in seinem Werk über Italien, das sich mit der Lombardei jenseits des Po-Flusses beschäftigt.

In Bezug auf unsere Rede und dem Wunsch, nur auf einige wenige Bereiche einzugehen, die für die Nuntiatur in Helvetien von Bedeutung sind, soll nicht über anderes gesprochen werden, was nichts mit unserer Relation zu tun hat.

Es gibt drei Pässe in dieser Nuntiatur, um nach Deutschland und andere Länder jenseits der Berge zu gelangen. Der erste Übergang liegt im Wallis. Der zweite ist jener des St. Gotthards und der dritte ist Graubünden; aber jeder von

⁷⁸ Im Original auf Latein: „Alpes maritimas, sec ligusticas, per Cottas, per Graias, Perinos, per Alpes summas lepontias, Rheticas et Julias.“

⁷⁹ Der italienische Dominikaner und Historiker lebte von 1479 bis 1552. Der Ruhm von Alberti beruht hauptsächlich auf seiner *Descrizione d'Italia* (Bologna 1550), einem Buch, in dem viele wertvolle topographische und archäologische Beobachtungen stehen.

ihnen hat verschiedene Wege, die zu verschiedenen Orten führen, und sie sind so vielfältig, dass man sich erlauben kann, fast getrennt voneinander zu reisen.

Am einfachsten und am meisten durchquert wird Graubünden, der sich in drei Bereiche aufteilen lässt. Der erste Teil geht durch das Veltlin, indem man Bormio verlässt und auf dem sehr hohen Monte di Braulio geht, wo man zur „Lega Rhetica“ kommt, und das führt durch einen anderen Weg nach Österreich, und zur Donau, auf der sich viele Mailänder Händler herumtreiben, um ihre Waren in jene Gebiete zu schicken. Der zweite Teil des Bündnerpasses ist nicht weniger beliebt als der erste und führt durch das Tal von Chiavenna, und der Aufstieg nach Splügen führt in die Stadt Chur, Hauptort Graubündens, und dann zum Bodensee ins Schwabenland. Für diese Durchfahrt gibt es eine übliche Fahrt, die von Lindau bis nach Mailand reicht, und es gibt auch herkömmliche Kuriere, die den Händlern zur Verfügung stehen, und die problemlos von Nürnberg, Frankfurt, Augsburg und anderen Großstädten Deutschlands verkehren. Aber dieser Pass ist so bedeutend, dass Graubünden es mit vier Soldaten gegen jede mächtige Armee aufnehmen könnte, weil sich der Durchgang zwischen diesen hohen Bergen an einem Ort verengt, an dem es einige Schleusen gibt, die mit wenig Aufwand geschlossen werden können, und man kann sie nicht angreifen, da sie von Natur aus so gut befestigt ist. Der dritte Ort des Passes in Graubünden ist derjenige, der durch die Landschaft von Bellinzona und dann durch das Tal Mesolcina führt. Der Weg führt zum zerklüfteten Berg San Bernardino und endet in Splügen, wo er sich mit dem anderen oben genannten Pass verbindet, der dann nach Chur und somit in den Rest Deutschlands führt. Aber das kann man nicht immer benützen, da der Weg im Winter durch den Schnee nicht zugänglich ist und undurchdringlich wird.

Von diesen Teilhabern der Eidgenossenschaft könnte der König von Spanien über den Bündner Pass bequem Hilfe für die Anwerbung deutscher Soldaten und Landsknechten in Anspruch nehmen, wenn er mit ihnen ein Bündnis halten würde, und von hier aus würden sie bald in den Staat Mailand hinabsteigen, den sie nicht durch die Schweiz durchqueren, denn die Bündner befinden sich nahe an Österreich und Schwaben, also den Erbländern des Hauses von Österreich. Die Franzosen haben zu diesem Zweck ein Bündnis mit Graubünden hergestellt, um die Bequemlichkeit zu haben, nach Italien zu kommen, denn von dort aus können sie sich sofort in den Staat Mailand begeben oder einen guten Unterschlupf finden und sich auf die Venezianer freuen, die diese Krone unterstützen.

Die Venezianer wollen als Nachbarn der Bündner diese Bequemlichkeit des Passes selbst genießen, und um dies zu erlangen, sind sie nicht nur bereit, diesen Alpenvölkern zu helfen, sondern sie sind darum bemüht, mit der Hilfe der Franzosen zu rechnen, mit denen sie einen Bund halten, auf den sie in diesem

Jahr 1612 mit Graubünden verzichtet haben, weil sie sich gegen die Republik Venedig ausgesprochen haben, wie an anderer Stelle bereits gesagt wurde.

Der zweite Hauptpass, der sich in der Nuntiatur befindet, ist der St. Gotthard, der seinen Namen von den Lepontinischen Alpen erhielt, die wegen ihrer immensen Höhe noch immer „summa Alpes“ genannt werden. Dies ist ein sehr bequemer Pass, und er ist sicherer im Winter als im Frühling, denn wenn der Schnee friert, ist es sicherer zu reisen, aber wenn die Sonne anfängt zu strahlen, dann verflüssigt sich alles und das ist eine große Gefahr für Lawinen, die an diesen Orten so genannt werden, die alles durch den Schnee ruinieren und oft auch viele Menschen unter sich begraben. Denn damit haben sie keine Zeit, sich zu befreien und bleiben unglücklich begraben.

Kaufleute benützen viel diesen Weg, und sie bringen die Waren von der einen in die andere Provinz. Aber die Soldaten, die von Deutschland nach Italien oder von Italien in die andere Richtung kommen und gehen, benützen diesen Weg, um in die Niederlande den Dienst an den katholischen Königen von Spanien anzugehen. Somit benützen heute alle diesen Weg, und das ist das Ergebnis der Eidgenossenschaft und der vielen Einnahmen, die an die Schweizer Nation gezahlt werden.

Dieser Pass steht in der Macht des Kantons Altdorf, der sein Besitzer ist, aber es ist besser, diesen Ort wachsam zu verfolgen, um ihn zu erhalten, denn dieses Gebirge kann einerseits von den Wallisern und andererseits von den Bündnern leicht besetzt werden, wenn man nicht wachsam ist, und Graubünden hat die Altdorfer bereits mehrmals bedroht, und so einige Forderungen des Abtes von Disentis geweckt, der sagt, er habe die Zuständigkeit in der Nähe von Ursern,⁸⁰ wo der Pass sehr bedeutend ist, und deshalb verlangt er, dass ein Urteilspruch gegen diesen Kanton gesprochen wird.

Der Ort ist so gut bewacht wie die anderen, doch er wird geschätzt, weil er uneinnehmbar ist, aber weil man damit in das Land Luzern und in die anderen katholischen Kantone kommt, reicht es dennoch nicht aus, nur mit Altdorf verbündet zu sein, man muss schon mit anderen Katholiken verbündet sein, wie der König von Spanien, der sich nicht um die ketzerischen Kantone kümmert. Die Schweiz ist für die katholischen Fürstenhöfe wegen ihrer Vielfalt der Religion abscheulich, und auch weil man sie braucht, um nach Deutschland zu gelangen.

Der dritte und letzte Pass dieser Nuntiatur ist der im Wallis, durch den zwei Straßen führen, eine aus dem Ossola-Tal des Staates Mailand und die andere aus dem Augusta-Tal oder aus Aosta im Staat Savoyen, und beide Pässe führen

⁸⁰ Vgl. Stichwort „Ursern“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007467/2014-01-14/> (31. Dezember 2020).

durch den Wallis im Land der Berner und dann nach Freiburg und auch an den Genfer See, auch Alemannischer See genannt.

Der Valle d'Ossola geht auf diese Weise, und zwar vom Staat Mailand kommend, betritt man das genannte Tal bis nach Domo, dann besteigt man den Berg Simplon und kommt in der Mäderalp an, und steigt hinunter nach Brig, und von dort erreicht man schließlich den ganzen Wallis bis nach St. Maurice, und nach der Enge dieses Passes, wenn man es vom Wallis aus betrachtet, kommt man in das Land der Schweizer und zwar im Gebiet der Berner, und dieser Pass wird auch von vielen für den Warentransport benützt und ist zu jeder Jahreszeit bequem, auch wenn der Winter sehr hart ist, und das kann es dem König von Frankreich trotzdem wert sein, als er den Mut hatte, von dort nach Italien abzusteigen, denn die Berner und die Walliser sind mit dieser Krone verbündet, aber nicht mit der Krone von Spanien.

Die andere Reise des Tals von Ossola oder Augusta ist für den Herzog von Savoyen so bequem, weil sie eben durch seinen Staat führt, und von dort aus kann man direkt nach Deutschland und Helvetien, weil man zunächst, an Ivrea vorbei, nach Châtillon gelangt und dann im Aosta-Tal am Berg St. Bernhard vorbeikommt, der großartig ist, der den Wallisern gehört, und dann Martigny im Unterwallis erreicht. Von dort geht man nach St. Maurice und dann nach Helvetien und zu anderen Orten, wohin man gehen will.

All dies sind die Pässe, die in den Alpen zu finden sind und die in der Nuntiatur Helvetiens liegen, zu denen diejenigen, die besseres und minuziöseres Wissen haben wollen, eine Reise machen sollten und eine Zeichnung davon anfertigen lassen müssen, wie es von anderen Fürsten getan wurde, denn wenn man sie so trocken beschreibt, wird es immer etwas dunkel bleiben.

Spirituellem Status der Nuntiatur der Schweizer⁸¹

Da der Hauptzweck des Apostolischen Stuhls darin besteht, die Nuntien zur Verwirklichung und Vermehrung der katholischen Religion zu entsenden, und dies nur mit Hilfe von Bischöfen, Prälaten, Priestern und Ordensleuten geschehen kann, erschien es mir angebracht, ein ganz eigenes Kapitel dem geistlichen Zustand dieser Nuntiatur zu widmen. Die fünf Diözesen mit ihren gesamten

⁸¹ Dieser Teil ist auch übersetzt worden in: Geschichte der Einführung der Nuntiatur in der Schweiz von Christian Wilhelm von Glück, Ludwig Snell, ab S. 100: https://books.google.it/books?id=_uMAAAAaAAJ&pg=PA114&lpg=PA114&dq=fribourg+sceva&source=bl&ots=2gds-mo18Nv&sig=ACfU3U14uVsWgCuFZwwv9m2Qj5sXHqN0JQ&hl=de&sa=X&ved=2ahUKewjs04e-q6YnkAhUhNOWKHch-Dq4Q6AEwEHoECACQAQ#v=onepage&q=fribourg%20sceva&f=false (31. Dezember 2020).

oben genannten Diözesen, das heißt Konstanz, Sitten, Lausanne, Chur und Basel, werden unter diesem Blickwinkel zunächst beschrieben.

Bistum Konstanz

Konstanz hat den Beinamen „Laticino“, weil einige Kosmographen geschrieben haben, dass dieses Bistum nicht kleiner ist als das ganze Königreich Neapel, aber nur, wenn man jene Teile miteinbezieht, die zu diesem Zeitpunkt den ketzerischen und protestantischen Fürsten unterworfen sind und die einen großen Teil des Bistums ausmachen. Hinzu kommt das ganze Herzogtum Württemberg sowie Gebiete des Grafen von Baden und der Großteil Helvetiens, was im Vergleich zu den Kantonen Zürich, Bern, Schaffhausen und anderen Orten nicht zu vernachlässigen ist, wie Botero⁸² im ersten Buch seiner Berichte schreibt. Die Diözese wurde unter Kaiser Sigismund gegründet, als das Konzil von Konstanz stattfand, und in dem Bistum gab es eintausendsiebenhundertsiebzig Pfarreien, 350 Klöster und 17 000 Priester, und ich las in Büchern und Manuskripten, dass diese Zahl im Jahr 1429 auf 17 060 Geistliche gestiegen war, wie der Bischof dieser Stadt, Otto von Rottelem,⁸³ beschrieben hat und wie es von Botero ebenfalls berichtet wurde.

Klöster mit vielen Nonnen gibt es nach dem Wissensstand über die verschiedenen Religionen, die mir in einer Notiz mitgegeben wurden, um die neunzig. Es gibt viele Abteien, wie wir noch sehen werden, und niedrigere Klöster mit unzähligen Bettelmönchen, und dann gibt es auch noch viele Klosterkollegien.

Alle Bischöfe von Konstanz sind Fürsten des Reiches und gehören zum Kreis von Konstanz, in dem sie den ersten Platz des Kirchenstaates einnehmen. Sie besitzen zahlreiche große Ländereien, die ihnen weltlich und kirchlich unterstellt sind, wie es in Deutschland üblich ist. Der Bischof wohnt nicht in der Stadt Konstanz, weil die Stadt frei ist, sondern in der kleinen, mit einem von den Bischöfen vergrößerten Ehrenpalast geschmückten Stadt Meersburg am Bodensee, der mindestens fünfzehn italienische Meilen breit ist. Und es gibt noch weitere Besonderheiten, die von dem Kardinal Hohenems und den Österrei-

82 Giovanni Botero (1544–1617) war ein Priester und Diplomat und Sekretär von Erzbischof Karl Borromäus (1582). 1579 wurde Botero entlassen, als er in einer Predigt die weltliche Macht des Papstes kritisiert hatte. Gegen Niccolò Machiavelli trat Botero für einen Staat ein, der auf christlichen Prinzipien aufgebaut sein sollte. Vgl. Justus Nipperdey: Die Erfindung der Bevölkerungspolitik. Staat, politische Theorie und Population in der Frühen Neuzeit, Göttingen 2012.

83 Gemeint ist Otto III. von Hachberg (1388 auf der Burg Rötteln, daraus „italianisiert“ der Nuntius „Rottelem“ –1451). Dieser Bischof war Gastgeber des Konstanzer Konzils von 1414–1418. Vgl. Andreas Bihrer: Eine Feier ohne den Hausherrn?

chern, die dort Bischöfe waren, eingerichtet wurden und die immer noch verantwortlich für die Insel Reichenau sind, oder, wie man den Ort auch nannte „Augia Maggiore“, oder anders gesagt [*verderbt, Anm. des Übersetzers*] ... und sie besitzen den Leichnam des heiligen Evangelisten Markus, der nicht nur dort, wie man sagt, gezeigt wird. Die Insel ist schön, und ihr Durchmesser beträgt ungefähr drei italienische Meilen. Dort leben Mönchen des heiligen Benedikt, die noch das Kloster führen, aber die Abtei hat sich mit dem Bistum vereinigt. Das bleibt ewig im Besitz der Bischöfe von Konstanz, die dafür dem Reich 40. [*tausend?*] Gulden pro Jahr übertragen. Und der Bischof ist Gönner einiger Präfekturen in der Schweiz, aber nur in weltlichen Angelegenheiten wie beispielsweise für Kaiserstuhl, der ehrenwerten kleinen Ortschaft, sowie Reichenau, Arbon und andere Orte, aber verpflichtet ist, Schweizer Beamte einzusetzen, aus Angst vor einem Krieg mit anderen Menschen, die sich sonst in diesem Gebiet bewaffnen könnten. Die Einnahmen des Bistums Konstanz betragen um die 30 tausend Gulden, auch wenn das die Bischöfe und Präläten Deutschlands niemals zulassen wollen, dass diese Einnahmen bekanntgegeben werden, und immer versuchen sie, dies zu verbergen als das größte Geheimnis, das sie in dieser Welt haben, und als sie einmal gezwungen waren, mir eine Liste ihres Jahreseinkommens zu geben, hat man mir nur 16 tausend und siebenhundertsiebenundsiebzig Gulden dieser Währung angegeben, was in etwa zwölftausend Scudi des päpstlichen Geldes entspricht. Der heutige Bischof Jakob Fugger⁸⁴ zeigt die großen Schulden, die der Kardinal von Österreich⁸⁵ ihnen hinterlassen hat, als er starb, aber sie könnten leicht beglichen werden, wenn man wüsste, wieviel das Einkommen beträgt, und so könnten die Ökonomen besser damit umgehen, ohne auf die Deutschen zu warten. Und weil dieser Bischof bei seiner Wahl den Kanonikern die Absicht kundtat, sie in irgendeiner Weise wirtschaftlich befreien zu wollen, hat er mich gebeten, das Bistum für einige Jahren um mehr als sechzig tausend Gulden zu entlasten, was keine geringe Summe ist.

In Konstanz residieren der Offizial und der Steuereintreiber am Sitz der bischöflichen Kurie, vor der alle Zivil- und Strafsachen behandelt werden, und diese beiden bilden zusammen mit zwei weiteren Kirchendoktoren der Stadt, die als kuriale Anwälte bezeichnet werden, das Konsistorium, das von ihnen so

84 Jakob Fugger, auch Johann Jakob Fugger (geboren am 18. Oktober 1567 in Meersburg (?); gestorben am 14. Januar 1626 in Meersburg oder Konstanz), war Fürstbischof von Konstanz von 1604 bis 1626.

85 Andreas von Österreich (geboren am 15. Juni 1558 auf Burg Bresnitz, Březnice, Böhmen; gestorben am 12. November 1600 in Rom) war Kardinal und Bischof von Konstanz und Brixen. Seine Eltern waren der Habsburger Erzherzog Ferdinand II., Landesfürst von Tirol, und dessen Frau, die Augsburger Patriziertochter Philippine Welser. Er war von 1587 bis 1600 Abt des Klosters Murbach.

genannt wird, ich weiß nicht, wie bescheiden die Kongregation ist, in der sie ihre Fälle bestreiten. Diese Diener reichen bei weitem nicht aus, da die Diözese so ausgedehnt ist und sie häufig auch Visitationen durchführen und sich auch, wie es in Italien der Fall ist, um die gute Pflege der Armen kümmern müssen. Ich habe dem Bischof mehrmals vorgeschlagen, dass er zusätzlich zu dem besagten Official noch einen Geistlichen haben sollte, der als Visitator die Diözese besucht, sich um die Schulden kümmert, doch wegen des Mangels an ehrenhaften Männern, so sagt er, sei es in Deutschland nicht möglich, besonders wegen fehlender kirchlicher Kanonisten, die ja Geistliche sein sollten.⁸⁶

Er hat einen Weihbischof, der die bischöflichen Funktionen wahrnimmt, und er hätte die Möglichkeit, die Diözese zu besuchen, aber tut dies nicht, zumindest nicht, wie er sollte, und als man es ihm in Erinnerung rief, zeigte er nur in Worten die Bereitschaft dazu. Aber in Wirklichkeit hat er sich ... [verderbt] mit Priestern abgesprochen, und hat sogar Zeugenaussagen beschafft, die besagten, dass die Pfarreien gut geführt würden und dass [verderbt, *Anm. des Übersetzers*] weitere Visitationen unnötig seien. Dies sind alles Entschuldigungen, um mein Vorhaben zu untergraben [verderbt, *Anm. des Übersetzers*], und um die Verantwortung von seinen Schultern loszuwerden. Und da der Bischof auch darauf hinweist, dass sein Bistum groß und er arm und verschuldet sei, so könne er deshalb nicht die Kosten einer Visitation übernehmen, doch trotzdem bleibt die Entschuldigung anmaßend, weil ich ihn im Namen Unseres Herrn gnädig darauf hingewiesen habe, dass mit den Visitationen die Strafen der Verurteilten formell umgewandelt werden könnten, um durch die Einnahmen der Strafgebühren die Visitationen zu finanzieren, was sicherlich eine nennenswerte Hilfe wäre. Darüber hinaus habe ich ihm entsprechende Breven geschickt, damit er mit größerer Achtung und Autorität diese Aufgaben erfüllen konnte, um einmal alle Klöster der Nonnen des heiligen Franziskus und des heiligen Dominikus zu besuchen,⁸⁷ auch wenn es noch gar nicht so viele in seiner Diözese gibt. Aber selbst von diesem Gefallen wollte er nichts wissen.

Der Bischof von Konstanz hat viele weltliche Amtsträger um sich und hat häufiger mit ihnen als mit den Kirchenräten zu tun, wobei die Prälaten aus Deutschland eher weltliche als geistliche Fürsten sind, wenn man bedenkt,

86 Ab diesem Abschnitt beginnt eine Auflistung von konkreten Kritikpunkten am Bischof von Konstanz, Bischof Mark Sittich Kardinal von Hohenems (1561–1589).

87 Die Franziskaner und Dominikaner waren nördlich der Alpen noch nicht zahlreich vertreten. Es kam erst mit Giovanni della Torre (1595–1606), Fabrizio Verallo (1606–1608) und Ranuccio Scotti (1630–1639) zur Gründung neuer Klöster und Ordensgemeinschaften. Vgl. Michael F. Feldkamp: Die europäischen Nuntiatoren in der frühen Neuzeit unter besonderer Berücksichtigung der Luzerner Nuntiatur, in: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte, Band 88, 1994, S. 43.

dass sie Fürsten und gleichzeitig auch Bischöfe sind, und dass sie meist Privatmänner⁸⁸ sind, wenn sie nicht die bischöfliche Würde angenommen hätten. Der weltliche Rat besteht daher aus einem Kanzler, der den ersten Platz einnimmt, und aus mindestens zwei oder drei anderen Beratern, alle Doktoren der Gesetze, die eine Ehefrau haben und die nicht folgen, wenn man sie nicht mit hohen Löhnen und Provisionen überschüttet. Der Bischof benutzt den Kanzler als Oberhaupt des Staatsrates und hat es zu einem festen Brauch gemacht, dass dieser den Fürstenhöfen Briefe über ernste Dinge schreiben darf, und entsendet ihn zu den anderen Ratsmitgliedern der kaiserlichen Kreise, zu den Landtagen und anderen Botschaftstreffen. Von diesen wissen wir von vielen wichtigen Anliegen, die von der kaiserlichen Kammer an den Bischof von Konstanz delegiert wurden, wie es bei allen Fürsten des Reiches der Fall ist, und zusammenfassend lässt sich sagen, dass alle Diener des Bischofs in weltlichen Verhandlungen mit solcher Sorge und solchen Kosten miteinbezogen sind, dass, wenn wir die geistliche Betreuung der Seelen mit einer solchen Sorge ausstatten würden, die Dinge viel glücklicher laufen würden, als sie es tun. Der Bischof kauft viel für diese Botschaft beim Reich ein, schickt Provisionen, die er zahlt, und entrichtet Spenden, die an diese und andere Amtsträger geleistet werden müssen, und trägt jedes Jahr mehr als zweihundertvierundvierzig Gulden zum schwäbischen Kreis bei, denn als Fürst trägt er für die Erhaltung der Kanoniker von Konstanz im Reich bei, die 28 Mitglieder zählen sollten, hat aber nicht mehr als achtzehn Mitglieder und einige wenige andere, die nicht in Deutschland aufgewachsen sind.

Die Zusammenstellung dieser Mitglieder ist nicht Aufgabe des Bischofs, sondern des Kapitels während der bischöflichen Versammlungsmonate, und wenn es in ihrer Verantwortung liegt, dann wählen sie nur Adlige, nicht Doktoren des Rechts, weil der Adel anders ist als die Rechtsgelehrten, denn sie sind der Ansicht, dass dieser vom Grad des Blutes klar abweicht. Wenn Unser Herr in den besagten Monaten keine ausgebildeten Kanoniker ernennt, dann würden die Adligen, die jetzt schon die Mehrheit der Stimmen in diesem Kapitel haben, die absolute Macht an sich reißen und würden sich nicht unter den anderen einreihen wollen, wie es immer der Fall ist, doch die besten Untertanen, die weiterhin für das Gute einstehen, sind meist Rechtsgelehrte, die so nötig wären. Deshalb sollte der Apostolische Stuhl bei den Versammlungen mit offenen Augen vorgehen und der Nuntius soll sie eindringlich warnen, wenn sie versuchen, diesbezüglich Neuerungen einzuführen, denn es ist nicht gut, dass der gewöhnliche Adel so mächtig ist. Man soll ihnen stattdessen so viel Beachtung

⁸⁸ Die auf die eigenen Interessen bedacht sind.

schenken, wie nötig, wie es in einigen Diözesen der Fall ist, wo die Kanoniker Grafen und Barone sein müssen, wie in Köln, Straßburg und Bamberg.

Es gibt die Würde des Propstes, der im Konstanzer Dom lebt und einen guten Ruf genießt, da er jährlich um 8 tausend Scudi Einträge erhält, und darüber hinaus viele Vorteile und Befugnisse über verschiedene Orte besitzt. Es gibt dann noch die Würde des Dekans und anderer, aber sie sind nicht so sehr von Bedeutung, und im Allgemeinen sind alle Kanoniker aus Deutschland einfache Adlige und nicht betitelt. Meist sind es sogar arme Menschen und von gewöhnlichem Stand. Auch wenn sie behaupten, dass sie dem katholischen Glauben viel Nutzen bringen können und dass sie eine Unterstützung für Deutschland darstellen, scheint mir dies alles nur Eitelkeit zu sein, denn sie können es nicht, machen es auch gar nicht, sondern sie konsumieren das Einkommen, indem sie luxuriös leben, und lassen auch an vielen Orten die Gewohnheit beiseite, das Kleid des Klerus zu tragen.⁸⁹

Der Bischof von Konstanz hat keine Ansammlung von Privilegien, denn einfache Kirchenmänner findet man in großer Zahl in Deutschland, doch die Pfarrer besitzen alle Macht und gehören entweder Privatpersonen oder Adligen, Republiken und freien Städten an, ebenso gilt dies für die Kanoniker. Damit er diejenigen, die ihm dienen, einzig durch sein eigenes Einkommen entlohnen kann, ist es kein Wunder, dass ein paar tapfere Kirchenmänner nach *[verderbt]* kommen, wenn es ihm an guten Untertanen mangelt.

In Helvetien weiß ich nicht, ob durch Privileg oder alten Brauch alle Pfarreien und *[nicht leserlich]* von den gleichen Herren der Republiken versorgt werden oder, wie in einigen Kantonen wie Schwyz und Appenzell, bis hin zu den Pfarrern von den Landsleuten bedroht und vertrieben werden können, wenn sie mit einem Priester unzufrieden sind, was sie auch tatsächlich tun. Daher ist der arme Priester manchmal gezwungen, Unwürdigkeiten zu begehen, um geliebt und bestätigt zu werden, und aus dieser Quelle geht hervor, dass es in diesen Gebieten keine guten Untertanen gibt, die einem dienen wollen, aber der Mangel ist zwar bedauerlich, jedoch nicht heilbar.

Bei dieser Gelegenheit ist über dieses Thema zu sagen, dass es das Gerücht gibt, in Helvetien gebe es Simonie, und das ist wahrscheinlich wegen der Gier der weltlichen Herrscher, die keinen ordentlichen Priester bevorzugen, ohne an ihre Interessen zu denken.

Im ersten Jahr haben die Kanoniker weder Wohnsitz, noch erhalten sie Einkünfte von den Einnahmen, aber das genannte Jahr dient vor allen Dingen dem Aufbau und anderen Bedürfnissen der Kirche.

⁸⁹ In diesem Abschnitt wird vor allem auf Deutschland eingegangen. Die Schweizer kommen nicht vor.

Derselbe Bischof von Konstanz hegte eine uralte und schmerzliche Feindschaft mit dem Herrn Grafen Hohenems, als dieser für diese Kathedrale verantwortlich war, und alle Kanoniker und Kapitelmitglieder hielten sich mehr an diesen Herrn als an den Bischof wegen eines Streits eines Kanonikers, der durch das Kapitel ernannt wurde und ein unfähiger Adliger war, doch da es sich um ein priesterliches Amt handelte, und der Bischof wandte sich an Rom, was aber zu einem sehr bösartigen und hartnäckigen Streit führte. Diese Auseinandersetzung war so weit gewachsen, dass es jeden Tag öffentliche Skandale gab, und fast ganz Deutschland sprach darüber, und was noch schlimmer ist, nachdem eine Einigung von mehreren Prälaten und anderen Nuntien versucht worden war, konnte nur ein Schlusstrich gezogen werden, dass die Einigung für alle unmöglich war. Nachdem auch ich mich entschlossen hatte, diesen Gordischen Knoten zu lösen, ging ich persönlich nach Konstanz, und nachdem ich an einem anderen Ort untergebracht war, um meine Neutralität zu zeigen, bildete ich nach vielen Wochen mit der göttlichen Gunst ein Kapitel und schlug dem Bischof und den Kanonikern vor, sich öffentlich mit allgemeinem Applaus zu entschuldigen, und zwar nicht nur bei der Stadt und der Diözese, sondern in allen Teilen der Nuntiatur, was dann die Rückkehr der Eintracht hervorbrachte, mir andere ihre Wertschätzung zeigten, und dies geht zur Zufriedenheit beider Seiten weiter.

Einige andere Differenzen wurden von mir kurz zuvor festgestellt, die derselbe Bischof mit dem Senat von Konstanz wegen einiger Einkünfte hatte, weil der genannte Senat ein benediktinisches Schottenkloster besaß, das zum Zeitpunkt der Ketzerei verlassen wurde, und weil ich die Vereinbarung mit der Bewilligung Unseres Herrn getroffen hatte, bestätigte ich sie erneut, und ich hätte auch auf die völlige Ruhe des Bischofs einwirken sollen, der einen alten Streit mit dem Abt von St. Gallen hatte, wenn es keine anderen Schwierigkeiten gegeben hätte, die wir an anderer Stelle behandeln werden.

Bistum Sitten

Das zweite Bistum ist jenes von Sitten von der Stadt Sion, Hauptort und Metropole im Wallis, einem Tal zwischen den Alpen, das bei St. Gotthard beginnt und unweit des Genfer Sees endet und von einem Ende zum anderen an der Rhone vorbeiführt, die ihn teilt. Diese Völker wurden früher Seduni genannt, aber heute noch gehören dazu die „Viberi“ und die „Veragri“.

Der Bischof führt den Titel des Grafen und Präfekten des gesamten Wallis, weil er sein Herrscher ist, da Karl der Große es dem heiligen Theodor,⁹⁰ dem

⁹⁰ Vgl. Kirsten Groß-Albenhausen: Theodor, S. 881–884.

Bischof von Sitten, und seinen Nachfolgern geschenkt hat, und die Schenkung wurde mehrmals bestätigt, und zuletzt auch von Karl V. zugunsten von Kardinal Matthäus Schiner,⁹¹ der Bischof derselben Kirche und vor allem ein Berater dieses Kaisers war. Aber heute, aufgrund schlechter Regierung und überwältigender Fahrlässigkeit, ist das Volk frei geworden, und es wird wie eine Republik regiert, dem Bistum bleibt nur der Titel.

Diese Diözese war bis vor wenigen Jahren ganz katholisch, aber heute gibt es im Unterwallis viele Ketzer, und diese Plage wurde von den benachbarten Bernern gebracht, die nichts anderes anstreben, als überall ihre Pest zu verbreiten. Darüber hinaus hat die Armut in dieser Provinz dazu geführt, dass es weniger Priester und Ordensleute [*unklare Worte*] für die Verbreitung des Guten gibt, da sie nicht in diese Gegend gehen wollen, unter fast wilden Menschen, die misstrauisch und stolz sind, um dann an Hunger und Entmutigung zu sterben, und indem auch noch die geringe Zahl der regulären Ordensleute hinzu kommt, die sich im Wallis befinden. Es gibt nichts anderes in so viel Raum im Land, als ein schlecht geführtes Kloster der Karmeliter. Es wundert nicht, dass dieser allgemeine Mangel an Dienern im Laufe der Zeit leicht zu untergraben war, und viele unwissende Menschen wurde mit Leichtigkeit in der Lehre getäuscht, so dass die eigentliche Ursache für den Ruin dieser Provinz die Armut ist. Es liegt an der Armut, am Mangel an Priestern und an der mangelnden Entschlossenheit der Ordensleute, die wie gute Bauern vorgehen sollten, um die besagten Weinberge des Herrn von Dornen zu reinigen.

Um diese Probleme zu lösen, wurde im Jahr 1533, als die Ketzerei anfang, Beute zu machen, ein ausgezeichnetes Gegenmittel gefunden, und zwar durch einen gegenseitigen Bund, der in Freiburg zwischen den sieben katholischen Kantonen gebildet wurde. Der Sittener Bischof Adrian⁹² hatte mit allen Wallisern, um den römisch-katholischen Glauben zu verteidigen, die Schweizer dazu verpflichtet, ihnen bei der Bewahrung der besagten katholischen Religion im Wallis zu helfen. Und umgekehrt waren sie verpflichtet, in jenen Kantonen den heiligsten und frömmsten Gedanken zu verteidigen, doch von den Schweizern wurde die Umsetzung nur schwächer durchgeführt, als es nötig gewesen wäre.

Heutzutage wurden durch den Fleiß der Apostolischen Nuntien, die den Bischof angespornt und die Katholiken aufgefordert haben, die wenigen Ketzer, die da sind, ausgerottet. Es wurde ein öffentliches Dekret erlassen, wonach jene, die nicht katholisch leben wollen, unter Androhung von sehr schweren

⁹¹ Vgl. Stichwort „Matthäus Schiner“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/021447/2012-11-20/> (31. Dezember 2020).

⁹² Vgl. Stichwort „Adrian I. von Riedmatten“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/021483/2010-10-21/> (31. Dezember 2020).

Strafen aus dem Land vertrieben werden sollen. Und es wurde auch befohlen, dass niemand in der Stadt und den Orten der Ketzer studieren oder seine Kinder dorthin schicken darf. Aber es wurden schwerwiegende Hindernisse für diese Einrichtung gefunden, denn die Infizierten, wenn auch nur wenige, waren die Hauptoberhäupter des Landes und genossen die Unterstützung von Bern, und noch während der Herrschaft von Heinrich IV. von Frankreich erhielten sie durch seine in der Schweiz ansässigen Minister Unterstützung, die aus welchem Grund auch immer gezeigt haben, dass sie die Ketzer schüren und die Zahl der Katholiken in diesen Gebieten senken oder vernichten wollen. Deshalb ist der genannte Bann nie in Kraft getreten, und auch in meiner Zeit habe ich viel Arbeit daran geleistet, wie die öffentlichen Briefe bezeugen, all das habe ich durch meinen Fleiß und das Mitleid des Bischofs geschafft, der sich meist als sehr eifrig erwiesen hat. Das hat aber nicht gereicht, um es richtig zu machen. Aber jetzt, da sich der Zustand der Dinge geändert hat und die heutige Königin von Frankreich andere Zwecke entdeckt und mit anderen Prinzipien regiert, darf man das Vorhaben nicht aufgeben, sondern muss es weiterführen, bis man sein gewünschtes Ende sieht, was in diesem Gebiet den Fleiß der ketzerischen Gegner widerspiegelt, die das Unternehmen nie aufgeben, auch wenn sie es sehr schwierig finden. Deshalb habe ich vor kurzem an den Botschafter der genannten Krone geschrieben und ihn um Hilfe gebeten, und ich habe auch den Herrn Kardinal-Patron zu überzeugen versucht, dass es sich lohnt, einen Antrag bei der Königin zu stellen, damit sie ihren Ministern befiehlt, bei Verhandlungen die Frommen zu bevorzugen, und dann habe ich einen Teil davon an Monsignore Nuntius von Paris übergeben, damit er bei jeder Gelegenheit die Notwendigkeit in Erinnerung ruft und die Anträge stellen kann, die dazu notwendig sind.

Zur Lösung der anderen Probleme dieser Provinz wurden zu meiner Zeit sehr geeignete Mittel ausprobiert, die weiterhin von großem Nutzen sind. Und immer wieder versuchte ich, die Kantone Luzern und Altdorf in die Verteidigung des Wallis einzubinden, indem ich ihnen neben der Verpflichtung des Bundes auch zeigte, wie viel Schaden ihren Kantonen zugefügt würde, wäre das Wallis ketzerisch geblieben, weil es an der Grenze zum St. Gotthard mit Graubünden liegt, und es gibt in der Mitte nur den Pass, der die Macht der Herren von Altdorf ausmacht und der aus diesem Grund von den Päpsten so hoch geschätzt wird. Doch falls diese Walliser sich Graubünden anschließen würden, was sie auch tun würden, und alle Ketzer wären, dann würde Altdorf durch diesen Pass eingeschlossen bleiben. Sie hätten keine Hoffnung auf Hilfe und Rettung, da sie keine Größe mehr hätten, die ihm alle Kantone für die Bedeutung des St. Gotthard-Passes beimessen. Diese Überzeugungen und die Realität der Gründe fand ich bei den Herren in Altdorf und in Luzern immer als Gegenstand einer lebhaften Diskussion vor, um alle Anliegen des katholischen Glaubens im

Wallis zu bevorzugen und diesbezüglich Verhandlungen zu erleichtern. Doch in den Republiken waren die Absprachen sehr ermüdend, da sie den Abgeordneten wie eine Last vorkamen, da sie ihnen sehr viel abverlangten. So ließ ich es einrichten, dass man in Luzern Herrn Oberst Rudolf Pfyffer⁹³ den Auftrag geben sollte, ... *[verderbt, Anm. des Übersetzers]* und in Altdorf ließ ich dasselbe einrichten mit Herrn Emanuel Bessler,⁹⁴ beide wertvolle und fromme Männer, *[verderbt]*, und da ich hoffte, Gutes daraus zu gewinnen, wenn die Pest mich nicht daran gehindert hätte, so hoffe ich, dass meine Nachfolger diesbezüglich große Fortschritte machen werden, indem sie diese oder ähnliche Anliegen in diesem Geschäft nutzen.

Als Gegenmittel gegen den Priestermangel gibt es verhältnismäßig gute Lösungen, da der König von Frankreich durch die Verpflichtung seiner Liga gezwungen war, von Anfang an Schüler dieser Nation in Paris zu halten, und dann wiederum auf Antrag des heutigen Bischofs Hadrian von Matten verpflichtet war, sechs weitere in Ternen zu behalten, die von den Jesuiten begleitet werden und die acht Schüler umfasst, je einer aus jeder Gegend, also aus den sieben Kantonen, und ein anderer, den dieser Bischof von Sitten ernennen darf; Es wäre eine größere Hilfe und ein Vorteil, wenn die Schüler gezwungenermaßen Priester würden und man keine Weltlichen aufnähme, was man fördern sollte, denn es würde dem Wallis wenig Nutzen bringen, wenn einige Laien lesen und schreiben können, doch der Kirche nicht dienen und beim Katechisieren der einfachen und ignoranten Armen nicht helfen. Im Helvetischen Kollegium von Mailand haben sie zwei gewöhnliche Plätze, auch wenn sie den Anspruch auf insgesamt fünf haben, was sehr notwendig wäre, da diese Orte die Pflicht hätten, sich kirchlich zu verbessern, und mit ein wenig Sorgfalt des Nuntius könnten sie das auch hinbekommen.

Es war im Wallis üblich, dass, beim Tod eines Priesters, der Bischof ihm alles wegnahm, doch den Priestern gefiel das immer weniger. Nachdem mir berichtet worden war, dass dies die Konsequenz des Übels sei, und dass der Bischof so sehr gehasst wurde, und dass sowieso sehr wenig Vergütung aus der genannten Wegnahme floss, arbeitete ich mit der guten Gnade Unseres Herrn hart daran, so dass ich, nachdem ich angekommen war, mit dem Bischof über die Steuereinnahmen verhandelte, und so eine Übereinkunft aushandelte, die in dieser Provinz sehr dankbar aufgenommen wurde, und bald werden wir ih-

93 Vgl. Stichwort „Rudolf Pfyffer von Altishofen“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/024146/2010-09-28/> (31. Dezember 2020).

94 Vgl. Stichwort „Emanuel Bessler von Watingen“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/015493/2002-09-17/> (31. Dezember 2020).

ren großen Nutzen sehen, und so werden in Zukunft viele des Landes bereitwilliger der Kirche dienen.

Ferner wurde von mir aufgetragen, dass einige Priester aus Luzern „ad tempus“ dorthin geschickt wurden, um diesen Gebieten zu helfen, und es wurde fruchtbar durchgeführt, aber es kann nicht allzu oft geschehen, weil Helvetien seine eigenen Bedürfnisse abdecken muss und die guten Priester wegen der Armut und des schlechten Lebens, die sie in dieser Provinz finden, nicht dorthin gehen wollen, und selbst wenn sie dorthin gehen, wollen sie nach kurzer Zeit wieder weggehen.

Und weil im Oberwallis, das ganz katholisch ist, doch so viel Unwissenheit herrscht, kann man nichts mehr hinzufügen. Es reichte nicht aus, die Hilfe von Priestern zu haben, die oft noch nicht sehr gebildet sind, eine weitere fruchtbarere, aber schwierigere und gefährlichere Hilfe wurde gefunden, indem einige Jesuitenväter auf eine Mission geschickt wurden, wo sie mit ihrem Wert unendlich gute Arbeit geleistet haben, und wenn sie weiterhin die Dunkelheit der Unwissenheit beseitigen, dann werden sie diesen armen Bauern das wahre Licht unseres Glaubens aufzeigen können. Ich musste sehr darum kämpfen, dass der Bischof einige dieser Ordensleute bei sich behält, aber der bisherige Versuch war vergeblich, denn der Prälat ist arm und flieht vor den Kosten, sowie blieb er von der bischöflichen Stadt fern, in der er eigentlich wohnen sollte, die jedoch mehr infiziert von der Ketzerei ist als jeder andere Ort, und er zweifelt an dieser Neuerung, sodass diese Patres sich in einem anderen Ort aufhalten, der nicht weit weg ist und wo sie Schulen eröffnen können, um vielen Schülern zu helfen, und gute Erfolge stellen sich ein, wenn sie bevorzugt und beschützt werden, wie es bisher der Fall war und wie ich es immer getan habe.

Im Oberwallis gibt es insgesamt 300 Pfarreien und im Unterwallis um 20 oder 24. Von den weltlichen Dingen dieser Provinz findet man etwas ganz Besonderes im unteren Kapitel.

Der heutige Bischof von Sitten muss sehr höflich behandelt werden, denn die Nation ist grob und misstrauisch. Er ist als Person fromm und eifrig, aber schüchtern und unentschlossen und sagt, dass er es mit mehr Schwierigkeiten zu tun hat, als er ausdrücken könne. Man soll ihn mit liebevoller Freundlichkeit oft anschreiben, um ihn zu gewinnen, und er spricht einem nie eine vernünftige Gunst ab, und die üblichen Anfragen aus dieser Provinz soll man ihnen kostenlos gewähren. Das nützt dem Bischof auch, um seine Freundschaft zu gewinnen, indem ich dem Kanzler befohlen habe, nichts für seine Dienste entgegenzunehmen.

Ich wurde bei der Unterstützung dieser Provinz stark behindert durch eine List der Ketzler, die zwischen den Wallisern und den katholischen Kantonen Zwist gesät haben, indem sie behauptet haben, dass die Schweizer im Schatten

der Liga und durch die Aufrechterhaltung des katholischen Glaubens diese Orte in Besitz nehmen wollten, und sie deshalb so schlecht in ihrem Land aufgenommen würden, was es schwierig mache, mit ihnen zu verhandeln und ihnen zu helfen. Auch die Mittel und Briefe des Nuntius gelten aus anderen Gründen als verdächtig, nachdem sie das Gerücht verbreitet haben, dass die Botschafter Frankreichs zur Zeit des Nuntius-Bischofs von Veglia⁹⁵ im Schatten geistlicher Dinge um Bündnisse mit Spanien verhandelten und weltliche Dinge förderten, was dazu führte, dass sie noch in meiner Zeit demselben Neid verfallen sind, und es ist fast unmöglich, sie mit der Wahrheit aufrichtig zu behandeln, und ich sehe keine anderen Mittel, als dass diejenigen, die Böses getan haben, das heißt der Botschafter von Frankreich, sich darum bemühen sollten, das Vertrauen wieder herzustellen und auch zur Hilfe dieser Provinz beizutragen; Denn wenn dies in kurzer Zeit geschehen sollte, dann würde ganz Wallis wieder katholisch sein, da sich dann alle der Vorgaben ihrer politischen Anführer folgen würden, über die ich schreibe, und das ist die allgemeine Meinung, weil der genannte Minister wegen der Renten viel Macht über diese Leute ausübt.

Da das Bistum Sion besondere Hilfe braucht, habe ich nicht nur den allgemeinen Zustand dieser Kirche im Auge gehabt, sondern auch die Zukunft, und es scheint mir, dass, wenn dieser Bischof sterben wird, es keinen Kanoniker gibt, der diesem Amt überhaupt gewachsen ist, so meine ich, dass es eine gute Idee wäre, sich einen Koadjutor [*Weihbischof, Anm. des Übersetzers*] vorzustellen, doch als es Hoffnung gab, ihn von seiner Zustimmung dazu zu überzeugen, kam es leider nicht dazu, dieses Anliegen so zu beschließen, wie ich es mir gewünscht hatte, weil ich mich nie mit dem Bischof darüber auseinandersetzen konnte, obwohl ich mehrere Bitten gestellt hatte, so überlasse ich diesen Gedanken dem Nachfolger, der mit Geschicklichkeit vielleicht ein Mittel für die so große, aber auch so trostlose Kirche finden kann.

In der Provinz Wallis befindet sich an der Stelle von Gerunden/Géronde⁹⁶ ein Kloster der Karmelitermönche, das in der Vergangenheit der Auflösung nahestand, und ich hatte daran gedacht, dass es fruchtbarer wäre, es mit dem Jesuitenkolleg zu verbinden, sobald sie dort gut Fuß gefasst hätten und mir Unser Herr die Gnade dazu verliehen hätte. Aber vor kurzem, nachdem ich von Vätern die Anfrage erhalten hatte, ob Unbeschuhete Karmeliten an diesem Ort eingeführt werden können, fand ich es schwieriger als ich dachte, weil das Volk die Karmeliter nicht kennt und deshalb nicht leicht zustimmen will, sowie weil der Priester derer, die jetzt dort sind, nachdem er auf seinem Vertrag pocht, persön-

⁹⁵ Nuntius Giovanni della Torre (1595–1606).

⁹⁶ Vgl. Stichwort „Gerunden“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008222/2005-11-14/> (31. Dezember 2020).

lich gekommen ist, um eine Reform durchzuführen, und er hat auch noch die Gnade des Bischofs und der Nation erworben. Da es keine besseren Möglichkeiten gibt, glaube ich jetzt nicht, dass es etwas Besseres abzuschließen gibt, denn in meinen Briefen gab ich den Gönnern darüber Auskunft, und damit reicht es, den geistlichen Zustand des Bistums Sion und der Walliser beschrieben zu haben.

Bistum Lausanne

Das dritte Bistum der Nuntiatur in der Reihenfolge ist jenes von Lausanne, das nach der gleichnamigen Stadt am Ufer des Alemannensees benannt ist. Dieser See wird heute Genfersee genannt. Der Bischof dieses Ortes war einst sehr mächtig, denn er war nicht nur Fürst des Reiches, sondern auch weltlicher Machthaber über fast das gesamte Gebiet der Diözese und erkannte keinen anderen Oberen als den Apostolischen Stuhl und das Römische Reich an und hatte, wie es geschrieben steht, mehr als hunderttausend Seelen, die seiner zeitlichen Herrschaft unterlagen und innerhalb der Grenzen des gesamten Landes Waadt lebten, auf das der Herzog von Savoyen Ansprüche erhebt. Aber die religionsbedingten Turbulenzen in Helvetien haben alles anspruchsvoll gemacht, was nicht nur die Stadt Lausanne betrifft, sondern die gesamte Diözese, mit Ausnahme des Teils, der dem Schweizer Kanton Freiburg gehört und in die Gewalt der bernischen Ketzer fiel. Diese haben die Kirchen befallen und all diese unglücklichen Untertanen ins Verderben geführt, indem sie die guten Katholiken zu bösen Protestanten gemacht haben, und die Stadt Lausanne, die früher Bischofssitz war, ist jetzt Sitz der Pest, weil sie *[nicht leserlich]* das Studium von Fehlern. Und zwischen dieser Stadt und Genf gibt es so viel Eintracht, dass sie *[verderbt]* das Gift verbreiten, um gemeinsam verschiedene Provinzen zu infizieren.

Deshalb bleibt der schönen Diözese von Lausanne heute nur noch das Gebiet von Freiburg, und ich weiß nicht, ob Freiburg kleiner ist als die Stadt Solothurn, aber sie ist so einkommenslos, dass seit vielen Jahren dort nicht mehr als etwa 100 000 Seelen überleben, wie etliche mir sagen; Über die Katholiken in diesem Bistum ist zu sagen, dass die Bischöfe noch weiterhin mit den Ansprüchen an die von den Bernern besetzten Güter beschäftigt sind, denn für den öffentlichen Frieden, der hier landsfreid *[Landfrieden, Anm. des Übersetzers]*⁹⁷ genannt wird, gilt, was beschlossen wurde, und zwar dass künftig kein Zweifel mehr an der Herrschaft geäußert werden darf über die Güter, die sowohl katholische als auch ketzerische Kantone besitzen. Das gilt zwar auch für kirchliche

97 Vgl. Arno Buschmann, Elmar Wadle (Hrsg.): Landfrieden.

Güter, aber nicht für jene des Bistums Lausanne, was nicht in diesem öffentlichen Abkommen einbezogen wurde. Denn die Berner selbst konnten es, wie alle anderen Kantone auch, nicht leugnen und mussten dies eingestehen. Wenn nun die Bischöfe, wie sie es zumindest in Freiburg verhindern konnten, denselben Geist für Lausanne anwenden würden, dann müssten sie die Berner rechtlich nach den besetzten Gütern anfragen, was mehr als 30 000 Scudi jährlich an Einnahmen bedeuten würde. Und dieses Vorhaben ist nicht unmöglich, weil die zwölf Kantone in Baden ihr gerecht werden müssten. Die Katholiken würden das Vorhaben sicherlich bevorzugen, weil sie dem Basler Bischof gegen die Basler aus dem gleichen Grund geholfen haben und ihn dazu gebracht haben, Biel gegen den Willen der Bieler zurückzugeben, was ein weiteres Beispiel dafür ist und etwa dem entspricht, was unseren Fall in der Größenordnung betrifft, und auch die Gründe sind ähnlich in beiden Fällen. Aber die Berner, die diesen Gefahren aus der Ferne folgen, kämpfen dennoch unter anderen Decken, damit die Freiburger Herren dem genannten Bischof nicht erlauben, in ihrer Herrschaft und Stadt zu wohnen, denn durch die Abwesenheit des Hirten werden sie von dieser Eifersucht befreit, und zu diesem Zweck haben sie vor einigen Jahren Botschafter in den Kanton Freiburg gesandt, um die Herren dort zu bitten, die Rückkehr des Bischofs nicht zuzulassen, und sie sagten, dass der Bischof sonst tausend Dinge ruiniert hätte, die Rückerstattung von Gütern gefordert hätte, die die Kirche für sich in Besitz genommen hätte, und viele Privilegien annulliert hätte, die im Besitz der Freiburger sind, und mit ähnlichen Kniffen verdeckten die Ketzler ihr eigenes Interesse, indem sie die Parteinahme anderer vorgaben. Trotzdem wurden durch die harte Arbeit der Apostolischen Nuntien die Trugschlüsse entdeckt und auch veranlasst, die Aufnahme ihres Bischofs zum Wohle des katholischen Glaubens zu gewähren, um die Verwirrung der Ketzerei und den Ruf ihrer Stadt, dieses sehr wandlungsfähigen Kantons, zurechtzubiegen.

Aber um diese Herren von jeglichem Verdacht einer Auseinandersetzung zu befreien, hat Bischof Jean Doroz,⁹⁸ der 1601 Bischof dieser Kirche war, bei der Einsetzung des Bischofsvorsitzes bei den Herren im Kanton Freiburg angefragt, was alles nötig sei, damit er die Kirche von Lausanne übernehmen könne, und insbesondere waren sie auf diese Weise miteinander verbunden geblieben und ganz klar gingen sie davon aus, dass dieser genannte Ort Gegenstand seines Bistums sei, und dass er auf die Einnahmen bestehen würde, mit Abzug der notwendigen Ausgaben. Das wären nach römischem Brauch hundertfünfzig golde-

⁹⁸ Vgl. Stichwort „Jean Doroz“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/026382/2005-02-08/> (31. Dezember 2020).

ne Scudi camerali.⁹⁹ Auf der Sitzung zeigte der Senat von Freiburg auf, wie auch zum Zeitpunkt der Revolutionen um des Glaubens willen Käufe getätigt werden konnten, zeigte auch die gemachten Verbesserungen, die Ausgaben für Bauarbeiten von Klöstern, sowie die Bitte an Unsere Liebe Frau von Thonon für die Bekehrung der Ketzer und den Bau eines großartigen Jesuitenkollegs in der Stadt Freiburg, welches auf Zureden des Nuntius Bischof von Vercelli ausdrücklich begonnen wurde, um eben die Gemüter zu beruhigen, da sie so wenige Güter im Bistum Lausanne besaßen, und mit diesen Anweisungen wurde beschlossen, dass man ihn nicht zwingen konnte, für seine Schulden nochmals zu bezahlen, selbst wenn sie es wollten, dass er seine Schulden nochmals zurückzahlen sollte, und so wurde einerseits vereinbart, dass der Bischof auf jegliche Ansprüche verzichtet, die er in dieser Gerichtsbarkeit besaß und die gegen diesen Kanton gerichtet waren, und andererseits verpflichteten sich die Freiburger Herren, den Bischof in ihrer Stadt aufzunehmen, ihm ein komfortables Haus mit Garten zu bauen und einen bestimmten Zehnten Teil in Höhe von 400 Dukaten zu überlassen als jährliches Einkommen, das auf siebenzig Säcke aller Weizenarten aufsteigt, sowie zur Verpflichtung für den Bischof, die Kartäuserabtei namens Partii Dei, unweit von Freiburg zu unterstützen. Dieser Vereinbarungsvertrag wurde 1602 von den Stellvertretern beider Parteien abgeschlossen, und was die apostolische Genehmigung betrifft, so wurde in Rom damit begonnen, diese Bestätigung zu behandeln. Es wurde jene Sorgfalt angewandt, die ein solches Unterfangen erfordert. Von Rom aus war der damalige Nuntius, der Bischof von Veglia, damit beauftragt, Informationen zu sammeln, und im Jahr 1606 wurde der Bericht erstellt, dass die Dinge wahr seien, und dass sie gerechtfertigt waren, und dass sie für die Kirche nützlich sein würden, wenn sie abgeschlossen wurden um *[verderbt]* Früchte hervorzubringen, die von der Residenz des Bischofs in Freiburg erhofft wurden.

Monsignore Doroz starb in der Zwischenzeit, und diese Kirche blieb etwa zweieinhalb Jahre lang vakant, da sie sich nicht leicht dem Druck auf diese Gebiete unterzuordnen hatte, wie es immer noch von einigen Ansprüchen des Herzogs von Savoyen gesagt wird. Zu meiner Zeit war es in Helvetien so, dass das Bistum keinen Bischof hatte, und der Vertrag blieb bis zur Neuwahl eines neuen Bischofs ausgesetzt.

In der Zwischenzeit hatte ich stets Briefe und Ordnungsanträge an das Bistum gerichtet, und eine der besonderen Sorgen, der ich mich in der Nuntiatur annahm, war die um dieses Bistum, wo der Bedarf größer war und der Verdienst und die Frucht viel sicherer. Ich benutzte den Generalvikar Antonius von Paseva *[nicht bekannt, wer das ist, Anm. des Übersetzers]*, einen sehr liebens-

⁹⁹ Vgl. Carlo M. Cipolla: Money in Sixteenth-Century Florence.

würdigen und eifrigen Menschen. Ich rief ihn ein paar Mal zu mir, ich gab ihm Anweisungen, ich drängte ihn zu vielen guten Geschäften, und dank seines Fleißes entwurzelte ich die Dornen, die in dieser Diözese entstanden waren. Ich habe kraft der apostolischen Autorität befohlen, jenen Teil des Kantons Solothurn zu fördern, der in diesem Bistum schweigt, weil ich wusste, dass es hundertfünfzig Jahre her war, dass es nicht mehr offiziell von den früheren Bischöfen besucht wurde, und dies ist mit unendlicher Frucht geschehen. Dieser Generalvikar wurde inzwischen wegen seiner Güte zum Abt von Hauterive gewählt und ist daher ein religiöser Zisterzienser geworden, nicht aus diesem Grund wollte ich, dass er auf den Titel des Vikars verzichtet, weil ich sah, wie hilfreich seine Autorität, sein Rat und seine Umsicht in diesen Teilen waren, und ich teilte es Seiner Heiligkeit mit, der meine Meinung bestätigte, und auf diese Weise wurde er durch einen Vikar namens Jakob Kammerling ersetzt, der ihm mit viel Güte folgte, und mehrmals sollte ich mich persönlich für mehrere Geschäfte einfinden, und ich habe ihn so gut wie möglich angesprochen, so dass es immer noch von dem neuen Bischof Jean de Watteville¹⁰⁰ bestätigt wurde, der kürzlich für diese Kirche gewählt wurde.

Derselbe neue Bischof wurde von mir unzählige Male gebeten, persönlich nach Freiburg umzuziehen, um den Zustand seiner Kirche zu sehen und die Geschäfte fortzusetzen, die sein Vorgänger unvollkommen hinterlassen hat, und der Majestätischste Herr ist ein Zeuge, der ihn väterlich zum selben ermahnte, aber er befindet sich als Abt im Burgund. Und da er in diesen Gebieten keine Einrichtung für sein Essen zur Verfügung hat, hat er sein Kommen bisher aufgeschoben, da er durch viele Fälle eingeschränkt sei, und versprach, in kurzer Zeit persönlich zu kommen und mit all seinen Bemühungen für die Wiederherstellung dieser Kirche zu arbeiten. Und ich habe bei der Versammlung alle Anstrengungen unternommen, dass die Freiburger Herren sich auf sein Kommen vorbereiten, um auf ihn zu hoffen, ihn zu empfangen und ihn zu ehren, wie ich weiß, werden sie es sicherlich aus Liebe zu mir tun, da sie von mir zu diesem Zweck bei jeder Gelegenheit beschenkt wurden und es so für sie von bemerkenswertem Nutzen war, und sie sich nicht nur aus Frömmigkeit beugten. Die Unterstützung bei der Etablierung dieses Bischofs von Lausanne und eines der wichtigsten Geschäfte dieser Nuntiatur für die oben genannten Folgen würde es erforderlich machen, dass der Nachfolger Nuntius nach der Ankunft des neuen Bischofs mit besonderer Begeisterung auf Sie wartet und sich persönlich in diese Teile begibt, um diesem und anderen sehr wichtigen Geschäften, die dem katholischen Glauben dienen, ein Ende zu setzen, und das genügt, um vom Bistum Lausanne zu sprechen.

¹⁰⁰ Bischof von Lausanne von 1609 bis 1649.

Bistum Chur

Das vierte Bistum ist Chur, der Hauptort Graubündens, der früher Curia genannt wurde, weil dort im Jahr 157 der römische Kaiser¹⁰¹ beim Krieg gegen die Deutschen anhielt und die Stadt erbauen ließ. Im Jahr 495 hatte der Kaiser¹⁰² den ersten Bischof eingesetzt, und im Jahr 744 wurden den Bischöfen jene Privilegien gewährt, wie beispielsweise Geld zu schlagen oder als Richter für die gesamte Alpenrepublik Rätiens vorzustehen, was noch immer der Fall ist, und andere Besonderheiten, die durch die Besetzung mit weltlichen Herrschern verlorengangen sind. Seither haben die Churer Bischöfe viele Freiheiten verloren, und sie sind der weltlichen Macht unterworfen worden, als die Stadt Chur und fast ganz Graubünden sich der Bosheit Zwinglis und Calvins unterwarf. So wurde ein Großteil dem römisch-katholischen Glauben abtrünnig. So litt das altehrwürdige und edle Bistum Chur, aber auch ein Großteil der großen Stiftungen. Denn neben der Betreuung des gesamten alpinen Rätiens, dem heutigen Graubünden, zählten auch noch einige Teile Tirols dazu, wie das Vintschgau und andere dem Haus Österreich unterstellten Orte. Der Churer Bischof musste viele Revolutionen und Verluste erdulden, die zu Usurpationen der Ketzer geführt haben. Seine Residenz ist ein Schloss in Chur, wo er für sich selbst und alle Domherren Platz hat, doch mehr gilt dies für die Fürstenburg in Tirol, wodurch er auf mindestens 4 tausend Dukaten Einnahmen zählen kann, die im Vergleich zum alten Reichtum nichts sind. Das ist auch wenig im Vergleich zu den großen Einkünften anderer deutscher Bischöfe, was für den wirtschaftlichen Alltag nicht ausreicht und wegen des Schutzaufgebots an Truppen schnell aufgebraucht wird.

In der Zeit des neuen Bischofs von Chur namens Johannes hat das Bistum mit einigen Herausforderungen zu kämpfen. Die Gefahr, durch die Einnahme Graubündens völlig usurpiert zu werden, falls der Bischof stillschweigende Informationen mit dem König von Spanien weiterleiten sollte, mit dem sie kein Bündnis teilen, und eine Kapitulation vor dem Staat Mailand, der sie eigentlich überfallen und mit bestialischen Erfindungen an sich reißen wollte, und in seiner Abwesenheit verhängten sie einen ungerechten Beschluss, in dem sie den Bischof am 29. Juli 1608 verurteilten. Die Richter Graubündens verkündeten,

101 Der Autor schreibt namentlich „Kaiser Konstantin“, was von der Zeitangabe her nicht möglich sein kann. Vielmehr meinte er Marc Aurel.

102 Auch an dieser Stelle gibt es einen zeitlichen Fehler, weil der Autor Kaiser Karl den Großen nennt. Vgl. Stichwort „Chur (Diözese, Fürstbistum)“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011403/2020-01-09/> (31. Dezember 2020): „451 unterschrieb der Bischof von Como einen Synodalbrief des Bischofs von Mailand an Papst Leo I. auch für den abwesenden Bischof Asinio von Chur (pro ... Asinione ecclesiae Curiensis primae Rhaetiae episcopo)“. Das hier erstmals bezeugte Bistum Chur wurde vielleicht schon im 4. Jahrhundert gegründet.“

dass er sich nie wieder in die Geschäfte des Landes einzumischen habe, und 600 Scudi als Bestrafung für die begangenen Taten zu zahlen habe, und dieser antwortete, dass er diese Strafe nicht akzeptieren würde und dass beabsichtigt wurde, ihn seines Bistums zu berauben, und den Kantonen befohlen wurde, die Wahl eines anderen an seiner Stelle durchzuführen, so sein Vorwurf. Da die Gegner zersplittert waren, nahmen sie den Bischof wieder auf. So durfte er wieder an seinen Wohnsitz zurückkehren, und sein Einkommen wurde zurückgegeben, weil ihm in der Tat alles weggenommen worden war. Indem ich mich der Autorität Unseres geliebten Herrn bediente, habe ich so viel mit den Schweizer Kantonen und dem Grafen von Fuentes,¹⁰³ dem damaligen Gouverneur von Mailand, unternommen, dass sie drohten, den Verkehr des Staates nach Graubünden zu erschweren, wenn man den Bischof nicht unterbrächte. Dem Antrag wurde stattgegeben, aber allen war bewusst, dass die Schwierigkeit von höherer Stelle kam, da der dort lebende Botschafter Frankreichs den Bischof als zu spanischfreundlich betrachtete und als Feind seines Königs. Und so forderte ich den Botschafter und den Prälaten auf, sich hinzusetzen, um der Kirche und den Seelen der Katholiken in jener Diözese nicht zu schaden und sich auf diese Weise *cessavit quallatio* zu versöhnen. Und so kehrte der Bischof wieder nach Chur zurück, erhielt sein Schloss Fürstenburg samt Einkommen zurück. Von nun an kann er hoffen, mit meinem Beirat und in gutem Verhältnis zum französischen Gesandten, ungestört sein Amt wahrzunehmen.

Es ist wahr, dass bei dem streitbaren Charakter des Volkes, welches sich souverän fühlt, der Bischof in ständiger Lebensgefahr schwebt, denn wenn er den ketzerischen Predigern ein wenig Abscheu entgegenbringt, dann machen sie Lärm. Der Bischof würde in Kürze und schutzlos vertrieben, falls die Menschen wütend werden. Er wohnt mitten unter grausamen und barbarischen Feinden. In Chur selber gibt es nur die Katholiken, die im bischöflichen Hof leben. Und wenn es nicht daran gelegen hätte, dass durch den Bundesvertrag die Bündner verpflichtet sind, das Bistum und dessen Einkünfte aufrechtzuerhalten, dann wäre eine Kapitulation nicht zu verhindern. Sie fürchten aber eine Revolution von Katholiken, denn diese können genauso mit ihren Bündnissen mit Schweizern und Fürsten in der Nachbarschaft rechnen. Wäre dies nicht der Fall, dann gäbe es zu diesem Zeitpunkt keine Kirche mehr im Bistum, noch Gläubige der alten und wahren katholischen Religion.

Im Bistum Chur sind noch folgende Gebiete katholisch: das gesamte Tal im Vintschgau in Tirol, fast das gesamte Graubünden, das gesamte Mesolcina-Tal

103 Eigentlich Pedro Henriquez de Acevedo y Toledo, Conde de Fuentes (1525 oder in älteren Quellen auch 1560 geboren und gestorben am 22. Juli 1610 in Mailand). Er war ein spanischer Feldherr und Staatsmann.

und dann andere Orte, die im Gotteshaus- und Zehngerichtsbund verstreut sind. Der große Priestermangel, den Pfarreien fühlen können, zwingt den Bischof oft, Wanderpriester aufzunehmen oder entlaufene Mönche, die gern in diese Gebirge fliehen. Dies wird gemacht, um den katholischen Glauben nicht verblässen zu lassen. Der jetzige Bischof hat jedoch große Anstrengungen unternommen, um meinem Rat zu folgen, von solchen Apostaten keinen Gebrauch zu machen, und wenn er Ordensleuten eine Pfarrei übertragen will, so muss er vom Apostolischen Stuhl eine Lizenz erfragen. Ich selbst habe ihm einige Male dabei geholfen, weil der Bischof mich darum bat. Es ging darum, für den Seelendienst und für das Gebet desselben Bischofs zur Linderung dieser Hungersnot und für die Hilfe des genannten Bistums zu helfen. Graubünden hat Plätze im Helvetischen Kollegium Mailand erhalten, indem es wie jeder der drei Bünde je zwei Plätze stellt, wie es immer noch jedem katholischen Kanton zusteht. Weitere acht Plätze werden den Untertanen Graubündens gewährt, nämlich sechs aus dem Veltlin und zwei für das Tal Chiavenna, weil diese Täler der Diözese Como angehören und nicht dem Bistum von Chur.

Zusätzlich zu dieser Hilfe hat der Apostolische Stuhl auf Bitten des Bischofs im päpstlichen Kollegium in Dillingen vier Plätze für junge Leute aus Graubünden gewährt. Der Kardinal-Patron hat sogar auf meine Anfrage hin die Möglichkeit offengelassen, dass es noch mehr sein könnten, wenn zu gegebener Zeit dies erfragt werden sollte. Die wäre sehr wünschenswert, denn gute Priester sind die beste Waffe gegen die Ketzler. Um den Bischof in diesen und anderen Dingen zu unterstützen, möge der Nuntius in ununterbrochenem Briefwechsel mit dem Bischof stehen.

Diese Hilfsmittel können als die Etablierung des katholischen Glaubens in diesen Teilen bezeichnet werden, denn da die Unwissenheit der Priester unendliche Übel verursacht, werden mit der Lehre und dem guten Beispiel dafür die Überreste bewahrt und der totale Ruin der Religion vermieden.

Und es würde die Bündner bremsen, wenn die Schweizer Katholiken ihnen drohen und keine Neuerungen zulassen würden. Der Versuch, den katholischen Glauben dort zu untergraben, muss sofort dazu führen, mit den katholischen Kantonen zusammenzuarbeiten, damit diese die Bündner warnen, nicht weiter zu gehen. Was die Katholiken machen können, ist ihnen zu drohen, den Handel mit ihren Ländern aufzuheben und die Zufuhr von Getreide und Früchten aus dem Staat Mailand zu verbieten, der durch das Tal von Mesocco eingeführt wird, und ohne das sie nicht überleben könnten.

Die hartnäckigen Bemühungen der Ketzler, das Mesolcina-Tal mit Ketzerei zu infizieren und dort einen Prediger zu platzieren, waren unsäglich, und ich musste zehn ganze Jahre lang dagegen arbeiten, um ihre Pläne zu verhindern, wie die Herren Patrone sich aus den ständigen Mitteilungen erinnern werden,

in denen ich von dem Vorhaben berichtet habe. Am 24. November 1608 wurde auf Antrag des Tals von Mesocco an die drei katholischen Urkantone, die durch die Vogtei Bellinzona ihre Nachbarn sind, ein Dekret erlassen, in dem festgeschrieben wurde, dass sie katholisch leben und sterben sollen und niemals ketzerische Prediger empfangen sollen. Es wurde im Gegenteil beschlossen, den Ketzern mit aller Kraft zu widerstehen. Das führte dazu, dass die bösen Ketzer nicht zum Schweigen gebracht wurden, und nachdem sie großen Lärm wegen eines solchen Dekrets gemacht hatten, bei der Versammlung der Drei Bünde, kam es zum Glück nicht zu einem schlimmen Ausgang. Das lag daran, dass ich die Schweizer Kantone aufgerufen habe, den Bündnern zu drohen. Und wenn ich nicht mit Erlaubnis Seiner Heiligkeit den Gouverneur von Mailand, den Grafen Fuentes, bewogen hätte, die Getreidezufuhr und den Handel nach Graubünden zu unterbinden, dann hätten die Dinge nicht sofort eine bessere Wendung nehmen können. Bei diesen so wirksamen Mitteln nahmen die Dinge plötzlich eine andere Gestalt an. Übrigens geben die Ketzer einen einmal gefassten Plan nicht leicht auf. Sie wissen wohl, wie wichtig es für sie wäre, in einem Tal, das eigentlich zu Italien gehört, Fuß zu fassen. Gelänge es ihnen, so würden sie das Tal als Eingang zu noch weiteren Erwerbungen benutzen wollen. Aber der Nuntius kann dem durch erhöhte Wachsamkeit entgegensteuern. Er kann dies durch die Benutzung der erwähnten Mittel tun und durch die beständige Verbindung mit den angesehensten Katholiken von Mesocco, Calanca und Roveredo. Das können sie besonders mit den Priestern tun, die vom Eifer der Glaubensverteidigung beseelt sind. So lange der Minister Gioieri¹⁰⁴ von Mesocco, Savo und Roveredo, sowie der weltliche Vikar von Bellinzona und der Geistliche Vito Pellicani, die mir immer geholfen haben, da sind, wird es am besten sein, sich ihrer zu bedienen, da sie die Verhältnisse kennen und sehr eifrig sind, den katholischen Glauben in diesen Gebieten zu fördern.

Kardinal [*Federico, Anm. des Übersetzers*] Borromeo hält dieses Mesocco-Tal unter seinem besonderen Schutz, und für dessen Hilfe schickt er ihnen oft einige seiner Oblaten auf Mission, die dort erfolgreich sind, und oft ist es notwendig, dass der Nuntius die Fortsetzung der Rettung mit diesem Herrn fortführt, deshalb ist es notwendig, ein gutes Einverständnis ihm zu haben.

Es gab früher noch eine weitere geistliche Hilfe, die von großer Bedeutung war, und die jetzt verlorengegangen ist und ein Vermächtnis von Herrn Kardinal von Alessandria war, der die Notwendigkeit für dieses Land kannte. Er gründete eine Art Kollegium im bündnerischen Disentis für 34 Schüler und gewährte eine Rente von vielen hundert Dukaten, aber weil er das Geld in die

104 Mehr über ihn steht in der Instruktion nicht. Es ist auch nicht klar, um wen es sich konkret handelt.

Hände dieser Herren Katholiken schickte, die schlecht damit umgingen, stellte er die Hilfe ein. Während er nachforschte, wie das Geld sicherer zu verwenden sei, starb er. Nach seinem Tod versuchte man vergeblich, ein so nützliches Vorhaben fortzuführen.

Die Verbindung, die ich vor kurzem begonnen habe, zwischen Schweizer Katholiken und Bündner Katholiken zu fördern, ist von großer Bedeutung, denn wenn sie in den Drei Bünden so minderwertig behandelt werden, wie es für die Katholiken der Fall ist, so sind sie auf eine Hilfe angewiesen, die diese Lage ausgleicht. Ansonsten werden sie immer darunter leiden und ihren Staat verlieren. Auswärtige Hilfe ist unentbehrlich und selbst der Abschluss eines förmlichen Bündnisses würde keine übermäßige Aufregung verursachen. Das gilt sogar, wenn ein solches Bündnis nicht geheim gehalten würde. Die Walliser, die früher mit den Bernern verbündet waren und diesen Bund auflösten, haben sich mit den sieben katholischen Kantonen verbündet, um der Erhaltung der römisch-katholischen Religion willen, und es folgte keine Änderung. Die ketzerischen Bündner selbst haben vor wenigen Jahren ein besonderes Bündnis mit den anderen Schweizer Ketzern geschlossen, weil diese ihnen nahestehen und es von den Katholiken nicht verhindert wurde. Auch den Katholiken soll dies also möglich sein. Sie haben ein ebenso gutes Recht dazu, und wenn sie Mut fassen, so könnte dies auch gelingen. Deshalb darf man den Mut nicht verlieren, sondern muss mit Geschicklichkeit und mit so viel Konsequenz weitermachen, um den Feinden nicht aus Mangel an Sorgfalt zu unterliegen. Ich füge noch hinzu, dass ich weitere Einzelheiten zusätzlich berichten werde, nämlich über die Herren Florini in Disentis, Gioieri aus Calanca und andere Herren aus Graubünden, und unter den Schweizern über Amadeus Besler,¹⁰⁵ der das Amt eines umsichtigen Ministers innehat. Auch berichte ich noch über die neuen Bündnisse und die enge und freundschaftliche Union, und das wird wohl von großer Bedeutung sein.

Und das ist alles, was mir in den Sinn kommt, über den geistlichen Zustand der Diözese Chur und wie ich Ihnen helfen kann.

Bistum Basel

Das letzte Bistum, das der Schweizer Nuntiatur unterstellt ist, und das nach der Stadt Basel benannt wird, ist durch den Fluss Rhein geprägt, der das Bistum in zwei Teile teilt und ein wichtiger Handelsweg ist. Die Stadt befindet sich an einem sehr komfortablen und schönen Ort. Diese Stadt ist sehr alt und das Jahr ihrer Gründung ist, wenn man so will, in römischer Zeit zu suchen, als an jenem

¹⁰⁵ Es handelt sich um einen politischen Herrn aus Altdorf.

Ort ein Vorläufer des heutigen auf deutschem Boden gründete. Andere behaupten, dass diese Stadt nach der Zerstörung der römischen Stadt Augusta Raurica aufgebaut wurde, die nicht weit davon entfernt war. Es gibt bedeutende Untersuchungen, die von Papst Pius II. im Jahr 1459 durchgeführt wurden, und berühmt wurde die Stadt durch das Konzil von Basel,¹⁰⁶ das dort wegen des Schismas mit Eugen IV. gehalten wurde, als er von Felix V.¹⁰⁷ als Gegenpapst ersetzt wurde. Und diese Reichsstadt grenzt in Helvetien an die Provinz der Rauracher. Die Bischöfe hatten die Herrschaft über die kleine Stadt, den so genannten kleineren Teil jenseits des Rheins, und waren reich an anderen Gerichtsbarkeiten und traten gegen die Mutation der Religion ein, wurden aber später aus der Stadt vertrieben, und der größte Teil des Eigentums wurde von den sehr schlechten Ketzern beraubt, die durch Johannes Oekolampad¹⁰⁸ pervertiert wurden. Im Jahr 1529 wurde dann ein neuer Bischof ihrer Stadt ernannt, doch fielen die Basler in einen Abgrund endloser Irrtümer, und so wurde jenes Jahr zum endgültigen Augenblick ihres Glaubensabfalls. In der Hauptstraße zur Kathedrale haben sie auf einer Tafel jenen Augenblick mit diesem berüchtigten Spruch unten dargestellt.

Ecce annum, quo pulsa fuit caligo.
Papam et vite ettleucit sol. Basel sili.¹⁰⁹

Es stimmt, dass sie, als sie ihren Glauben wechselten, weder den Bischof noch die Domherren, die weiterhin als Herren des großen Gebäudes neben der Hauptkirche lebten, gewaltsam verdrängt haben, noch den anderen Herrn,¹¹⁰ den wir in einem vorgenannten Kapitel behandelt haben, aber der Bischof von Basel hielt nicht daran fest, um nicht so viele Gräueltaten mit ansehen zu müssen. Und so wird er heute beschuldigt, durch seine Abwesenheit vieles verursacht zu haben, und vielleicht hätte er mit der Zeit durch seine Anwesenheit die Stadt

106 Das Konzil von oder zu Basel zählt zu den bedeutendsten kirchlichen Ereignissen im 15. Jahrhundert. Das Konzil wurde am 23. Juli 1431 von Papst Martin V. in Basel einberufen; es endete am 19. April 1449. Die Spaltung von Papst und Konzilsvätern im Jahre 1437 führte zu dem gleichzeitigen Konzil von Basel/Ferrara/Florenz.

107 Dieser war von 1383 bis 1451 Papst.

108 1482 bis 1531 in Basel. Auch latinisiert Oekolampadius genannt, war er ein Theologe, Humanist und der Reformator von Basel.

109 Eigentlich stand auf der Inschrift: „Ecce annum, qua pulsa fuit caligo papatus ac vitae affulsit sol, Basilea, tibi – Siehe, Basel, das ist das Jahr, in welchem die Finsternis des Papsttums vertrieben wurde und die Sonne des Lebens dir zu leuchten begann.“ Vgl. Andreas Pro-nay: Die lateinischen Grabinschriften in den Kreuzgängen des Basler Münsters, S. 43 f.

110 Damit ist der Bischof von Konstanz gemeint.

zurückeroberst, wie es der Bischof von Konstanz tat, der seine Stadt nie ganz im Stich gelassen hat.

In dem großen Münster ist bis heute unter einer eisernen Tür der kirchliche Schatz mit Kelchen, Reliquien und ähnlichen alten Ornamenten zu finden, und wenn man sie darüber befragt, dann antworten sie, dass sie nicht wissen, ob vielleicht ihre Nachfolger zum alten Glauben zurückkehren wollen, also zu jenem papistische Glauben, wie sie sagen. Das sind offensichtliche Zeichen dafür, dass sie nicht stabil sind, und Zweifel haben, und so zum Teil ihre Fehler einsehen.

Die Architektur der Kirche¹¹¹ ist wirklich erstaunlich, und außen hat sie marmorne Glockentürme mit sehr edlen Schnitzereien, die einen schönen Anblick bieten. Es gibt ein Kloster mit einem Friedhof, auf dem unter anderem Erasmus begraben liegt. Die Orgel der Kirche ist unversehrt erhalten und wird immer noch von Ketzern verwendet. Sie erhalten dafür von anderen Respekt, scheint es mir, da diese Einrichtung großes Staunen auslöst.

Lasst uns diese Ausführungen nun verlassen und zurück zum Bischof und zur Diözese kommen. Der Basler Bischof residiert in einem großen Land an der Grenze zum Burgund namens Pruntrut,¹¹² wo die allgemeine Sprache Französisch ist, obwohl Deutsch sehr vertraut ist. Hier ist er weltlicher Herr und wohnt in einer schönen Festung. Weil aber der Ort dem Erzbischof von Besançon unterstellt ist, kann man sagen, dass dieser Bischof keinen richtigen Wohnsitz hat, was auch für mich sehr unangenehm ist. Deshalb habe ich mit dem entsprechenden Prälaten darüber verhandelt, um Abhilfe zu schaffen, und es wird vorgeschlagen, dass es besser wäre, einen Austausch mit dem genannten Erzbischof von Besançon zu machen, unter der Bedingung, dass er Pruntrut der Diözese Basel überlässt, und ich schlug ihm vor, ihm andere gleichwertige Orte, die zu diesem Bistum Basel gehören und an Burgund grenzen, zu überlassen. Schon hatte ich den zuständigen Herren davon berichtet, indem ich ihnen die vielen Vorteile mitteilte, die sich aus diesem Wechsel ergeben würden, als sie in Rom bereits über den Erzbischof in Erfahrung kamen. Es wurde uns empfohlen, alles in einem Vertrag zu regeln, mit viel Hoffnung auf einen guten Abschluss, aber seit die Pest gekommen ist, wurde alles ausgesetzt. Somit wird ein anderer Nuntius bei der Verhandlung mit beiden Prälaten, die daran interessiert sind, die letzten Hürden überschreiten.

Das Domkapitel desselben Bistums befindet sich noch immer außerhalb der Diözese, und sie wohnen in der Stadt Freiburg im Breisgau in der Diözese Kon-

111 Damit ist das Basler Münster gemeint.

112 Vgl. Stichwort „Pruntrut (Gemeinde)“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/003003/2012-03-30/> (31. Dezember 2020).

stanz. Ich wunderte mich doch sehr, als ich die Korporation dieser Kirche an so vielen fernen und unterschiedlichen Orten getrennt gesehen habe. Der Bischof befindet sich in einem Teil. Das Kapitel befindet sich in einem anderen, und der Vikar mit der bischöflichen Kurie in einem anderen Ort, und selbst in der Diözese mangelt es nicht an großen und ansehnlichen Ortschaften, in denen sich jeder mit mehr Ansehen und persönlichem Vorteil beteiligen könnte.

Die Diözese Basel ist sehr ausgedehnt, denn sie erstreckt sich nicht nur im Kanton Basel, der ketzerisch ist, sondern zum Teil auch im Kanton Solothurn, dann in einigen Orten des Burgunds und weithin im gesamten Oberelsass, wo es viele Ehren- und Großstädte, reiche Klöster und eine große Anzahl von Adligen und Fürsten gibt, und es ist fast der fruchtbarste Teil Deutschlands mit sehr guten Weinen und reich an Getreide und Weizen.

Der jetzige Bischof¹¹³ ist zu meiner Zeit bestätigt worden, und ich selbst habe ihn in Pruntrut auf Anordnung meiner Herren geweiht, und sein Name ist William Ringg in Badenstain, eine gottesfürchtige Person. Er ist ein höchst eifriger Mann, und um es mit einem Wort zu sagen, was ich in meinen Briefen auch schon geschrieben habe, ruft er viel Lob hervor, und er ist einer der besten Prälaten ganz Deutschlands.

Der Vorgänger¹¹⁴ des jetzigen Prälaten gab viel Geld für die Gründung eines Kollegs der Jesuiten in seinem Land von Pruntrut aus. Die Kirche, das Kolleg, die Schule und das Seminar sind alle von Grund auf in schöner Form aufgebaut worden, und heute gibt es viele Adlige, die dort studieren, und es gibt große Früchte.

Der Basler Bischof hat sich mit den sieben katholischen Kantonen verbündet, und es lag an diesen, ihn mit einem gewissen Aufwand an Spenden auch mit den ketzerischen Kantonen zu verbünden. Damit verbunden sind große Kosten, die sie an die Botschafter aller Kantone leisten, damit ein solcher Bund möglich ist. Aber diese Eidgenossenschaft ist für die Bischöfe sehr gewinnbringend, weil sie über hohe Einnahmen aus dem ketzerischen Land verfügen können. Wenn sie nicht mit diesen Kantonen verbunden wären, würde ihnen drohen, alles zu verlieren, und wenn sie nicht jene auf ihrer Seite hätten, die ihre Gründe verteidigen, und zwar schon seit 25 Jahren, in denen wir effektiv gesehen haben, wie die Schweizer Katholiken die Einnahmen des Bistums in großen Mengen verbessert und viele Waren zurückgewonnen haben. Das sieht man

113 Wilhelm Rinck von Baldenstein (1566–1628), vgl. Stichwort „Wilhelm Rinck von Baldenstein“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017055/2010-03-22/> (31. Dezember 2020).

114 Jakob Christoph Blarer von Wartensee (1542–1608), vgl. Stichwort „Jakob Christoph Blarer von Wartensee“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017030/2004-08-11/> (31. Dezember 2020).

auch an der Gerichtsbarkeit von Biel, die ihnen von den Bernern gegeben wurde, wie oben erwähnt, und es ist zu hoffen, dass sie auch andere Einkäufe mit der Geschicklichkeit und Wachsamkeit des jetzigen Bischofs erlangen werden und sogar noch mehr getan wird, wenn die Nuntien ihre Augen für diesen Bischof öffnen und ihm helfen, wie ich es immer versucht habe.

Die Basler Bischöfe selbst haben viele Präfekturen unter ihrer weltlichen Herrschaft, wo die Völker allerdings Ketzer sind, und es wird alles getan, damit diese in den Schoß der Kirche zurückkehren, auch wenn die Berner, die sie in Schutz genommen haben, versuchen, sich dagegen zu wehren. Mit all dem machen wir langsam etwas Gewinn, und der jetzige Bischof hat Erfolg trotz derer, die die Messen an vielen Orten nicht einführen wollten, und wir hoffen, mehr und allgemeine Zugeständnisse in sehr kurzer Zeit umzusetzen, und weil er persönlich viele Besuche unternimmt, und wir hätten in diesen Jahren viel mehr tun können, wenn die Pest uns nicht davon abgehalten hätte, wie sie auch mich noch gehindert hat.

Die ketzerische Stadt Biel verweigerte in den Jahren 1608 und 1609 dem Bischof den üblichen Treueeid,¹¹⁵ und die Berner hatten sie ermutigt, das Joch des katholischen Fürsten abzuschütteln, aber letztendlich konnte dies mit meiner und der Hilfe der katholischen Kantone verhindert werden.

Der Bischof, der das Seminar zugunsten der Diözese errichtet hat, verlangt ausreichende Einnahmen, aber er muss mit der Verschuldung des Bistums kämpfen, da alle regulären Prälaten, die zahlreich sind und vom Konzil von Trient davon ins Benehmen gesetzt wurden, einen Beitrag dazu zu leisten, dieser Anordnung jedoch widersprechen. Der einzige Weg ist, sie zu dieser Bezahlung zu zwingen, auch wenn sie das nicht für richtig halten, und nach Rücksprache habe ich den Bischof daran erinnert, vor allem die Erklärung der Heiligen Kongregation des Konzils zu erfragen, damit er immer mit klaren und gerechtfertigten Bedingungen vorgehen kann.

Nach den großen Unruhen im Jahr 1612 in Deutschland durch den jülich-klevischen Streit gaben die Prälaten des Elsass sehr viel Geld aus, um sich vor den vielen ungezügelten Soldaten zu schützen, die herumplünderten. So unternahmen sie große Anstrengungen und forderten dann, dass der ganze Klerus zum Teil das Gewicht des Schadens spüren sollte, was dazu geführt hat, dass der Erzherzog Maximilian mir geschrieben hat, ich möge Seine Heiligkeit bitten, beim Klerus eine Sammlung von einem Prozent für die Wiedergutmachung des Schadens zu verlangen. Dies sollte den regulären Prälaten zum Wohle der Allgemeinheit aufgezwungen werden, aber nachdem der Basler Bischof davon ge-

¹¹⁵ Der Treueeid wurde verweigert, weil der Basler Bischof einen Statthalter einsetzen wollte, der von den Bürgern mehrheitlich nicht angenommen wurde.

hört hatte, nannte er mir viele Gründe, die ich Seiner Heiligkeit habe zukommen lassen. Das bewirkte, dass bis jetzt die Sache noch nicht entschieden ist. Auch die von dem genannten Maximilian empfohlene Bitte ist bisher noch ausgesetzt.

Der Bischof wird immer noch stark von den Deutschordens- und Johanniter-rittern unter Druck gesetzt, damit dieser seine Priester besuche und gegen die Gegner des Heiligen Konzils vorgehe. Das war ein Anliegen des früheren Großpriors aus Deutschland. Nun ist aber ein diskreterer Mann gefolgt, deshalb hoffen wir auf eine ruhige Zukunft. Die Verhandlungen sind bereits im Gange. Der Bischof hat mir mitgeteilt, dass er mit der Diskussion begonnen hat, und ich habe ihm mitgeteilt, dass er mir Auskunft geben soll über jeden Punkt und dass er nichts ohne die Zustimmung des Apostolischen Stuhls abschließen soll, damit er nicht in irgendeiner Weise in schädliche Angelegenheiten verwickelt werde. Er hat mir versprochen, diesbezüglich so vorzugehen, und man muss ihn wohl kaum mit diskreten und liebevollen Worten daran erinnern.

An der bischöflichen Kurie in Altkirch¹¹⁶ gibt es einen ausgezeichneten Pfarrer, der auf meine Bitte hin anstelle eines anderen dort eingesetzt wurde. Der andere hatte nämlich einen schlechten Ruf. Durch die Gnade Gottes entwickeln sich dort die Gerichtsprozesse sehr gut. Leider gibt es viele Fälle von Simonie und eine Vielzahl von Konkubinat und so werden viele Strafen verhängt. Das sind die Früchte der Frömmigkeit des Bischofs und seines persönlichen Besuchs, den er in der Diözese macht, und zwar mehr als die anderen Bischöfe Deutschlands. Es ist gut und wahr, dass er mit mir bei seiner Weihe vereinbart hat, all die oben genannten Dinge zu tun, da er dies mit viel Eifer getan hat, und sich dann gefreut hat, von mir schriftlich viel Lob erhalten zu haben, seine gute Führung der Seelen betreffend. Derselbe Bischof wurde von mir aber auch gedrängt, persönlich nach Rom zum Ad Limina Besuch zu gehen. Er zeigte anfangs Widerwillen, indem er vorgab, es sei in Deutschland nicht üblich. Er wolle nicht der Erste sein, der dieses Eis brechen sollte, doch schließlich wurde er von der Vernunft überzeugt und entdeckte seinen großen Wunsch, diesen Besuch in Gehorsam zu machen. Leider verhinderte bisher die Pest, diese Reise zu unternehmen. Er wird sich ohne Zweifel noch auf den Weg machen.

Die Einkünfte dieses Bischofs sind nicht hoch, aber er kann sie auch nicht genau kennen, und ich habe herausgefunden, dass es nicht weniger als 20 tausend oder mehr als 30 tausend Scudi sein können, aber es ist viel Geld, und ein Teil sind auch Schulden. Dennoch ist genug da für den Bischof von Basel.

116 Das Kloster Altkirch war ein Benediktinerkloster im Elsass.

Ordensleute

Für das Verständnis des geistlichen Zustands dieser Nuntiatur werde ich nun auf die wesentlichen Dinge der Religion und der Kirchenvertreter eingehen, die sich dort befinden, abgesehen von den Besonderheiten, die sie betreffen. Diese lassen wir beiseite, um den Umfang dieser Erläuterungen nicht zu sprengen.

Benediktiner

Innerhalb der Grenzen der Nuntiatur der Schweizer gibt es keine größere Ordensgemeinschaft als jene des Ordens des heiligen Benedikts. Sie besitzen nicht nur etliche Abteien, die sich durch ihre altherwürdige Gründung auszeichnen, sondern sind auch bekannt für ihren Reichtum und ihre Gerichtsbarkeit. Der Abt von Kempten [*Campidonense im Originaltext*]¹¹⁷ und der Abt von Murbach [*Murbacense im Originaltext*]¹¹⁸ gehören zu den vier Äbten des Reiches. Sie sind Fürsten und befehlen die Stadtfestung und andere Orte mit viel Würde und Ruhm.

Der Abt von St. Gallen¹¹⁹ in der Schweiz kann im Land in acht oder zehn Tagen 12 tausend Fußsoldaten aufstellen, so dass es in Bezug auf die Stärke keinem katholischen Kanton unterlegen ist.

Der Abt von St. Blasien¹²⁰ im Schwarzwald soll rund 150 tausend Gulden Jahreseinkommen haben.

Der Abt von Ochsenhausen¹²¹ hat Einkünfte, die mehr als 30 tausend Gulden betragen. Jene von Weingarten entsprechen in etwa demselben Rahmen. Die Äbte von Muri, Fischingen, Rheinau, Einsiedeln und viele andere hatten nicht weniger als zehn oder 19 tausend Gulden Einkünfte im Jahr.

117 Vgl. Stichwort „Kempten, Fürstabtei: Territorium und Verwaltung“, in: https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Kempten,_F%C3%BCrstabtei:_Territorium_und_Verwaltung (31. Dezember 2020).

118 Murbach liegt im Département Haut-Rhin im Osten Frankreichs. Die Abtei in der Gemeinde Murbach, nahe der elsässischen Gemeinde Guebwiller (auf Deutsch: Gebweiler), wurde 727 vom heiligen Pirminius gegründet. 1548 verlieh Kaiser Ferdinand I. der Abtei den Rang einer Fürstabtei mit Sitz und Stimme im Reichstag. Vgl. Philippe Legin: Die Abteikirche von Murbach im Oberelsass.

119 Vgl. Stichwort „St. Gallen (Fürstabtei)“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008394/2017-03-16/> (31. Dezember 2020).

120 Vgl. Stichwort „St. Blasien“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007111/2011-01-11/> (31. Dezember 2020).

121 Die Reichsabtei Ochsenhausen war von 1090 bis 1803 ein Kloster der Benediktiner in Ochsenhausen in Oberschwaben, das zum Schwäbischen Reichskreis gehörte. Vgl. Max Herold (Hrsg.): Ochsenhausen.

Diese Benediktinerklöster sind in reformierte und nicht reformierte Abteien unterteilt. Jene, die sich als reformiert bezeichnen, sind Teil einer Kongregation.¹²²

Es gibt nur wenige nicht reformierte Benediktiner und sie sind fast nur auf die beiden Fürstabteien von Murbach und Kempten beschränkt. Das liegt daran, dass es in diesen Abteien Schwierigkeiten gibt, ein gutes Ordensleben zu führen. Denn sie sind nicht in der Lage, streng vorzugehen, da viele Adelige ihnen beigetreten sind. Der Kardinal-Patron wird sich sicherlich daran erinnern, welche großen Anstrengungen unternommen wurden, um die Zahl der Mönche der berühmten Abteien von Murbach und Ludens¹²³ zu vergrößern, indem sie miteinander vereint wurden. Das betraf jene Abtei des früheren Murbach, die im Jahr 727 von Abt Pirminius gegründet wurde, wie von Guillimann in seinem Werk „Habsburgiaco“ berichtet wird. Und ich setzte mich dafür ein, dass der jetzige Abt in anständiger Kleidung herumläuft sowie die Regeln des Ordens und andere Dinge beachtet, und ich muss zugeben, dass der Abt seine Bereitschaft und seinen Wunsch zeigte, das auch zu tun, was er mir versprochen hatte. Aber wegen der Kälte und der weiten Entfernung von Luzern hat er mich immer hingehalten, bis er wegen der Pest gezwungen war, auf sein Versprechen vollends zu verzichten, um der Gefahr der Ansteckung zu entkommen. Was den Abt von Kempten betrifft, so gibt es sogar noch mehr Schwierigkeiten, denn die Entfernung ist groß und er ist übermütiger als der andere, den ich genannt habe. Aber auch bei ihm habe ich es versucht, in der Hoffnung, gute Früchte hervorzubringen.

Unter den nicht reformierten Abteien befindet sich jene von Disentis¹²⁴ in Graubünden, die sehr edel und sehr alt ist, und die alten Äbte hatten ein „Juscudende monete“ [*Münzrecht, Anm. des Übersetzters*] und die erste Stimme in Graubünden. Aber heute befindet sich dieses Kloster wegen der Missregierung dieser Prälaten in einem schlechten Zustand. Es geht nun darum, die Vernichtung dieses Klosters zu verhindern. Deshalb versucht man jetzt den heutigen Abt zu überzeugen, der reformierten Kongregation der Äbte Helvetiens beizutreten. Und ich habe ihm mit lebhaften und herzlichen Ermahnungen dazu ange raten und hoffe, dass dieses Vorhaben auch gelingen würde. Wenn es nämlich an diesem Ort gute Mönche gäbe, könnte man auf einen großen Erfolg gegen die Ketzler in Graubünden hoffen, und man hätte auch einen Vertrauten mehr in

122 Bei den sogenannten „reformierten Benediktinern“ handelt es sich um Zisterzienser, die in der Tradition der Gründer des Klosters Cîteaux ihr Ordensleben führen.

123 Murbach-Ludens: Es ist nicht klar, was der Autor hier mit Ludens meinte.

124 Vgl. Stichwort „Disentis“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011490/2010-03-17/> (31. Dezember 2020).

der Provinz Graubündens; denn dieses Kloster ist heute in der Tat so arm an Untertanen, und der jetzige Abt ist so schwach, dass es nach seinem Tod schwierig ist, ihn durch jemanden zu ersetzen, der dann auch noch erfolgreich wäre. Es wäre also gut, bei Zeiten darüber nachzudenken und sich mit den Herren Florin¹²⁵ auszutauschen, von dem einer in Aldorf ist und der sich an der Rettung des Klosters beteiligen möchte. Gemeinsam könnte man Mittel finden, damit die edle Abtei nicht untergeht, und das kann mit einer Bedingung verknüpft werden, dass es mögliche Verdienste geben könnte. Aus der Aufforderung an den Abt, gute Mönche zu wählen und sich mit der genannten Schweizer Kongregation zu vereinen, was von mir bereits angesprochen wurde, wurde bisher nichts, denn die Qualität der Mönche und die Art der Menschen dort ist schwierig. Sie sind phlegmatisch und misstrauisch.

Wir kommen nun zu den reformierten Klöstern, das heißt zu denen, die in einer bestimmten Kongregation zusammengeführt sind. Ich bezeichne diese als reformiert im Vergleich zu den anderen, weil sie ein gemeinschaftliches Leben führen, die Gottesdienste bei Tag und bei Nacht versehen, wie es in Italien geschieht, kein Eigentum besitzen und die Klausur ehrenhaft beachten.¹²⁶

Es kommen hier zwei Kongregationen in Betracht, und zwar auf der einen Seite jene aus Helvetien und auf der anderen Seite jene aus Schwaben, wobei diese älter und die andere jünger, aber zahlreicher anzutreffen ist.

Diese Kongregationen sind vom Papst mit Lob anerkannt und unter dem Schutz des Apostolischen Stuhls angenommen worden. Sie treffen sich jährlich in einer anderen Abtei, und es gibt Ordnung und Eintracht. Sie schlagen Wege vor, um Fortschritte im monastischen Leben zu erzielen, indem sie jeweils immer zwei neue Äbte wählen, die alle Klöster während des Jahres besuchen. Auf diese Weise kann alles in guter Ordnung gehalten werden. Mit harter Strafe gehen sie gegen Gegner vor und die Verurteilten werden in ihren eigenen Räumen festgehalten.

Diejenigen Klöster in Savoyen und in der Schweiz gehen mit großer Sorgfalt vor, so dass vor einigen Jahren alle eine gemeinsame Form des Breviers nach dem römischen Gebrauch mit ihren eigenen Heiligen zusammengestellt haben und in Rom überarbeiten ließen. Das wurde nicht nur von der Heiligen Kongre-

125 Vgl. Stichwort „Florin“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/021908/2017-03-10/> (31. Dezember 2020). Es könnte sich um Paul Florin handeln, der ab Ende des 16. Jahrhunderts alle wichtigen Landesämter Graubündens innehatte. Die Familie Florin erreichte im 17. Jahrhundert ihre höchste politische Einflussnahme.

126 Somit meint der Autor nicht die eigentliche Unterscheidung mit den Zisterziensern, sondern allgemein die Unterscheidung zwischen guten (reformierten) und „liberalen“ (nicht reformierten) Abteien, die sich sozusagen eigene Regeln vorgeben.

gation des Konzils, sondern auch noch vom ehrwürdigen Bellarmin¹²⁷ genehmigt. Es wurde auch die Erlaubnis erteilt, dass es gedruckt werden darf, so wie es geschehen ist, und es wurde beabsichtigt, dass es noch andere Kongregationen in anderen Provinzen übernehmen dürfen.

Schwäbische Kongregation

Die Schwabenkongregation wurde von Papst Clemens VIII. im Jahr 1603 bestätigt und den Äbten wurde befohlen, sich in jeder Not an den Nuntius bei den Schweizern zu wenden. Dieser Kongregation steht der Abt von Weingarten [*Veringartense im Originaltext*]¹²⁸ vor. Dieses Kloster hat Würde und ist eines der schönen, gut gebauten Klöster, die in ganz Deutschland zu finden sind. Zusätzlich zu einer großen Anzahl von Mönchen, die alle gelehrt und qualifiziert sind, nimmt der jetzige Abt normalerweise auch eine Anzahl Schüler auf, die bei den Jesuiten in Dillingen studiert haben, was ihm einen beständigen Zuwachs an guten Studenten ermöglicht.

Von Schönheit ist im Kloster Weingarten vor allem das Kirchengebäude, das wert ist, besichtigt zu werden. Alles ist neu und in gutem Zustand und außerdem gibt es dort eine Holzdecke, die so schön geschnitzt ist, wie man es sich nur wünschen kann. Der Abt namens Georg ist einer der hochverehrten und angesehenen Prälaten, die sich in diesen Teilen des Landes befinden, und dies muss man berücksichtigen.

Er hat kürzlich gesagt, dass die Abtei Weingarten die Komturei Feldkirch den Malteserrittern abgekauft hat, die diesen Ort wenig berücksichtigten. Es wurden 60 tausend Gulden dafür bezahlt. Zu diesem Kauf gibt Seine Heiligkeit jetzt eben sein Placet, in Erwägung der Verdienste des Abtes, der einwirkenden Umstände und meiner demütigen Fürbitte und Bereitschaft, ihnen wohlwollend Gnade zu erweisen. Es wurde damit sehr gute Arbeit geleistet und wird wohl auch sehr gut arbeiten, denn an jenem Ort soll ein Priorat mit geachteten Mönchen gegründet werden, die in der Nähe der Ketzer viel Nutzen bringen und endlose Bekehrungen fördern werden.

¹²⁷ Vgl. Thomas Dietrich: Die Theologie der Kirche bei Robert Bellarmin (1542–1621).

¹²⁸ Der Abt des Klosters war seit 1555 einer der festgeschriebenen Vertreter bei einem Ordentlichen Reichsdeputationstag. Das Kloster war durch seinen großen Landbesitz von zuletzt 306 km² mit etwa 11 000 Einwohnern, der sich vom Allgäu bis zum mittleren Bodensee erstreckte und viele Wälder und Weingüter umfasste, eines der reichsten Klöster in Süddeutschland. Vgl. Hans Ulrich Rudolf, Anselm Günthör: Die Benediktinerabtei Weingarten zwischen Gründung und Gegenwart.

Die Abtei von St. Marienberg¹²⁹ im Vinschgau im Tirol ist der gleichen schwäbischen Kongregation eingegliedert, und obwohl der Bischof von Chur die Zuständigkeit für diesen Ort beansprucht hat, hat der ehemalige Nuntius, Monsignore von Veglia, sie von dessen Ordinariat eximiert, da der Bischof das Kloster selten besucht hat. Kraft des oben genannten Breves von Papst Clemens seligen Angedenkens untersteht sie nun unmittelbar dem Apostolischen Stuhl. Auch ich habe diesen Beschluss bestätigt, als ich wegen anderer Streitigkeiten und Kontroversen zwischen dem genannten Bischof und dem jetzigen Vorgesetzten dieser Abtei zu vermitteln hatte.

Helvetische Kongregation

Kloster St. Gallen

Den ersten Platz unter den Äbten der Kongregation in der Schweiz belegt zu Recht der Abt von St. Gallen, denn die Abtei ist sehr altehrwürdig und sehr berühmt. Der Heilige Gallus,¹³⁰ der sie gründete, kam aus Schottland und war ein Schüler des Heiligen Kolumban,¹³¹ der 16 Jahre lang gegen Götzendiener predigte und sie bekehrte, und durch die Großzügigkeit des Königs von Burgund erhielt er im Jahr 644 an dem Ort, an dem wir heute die Stadt St. Gallen am Bodensee erblicken, sein Kloster. Er hatte zunächst den Titel Abt vom Herrscher Pippin erhalten, dem Sohn von Karl Martell. Der Heilige nahm mit seinen Mönchen die Regel des Heiligen Benedikt an und mit heiligem Leben bewohnte er das umgebende Land, das voller dunkler Wälder war, und allmählich vervielfachten sich die Privilegien durch Lehen, Gerichtsbarkeiten und Titelzuweisungen, und so wurden sie Fürsten des Reiches. Unter dem Schutz der Kaiser lebten sie und hielten sie lange Zeit an ihrer Stellung fest.

Die Ruhe dieser Äbte dauerte nicht allzu lange, denn im Jahre 759 versuchte Sidonius,¹³² Bischof von Konstanz, die Abtei und all ihre Gerichtsbarkeiten sei-

129 Die Klosterkirche stammt aus dem späten 12. Jahrhundert. Sie ist eines der größten Zeugnisse romanischen Kunstschaffens im Alpenraum, wie es in der Informationsbroschüre des heutigen Klosters heißt. Vgl. <https://www.marienberg.it/de/kloster/kirche-krypta.html> (31. Dezember 2020)

130 Vgl. Stichwort „Gallus“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010216/2006-11-20/> (31. Dezember 2020).

131 Vgl. Stichwort „Kolumban“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010215/2007-08-23/> (31. Dezember 2020).

132 Sidonius von Konstanz († 4. Juli 760 auf der Insel Reichenau) war von 746 bis 760 Bischof von Konstanz. Vgl. Stichwort „Sidonius“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/012970/2016-04-13/> (31. Dezember 2020).

nem Bistum zu unterwerfen, und nach ihm wiederholten andere Bischöfe diese Aufforderung mit Waffengewalt, so dass gefährliche Kriege mit sehr unterschiedlichen Erfolgen entstanden, die hier auszuführen zu langwierig wäre, aber auch das Wissen, dass die Äbte sich immer selbst verteidigt haben und großzügig waren und bis heute so viel an weltlichen Dingen besitzen, lässt uns verstehen, welchen Stellenwert der Streit hat, mit dem sich jetzt in Rom die heilige Rota beschäftigt. Seit mindestens 19 Jahren wird darüber gestritten. Ursprünglich wurde dieser Streit auf weltlicher Ebene ausgetragen, und jetzt auf kirchlicher Ebene. Der Bischof von Konstanz verlangt, dass er im ganzen Land des Abtes regieren darf und dass dieses Gebiet *intra fine* der Diözese liege,¹³³ und andererseits setzte sich der Abt dafür ein, dass alle Gerichtsbarkeiten, die seine Priester betreffen, von ihm ausgeübt werden, und forderte für sich „*Jurisdictione separatam et quasi episcopalem*“.¹³⁴ Das Ende dieses Streits wäre sehr fruchtbar, denn der siegreiche Abt würde sanftmütiger regieren als der Bischof. Auch erhöhen sich die Ausgaben und öffentlichen Skandale, die sich jeden Tag aus einem so langen Streit ergeben. Für dessen Beilegung habe ich auch sehr hart gearbeitet. Ich hatte gehofft, in wenigen Monaten eine Lösung zu finden, und so hatte ich die Verhandlungen ausgearbeitet, aber dann wurde ich durch einen weiteren Unfall verhindert, so dass ich es nicht für unmöglich halten würde, irgendwelche Schwierigkeiten zu überwinden, wenn mein Nachfolger meine Gedanken anwenden würde.

Dieselbe Abtei kämpfte lange Zeit gegen die Appenzeller, die Untertanen des Klosters waren, und die Vorwände der Rebellion war der Name Appenzell, das *Abbatiscella*¹³⁵ bedeutet. Die schwere Last des Aufstands zwang die Äbte dazu, sieben Jahre lang mit Hilfe der Österreicher, des Kaisers Friedrich Stauffer, des Grafen von Württemberg und anderen vorzugehen. Appenzell trennte sich von der Stadt St. Gallen, da es in der Stadt ebenfalls Aufstände gegen das Kloster gab. Doch dann kam es zum Bund mit vielen Schweizer Kantonen. Am Ende des Jahres 1408 wurden die Differenzen von Kaiser Ruprecht¹³⁶ beigelegt, und wie die Appenzeller heute behaupten, hätten sie den genannten Äbten für ihre Freiheit einen hohen Preis gezahlt. Nun seien sie im freien Besitz davon. Deshalb besteht Helvetien seit dem Jahr 1513 aus 13 Kantonen. Die Stadt St. Gallen war zuvor lange Zeit den rechtmäßigen Herren ihres Klostergründers unter-

133 Der Bischof von Konstanz wollte somit, dass St. Gallen territorial zum Bistum Konstanz gehört.

134 Gemeint ist, dass der Abt dieselben Rechte wie ein Bischof haben soll.

135 Auf Deutsch: „kleine Abtei“.

136 Ruprecht (1352–1410) aus der Dynastie der Wittelsbacher war von 1400 bis 1410 römisch-deutscher König. Vgl. Historisches Lexikon Bayerns: <https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Startseite?title=Hauptseite> (31. Dezember 2020).

worfen gewesen, aber bereits unter Kaiser Friedrich II. fiel sie durch die Forderungen der Rebellion, die vom Kaiser gutgeheißen wurden. Die Stadt schloss sich dann den Schweizer Kantonen mit einem engen Bündnis an, das die katholische Religion verbot und stattdessen den skandalösen Fehler machte, die Zwinglianer anzunehmen, die ihre Nachbarn sind.

Die Äbte, die sich von Feinden umgeben sahen und sich nicht verteidigen konnten, weil sie sonst den Ort und ihr Leben verloren hätten, hatten sich bewusst mit den Kantonen verbündet, und so stehen sie an erster Stelle unter den Eidgenossen, wenn es um ihre Verteidigung geht.

Die Macht des Abtes wird sehr hoch geschätzt, da man sieht, dass er in acht oder zehn Tagen etwa 12 tausend Infanteristen im Land zusammenstellen kann, obwohl er oft von den benachbarten Zürchern beneidet und schikaniert wird, die ihm aufgrund ihrer Religion sehr feindlich gesinnt sind. Dazu kommt noch die weitere Belästigung durch die Luzerner, Schwyzer, Glarner neben den genannten Zürchern. Die Beschützer des Klosters möchten sich nicht einmischen. Deshalb versuchen die Gegner, wo sie Feld gewinnen, so viel wie möglich davon an sich zu reißen.

Das Territorium dieser Abtei ist so groß, dass sie 50 gute Pfarreien umfasst. Diese Gerichtsbarkeit ist in eine alte und eine neue Jurisdiktion aufgeteilt, und diese wurden drei Jahre lang kontinuierlich von Ketzern tyrannisiert, als die Schweizer ihre Religion wechselten,¹³⁷ aber die Äbte haben in kurzer Zeit vieles zurückgewonnen, so dass in der alten Gerichtsbarkeit, in der sie die absoluteste Herrschaft haben, die Todesstrafe vorgesehen ist, wenn jemand nicht katholisch sein will. In dem neuen Herrschaftsgebiet, das am sogenannten „landsfriede“¹³⁸ teilhat, gibt es die Freiheit, die Religion, die man will, auszuwählen, und es gibt dort eine große Anzahl von Ketzern. Auch wenn sich jeden Tag durch den jetzigen wachsam Abt Bernhard¹³⁹ eine große Anzahl von Pfarreien durch die Bekehrung zum wahren Glauben erweitert hat und da die Heilige Messe in zahlreichen Pfarreien wieder eingeführt wurde. Die Priester werden dort aus der eigenen Geldbörse des Abtes bezahlt. Aus diesem Grund müssen die Nuntien ihn als Verfechter der wahren Lehre und des vollkommenen Ansehens immer begünstigen, da er unmittelbar dem Apostolischen Stuhl untersteht.

137 Damit ist die Zeit der Reformation gemeint. Vgl. Stichwort „Reformation“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/013328/2013-01-29/> (31. Dezember 2020).

138 Vgl. Stichwort „Landfrieden“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008951/2010-05-20/> (31. Dezember 2020).

139 Vgl. Abt Bernhard Müller von St. Gallen (1557–1630): „Als überzeugter Anhänger der Jesuiten wirkte Müller im Geiste des tridentinischen Konzils.“ Zit. nach Stichwort „Bernhard Müller“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/021735/2011-01-13/> (31. Dezember 2020).

Und mit St. Gallen schloss sich eine weitere Abtei namens St. Johann im Thural¹⁴⁰ im Kreis Toggenburg an. Das ist vor nicht vielen Jahren geschehen. Dort leben vor allem Bauern und noble Herren.

Der jetzige Abt will vom Grafen Sulz die Grafschaft Vaduz und das Gut Schellenberg an der Grenze zu Graubünden, wo eine komfortable Festung steht, kaufen. Es handelt sich um einen Durchgang zu anderen Orten, der von großer Bedeutung ist. Der Preis wurde auf 207 tausend Rheinische Gulden festgelegt. Die Verhandlung ist bereits abgeschlossen, aber jetzt scheint es, dass der Graf von Altemps¹⁴¹ als Dompropst von Konstanz und Erzbischof von Salzburg ebenfalls Interesse am Kauf geäußert habe, und so ist die Sache bis jetzt noch offen, da der Graf von Sulz als Verkäufer den Vertragsabschluss in die Länge zieht, auch wenn er sein Wort gegeben hatte.

Und da ich anscheinend viel vom Abt von St. Gallen berichtet habe, möchte ich im Kompendium auch über andere Äbte der helvetischen Kongregation desselben Ordens des heiligen Benedikts ein paar Worte sagen.

Kloster Einsiedeln

Der Abt von Einsiedeln hatte noch das Privileg des Reichsprinzips, welches von einigen Kaisern in Bezug auf die berühmte und hochverehrte Marienkapelle vergeben wurde. Diese befindet sich in der Kirche dieses Klosters und wurde im Jahr 948 zur Zeit des Papstes Agapitus II.¹⁴² in Anwesenheit von Konrad,¹⁴³ Bischof von Konstanz, geweiht. Auf die Fürsprache vieler Heiliger und Engel des Paradieses ereigneten sich bemerkenswerte Wunder, die dieser Muttergottes zugesprochen wurden und die von Papst Leo VIII.¹⁴⁴ anerkannt und beglaubigt wurden, dem Papst, der wie Otto, der Große Kaiser, und andere Fürsten an ein solches Wunder glaubte. Er glaubte der Tatsache, dass damals durch unzählige Wunder bewiesen wurde, wie bedeutend jener Ort war, da es jeden Tag von

140 Vgl. Stichwort „Sankt Johann im Thurtal (Kloster)“, in: [https://historisches-lexikon.li/Sankt_Johann_im_Thurtal_\(Kloster\)](https://historisches-lexikon.li/Sankt_Johann_im_Thurtal_(Kloster)) (31. Dezember 2020).

141 Nicht zu verwechseln mit der italienischen Familie Altemps. Der Autor verwendet die italienische Version für die Grafen von Hohenems, denn ursprünglich hießen die italienischen Altemps „Alta Emps“, was die wörtliche Übersetzung von Hohenems ist. Die italienische Familie ist ein Nebenzweig der 1759 ausgestorbenen Familie von Ems zu Hohenems, ursprünglich aus dem heutigen Hohenems in Westösterreich (Vorarlberg).

142 Agapitus II., auch Agapet II. († 8. November 955), war Papst vom 10. Mai 946 bis zu seinem Tod. Vgl. Friedrich Wilhelm Bautz: Agapitus II., S. 52–53.

143 Vgl. Stichwort „Konrad (Heiliger)“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010204/2016-04-13/> (31. Dezember 2020).

144 Leo VIII. war ab 4. Dezember 963 Papst. Zwei Jahre lang amtierte er auf dem Stuhl Petri. Vgl. Harald Zimmermann: Leo VIII., S. 1442–1443.

Gott auf die Fürbitte der Königin des Himmels und seiner heiligsten Mutter bezugt wurde. Daher gehört der Ort zu den berühmtesten in Deutschland¹⁴⁵ und hat eine Sakristei mit wertvollen silbernen Verzierungen und Perlen, die ebenfalls von großem Wert sind und den Gaben, die die Fürsten des gesamten Christentums ihr gebracht haben, zu verdanken sind. Diese Abtei hat sehr viele Privilegien und wurde vor langer Zeit in die Zuständigkeit der Konstanzer Bischöfe aufgenommen, und sie behält auch heute noch die weltliche Zuständigkeit in dem Dorf in der Nähe des Klosters und an anderen nahe gelegenen Orten.

Aufgrund der Größe des Bistums Konstanz und der Anzahl der Menschen, die zu diesem heiligen Ort beitragen, hat Seine Heiligkeit dem jetzigen Abt von Einsiedeln, genannt Augustinus,¹⁴⁶ einem frommen und heiligen Mann, die Würde des Titularbischofs vergeben. Damit verbunden ist die Befähigung, in seiner Kirche zu bestimmten Zeiten des Jahres das Sakrament der Firmung zu erteilen. Schon hatte ich den Auftrag erhalten, den Prozess „de vita et moribus“ einzuleiten, als aber der Bischof von Konstanz sich dem widersetzte, da er befürchtete, dass die Schweizer, die sich diesem neuen Titularbischof anschließen, versuchen würden, sich zum Nachteil seiner Kirche vom Bistum zu distanzieren. Und so arbeitete er daran, dass alles zum Schweigen gebracht wurde, und dem Abt blieb der Verdross darüber, dass diese Angelegenheit unter die Leute verbreitet wurde, ehe sie überhaupt entschieden worden war.

Kloster Muri

Der Abt von Muri ist ebenfalls Mitglied derselben helvetischen Kongregation und hat ein ehrenvolles und reiches Kloster, das einen halben Tag von Luzern entfernt liegt. Das Kloster wurde von Radbots von Habsburg¹⁴⁷ von Österreich im Jahr 1026 gegründet, einer der ältesten und königlichen Familien. Dieses Kloster steht wie das von Einsiedeln unter dem Schutz des Apostolischen Stuhls. Der jetzige Abt regiert sowohl im Geistigen als auch im Weltlichen mit großer Umsicht, Güte und Verdiensten.

145 Im Original: „*de più celebri di Germania*“.

146 Vgl. Stichwort „Augustin Hofmann“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/025727/2008-01-08/> (31. Dezember 2020): „1600 zum Abt gewählt. Hofmann reformierte die Klosterverwaltung, festigte das monastische Leben (Chorgebet, Einhaltung der Klausur) und beteiligte sich maßgeblich an der Gründung der Schweiz. Benediktinerkongregation (1602 in Einsiedeln).“

147 Vgl. Stichwort „Muri (Kloster)“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011496/2010-09-02/> (31. Dezember 2020).

Kloster Rheinau

Die Abtei von Rheinau¹⁴⁸ befindet sich mitten im Rhein, in einer sehr reizvollen Lage. Der Abt hat wie die anderen genannten Äbte viele Privilegien. Seine weltliche Herrschaft erstreckt sich über ein großes Land, das ebenfalls Rheinau genannt wird. Aber mit all dem, was mit der Ketzerei eingetreten ist, kam es, dass Katholiken von dort vertrieben wurden. Der jetzige Abt tut alles, um den katholischen Glauben auch vor dem Hintergrund verschiedener Streitigkeiten wiederherzustellen. Bei den Streitigkeiten geht es um Auseinandersetzungen, die in Baden mit den Zürichern stattgefunden hatten. Durch meine Hilfe haben die katholischen Kantone in diesem Jahr 1612 die Abtei vor ihren Gegnern beschützt, und wir haben erreicht, dass die Heilige Messe nach 90 Jahren Verbot wieder eingeführt wird.

Kloster Engelberg

Die Abtei Engelberg befindet sich auf dem Gipfel der Alpen innerhalb der Grenzen des Kantons Unterwalden, und in der Antike war sie sehr edel und hatte eine große Anzahl an Mönchen. Heute aber ist diese Abtei die ärmste von allen, obwohl sie Herrschaft und Gerichtsbarkeit im Tal besitzt. Trotz seiner Überlegenheit und des Schwertes an seinem Wappen kam es durch ständige Streitigkeiten mit seinen Nachbarn von Unterwalden dazu, dass diese Macht verloren ging. Es geht um Steuereintreibung und Grenzfragen. Der jetzige Abt sieht ein, dass diese Herren darauf aus waren, ihm nach und nach alle Gerichtsbarkeiten zu entziehen, die sie in diesem armen Tal hatten. So wurde von mir versucht, alle Streitigkeiten in Anwesenheit einiger Abgeordneter aus Luzern und Schwyz beizulegen, aber danach sind wieder andere Differenzen entstanden, die jetzt mit meiner Hilfe aufgearbeitet werden.

Dieser jetzige Abt ist der einzige in Helvetien, der keinen Bischofshut trägt, aber ihm gefällt, dass seine alten Vorgänger die Mitra trugen. Nachdem er also durch mich die Gnade erbeten hatte, hegte er die Absicht, ebenfalls einen bischöflichen Titel zu erhalten, doch erschrocken von den großen Kosten, blieb er noch im Zweifel, ob er diesen Antrag stellen will.

In der Nähe dieser Abtei gibt es ein altes Nonnenkloster an einem verlassenen Ort, das der Fürsorge des Abtes empfohlen wird, aber es scheint mir, dass zu viel Nähe Anlass für einen Skandal sein könnte, da ich manchmal versucht habe, diese wenigen Nonnen in andere, weniger gefährliche Klöster zu versetzen und nach ihrem Aussterben die entsprechenden Einkünfte zu einem anderen frommen Werk hinzuführen. Da es jedoch zwischen dem Abt und dem Kan-

¹⁴⁸ Vgl. Stichwort „Rheinau (Kloster)“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011596/2011-12-23/> (31. Dezember 2020).

ton Unterwalden zu Schwierigkeiten bei diesem Antrag kam, blieb dieses Vorhaben ausgesetzt. Es muss dies aber künftig getan und dafür gesorgt werden, denn es wird nicht sehr schwierig sein, es erfolgreich durchzuführen. Wenn es möglich wäre, mit dem Einkommen dieser Nonnen ein Benediktinerkloster am Grabe des Seligen Einsiedlers Nikolaus¹⁴⁹ zu gründen, auf dessen Fürsprache so viele Wunder in diesem Kanton Unterwalden geschehen, wie berichtet wird, dann wäre es ein sehr großzügiges und frommes Werk. Umso mehr wäre das gut, da es um die Heiligsprechung des Heiligen Mannes geht. Schon andere Male wurde es auf Antrag Roms versucht, und es mangelt an nichts, außer daran, das zur Kanonisation nötige Geld aufzubringen.

In derselben Schweizer Kongregation gibt es noch die Abtei Fischingen¹⁵⁰ und die Abtei Pfäfers¹⁵¹ in Graubünden. Sie sind ebenfalls angesehene Klöster und stehen unter ehrenwerten Äbten. Aber da keine weiteren Einzelheiten wichtig sind, über die zu berichten wäre, wollen wir mit anderen Klöstern fortfahren, die übrigbleiben.

Kloster St. Blasien

Der Abt von St. Blasien im Schwarzwald ist zwar noch Benediktiner und lebt nach der reformierten Regel, doch gehört das Kloster nicht mehr der Schweizer Kongregation an, weil der Abt Reichsfürst ist und sich der Ort außerhalb Helvetiens befindet, wo sich die Schweizer dem Kaiser widersetzen würden. Ein Beitritt zur Schweizer Kongregation würde Misstrauen gegen ihn erregen. Auch der Kongregation von Schwaben kann der Abt nicht beitreten, da sie zu weit von dieser Provinz entfernt liegt.

Die Einnahmen an diesem Ort sollen etwa 100 tausend Scudi betragen. Das Kloster ist wunderschön, befindet sich aber in bitterer Einsamkeit, und fast in der verstecktesten Einsiedelei des Schwarzwaldes, der wegen der Dunkelheit und der Dichte der Bäume, die sich dort befinden, Schwarzwald genannt wird.

Es war Monsignore Portia,¹⁵² Nuntius für Deutschland, der schöne Befehle für die Reform dieses Ortes gegeben hatte, aber es gab zu dieser Zeit viele Schwierigkeiten und an vielen Orten herrschte Lauheit. Der jetzige Abt namens

149 Vgl. Stichwort „Niklaus von Flüe“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010224/2017-09-28/> (31. Dezember 2020).

150 Vgl. Stichwort „Fischingen (Kloster)“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/000301/2005-01-19/> (31. Dezember 2020).

151 Vgl. Stichwort „Pfäfers (Kloster)“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011595/2010-01-18/> (31. Dezember 2020).

152 Vgl. Stichwort „Bartolomeo Portia“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017914/2010-05-25/> (31. Dezember 2020): „1571 sollte Portia als Nuntius in die Schweiz reisen, doch kam der Besuch wegen des Widerstands der Eidgenossenschaft nicht zustande. ... Anders als in

Martin¹⁵³ rief mich herbei und ich erteilte neue Befehle, bestimmte die Grenzen und reformierte den Ort, damit wieder Frieden und Zufriedenheit für all diese Mönche einkehre, und tröstete sie mit Ablässen und einem von unserem Herrn-Patron gespendeten Altar.

Von allen Abteien des Heiligen Benedikt kann ich im Allgemeinen sagen, dass ich große Anstrengungen unternommen habe, damit die Mönche auf dem richtigen Weg der Ordensregeln wandelten. Denn ich fand dort besonders großen Missbrauch vor. So trugen die Mönche nicht den Ordenshabit, sondern benutzten ein anderes Gewand und kleideten sich wie Priester. Und schließlich gab ich ihnen zu verstehen, dass die Form der Ordenskleidung wesentlich ist, und das gilt besonders für die Kapuze, die zur Geduld veranlasst, und so tragen sie jetzt die eigentümliche Kapuze ihrer Ordensgemeinschaft, was jetzt beachtet wird.

Ich entdeckte noch einen weiteren Abgrund, als ich Mönche außerhalb des Klosters in Pfarreien der Präfecturen und der Gerichtsbarkeit vorfand, die dort beschäftigt waren, und als ich von dem Übel hörte, dass sie dort sehr häufig auftraten und das auch fortzuführen gedachten, unternahm ich große Anstrengungen, von ihren Äbten die Zusage zu erhalten, dass sie alle an das Kloster gebunden bleiben sollten und nicht mehr in solchen Lasten der weltlichen Menschen beschäftigt werden dürfen. Sie dürfen keine Verpflichtung außerhalb des klösterlichen Lebens haben. Dazu sollen Diözesanpriester eingesetzt werden, welche kein Klostergelübde abgelegt haben. Aber ich habe meine gesamte Absicht noch nicht erreicht, obwohl ich auch den Abt von Weingarten und den von St. Blasien daran erinnert habe. Daraufhin rief der Abt von Weingarten all jene Mönche, der von St. Blasien wenigstens die meisten wieder ins Kloster zurück, und so sollte vorgegangen werden.

Es gibt noch viele andere Klöster und Abteien des Ordens des Heiligen Benedikt im Gebiet der Nuntiatur, aber da sie nicht von Belang sind und um den Umfang dieser Schrift nicht zu vergrößern, wollen wir diese beiseitelassen.

Zisterzienser

Nach den Benediktinern kommen die Zisterziensermönche an erster Stelle in dieser Position, und auch sie haben dort gute und edle Abteien.

den deutschen und österreichischen Gebieten blieb dem bedeutenden Reformnuntius Portia der Erfolg in der Schweiz versagt.“

153 Martin Meister, auch Martin I. (um 1560–1625) wurde im September 1596 zum 36. Abt des Klosters St. Blasien erwählt. Mit großem Aufwand bemühte er sich um eine ansehnliche Bibliothek. Vgl. Stichwort „St. Blasien“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007111/2011-01-11/> (31. Dezember 2020).

1606 erhielt der Nuntius und Erzbischof von Veglia von Seiner Heiligkeit durch ein Breve den Auftrag, alle Zisterzienserklöster der gesamten Nuntiatur in einer reformierten Kongregation zu vereinigen. Und mir wurde ebenfalls ein Breve mit demselben Auftrag gegeben, so dass ich lange daran gearbeitet habe, das Ansinnen Seiner Heiligkeit auszuführen, aber es gibt noch mehr Schwierigkeiten als bei den Benediktinern, da sie keinen Ordensgeneral anerkennen und keinen Vorsteher haben. Daher ließen sich die Benediktiner dagegen auch so leicht in eine Vereinigung zusammenführen. Aber die Zisterzienser, die ihrem französischen General gehorchen, wollten nicht so leicht unserem Ansinnen zustimmen, aus Angst, dass bei einem Scheitern des Anliegens der Vorgesetzte gegen sie vorgehen würde, als wären sie für die Neuerungen nicht geschaffen. Auf diese Weise haben sie sich aus der Sache herausgehalten, und in letzter Zeit haben sie nach einigen Bedingungen gefragt, aber weil sie mir übertrieben erschienen, musste ich ihre Vorschläge zurückweisen.

Dennoch kann man nicht sagen, dass diesen Klöstern die Reform zuwider ist, denn sie leben ohne Skandale. Sie werden von einem der vier Assistenten des Ordens besucht, und einige von ihnen leben mit der nötigen Strenge und ihre ehrenhafte Einhaltung ist lobenswert.

Wettingen

Wettingen ist eine Viertelmeile von Baden entfernt. Es handelt sich um eine alte und sehr edle Abtei, die von Heinrich,¹⁵⁴ Graf von Rapperswil, gegründet wurde und vom Grafen von Habsburg, dem Oberhaupt des Hauses Österreich, erweitert und ausgestattet wurde, was durch Geschichte, Gebäude und Grablegen belegt wird, die sich in diesem Kloster befinden, das auf Latein „Maris Stella“¹⁵⁵ genannt wird. Das Kloster steht unter dem heutigen Abt nach der Reform keiner Benediktinerabtei nach. Er forderte, dass sein Kloster einem kleinen Priorat eingliedert werden soll, das nach dem Heiligen Wilhelmsorden von Sion heißt. Der Grund des Anspruchs waren einige Vorschläge der Kantone, die ihre Beschützer sind, aber nachdem ich die Abtei mit eigenen Augen gesehen hatte, stellte ich fest, dass die Vereinigung nicht existierte und dass das Priorat einer anderen Religion zugehörig ist. Die Mönche gehörten in keiner Weise der oben genannten Abtei von Wettingen an, so dass ich eine Absage erteilte. Mit Hilfe des Bischofs von Konstanz übergab ich ihm Mönche von St. Blasien. Ich gab ihnen die Anordnung, die man Reformen nennt, obwohl es auf der Seite der Schweizer Fürsten gab, die sich dem Abt nicht beugen wollten und behauptete-

¹⁵⁴ Vgl. Stichwort „Wettingen (Kloster)“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/012147/2013-10-28/> (31. Dezember 2020).

¹⁵⁵ „Stern Mariens“ auf Deutsch.

ten, ihre alten Zugeständnisse für immer beibehalten zu haben. Viele Schwierigkeiten gab es, aber ich bin jetzt informiert worden, dass dieselben Herren, die zum St. Wilhelmsorden von Sion wollten, mit dem von mir eingesetzten Prior sehr zufrieden sind, weil er wirklich eine fromme Person mit guter Regierungsführung und besonderem Eifer ist. Er war so tüchtig und fromm, dass er schon sechs Priester und andere Ordensleute in das Kloster eingeführt hat, welche dem Gottesdienst vorstehen. Wäre es Sion einverleibt worden, so könnte von alledem nicht die Rede sein und das angesehene Kloster wäre verloren gewesen.

Dieser Abt von Wettingen kümmert sich um sieben oder acht Klöster von Nonnen seines Ordens, und er hat alles auf sehr lobenswerte Weise reformiert. In Kenntnis dieses Eifers habe ich ihm somit auch noch die Fürsorge des Klosters Olsberg¹⁵⁶ anvertraut, das überhaupt nicht eingerichtet war, weil man dort nicht so fleißig mit der Visitation des Abtes von Lützel¹⁵⁷ umgegangen ist, doch heute ist der Ort in gutem Zustand, und sie leben dort auf fromme Weise.

St. Urban

Die Abtei von St. Urban gehört dem Zisterzienserorden an und befindet sich ebenfalls im Gebiet Luzerns an der Berner Grenze. In diesem Kloster herrschte früher große Lockerheit, so dass meine Vorgänger ihm die Aufsicht über die beiden Nonnenklöster von Rathausen¹⁵⁸ und Eschenbach¹⁵⁹ bei Luzern entziehen mussten. Aber nachdem ich dann zu meiner Zeit entdeckt habe, dass dort ein besseres Leben geführt wurde, und nachdem sie die von mir geforderte Reform in den wesentlichsten Dingen durchgeführt hatten, gab ich dem Abt bei meinem Besuch die Klöster wieder zurück, indem ich die Beichtabnahme den Jesui-

156 Vgl. Stichwort „Olsberg (Kloster)“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011160/2016-11-10/> (31. Dezember 2020): „Die auf Betreiben Erzherzog Ferdinands berufene Äbtissin Katharina von Hersberg (1558–86) sollte das Kloster wiederbeleben; aber die Vorschriften des tridentinischen Konzils bezüglich des Verzichts auf persönliches Eigentum und der Einhaltung der Klausur wurden offenbar weder von ihr noch von ihren Nachfolgerinnen durchgesetzt. Auch wirtschaftlich gelang der Aufschwung nicht.“

157 Vgl. Stichwort „Lützel“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/012144/2009-11-26/> (31. Dezember 2020): „Im 17. Jahrhundert trat Lützel der oberdeutschen Zisterzienserkongregation der gemeinen Observanz bei. Der Abt wurde Ordensvisitorator für die Provinz, die das Elsass, die Schweiz und den Breisgau umfasste.“

158 Vgl. Stichwort „Rathausen“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/012158/2010-07-28/> (31. Dezember 2020): „Nuntius Ottavio Paravicini ließ 1588 die vier luzernischen Frauenklöster, die alle von der Auflösung bedroht waren, in Rathausen und Eschenbach zusammenfassen. Da St. Urban damals nicht in der Lage war, die Frauenseelsorge auszuüben, setzte der Nuntius Jesuiten als Beichtväter ein, was schließlich zum sogenannten Beichtigerhandel führte.“

159 Vgl. Stichwort „Eschenbach (Kloster)“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/012150/2004-11-03/> (31. Dezember 2020).

ten überließ, die das aber höchst ungern taten, da es ihrer Ordensregel zuwiderläuft, es aber aus Demut gegenüber Seiner Heiligkeit dann doch übernahmen. Der Papst hat, um den Herren von Luzern zu gefallen, auch gestattet, dass ich den Jesuiten dieses Geschäft auch auf weitere fünfzig Jahre übertragen darf.

Hauterive

Die Abtei Hauterive¹⁶⁰ der Zisterzienser hat ihre Abtei bei Freiburg in der Schweiz, und es war ein Ort, der im Verborgenen liegt und früher keinerlei Reform beachtete, da die Abtei weit weg von den Augen des Nuntius war, aber nachdem zu meiner Zeit der zum Abt postulierte und treffliche Herr Anton de Panna,¹⁶¹ Generalvikar von Lausanne, ein Mann von exzellenten Gepflogenheiten, das Kloster sofort reformiert hat, leben die Ordensleute jetzt dort in exemplarischer Weise wie jeder andere geordnete Ort.

Salem

Die Abtei von Salem,¹⁶² bekannt als schwäbische Abtei, ist einen halben Tag von Konstanz entfernt und die wichtigste und vornehmste dieser Ordensgemeinschaft in der Schweizer Nuntiatur, und das gilt auch für den Abt, der Reichfürst ist. Der Wormser Übereinkunft zufolge hat das Kloster 392 Gulden Abgabe zu bezahlen und sieben Pferde und 67 Fußsoldaten. Seine Einkünfte betragen aber 60 tausend Gulden im Jahr. Es handelt sich um eines der großen und leistungsfähigen Klöster, die in all diesen Gebieten zu finden sind.

Dieser Abt hat viele Nonnenklöster unter seiner Obhut, da er der Herr seiner eigenen Ordensgemeinschaft ist, und der jetzige Abt hat viel Barmherzigkeit gezeigt, indem er sie fast alle reformiert hat, weil sie in großer Not waren. Noch muss er das Kloster Gutenzell¹⁶³ reformieren, wo alle Nonnen Adlige sind, doch sie widersetzten sich dem Orden und die schwäbischen Herren lehnten sich dagegen auf und sandten eine Bitte zusammen mit einer kaiserlichen Empfehlung an Seine Heiligkeit. Mir wurde dann der Auftrag erteilt, die Angelegenheit dahingehend zu leiten, den Nonnen zu gewähren, dass ihnen, solange sie dort leben, und vor allem denen, die sich jetzt im Kloster befinden, die Regeln nicht verschärft werden, und mit dieser Gnade gaben wir nach. Wohl aber muss die nächste Generation sich an die Reform halten. Aber der Abt ist nicht still geblie-

160 Vgl. Stichwort „Hauterive (Kloster)“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/012142/2007-11-29/> (31. Dezember 2020).

161 Der Name des Generalvikars ist unklar. Bei Snell wird er „Antona Pascua“ genannt.

162 Vgl. Stichwort „Salem“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007110/2011-02-04/> (31. Dezember 2020).

163 Vgl. Otto Beck, Ludwig Haas (Hrsg.): Gutenzell.

ben, da er sein Bestes in dieser Angelegenheit gibt, und jeden Tag versucht man ihm neue Schikanen aufzubürden. Doch er will nicht, dass diese Nonnen das Zugeständnis genießen, das Seine Heiligkeit zur Überwindung großer Unannehmlichkeiten gewährt hat.

Die Äbte von Hauterive und von Lützel bleiben von diesem Orden, aber jener des letztgenannten Klosters, das sich an den Grenzen des Burgunds in der Diözese Basel befindet, wird in keiner Weise von seinen Mönchen gewürdigt. Von mir wurde er ermahnt und er war bereit, sich zu reformieren. Doch aus Angst vor der Gewalt der anderen Mönche bat er mich, ich solle mit der apostolischen Autorität langsam die Maßregeln befehlen. Das wurde auch so ausgeführt, und es bleibt ihnen die letzte Hürde zu überqueren, um, wie es sich gehört, die so heilige Vollkommenheit zu erreichen, was leicht durch die Erfolge erreicht werden kann, indem man dem Abt drängt, und das genügt, um die Lage der Zisterzienser zu erläutern.

Prämonstratenser

Die Prämonstratenser haben in dieser Nuntiatur noch einige Niederlassungen, wie in der Diözese Basel das Kloster Bellelay¹⁶⁴ und in dem von Konstanz das von Weißenau,¹⁶⁵ Rot an der Rot,¹⁶⁶ Schussenried,¹⁶⁷ Obermarchtal¹⁶⁸ und andere, aber sie stören den Nuntius nicht sonderlich, weil sie wenige sind und zurückgezogen leben und sehr ordnungsgemäß geführt werden.

In Bellelay wurde kürzlich wegen des Todes des Abtes ein Nachfolger gewählt, aber weil er der Sohn eines Ketzers war, musste man notwendigerweise eine Dispens beschaffen. Man kann in Deutschland, wo so große Verwirrung in religiösen Angelegenheiten herrscht, die nötigen Kirchenregeln unmöglich genau beachten.

164 Im Original steht: „Ballilea“. Vgl. Stichwort „Bellelay“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008492/2012-05-31/> (Version vom 31. Mai 2012):

165 Das Kloster Weißenau hieß früher auch Minderau, während die lateinische Bezeichnung für dieses Kloster *Augia Minor* lautete und vom Autor auch so verwendet wurde. Die Abtei war ein reichsunmittelbares Chorherrenstift der Prämonstratenser wenige Kilometer südlich der ehemaligen Freien Reichsstadt Ravensburg in Oberschwaben. Es bestand von 1145 bis zur Säkularisation 1802/1803. Vgl. Helmut Binder (Hrsg.): 850 Jahre Prämonstratenserabtei Weißenau.

166 Es handelt sich um eine Reichsabtei, die früher auch nur Roth genannt wurde. Der Autor hat auch diese Bezeichnung für das in Oberschwaben liegende Prämonstratenserklöster verwendet.

167 Diese ehemalige Reichsabtei in Oberschwaben hat eine ähnliche Struktur wie Rot an der Rot und Weißenau.

168 Auf Latein: „*Abbatia Marchtallensis*“. Es liegt im Alb-Donau-Kreis. In der Nachbarschaft liegt der Ort Untermarchtal mit dem gleichnamigen Kloster der Vinzentinerinnen.

Regulierte Augustiner

Die regulierten Augustiner haben in jenem Gebiet noch wenige Abteien und außerhalb von Konstanz haben sie die Abtei in Kreuzlingen,¹⁶⁹ die sehr edel und altherwürdig ist.

Diese Äbte verkauften einige Besitztümer in der Diözese Chur mit Gewinn, wie es von ihrem Kloster heißt, aber da es kein apostolisches Einverständnis für den jetzigen Abt gab, hatte ich versucht, ihm eine Bewilligung zu verschaffen, damit das Geschäft auch möglich sei. Ich glaube, dass er es verdient.

An das Bistum Konstanz ist eine weitere Abtei desselben Ordens namens Egnau angebunden,¹⁷⁰ wo es noch viele Ordensleute gibt, und das reicht zur Erwähnung dieses Ordens aus.

Bettelorden

Was die Bettelorden betrifft, so gehören vor allem die Kapuziner dazu, die sich in kurzer Zeit an jedem Ort der Nuntiatur verbreitet haben. In Helvetien hat jeder katholische Kanton sein eigenes Kloster, und außerdem befinden sich weitere Klöster in Länder und Orten, die in Schwaben und im Elsass von Bedeutung sind. Sie sind sehr beliebt und werden zu neuen Ansiedlungen aufgefordert.

Angesichts der religiösen Bedrängnis in diesen Gebieten Deutschlands wurde den Kapuzinern das Beichthören gewährt, und niemand kann leugnen, dass seit ihrer Ankunft die Frömmigkeit gewachsen ist und dass die Dinge des Glaubens jetzt ganz anders vorangehen, als dies früher der Fall war.

Bisher gab es in der gesamten Provinz eine große Anzahl italienischer Kapuziner, und in ihren Händen befanden sich alle Angelegenheiten und Dinge, die mit der Strenge der Disziplin zu tun hatten. Aber jetzt, da die Zahl der deutschen Kapuziner gestiegen ist, ziehen sich die Italiener, teilweise des Misstrauens dieser Nation gegen die Fremden müde, mehr und mehr zurück. Ich glaube, dass dies großen Schaden und große Lauheit zur Folge haben wird, denn die Deutschen sind von Natur aus zum bequemen Leben aufgelegt und befolgen gewiss bald nachlässiger die frommen Regeln, wenn nicht Strenggesinnte sich um die Beichte und weltliche Geschäfte kümmern. Wenn dies überhaupt in einem Teil von Deutschland gilt, dann hier, wo die ursprüngliche Strenge dieser Ordensbrüder zuerst nachgelassen hat. Deshalb halte ich es für unumgänglich und notwendig, dass die italienischen Kapuziner die Schweiz nicht verlassen, sondern unablässig tüchtige und strenggläubige Männer hinschicken, um die

169 Vgl. Stichwort „Kreuzlingen (Stift)“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011409/2017-09-19/> (31. Dezember 2020).

170 Vermutlich handelt es sich um das Kloster Öhningen im Landkreis Konstanz. Die Bezeichnung des Ortes könnte sich auf Hegau nordwestlich des Bodensees beziehen.

Regel aufrechtzuerhalten. Auch müsste schon aus diesem Grund immer eine gewisse Anzahl Italiener in diesem Land bleiben, weil der Nuntius wenigstens die Kapuziner, ohne Verdacht zu erregen, überall herumschicken kann, denn die Deutschen sind für wichtige Angelegenheiten, wie beispielsweise zu Klosterreformen – und da insbesondere bei Nonnenklöstern – kaum zu gebrauchen. Ich habe mich deshalb schon an Seine Heiligkeit und an den Ordensgeneral gewandt, und mein Nachfolger wird dies wohl auch so sehen, dass es für ihn am besten ist, wenn auf diesem Weg fortgeschritten wird.

Ich fürchte aber, die guten Väter schaden sich selbst durch ein allzu starkes Bestreben, sich in jeder noch so kleinen Ortschaft anzusiedeln. Die Orte sind meist arm, ihre Kräfte reichen kaum aus, und so müssen die Kapuziner, statt beim Beten im Chor zu bleiben, den ganzen Tag betteln gehen.

Die Franziskaner-Konventualen¹⁷¹ und die Barfüßer¹⁷² haben ebenfalls viele Klöster, aber es wäre besser, wenn sie keine hätten, denn sie sind alle der Regel untreu und geben Anlass zum Skandal, wo immer sie sich befinden, und, was schlimmer ist, es ist schwieriger, sie zu reformieren, als hundert Äbte anderer Ordensgemeinschaften.

Sie kümmern sich um viele Klöster von Nonnen ihres Ordens, aber die gleichen mehr Hurenhäusern¹⁷³ als Klöstern. Diese Aufsicht habe ich den Mönchen deshalb fast überall entzogen, um sie anderen Orden oder Weltgeistlichen zu übertragen. Auf diese Weise habe ich mich um den Lärm, der deswegen entstand, nicht mehr kümmern müssen. Ich bitte meinen Nachfolger, ihnen auch die Versorgung der noch übrigen Nonnenklöster zu entziehen. Das Kloster Guttenzell in Schwaben und die Ursache, warum es nicht reformiert werden sollte, habe ich bereits oben erwähnt, als ich über den Abt von Salem als dessen Visitator sprach.

Die Ordensleute des Heiligen Dominikus und des Heiligen Augustinus beobachten nirgends die Abgeschiedenheit, und der Bischof von Konstanz, der die meisten unter sich hat, entschuldigt sich damit, dass die Klöster so arm sind, dass sie kaum geschlossen werden können.

In diesen Teilen Deutschlands gibt es noch eine andere Art von Frauenklöstern, und zwar jene, die Kongregation der weltlichen adeligen Jungfrauen genannt wird,¹⁷⁴ und von denen es in der Diözese Konstanz das Kloster von Bad

171 Es handelt sich um die Minoriten, nach der Farbe ihres Habits auch „schwarze Franziskaner“ genannt.

172 Der Autor bezeichnet sie als „Zoccolanti“, also „Unbeschuhete“, die der Reformbewegung des Franziskanerordens im 16. Jahrhundert folgten.

173 Im Originaltext schreibt er von „portibolio“, also einem Ort, der zum Galgen führt.

174 Im Original heißt diese Kongregation: „Congregazione de Nobili vergini secolari“. Es handelt sich um die sogenannten Adelligen Chorfrauenstifte. Die Beschränkung der Aufnahme auf

Säckingen,¹⁷⁵ Lindau¹⁷⁶ und Buchau¹⁷⁷ gibt, in der Diözese Straßburg gibt es Andlau,¹⁷⁸ und im Bistum Basel noch ein weiteres, aber diese haben keine Profess, außer für die Äbtissinnen, die an einigen Orten auf meinen Befehl ihre Gelübde abgelegt haben. Sie leben nicht in Abgeschiedenheit, schmücken sich prunkvoll mit Gold, verwenden edle Vorhänge und kleiden sich schön, und jedes dieser Stifte hat eigene Einkünfte. Die Mitglieder dieser Orte sind normalerweise Prinzessinnen des Kaiserreichs, und alle unterstehen eigenen Gerichtsbarkeiten.

Von den Kongregationen der Schwestern des Dritten Ordens des Heiligen Franziskus und der Heiligen Klara gibt es eine unendliche Anzahl in dieser Nuntiatur. In Helvetien hat jeder Kanton sein eigenes Kloster, und sie sind beliebt, weil sie als Institution die Kranken besuchen und die Toten zur Bestattung geleiten. Sie stellen Wachskerzen und andere Dinge her. Sie kümmern sich um jene, die wegen ihrer Armut die Klausur nicht beachten können. Allein im Bistum Konstanz gibt es rund 30 solcher Klöster.

Der am meisten reformierte Ort aller genannten Schwesterklöster des Heiligen Franziskus ist das Kloster namens Pfanneregg,¹⁷⁹ und auf dessen Beispiel hin wurden viele andere reformiert. Und die Reform wird auch fortgeführt, dank der Bemühungen, die ich während meines Aufenthalts unternommen habe. Es wurden sieben Klöster reformiert, und die meisten von ihnen habe ich aus den Händen der Barfüßer und Konventualen entfernt, da sie die Konservativen gegen jegliche Änderungen waren, und sie gaben mir viel zu tun. Doch in Solothurn haben sie viel unternommen, dass nicht alle Nonnen reformiert wur-

schwäbische Gräfinnen ist bis zum Ende des Stifts strittig und wird seitens des Stifts immer wieder durchbrochen. Der Autor schreibt im italienischen Original auch von „Canonessé“, also Kanonissen.

175 Es handelt sich um das adelige weltliche Chorfrauenstift St. Fridolin Säckingen. Das Kloster blühte zwischen dem 10. und 12. Jahrhundert. Die Abtei besaß ab dem 14. Jahrhundert viele Ländereien auf schweizerischem Gebiet, die dann infolge der Auseinandersetzungen zwischen dem Haus Habsburg (Österreich) und der Eidgenossenschaft verloren gingen.

176 Obwohl sich die Stadt Lindau der Reformation anschloss und 1530 in der benachbarten Stefanskirche den protestantischen Ritus einführte, blieben die Stiftsdamen dem katholischen Glauben treu. Vgl. Stichwort „Lindau“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007076/2008-01-24/> (31. Dezember 2020).

177 Eine päpstliche Urkunde von 1417 regelte grundlegend die Verfassung des Stifts. Danach ist Buchau ein weltliches Stift, gegründet für eine Äbtissin, zwölf Chorfrauen, vier weltliche Chorherren und zwei ständige Kapläne. Vgl. Bernhard Theil: Das (freiweltliche) Damenstift Buchau am Federsee.

178 Vgl. Christian Wildsdorf: Andlau, in: Lexikon des Mittelalters (LexMA).

179 Vgl. Stichwort „Pfanneregg“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011996/2009-08-05/> (31. Dezember 2020).

den. Dort wurde nur ein einziges Frauenkloster reformiert. Deshalb wurde beschlossen, dass sie in zwei Kongregationen aufgeteilt werden sollten, auch wenn es sich um nicht reformierte Klöster handelt, die sich nicht entsprechend der Regel anziehen. Die Reform besteht aus einem engen und groben Habit, die von den Visitatoren überreicht wurden. Man darf sie nicht ohne Begleitung herumgehen lassen, und wenn doch, dann nur wenn es nötig ist. Sie sollen sich stattdessen im heiligen Leben und in der begonnenen Einfachheit üben. Bisher haben sie ein großes Beispiel gegeben, sind aber in großer Gefahr, da sie nicht in Klausur leben. Es ist auch zu hoffen, dass mit zunehmendem Einkommen viele dieser Klöster nicht mehr gebraucht und deshalb geschlossen werden, damit dann die Nuntien die Anliegen Seiner Heiligkeit umsetzen können, wie er sie dem Nuntius in einem Breve über die Pflege dieser Schwestern anvertraut hatte. Denn sie stehen unmittelbar unter seinem Schutz. Und die Kapuziner können durch die Beichte und die Unterstützung der Nonnen dabei helfen, weitgehend die Leiden der Nuntien zu verringern.

Aber um nicht weiter mit so weitreichendem Gerede über Mönche und Nonnen zu langweilen, möchte ich kurz auf die Diözesanpriester eingehen, die damit als Letzte in Bezug auf den geistlichen Zustand der Nuntiatur zu nennen sind.

Diözesanpriester

Es ist schön, die Anzahl der Kollegiatskirchen zu betrachten, auch das Alter der Stiftskirchen, die Anzahl der Kanoniker und die Qualität der Privilegien ist zu beachten, die sich alle in der gesamten Nuntiatur befinden und sich durch viele Anzeichen der Vergrößerung hervorheben, aber sich auch durch die großzügige Frömmigkeit der alten Deutschen kennzeichnen, die nicht nur freiwillig, sondern auch reichlich an die Kirchen gespendet und die Klöster bereichert haben.

Die Zahl der Kollegiaten, die sich allein in der Diözese Konstanz befinden, übertrifft die Zahl *[keine Ziffer wird genannt, Anm. d. Übersetzers]*, wie sie am Ende der Synode zur Wirkungszeit von Kardinal Altemps zu sehen war. In Helvetien hat die Kollegialkirche von Berona,¹⁸⁰ allgemein bekannt als Beromünster, die sehr altehrwürdig ist und bewundert wird und die vor über sechshundert Jahren von den Grafen von Lenzburg¹⁸¹ gegründet wurde, über viele Einnahmen verfügt, über die sie heute nicht mehr verfügt. Beromünster verfügt nur noch über die niedere Gerichtsbarkeit über den gleichnamigen Ort, was vom Apostolischen Stuhl bestätigt werden sollte, aber die Bischöfe von Konstanz

¹⁸⁰ Die alte Bezeichnung für Beromünster. Vgl. Stichwort „Beromünster (Stift)“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/012007/2011-03-03/> (31. Dezember 2020).

¹⁸¹ Ebd.

verlangen den Besitz dieses Klosters. Deshalb kämpft er mit dem jetzigen Propst darum, also soll er sich an den Apostolischen Stuhl wenden, und er ist entschlossen, dies zu tun, fürchtet aber den Urteilsspruch, weil ich ihm geschrieben habe, dass es an ihm liegt zu zeigen, ob ihm das Kloster wirklich zusteht. Und nachdem Seine Heiligkeit die Absicht erklärt hat, das juristisch oder gemäß den Regeln der Kanzlei zu prüfen. Der Bischof antwortete mir immer mit guten Worten, aber er hatte dennoch dem Propst befohlen, sich an keine andere Stelle als das Gericht in Konstanz um seine Bestätigung zu wenden, so dass ich aufgrund des Rufs der Person, die ich vertrete, angehalten wurde, dies anzuprangern und ihn einerseits daran zu erinnern, dass die Angelegenheit mit dem Propst nur in Rom zu behandeln sei, und andererseits dafür zu sorgen, dass Seine Heiligkeit ihnen die Gnade erweist, die Kosten für die Bullen zu erlassen, wie er es bei mir anfragte, und ich erwarte, dass er sich daran hält, wie er mir gütig versprochen hat, und auch die Herren in Luzern, die sich um meinetwillen nicht widersetzen, sondern ihn sogar ermahnen, gehorchten mir, wie ich selbst versichere.

Die Chorherren dieser Stiftskirche wie aller anderen in Helvetien werden von den Schweizer Herren, die dieses Privileg haben, ernannt, und zwar nach dem alten Vorrecht der Regierung. Nur der Propst wird von den Chorherren gewählt, jedoch unter Zuziehung einer gleichen Anzahl Ratsherren.

Die Stiftskirche St. Leodegar¹⁸² in Luzern, die ebenfalls altherwürdig und sehr edel ist, aber früher Teil der Abtei Murbach war, und es gibt noch Benediktinermönche jener Abtei dort sowie acht weitere Chorherren-Stifte wie St. Urs in Solothurn, in Freiburg in der Schweiz, in Zurzach und anderen Ortschaften, die sich in dieser Provinz befinden. Überall bestätigt der Apostolische Stuhl die Pröpste. Die Chorherren nehmen mindestens zweihundert Scudi Einkünfte im Jahr ein.

Diese Fülle an reichen Privilegien und gleichzeitig die kleine Anzahl an Priestern macht es möglich, dass ein Priester sofort ein ehrliches Gehalt erhält sowie eine angenehme Unterkunft, um ein sehr komfortables Leben führen zu können.

Es mag erstaunen, dass in Helvetien von allen Einkünften der Chorherren viele Abgaben an die Herren der Kantone entrichtet werden müssen. Und es mag auch ein starker Missbrauch scheinen, dass der Chorherr die Einkünfte des ersten Jahres selber gar nicht genießen kann, obschon er sein Amt an Ort und Stelle versieht. Aber man wird das, was einmal nicht zu ändern ist, damit entschuldigen, wenn man bedenkt, dass dies ein althergebrachter Brauch ist, und dass die Einkünfte eines Jahres zur Erhaltung der Kirche verwendet werden.

182 Vgl. Stichwort „St. Leodegar“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/012236/2011-02-22/> (31. Dezember 2020).

In der Diözese Konstanz gibt es noch weitere zahlreiche Stiftskirchen, die alle unterschiedlich, aber sehr einkommens- und privilegienreich sind, von denen zwei in Konstanz selbst unter dem Titel „Johannes, der Ikone“¹⁸³ und die andere unter dem Heiligen „Stephanus“¹⁸⁴ stehen. In Freiburg im Breisgau leiten die Chorherren der Stiftskirche ihren Gottesdienst im gleichen Chor, wo ihn auch die Basler Domherren verrichten. Diese haben sich dort im Zuge der Reformation mit Zustimmung des Bischofs von Konstanz zurückgezogen. Ich lasse die Erläuterungen des Kollegs von Überlingen und von Rapperswil und vieler anderer, die sich mit der genannten Diözese Konstanz befassen, außer Acht.

Im Bistum Basel gibt es noch reiche Kirchen. Eine ist jene in Ensisheim und eine weitere in Delsberg,¹⁸⁵ in Thann¹⁸⁶ und anderswo. In derselben Diözese gibt es in Lautenbach¹⁸⁷ Chorherren mit vielen päpstlichen und kaiserlichen Privilegien, aber da es zu meiner Zeit einen Propst gab, der wegen zahlreicher öffentlicher Sünden diffamiert wurde, habe ich einen Prozess gegen ihn geführt, und mit legitimen Mitteln habe ich ihn nach langer und reifer Prüfung seines Amtes enthoben und befohlen, dass ein neuer Nachfolger gewählt wird, doch erst nachdem der Schuldige eines natürlichen Todes gestorben war. Nachdem dieser verstarb, sind heute die Dinge in einem besseren Zustand, was vorher nicht der Fall war.

In der Diözese Chur gibt es nur wenige Chorherrenstifte. Allein in San Vittore¹⁸⁸ im Mesocco-Tal liegen viele Stifte, aber sie befinden sich in einem schlechten Zustand.

183 Es handelt sich um das ehemalige Chorherrenstift St. Johann in Konstanz aus dem Jahr 1266. Ab 1550 jedoch musste die inzwischen habsburgisch gewordene Stadt auch mit St. Johann Restitutionsverhandlungen führen: Sie gestand eine Entschädigung, die Instandsetzung der Kirche, die Wiederaufnahme des Gottesdienstes und die Rückkehr der Chorherren zu. Dessen ungeachtet wurde nur ein Teil der Stiftsgüter tatsächlich restituiert, das Kollegiatstift blieb in der Folgezeit äußerst finanzschwach. Gegen Ende des 16. Jahrhundert verfolgten mehrere Bischöfe den Plan, das verarmte Stift aufzuheben, um mit dessen Kirche, Kurien und Gütern ein Jesuitenkolleg einzurichten. Vgl. Konrad Beyerle: Die Geschichte des Chorstifts und der Pfarrei St. Johann zu Konstanz.

184 Vgl. Theodor Humpert: Chorherrenstift, Pfarrei und Kirche St. Stephan in Konstanz.

185 Vgl. Stichwort „Delsberg (Gemeinde)“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/002938/2009-06-25/> (31. Dezember 2020).

186 Die Stiftskirche befindet sich im Elsass und gehört zu den Hauptwerken gotischer Bau- und Ausstattungskunst am Oberrhein.

187 Die Stiftskirche befindet sich ebenfalls im Elsass, ist jedoch eine romanische Kirche im Gegensatz zu jener in Thann.

188 Vgl. Stichwort „San Vittore“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/001563/2011-02-03/> (31. Dezember 2020).

Im Bistum Lausanne gibt es nichts anderes als das im Schweizer Freiburg und in Solothurn, die ich oben bereits erwähnt habe, und im Wallis gibt es in diesem Bereich keine nennenswerte Kirche.

In den Diözesen Mailand und Como, auf dieser Seite der Berge in den Teilen Italiens, besitzt allein Como fünfzehn Stiftskirchen, die in der Schweizer Nuntiaturliegen, und im schweizerischen Teil des Erzbistums Mailand gibt es noch zwei oder drei.

Zu San Lorenzo¹⁸⁹ in Lugano gibt es acht Chorherren und einen Erzpriester. Sie alle erhalten viele Einnahmen. Bekannt ist der lange, skandalöse, tief verwurzelte Hader zwischen diesem Stift und der Stadt Lugano. Ich trat als Vermittler auf und legte allen Streit völlig bei. Die Bedingungen der Aussöhnung sind seinerzeit dem Kardinal-Patron mitgeteilt worden.

Im Veltlin sind die Erzpriester, die Leiter der Stifte sind, fast alle Doktoren in Theologie und Säulen des katholischen Glaubens in diesen Gebieten, insbesondere gilt das für Herrn Nicolò Rusca,¹⁹⁰ Erzpriester von Sondrio; Herrn Prospero Peranda¹⁹¹ von Bormio; Stupano von Mazzo,¹⁹² der viele Bücher druckte, und andere. Aber der von Chiavenna, der Paravicini heißt und als ein sehr eifriger Mann galt, hat jetzt viel Anerkennung verloren. Das lag daran, dass er mit wenig Umsicht vorging, um die Errichtung einer Stiftskirche in Plurs¹⁹³ zu verhindern, sein Ehrgeiz entdeckt wurde sowie sein Gebrauch illegaler und indirekter Wege, um sein Ziel bei Gefahr schwerer Skandale und Verluste von unendlich vielen betroffenen Seelen zu erreichen.

Über die Stifte von Locarno, Bellinzona, Agno, Riva, Balerna, Mendrisio und anderen Ortschaften füge ich nichts mehr hinzu, außer dass sie ehrenwerte Erzpriester haben, die zum größten Teil gelehrt und intelligent sind. Der Nuntius wird sich aber nur wenig mit ihnen beschäftigen, weil sie Bischöfe in der Nähe haben, die zögern und es nicht gerne sehen, dass sich der Nuntius in ihre

189 Es handelt sich um die heutige Bischofskirche in Lugano, die 1078 in eine Kollegiatkirche umgewandelt wurde. Zuvor war sie 818 unter dem Patrozinium des heiligen Laurentius als Pfarrkirche errichtet worden. Vgl. Stichwort „Lugano (Gemeinde)“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/002177/2017-06-26/> (31. Dezember 2020).

190 Der Erzpriester (1563–1618) von Sondrio studierte am Helvetischen Kollegium in Mailand und gilt als Anhänger des Mailänder Kardinals Karl Borromäus. Rusca wurde 2013 seliggesprochen. Vgl. Stichwort „Nicolò Rusca“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/025290/2012-01-05/> (31. Dezember 2020).

191 Über ihn ist wenig bekannt. Es fehlt bisher ein Eintrag im HLS.

192 Gemeint ist Giovanni Pietro Stupano, Theologe und Erzpriester von Mazzo, der unter anderem Bücher über den heiligen Karl Borromäus veröffentlichte.

193 Die Ortschaft heißt auf Italienisch Piuro und befindet sich in der Provinz Sondrio in der Lombardei. Der Ort gehörte im 11. Jahrhundert zum größeren Chiavenna. Im 15. Jahrhundert erlangte Plurs oder, wie der Ort auf Rätoromanisch genannt wird, Plür, die Selbständigkeit.

Angelegenheiten einmischt, auch wenn sie zu Recht der Nuntiatur unterstellt sind. Deshalb soll man vorsichtig sein, um sie nicht anzufeuern.

Nachdem ich die Stiftskirche behandelt habe, will ich einige Worte über die Domherren der Kathedralen verwenden. In Konstanz müssen sie entweder Adlige oder Doktoren in Theologie sein, aber das Domkapitel dort zählt weit mehr Adelige als Doktoren. Und man möchte gerne, dass bloß erstere den Bischof wählen sollten. Aber wenn der Papst eine Stelle zu vergeben hat, so ernennt er meistens einen Doktor, was immer wünschenswert wäre, da die Adelige meist nichts wissen und nicht viel mehr taugen. Man sollte die Domkapitel höchstens einigen Fürsten vorbehalten, denn wie die Sache jetzt steht, so nimmt der gewöhnliche Adel, der sich für die Stütze Deutschlands hält, obschon er eher nur dessen Verderben ist, eben die Stellen in Beschlag. Auf diese Weise könnte man stattdessen viele der gelehrtesten Leute versorgen. So nimmt die Zahl der Geistlichen ab. Die Kirchen werden schlecht bedient und man denkt an alles außer an den Gottesdienst. Wären die Güter der Kirche gleichmäßiger verteilt, so würde auch die Wiederbekehrung der verlorenen Seelen besser vonstattengehen, als dies jetzt der Fall ist. Man bedenke, dass der Dompropst von Konstanz etwa 8 tausend Scudi im Jahr bezieht.

Unter den Konstanzer Kanonikern gibt es keinen Mann von besonderem Wert unter den Adligen. Von den Doktoren des genannten Kapitels sind der Generalvikar Jakob Raßler¹⁹⁴ und Doktor Hager¹⁹⁵ zu nennen, die als sehr intelligent gelten.

Was den Basler Domherrn für das Domkapitel in Freiburg im Breisgau betrifft, so geht man, wie oben erwähnt, mit den gleichen Begriffen wie Adel und Doktoren um, doch anstelle des Dompropstes nimmt der Domdekan die erste Würde ein. Zu meiner Zeit war das Herr Georg Hänlin,¹⁹⁶ ein gutgesinnter und

194 Vgl. Generallandesarchiv Karlsruhe 5 Nr. 896: Konstanz-Reichenau (Hochstift Konstanz, Kloster Reichenau) / 950–1807: „Jakob Rassler wird auf Grund einer päpstlichen Provision in das Konstanzer Domkapitel aufgenommen. 16. September 1605.“ Zit. nach: <https://www2.landesarchiv-bw.de/ofs21/olf/struktur.php?bestand=10707&sprungId=8208818&syssuche=jakob+rassler&logik=or&letztesLimit=suchen> (31. Dezember 2020).

195 Vgl. Generallandesarchiv Karlsruhe 5 Nr. 9484: Konstanz-Reichenau (Hochstift Konstanz, Kloster Reichenau) / 950–1807: „Stiftung eines ewigen Jahrtags und eines Almosens durch den Konstanzer Domherrn Johann Christoph Hager bei St. Stephan in Konstanz. / 6. Juni 1626.“ Zit. nach: <https://www2.landesarchiv-bw.de/ofs21/olf/struktur.php?bestand=10707&sprungId=8217266&syssuche=christoph+hager+johann&logik=or&letztesLimit=suchen> (31. Dezember 2020).

196 Der katholische Theologe (1556–1621) war eine führende Persönlichkeit der katholischen Reform (Gegenreformation) und war am Collegium Germanicum in Rom. Er errichtete 1619 eine Stiftung für Arme und eine weitere für Studenten der Theologie. Vgl. Tilo Huber: Dr. theol.

gelehrter Theologe von großem Verdienst und als Person von Eifer und einzigartiger Güte geprägt.

Die Churer und Sittener Domherren sind ohne Bedeutung, sie wählen aus ihrem Domkapitel ihre Bischöfe. Der Bischof von Lausanne, der fast vernichtet wurde und keinen Wohnsitz hat, kann auch gar nicht von Domherren gewählt werden, weil es dort kein Domkapitel mehr gibt. Man glaubt, dass man mit der Errichtung der Residenz dieser Stiftskirche in Freiburg und mit der Anbindung derer in Solothurn zu einem ehrenvollen Domkapitel zurückkehren könnte.

Über Priester und ordentliche Pfarrer

Ich habe nichts anderes anzufügen, als dass ich die Bischöfe und Nuntien in Deutschland sehr ermahnen muss, die Priester in Schach zu halten und ihnen wegen der Nüchternheit so weit wie möglich den Besuch der Wirtshäuser zu verbieten, denn von dieser Wurzel aus treiben die Zweige aller anderen Misserfolge. So tief dieser Hang in der Natur dieser Leute liegen mag, so kann man, wenn man will, doch nach und nach weit kommen. So haben sich viele Priester auf meine gütliche Ermahnung hin von diesem skandalösen Unwesen ziemlich gut ferngehalten.

Mit den Priestern der italienischen Schweiz hatte ich viel zu tun, weil sie mich sehr belästigten, so dass ich mich in unzählige Angelegenheiten einmischen musste, die im Kompetenzbereich der Nuntiatur lagen. Aber ich hatte immer das besondere Ziel vor Augen, sie wieder an den Bischof zurückzuverweisen. So habe ich wegen dieser Kompetenzen mit den Bischöfen manches Unangenehme zu tun gehabt, und es dann endlich aufgegeben, mich außer bei dringenden Fällen in ihre Angelegenheiten einzumischen.

Ich habe oben vergessen, als die Jesuiten behandelt wurden, zu erwähnen, dass sie in diesem Jahr 1612 verbannt wurden. Das bündnerische Veltlin hat sie unter dem Vorwand der Ketzer, der auf offensichtlichen Verleumdungen beruht, ausgeschlossen, weil sie behaupteten, dass es sich bei diesen Ordensleuten um Spione des Papstes handelt, was weit von der Wahrheit entfernt liegt. So haben ihre Prediger bei den Anführern ihrer Sekte Zweifel geweckt, da die Jesuiten so viele geistliche Fortschritte in der katholischen Religion erzielt hatten. Sie wussten auch allzu gut, dass ich alles daran setzen würde, ein so schlechtes Verbot zu verhindern. Und ich habe weder Kosten noch Fleiß gescheut, wie der Provinzialpater und der Rektor von Como von dieser Ordensgemeinschaft wissen. Ich drängte die Schweizer Katholiken, ihren Mut unter Beweis zu stellen, und bat den Gouverneur von Mailand, sie zu unterstützen. Ich

Georg Hänlin (1556–1621), Freiburger Diözesan-Archiv 125. Band, Dritte Folge – Siebenundfünfzigster Band, 2005.

richtete die Bitte auch an den französischen Botschafter, und ich vergaß nicht, an den Nuntius von Paris zu schreiben und auch überall dort hin, woher man Hilfe erwarten konnte. Aber einige unglückliche Worte, die von einem Kanzler aus dem Veltlin indiskret verbreitet wurden, und weil er eben Katholik ist, haben die Gemüter erhitzt und alle Hoffnungen, die durch unser Vorgehen geweckt worden waren, beschnitten. Noch immer geht diese Geschichte weiter, und damit es dennoch zu einer positiven Wende kommen kann, braucht es Sorgfalt bei den Katholiken und Klerikern des Tals und bei den Jesuiten, die an die Bemühungen erinnern können, wie sie den Menschen geholfen haben. Und hier kommt das Ende dieser Erläuterung des geistlichen Zustands dieser Nuntiatur.

Aufgabe des Nuntius, um dem geistlichen Zustand zu helfen, und wie dies auf beste Weise geschehen kann

Nachdem ich im vorherigen Kapitel einen ausführlichen Bericht über den Stand der geistlichen Angelegenheiten der Nuntiatur vorgelegt habe und auf die wesentlicheren Punkte eingegangen bin, die ich schriftlich dargelegt habe, bleibt es mir nun übrig, die möglichen Wege zu erläutern, die meiner Meinung nach die besten sind, um den katholischen Glauben zu verbreiten und die oben genannten geistlichen Angelegenheiten zu unterstützen.

Die Wirkungen meiner Tätigkeit haben mir gezeigt, dass es nicht gut ist, dass sich der Nuntius in die Dinge einmischt, die die Bischöfe des Ortes erledigen können, und dass dies dem Diözesanbischof obliegt. Man soll ihnen nur als Hilfe dienen und nur bei wirklicher Notwendigkeit eingreifen, denn wenn man sich in alle Angelegenheiten einmischt, ohne nach Wichtigkeit und Bedeutung zu unterscheiden, dann werden die Bischöfe die Nuntien nicht nur verachten, sondern sich auch immer und jeder Anstrengung des Apostolischen Amtes widersetzen sowie gegen den Willen Seiner Heiligkeit und des Kirchenrechts. Das gilt insbesondere, wenn man sich in ihre Gottesdienste einmischt. Da soll der Nuntius nur gesandt werden, um zu helfen, und nicht die Autorität des Bischofs beschädigen. Ich möchte hinzufügen, dass die Reformen der Nuntien größtenteils nicht so nachhaltig sind wie die der Bischöfe, und sie gelingen nicht so leicht, denn die Deutschen haben nicht das gleiche Vertrauen zu den Italienern wie gegenüber den Menschen ihres eigenen Landes. Und weiter gilt, dass die Bischöfe dafür sorgen, dass sie das ganze Jahr über den Gläubigen beistehen können und keine Vorfälle stattfinden, die das Handeln der Nuntien rechtfertigen würden. Das wäre meiner Meinung nach der beste Weg, um diesen Gebieten nützlich zu sein und den Zusammenhalt mit den Bischöfen zu fördern. Es geht nicht nur darum, die Bischöfe immer nur an das eine oder andere zu erin-

nern, wozu sie verpflichtet sind, sondern auch darum, dass sie es akzeptieren, denn dafür haben sie die Weihe erhalten. Und das scheint mir der Hauptzweck der Nuntien zu sein, dass sie insbesondere darauf achten müssen, dass die Bischöfe ihr Amt ausüben. Denn wenn dies erreicht wird, dann wird der Bischof in einem Monat das tun, was der Nuntius in einem Jahr mit all seinen Bemühungen nicht erreichen wird, wenn der Nuntius Visitationen vornimmt. Und es ist wichtig, dass die weltlichen Herrscher nicht argwöhnen, dass der Nuntius zu einem anderen Zweck als jenem der Unterstützung zu Besuch kommt. Auch würde der Nuntius von den Prälaten schlecht angesehen. Auch weil er die Sprache nicht versteht und seine nur von wenigen gesprochen wird. Und wenn die Frucht, die mit der Ermahnung des Nuntius und mit seiner Stimme einhergeht, verhindert oder verzögert wird, dann hat mir meine Erfahrung gezeigt, dass es nicht unmöglich ist, die Bischöfe mit liebevoller Güte und anhaltenden Gebeten auf ihre Fehler hinzuweisen. Auf diese Weise habe ich den Bischof von Konstanz zu offiziellen Visitationen überredet, sowie zur Durchführung von Diözesansynoden, die dort seit Kardinal Hohenems nicht mehr stattgefunden hatten. Und ich habe eine erfreuliche Tatsache damit erreicht, da bei einem einzigen Besuch des Bischofs mehr als 16 Personen von ihm gefirmt wurden. Ich habe den Bischof von Basel das ausführen lassen, was ich wollte, und zwar, dass er persönlich seine Diözese besucht, trotz der Tatsache, dass das in fast ganz Deutschland nicht üblich ist. Und so hat jener Bischof das Land von Konkubinen und endlosen Fällen von Simonie abgehalten und bemerkenswerte Bekehrungen und andere edle Handlungen vorgenommen, die des ewigen Gedenkens würdig sind, ja mir als Apostolischer Delegierter mehr gedient haben, um auch selber einige Klöster zu besuchen, bei denen Männer und Frauen in Gerichtsverfahren verwickelt waren. Der Bischof von Chur gehorchte mir immer auf jegliche meiner Hinweise, indem er Visitationen vornahm, Strafurteile verkündete und in der Fürsorge für die Seelen seines Bistums tätig war. Der Bischof von Sitten tat dasselbe, und in Lausanne, da es dort keinen Bischof gab, setzte sich der Generalvikar mit meinen Befehlen für das ein, was nötig war. Und sonst wäre dort nichts geschehen. Auf diese Weise haben wir mindestens die Hälfte des Möglichen geschafft, wenn ich an den eingeschlagenen Weg einiger meiner Vorgänger denke, die es für notwendig hielten, dass der Nuntius alles selber tun sollte, und es für unnötig hielten, den Diözesanbischöfen bei der Ausübung ihres Amtes des guten Hirten beizustehen.

Das sehe ich als Hauptgrundlage für die geistliche Leitung der Schweizer Nuntiatur, und zwar, dass man Verständnis für die Zusammenarbeit mit den Bischöfen hat. Und so ist es wichtig, dass man ihnen regelmäßig schreibt, sie nicht ärgert und sie das tun lässt, was dem Amt, das sie ausüben, angemessen ist.

Es besteht ein großer Mangel an deutschen Bischöfen in der Betreuung der spirituellen Dinge, weil sie sich alle für Fürsten halten, so dass sie mehr weltliche Geschäfte betreiben als geistliche Fürsorge. Indem man ihnen jedoch zu verstehen gibt, dass sie Fürsten sind, weil sie Bischöfe sind, und dass sie private Ehrenmänner und sogar zum größten Teil arme Menschen wären, wenn sie nicht dieses Amt innehätten, dann würden sie sich dazu durchringen, etwas Gutes zu tun, wie ich es selber erfahren habe.

Der Nuntius muss sich ständig bemühen, formelle und strenge Visitationen zu machen. Sie müssen auch die Diözesen in Dekanate aufteilen, weil sie meist zu groß sind, so dass jeder Teil seinen eigenen Visitator hat, wie das Bistum Mailand mit dem schönen Orden des heiligen Karl.¹⁹⁷

Er muss dafür sorgen, dass in den Bistümern Synoden stattfinden, die unter dem Antrieb der Herrlichkeit Gottes durchgeführt werden, was den Prälaten zugutekommen wird. Denn der Geistliche wird damit den Ruhm Gottes vermehren, und es wird für alle mit viel Erfolg verbunden sein. Der Bischof von Basel hat mir versprochen, es seinem Amtsbruder in Konstanz gleichzutun, und wir müssen abwarten und schauen, ob er das so bald wie möglich auch tut.

Mit dem Bischof von Konstanz muss der Nuntius die Errichtung eines Seminars vorantreiben, was zur Zeit des Kardinal Hohenems¹⁹⁸ hätte geschehen sollen, und es ist eine große Schande, wie ich an anderer Stelle sagte, dass das Bistum grundsätzlich kein eigenes Priesterseminar hat. Basel hat sein Seminar in Pruntrut errichtet, das eine sehr edle Einrichtung ist. Auch die anderen Bischöfe sollten die Möglichkeit nutzen, solche Institute zu errichten.

Folglich müssen die Nuntien die ketzerischen und misstrauischen Bücher aus dem ganzen Land verbannen, denn in diesen Gebieten gibt es sehr schlaue Ketzer und diese verursachen großes Übel, indem sie unter den niedrigen Menschen unter einer Art Mitleid ihre Druckwaren, kleine Geschichten, Bilder und Lieder verbreiten, die alle voller teuflischem Gift sind. Sie tun alles, um die einfachen Menschen zu täuschen. Nachdem ich selber davor gewarnt wurde und mit eigenen Händen diese Wahrheit berührt habe, hatte ich begonnen, die Buchhandlungen zu besuchen. Ich habe an verschiedenen Orten viele Feststellungen von diesen üblen Machenschaften gemacht. Auch hatte ich die Unterstützung der weltlichen Herrschaften, da ich sie darauf hinwies, dass man etwas nicht drucken durfte, wenn es vorher keine Lizenz von den Behörden erhalten hätte. Aber da nicht an jedem Ort gute Ordnung herrscht, ist es wichtig, dass die Nuntien weiterhin ein wachsames Auge darauf werfen und sich da-

197 Hier ist Karl Borromäus gemeint.

198 Hier ist Kardinal Markus Sittikus von Hohenems (1533–1595) gemeint.

für einsetzen, dass die Bischöfe ihre Augen öffnen, so dass kein größerer Schaden mehr entstehen mag.

Das Verbot von Bibeln und Stundenbüchern auf Deutsch, die Frauen in ganz Deutschland benutzen, wurde von mir eingebracht, und Seine Heiligkeit befahl, dass dies von den Bischöfen behandelt werden sollte, so wie es getan wurde, aber ich fand es unmöglich.

Den Gelehrten und Absolventen dürfen Buchlizenzen nicht verweigert werden, aber sie dürfen nicht aus Neugierde und Gleichgültigkeit vergeben werden, weil der eine gerne Bücher seines Faches liest, der Philosoph die seines eigenen und der Theologe die seines eigenen Bereichs. Das soll zu diesem Thema ausreichen.

Der größte Erfolg, der in der Nuntiatur zu erwarten ist, ist ohne Zweifel die Bekehrung der Ketzer, und deshalb sollen die Nuntien in allen möglichen Teilen des kirchlichen Amtes den Menschen jene Möglichkeit bieten, um sie zu versöhnen und ihnen zu vergeben. Es geht aber darum, jene einzuladen, die zur Ablegung von Irrtümern bereit sind. Dazu brauchen wir entschiedener Menschen, denn viele wenden sich ab, da von katholischer Seite nichts getan wurde. Die Almosen sind gering, sie sind auch wenig dauerhaft und unsicher.

Der Nuntius muss alle bereitwillig empfangen und sie auf größere Weise unterstützen als diejenigen, die ansonsten versuchen, die Seelen anderer zu fangen. Ich habe in all der Zeit, in der ich in Luzern war, viele Bekehrte ständig begleitet, indem ich ihnen zum Teil eine gewisse Summe Geld pro Monat für ihren Unterhalt gab, und in der Zwischenzeit ließ ich sie von Jesuiten unterrichten, was sehr erfolgreich war und viele weitere Bekehrungen mit sich brachte. Da ich nur begrenzte Mittel zur Verfügung hatte, bat ich die Prälaten darum, dies um meinetwillen zu übernehmen.

Die Errichtung Unserer Lieben Frau von Thonon bei Genf war für diese Art von Bekehrungen eine große Hilfe, denn diejenigen, die zur katholischen Religion zurückkehrten, konnten dort empfangen werden, und nach der Überlegung, dass ich die Gründung einer ähnlichen Einrichtung an anderen Orten der Nuntiatur mit gleichem Erfolg für machbar hielt, und in diesen Gebieten die Nachfrage wuchs, begann ich, das Vorhaben anzugehen, aber wegen der Pest wurde das Projekt unterbrochen. Ich hinterlasse den Nachfolgern diesbezüglich ein sehr großes Feld, um eine der einzigartigen Handlungen zu vollziehen, die für den Schutz des katholischen Glaubens in Helvetien in Frage kommt.

Wenn ein oder mehrere Aufnahmehäuser nicht wie das von Thonon errichtet werden können, so könnte man zumindest eine gute Kasse mit Geldbeiträgen bilden, die die Äbte jedes Jahr leisten sollten; Viele von ihnen wurden bereits von mir angefragt und hatten schon zugesagt, und so kann man jetzt mit den Prälaten zum Einsammeln übergehen, damit der Beauftragte dann zu den

Bekehrten gehen kann, um sie finanziell zu unterstützen. Auf diese Weise wird man die Form finden, wie man mit den Bekehrten umgehen soll. Falls man die Umsetzung zu weit ausdehnt, könnten uns einige angebliche Bekehrte täuschen, aber trotzdem muss alles getan werden, damit die nötige Arbeit zur Bekehrung durchgeführt werden kann.

Die Hilfe der Kapuziner bei der Durchführung vieler geistlicher Handlungen ist notwendig, weil diese Ordensleute in der gesamten Nuntiatur Klöster haben. Sie verkehren ohne Misstrauen mit jedem, und sie bewegen sich ohne Unannehmlichkeiten von einem Ort zum anderen, und sie sind wirklich wie so viele gute Verwalter des Apostolischen Dienstes, wenn sie Menschen mit spirituellen Werten sind. Aber es ist notwendig, dass sie Italiener sind, und dass sie an bestimmten Orten eingesetzt werden, wo sie erfolgreicher sind. Den Deutschen ist absolut nicht zu vertrauen, weil sie ihrer Nation folgen und sich meist den Vorgaben und Bräuchen des Landes beugen. Der Nuntius muss in jedem Teil der Nuntiatur noch eine besondere kirchliche Vertrauensperson haben. Denn überall dort, wo es keine Kapuziner gibt, kann man ihm durch Mitteilungen helfen. Und mit dieser Hilfe bei der Arbeit und bei dem guten Vorgehen kann man erfolgreich sein und werden solche Vertrauensleute nicht fehlen, wenn sie gnadenreich vergütet werden, weil jeder die Güte des Nuntius beanspruchen will, um bei Gelegenheit einen Gefallen zu erhalten, und ich hielt in jedem Kanton eine Ansprechperson, die üblicherweise die besten Priester waren, und dasselbe hatte ich in Schwaben, im Breisgau und im Elsass. Bei Vorfällen habe ich die intelligentesten unter ihnen delegiert, um Prozesse zu betreiben. Ich hatte auch Nonnen als Vertrauenspersonen und so weiter, und ich habe einen nützlichen und profitablen Dienst erhalten.

Die reformierten Äbte des heiligen Benedikt sind bei dieser Verwendung sehr nützlich und setzen sich gerne für die Dinge ein, die dem Nuntius zugutekommen, so dass man, um sie liebevoll auf diesen Dienst vorzubereiten, die eigene Feder oft benutzen muss, weil man allen oft und vertrauensvoll schreiben muss, denn diese zwielichtige Nation, die sich selbst in Schutz nimmt, braucht ähnliche Hingabe unsererseits, was Liebe und Wohlwollen betrifft.

Die Wahrung der kirchlichen Gerichtsbarkeit ist einer der weiteren Punkte, die vor allem an den Amtsträger des Apostolischen Stuhls gerichtet werden müssen, um den Ruf einer besonderen Geschicklichkeit zu erlangen. Die Missbräuche und Abkehr vom katholischen Glauben sind nicht so sehr wegen des Anspruchs auf Privilegien der Schweizer Fürsten entstanden, auch wenn es üblicherweise in den Republiken solche Unruhen und Usurpationen gibt und vor allem in den Volksrepubliken, wo die niederen Nationen nicht zwischen Zuständigkeit und Gerichtsbarkeit unterscheiden. Die Abkehr ist hauptsächlich auf die Fahrlässigkeit der Bischöfe und Prälaten bei der Verteidigung des Glaubens zu-

rückzuführen. Es wäre ihre Aufgabe gewesen, den Glauben zu verteidigen. Das beste Mittel, das ich für die Umkehr dieser Fälle empfehle, ist, Visitationen durchzuführen und ihr bischöfliches Amt in vollem Umfang auszuführen. Am Ende widersprechen die Schweizer, wenn man sie mit liebevoller Freundlichkeit angeht, einem nicht, der mit Vernunft und gutem Eifer auf sie zugeht. Wir müssen uns aber darauf einigen, was das Ziel unseres Vorgehens sein soll, um zu zeigen, dass das, was wir tun, nur dazu dient, der Nation zu helfen und ihre Seele zu retten. Es geht also nicht um den Ruf ihres Landes, und auch nicht um Überheblichkeit oder persönliche Interessen. Wenn man sich darauf einlässt, so kann man langsam die Resultate sehen, die man sich erhofft. Es ist klar, dass mit freien Menschen und Menschen aus dem Norden nicht mit Härte, sondern mit Liebe verhandelt werden muss.

Der Nuntius muss der Vermittler zwischen dem Bischof und den staatspolitischen Herren sein, aber mit ihnen muss er immer klar vorgehen, da der Nuntius von Seiner Heiligkeit dort hin entsandt wurde, damit er als Beschützer der Nation die Privilegien der Bischöfe bewahren soll und fast ein Mitglied der Bischöfe sein könnte, denn mit diesem Vertrauen gehen die Bischöfe und die Gewissenhaftesten auf den Nuntius zu, wenn sie sehen, dass das, was die Republik verlangt, nicht mit ihrem Glauben übereinstimmt. Das ist der Fall, wenn es um Zensur und Sittenverfall geht. Etliche von ihnen begnügen sich oft damit, den Apostolischen Amtsträger in Verhandlungen zu schicken, ohne sich selber einzubringen. Das habe ich bei verschiedenen Gelegenheiten erlebt, und deshalb bezweifle ich nicht, dass Gefälligkeit der wahre Weg und der rote Faden der Tätigkeit eines Nuntius ist, um daraus erfolgreich herauszukommen.

Zu früheren Zeiten war es notwendig, dass sich der Nuntius an verschiedenen kirchlichen Angelegenheiten in Helvetien beteiligte, weil sich die Schweizer im Umgang mit den Bischöfen wenig auskannten. Das lag an der Feindschaft mit den Bischöfen und mit der schwäbischen Nation. Aber auch aus anderen Gründen war dies der Fall. Es ging darum, die eigene Zuständigkeit nicht zu verlieren und mit weltlichen Herren zu besetzen, die nicht nach Konstanz gehen wollten. Es war notwendig, alles direkt zu behandeln, aber heute sind die Bedingungen anders, und es gibt eine ausgezeichnete Korrespondenz zwischen dem Bischof und den Kantonen, und sie haben es ihm ermöglicht, zur freien Ausübung seiner Gerichtsbarkeit zurückzukehren, in der sie mit allen möglichen Anstrengungen zu erhalten sind.

In einigen Einzelfällen, in denen es schwierig war, Kenntnis von bestimmten kontroversen Punkten zu erlangen, sah ich die Hartnäckigkeit der Kantone, die ich wegen der einen oder anderen Streitpartei anfragte. Um Vorurteilen vorzubeugen und die Angelegenheiten nicht aus dem Ruder laufen zu lassen, habe

ich jeweils eingegriffen. Auf diese Weise habe ich ihnen die unterschiedlichen Positionen dargelegt, damit sie die Gefahren verstehen. Das tat ich einige Male.

Die Privilegien gingen in früheren Zeiten in diesen Provinzen Deutschlands zu weit und waren die Ursache für große Schätze und Vorteile, die die Schweizer in ihrem Land angehäuft haben. Das war auch der Anlass zu vielem Kirchenraub. Das führte auch zu Fällen, bei denen gegen die Gerichtsbarkeit vorgegangen wurde, weil die böartigsten Priester völlig von den weltlichen Fürsten abhängig waren, und zum größten Teil sind sie es noch. Denn diese Herren geben den Beschuldigten aus privatem Interesse zu verstehen, dass die Fürsten dies und das andere tun können, was aber falsch ist. Und dann wird es schwieriger, dieselben Fürsten von jener Auffassung zu befreien, die sie für die Gerechtigkeit halten, während sie von ihren Priestern anerkannt sind. Aber es gibt auch gute Priester. Man muss sie einfach oft besuchen, damit sie lernen, auf ihren eigenen Füßen zu stehen und die Autorität der Bischöfe anzuerkennen.

Und in Helvetien und fast ganz Deutschland wird das Kirchenrecht wenig beachtet. Das liegt an ihrer Unwissenheit, und so gingen sie gegen die Gerichtsbarkeit vor, und ich habe oft darüber nachgedacht und festgestellt, dass dies der Fall ist. Die Schweizer sind sehr eifersüchtig auf ihre eigene Autorität bedacht, und weil sie nichts gelernt haben, regieren sie nach dem, was sie verfolgen, so dass sie einfach das Vorgefundene ohne nachzudenken übernehmen. Es ist schwierig, ihre Meinung zu ändern, und das gilt umso mehr, als sie misstrauisch sind. Sie argwöhnen immer, getäuscht werden zu wollen, und dass wir sie untergraben wollen, aber die Umsicht eines Nuntius kann alle diese Felsen überwinden, und so weit hat sich die Situation verbessert, dass man sagen kann, dass die richtige Gerichtsbarkeit zu vernünftigen Bedingungen gefunden wird, und das genügt, um die Gerichtsbarkeit erwähnt zu haben.

Die Reform der Nonnen ist eines der großen Unternehmen, die in dieser Nuntiatur angegangen werden sollen, weil es viele Nonnen gibt und sie sehr entschlossen sind. Es ist nicht einfach nur ein Spruch zu sagen, dass es notwendig ist, ein wachsames Auge auf die Visitatoren zu halten und jene zu entfernen, die gefährlich sind, denn „casus cascum ducit, improbrii improbum, similis similem“.¹⁹⁹ Was die Konventualen und Barfüßer betrifft, so müssen wir jene Ärgernisse langsam beseitigen lassen, denn es ist nicht ihre Sache, Nonnen zu leiten, und Gott weiß, wie viele Übel sie tun, wo sie Aufsicht haben.

Die Regelung der Abgeschiedenheit, soll, wo dies immer möglich ist, vom Nuntius bestimmt werden, denn „magno fomentù ad improhortando est occa-

¹⁹⁹ Auf Deutsch könnte man dies mit dem Spruch übersetzen: „Wie man sich bettet, so liegt man.“

sio“,²⁰⁰ und es wird nicht schaden, Sorgfalt walten zu lassen. Im schlimmsten Fall soll man Klöster schließen, wie dies schon getan wurde, und es gibt durchaus noch etliche Klöster, die man bald schließen sollte.

Um geistlichen Erfolg zu erzielen, ist es meiner Meinung nach nicht gut, dass der Nuntius immer an einem einzelnen Ort bleibt, denn bei dieser Nation mit unterschiedlicher Landschaft hat man Angst vor den Entfernungen und glaubt als Nuntius, nur das Nötige tun zu müssen. Doch so entzieht er sich der Hilfe, die er ihnen geben könnte, aber wenn er die verschiedenen Orte besucht, gibt er vielen Mut. Die Angelegenheiten können so besser verstanden werden und man gewinnt Selbstvertrauen und die liebevolle Freundlichkeit der Menschen in dem Land. Auf diese Weise wird das Ansehen des Nuntius davon profitieren, da die Menschen von ihren Vorurteilen befreit werden und er auch bei ihnen bekannt wird. Wichtig ist, dass diese Besuche ohne großen Aufwand erfolgen. Wer so vorgeht, bedenke aber, dass man immer guten Mutes voranschreiten und keine Geschenke annehmen soll. Es ist meines Erachtens eine gute Sache, wie ich selber festgestellt habe, selber Geschenke zu verteilen, denn Zuneigung erwirbt man durch das Geben und den Hass durch das Nehmen.

Die Hilfe, die ganz Deutschland vom deutschen Kolleg „Germanicum“²⁰¹ in Rom und dem helvetischen Kolleg „Helveticum“²⁰² in Mailand erhält, ist von großer Bedeutung. Denn sie sind wie eine Rüstkammer, in der es geistliche Waffen gibt, das heißt dort werden die guten Diener geschmiedet, die für alle diese Gebiete nützlich sind, weil sie sie sehr brauchen. Aber nachdem ich immer wieder darüber nachgedacht habe, dass die Deutschen eigentlich gar nicht bereit sind, auf italienische Art zu leben, und weil sie in den Kollegien leiden, kehren sie meist in einem sehr schlechten Zustand in ihr Land zurück. So nährt sich die natürliche Abneigung dieser Völker von neuem Gift. Dann folgen die Auswirkungen des schlechten Willens, und sie unternehmen wenig dagegen. Mir war in den Sinn gekommen, dass es vielleicht nützlicher wäre, wenn ein Teil des Einkommens des Kollegs von Rom dazu verwendet würde, einige in verschiedenen Teilen Deutschlands zurückzuhalten, um wenige Dutzende gezielt zu fördern, ohne ihnen aber das Geld in die Hände zu legen, sondern es ihnen nur am Ende eines jedes Semesters zu zahlen. Denn die Deutschen wären damit zufriedener. Sie würden auch den Hass auf Italien beiseitelegen und fühlten sich

200 Hier bedeutet der Spruch auf Latein, dass es besser ist, wenn man selber bestimmt, was gut ist.

201 Vgl. Peter Schmidt: Das Collegium Germanicum in Rom und die Germaniker.

202 Vgl. Stichwort „Collegium Helveticum“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010430/2010-03-11/> (31. Dezember 2020).

dem Apostolischen Stuhl mehr verpflichtet. Die Apostolischen Nuntien könnten als Paten den Studenten zur Seite stehen, sie besuchen und die Fortschritte mit eigenen Augen begutachten, die sie gemacht haben. Es wäre jedoch hinderlich, sie während ihres Studiums argwöhnisch zu überwachen und sie auf ihre Gelder warten zu lassen. Man soll sich vor solchen Einstellungen hüten und beim Umgang mit den Studenten immer reife Überlegungen walten lassen.

Das Helvetische Kollegium in Mailand ist von großem Nutzen, und vor allem für die Entwicklung des Veltlins, denn alle Priester dort waren zuvor in diesem Kollegium und fast alle sind Doktoren in Theologie. Der ewige Schutz dieses Ortes obliegt den Erzbischöfen von Mailand, und die Schweizer Herren haben bei der Revision der Kassen nichts zu suchen, noch bei sonst was. Denn auch wenn sie bisher solches verlangt haben, ist seit diesem Jahr 1612 klar, dass sie bei diesen Anforderungen unrecht haben.

Die Einnahmen des Kollegiums betragen 6 600 und mehr Scudi in etwa, aber es gibt dort viele Ausgaben. Die neun katholischen Kantone, inklusive noch Glarus, haben dort Anrecht auf je zwei Plätze, und ein Platz hat das Land von Baden im Aargau. Aber insgesamt sind es also achtzehn Plätze. Je ein Platz steht den Orten auf dieser Seite des Berges zu, und das sind vier, nämlich Lugano, Locarno, Mendrisio und Bellinzona. Die Walliser haben zwei Plätze. Graubünden hat für jeden der drei Bünde zwei Plätze zur Verfügung, wie die übrigen Kantone, so dass sie als Dreier-Bund insgesamt sechs Plätze haben. Das bündnerische Veltlin hat sechs Plätze. Das Tal von Chiavenna hat Anrecht auf zwei Stellen. Dann gibt es die finanzielle Unterstützung von Kardinal Hohenems, der für zwölf weitere Orte Studienplätze für die Schweizer Kantone zur Verfügung stellt, und ebenso viele für die Schwaben, an denen auch einige bestimmte Familien beteiligt sind, denen einer dieser Plätze durch ein Privileg vorbehalten war, und auf diese Weise kann man die Berechnung des genannten Kollegs durchführen. So sollten durchgängig etwa sechzig Schüler dort sein. Das ist eine sehr große Zahl, aber viel weniger als der Bedarf jener Provinz.

Das genügt, um die Wege zur Unterstützung des geistlichen Zustandes der Nuntiatur zu erörtern. Es kommt jetzt darauf an, wie vorsichtig der Nuntius ist, um mehr Erfolg durch gezielte Handlungen und mit gutem gnädigen Eifer zu erreichen.

Wie der Nuntius die weltlichen Belange in der Nuntiatur zur Zufriedenheit angehen soll.

Der Gesandte eines Fürsten kann sich nicht das Wohlwollen derjenigen erwerben, mit denen er verhandelt, wenn er deren Wesen nicht im Voraus kennt und sich damit abfindet. Deshalb ist es zu diesem Zweck wichtig, dass wir auf einige

Details eingehen, die für den Apostolischen Nuntius von Belang sein können, damit er Menschen, die so viele von den Italiener unterschiedliche Bräuchen haben, dennoch Befriedigung geben und solche auch von ihnen erhalten kann.

Die Schweizer Herren sind stolz auf ihre Freiheit und auf ihre Macht und halten viel von sich selbst, so dass sie sehr gierig nach den Dingen der anderen sind, wie Tacitus in seinem Werk „de moribus Germanos“²⁰³ sagt. Sie waren immer gierig, aber heute ist dies sogar noch gewachsen. Und durch die zu große Rücksichtnahme der Fürsten ihnen gegenüber werden sie ständig mit Besoldung und mit Spenden gemästet, so dass es dem Nuntius besser geht, wer auch er diesen Weg oft einschlägt, oder zumindest mit großen Gaben auf sie zugeht, wenn er das gewünschte Ziel seiner Verhandlungen ehrenhaft erreichen will.

Um ihre Zuneigung zu gewinnen, muss man sich ihren Stimmungen anpassen, und vor allem, um den natürlichen Stolz und die Eitelkeit der Männer der Republik zu überwinden, muss man mit allen Menschen umgehen, sie begrüßen, ihnen die Hand geben, wie es in dem Land Brauch ist. Und wenn die regierenden Herren in die Stadt gehen, soll man ihnen mit Höflichkeit begegnen und mit dem Hut grüßen, und umso mehr gilt das gegenüber den Anführern. Denn diese untätigen und verdächtigen Menschen beobachten alle Handlungen eines Fremden und eines Gesandten ganz genau, um ein zu schnelles Urteil über ihre Neigung zu fällen. Bei den regierenden Herren, und insbesondere jenen aus diesen Republiken, ist es besser, sehr menschlich zu ihnen zu sein, damit die einfachen Menschen dann nicht sagen, was bereits ihre Herren zuvor mehrfach gesagt haben, nämlich dass die Italiener sie nicht sehr schätzen. Diese bösen Meinungen schaden den Geschäften oft mehr, als man sich das vorstellen kann. Ich sage aber nicht, dass die Menschlichkeit des Nuntius zu sehr Betroffenheit ausdrücken soll und er sich von der Pflicht entmutigen lassen soll, aber es ist zum Teil notwendig, den Anstand aufrechtzuerhalten, und gleichzeitig ist es notwendig, unter dem Volk und den nicht sehr edlen Menschen, wie es die meisten von ihnen in Helvetien sind, auf diese Weise vorzugehen.

In den Anhörungen und in den Verhandlungen parteiisch zu sein, ist notwendig und wichtiger als die anderen oben genannten Vorgehensweisen, denn ich weiß nicht, welche andere Nation träger und mühsamer im Umgang mit Geschäften wäre als diese. Das ist ein wahres Ergebnis der Dummheit und Unwissenheit, so dass sie oft eine ganze Stunde damit verbringen, bei der Diskussion über Präambel, Titel, Ehrerbietung und Beantwortung derselben Frage zu verbleiben und so mehr als viermal mehr Zeit als üblich zu verbrauchen. „Naturale

203 Vgl. Die Germania des Tacitus. Deutsche Übersetzung von Dr. Anton Baumstark, ordentlichem Professor der Universität zu Freiburg. Freiburg im Breisgau 1876. https://de.wikisource.org/wiki/Die_Germania_des_Tacitus (31. Dezember 2020).

enim est ut affectare uelint defectu natione, copia uerbos“, wie Plinius sagt. Den Faden ihrer Abfolge abzuschneiden ist unmöglich, ohne sie zu entsetzen, und man darf es auch gar nicht versuchen, außer in bestimmten außergewöhnlichen Fällen und auch nur bei ganz gemeinen Menschen; denn bei vornehmen Leuten ist es besser, das Gegenteil zu zeigen und so zu tun, als hätte man besonderes Wohlgefallen und Vergnügen an ihren Redensarten und Bräuchen. Nur durch solche Aufmerksamkeit lässt sich der Ruf von Leutseligkeit und Güte erwerben. Nur so verstehen sie sich zu einem Umgang, der von Nutzen und günstiger Nachrede sein kann; daher passt das Gebot von Solon, der will, dass „magistratum gerens audiat juste et injuste“, und dass er „patientissimis auri-bus“ sei.²⁰⁴

Unter wütenden und eitlen Menschen kann nichts Besseres unternommen werden, um ihr Wohlwollen zu erlangen, als zu zeigen, dass man ihre Geschichten gelesen hat und die Loblieder auswendig kennt, die in Büchern geschrieben stehen; indem man ihre Siege, ihre Eroberungen, ihre Triumphe und ähnliche Dinge zu rezitieren weiß, wodurch man Hinweise darauf gibt, auf ihrer Seite zu stehen und sie für ihre besonderen Verdienste zu schätzen, weil sie auf diese Weise allmählich mit dem fremden Minister vertrauter werden, als wäre er ein Mitglied ihrer Republik, und seine Zuneigung erwidern. Im Übrigen hat es nicht den besten Klang der Welt, das eigene Lob anzustimmen.

Häufig in der Kirche gesehen zu werden, um die Heilige Messe zu feiern oder sie zu hören, auch wenn man eine Kapelle zu Hause hat, wird für die Menschen dort eine Befriedigung sein. Sich an den großen Festen zu beteiligen, um an den Tagessottesdiensten und den Prozessionen teilzunehmen, ist sehr notwendig und wird von den Herren gewünscht, und darüber hinaus soll die ganze Dienerschaft öffentlich an der Kommunion teilnehmen, weil man sonst in dieser sehr frommen Nation sehr viele schockieren würde, und sie erwarten, dass die Diener der Nuntien sehr zurückgezogen leben. Tun sie dies nicht, so nehmen diese Leute großes Ärgernis daran, und was bei anderen Völkern nur eine lässliche Sünde wäre, das betrachten sie dort als Todsünde der Dienerschaft des Nuntius; es ist daher sorgfältig darauf zu achten, dass man in allen Details mit gutem Beispiel vorangeht.

Das viele Trinken und das Vergnügen an häufigen Trinkgelagen ist ein Merkmal aller nördlichen Völker, und man sollte nicht überrascht sein, da es eine natürliche Sache ist. Denn das Trinken ist bei ihnen notwendig, da sie alle reich an innerer Hitze sind, und so müssen sie, um sie zu löschen, wie Bodinus behauptet, häufig und viel trinken, und zwar mehr als die Südländer. So sagte

204 Dass also der Gesandte sowohl die gerechten als auch die ungerechten Leute anhört und dabei auch Geduld walten lässt.

Tacitus über diese Menschen: „*Diem continuare nulli probum*“. Und derselbe Bodinus fügte hinzu, dass „*illa sc. potandi forma qua Germani utuntur, nullis unque temporibus, aut legibus potuti emendari*“. Es ist daher so, dass das häufige Bankett eines der notwendigsten Dinge und das mächtigste Mittel ist, um das Wohlwollen der Schweizer Herren zu gewinnen, die allen diesen sinnlichen Genüssen ergeben sind. Man sollte in keiner Weise den von den Nuntien selbst eingeführten Missbrauch auslassen, jede Woche und an jedem Fest einen andern Herrn einzuladen und zu treffen. Insbesondere muss der Nuntius zu Beginn seiner Amtszeit in Luzern oftmals nach und nach sämtliche Herren des Kleinen Rates einladen. Denn in Luzern kann man es sich nicht leisten, sich mehrmals nicht zu treffen, und die Herren des Kleinen Rates, der etwa vierzig Herren zählt, regieren die Republik. Und dann gibt es noch die anderen Herren des Großen Rates, die viel zahlreicher sind. Und weil sie sonst schmollen und die Vernachlässigten sich beleidigt fühlen würden, soll man aus diesem Grund auch sie einladen. Man soll sich Notizen von allen Herren machen, sie gemäß ihrer Rangordnung zu sich rufen und ehren. Den Rang beobachten sie streng in all ihrem Tun. Nach dieser Weise habe auch ich mich stets gerichtet.

Wohl darf ich hier noch auf einige andere Einzelheiten hinweisen, die viel dazu beitragen können, sich das Wohlwollen dieser Nation zu erwerben. Die wiederholten Einladungen allein würden nicht helfen, wenn man den Gästen nicht das Vergnügen machte, mit ihnen mindestens drei bis vier Stunden lang am Tisch bei Banketten zu verbringen. Auch soll man nach ihrem Brauch viele Lebensmittel zubereiten lassen und Weine nach ihrem Geschmack anbieten. Aber für diese Zeremonien soll es den Nuntien nicht an Tischmeistern fehlen, die ihm helfen. Auf diese Weise wird der Nuntius durch die tägliche Übung selbst alles lernen.

Da in Luzern häufig die Zusammenkunft der Tagsatzung aller Botschafter der Kantone stattfindet, darf bei dieser Gelegenheit nicht versäumt werden, die Herren einzuladen, um ihr Wohlwollen zu erwerben, und so wird der Ruf der Höflichkeit des Nuntius überall verbreitet. So wächst das Vertrauen, das für die Verhandlungen so nützlich sein wird, und diese öffentlichen Zusammenkünfte müssen durchgeführt werden, auch wenn bei den Tagsatzungen gerade nichts Besonderes behandelt wird, was also die Arbeit des Nuntius nicht besonders berührt. Denn es gibt immer etwas zu empfehlen und zu erinnern, um ihre Freundschaft liebevoll zu bewahren, wie die Zuneigung zum Apostolischen Stuhl. Deshalb müssen diese Bankette sehr großartig und sehr üppig ausfallen, denn seit einiger Zeit kennen auch diese Herren die Freuden des Gaumens und die wertvollen Speisen der anderen Nationen. Und von der Pracht der Zubereitung schließen sie auf die Achtung, die man ihnen erweist. Bei diesen Gelegenheiten darf man nicht vor fünf Stunden von Tisch aufstehen. Mit den Trinksprü-

chen fängt man gewöhnlich bei denjenigen an, die die ersten Sitze einnehmen, und so fährt man der Reihe und Ordnung nach weiter und befolgt immer die Reihenfolge.

Um öffentlichen Beifall zu erwerben, können Sie, wie es sich früher gehörte, auch einige Male im Jahr alle Handwerker einladen, die für Ihr Haus arbeiten, indem sie separat in einem besonderen Zimmer und reichlich essen, denn dann werden sie viel zufriedener sein und bei Ihnen bleiben.

Es ist auch nützlich, um den vielen Angelegenheiten zu folgen und sich mit wichtigen Dingen zu befassen, die Einladung zum Bankett manchmal auf die Jesuiten, Kapuziner und wertvollen Priester auszuweiten, denn dadurch werden sie nicht nur freundlich gestimmt, sondern sie gewinnen auch Vertrauen und sind dann bereit, dem Nuntius mit all ihrer Kraft zu helfen, und das, was sich nicht am Esstisch herausfinden lässt, ist trotz aller Sorgfalt auf anderen Wegen fast unmöglich zu entdecken. Deshalb muss man sich dieser Gelegenheit zum allgemeinen Nutzen bedienen.

Wenn andere besondere Herren aus anderen Kantonen nach Luzern kommen, um sich mit den Nuntien über Geschäftsordnungen auszutauschen, so ist es üblich, sie entweder zu Tisch einzuladen oder sie im Gasthaus mit Wein oder irgendeiner anderen Aufmerksamkeit und Freundlichkeit zu ehren. Hält man sich an diesen Brauch, kann man mit ihrer Freundschaft rechnen. Dies möge nun genügen, um von den Einladungen und Gastmählern zu sprechen.

Der persönliche Auftritt des Nuntius in der öffentlichen Ratsversammlung, um mit der Herrschaft zu verhandeln, wird nur selten für öffentliche Geschäfte und nur in sehr wichtigen Angelegenheiten erforderlich sein. Denn diese Herren sind gewöhnlich bereit, beim kleinsten Zunicken in das Haus des Nuntius zu kommen. Auch erfordert es viel Umsicht, an solche Orte wie die Ratsversammlung zu gehen. In diesen Fällen muss man sich der Anrede „Erlauchteste und Mächtigste“²⁰⁵ bedienen, wie es heutzutage in jenen Republiken Sitte ist.

Bei den Schweizern ist es notwendig, sich stets geneigt zu zeigen, ihre Privilegien, die sie vom Apostolischen Stuhl erhalten haben, eher zu vermehren als zu vermindern; weil sie sehr eifersüchtig darauf bedacht sind, und sie suchen in dieser Beziehung die Gesinnung des Gesandten auszuforschen, ob er nicht die Absicht habe, ihre Rechte in Zweifel zu ziehen und zu widerrufen. Aber bei all dem muss man sehr wachsam sein, dass sie sich nicht in kirchliche Angelegenheiten einmischen und die Missbräuche alles noch komplizierter machen, indem sie sich mit Dingen befassen, die ihnen nicht zustehen, wie anderenorts bereits gezeigt wurde.

205 Im Original: „Illustrissimi e Potentissimi“.

Das Lob der Freiheit und des Staates der Republiken gefällt den freien Menschen, und im Gegensatz dazu macht sie zu viel Lob der königlichen Regierung argwöhnisch, so dass man gut daran tut, mit diesen Begriffen vorsichtig umzugehen und zu zeigen, dass man die umsichtige Regierung ihrer Kantone besonders schätzt und ihnen wünscht, dass sie an Größe und Festigkeit zunehmen.

Besondere Höflichkeit ist noch bei Korrespondenzen zu beachten, und dies soll man nicht übersehen, dass man ohne Zögern und auf das Freundlichste allen antworten soll, weil nichts so beleidigend ist wie die Verweigerung einer Antwort an einen, der um Hilfe ansucht. Dazu gehört auch, eine nüchterne Besonnenheit und Klugheit bei den Versprechen zu beachten. Man mache keine große Hoffnung auf Dinge, die man nicht mit Gewissheit einhalten kann oder die nicht gewiss sind. Denn es gibt keine andere Nation in der Welt, die einen kleinen Wink sofort als verbindlich und als eine Verpflichtung gegenüber anderen betrachtet, wie diese. Glauben sie einmal, man habe ihnen das Wort gegeben, so verlangen sie, dass man es halte. Es entspricht sowieso der Würde und Ernsthaftigkeit des Nuntius, immer weniger zu versprechen als er vermag, so dass er durch sein Worthalten sich immer mehr Kredit erwerben kann und mit größerem Ruhm handeln kann.

Die Schweizer bekennen sich zu dem Satz: „olim dulcissimus et accipere“,²⁰⁶ und daher nehmen sie gerne Geschenke an, wie sie es immer getan haben, wie sie sehr gierig nach anderen Dingen sind, wie Tacitus von allen Deutschen behauptet. Deshalb muss auch der Nuntius diesen Weg oft einschlagen, wenn er vollkommen zufrieden sein und Ehre in den Geschäften erreichen will. So wird der Nuntius zu den Hochzeitsfeiern der vornehmen Herren eingeladen, und auch wenn er solche Einladungen selten annimmt, so soll er es wenigstens als seine Pflicht ansehen, der Braut immer einen Ring mit einem Juwel oder eine andere Freundlichkeit aus Gold oder ein Seidentuch zu schicken. Nachdem ich ein paar Mal zu Tauffeiern eingeladen worden war, konnte ich meinen Ruf nicht anders retten als durch die Ausgabe vieler Scudi. Wie ich es gewohnt war, musste ich auch den Schultheißen, die die Republik regieren, entweder Silberbecher oder andere ähnliche Dinge zum Geschenk machen, um ihr Wohlwollen und Vertrauen zu gewinnen. Jeglicher andere Weg ist viel weniger fruchtbar und selten erfolgreich.

Die Tatsache, dass ich einigen der führenden Herren den Rang eines Ritters vom Goldenen Sporn verschafft habe, hat sie mir auf ewig verpflichtet, weil sie ihre Würde schätzen, besonders wenn die Ehre mit einer goldenen Halskette oder zumindest einer Medaille einhergeht, wie es bei dieser Nation üblich ist, und Seine Heiligkeit hat mir bedeutet, dass ich manchmal zu großzügig bin,

206 Der Spruch bedeutet, dass die Schweizer etwas, was sie mögen, auch gerne annehmen.

was eine ausgezeichnete Sache wäre, um diesen Ehrentitel selber zu erhalten. Aber dieser Titel verliert von Tag zu Tag an Wert, da die Ehre an jede Art von Person verliehen wird. Um den Titel wieder zu stärken, müsste man die Ehre mit einiger Vorsicht und als eine besondere Aufmerksamkeit und Auszeichnung den Schweizern zukommen lassen. Dies wäre zugleich ein Mittel, sich diese von Natur hochmütige und stolze Nation verbindlich an sich zu binden, denn eine solche Gnade sollte man nicht umsonst vergeben. Man könnte mit den damit verbundenen Vorteilen bei den Verhandlungen gewinnen und gleichzeitig ihre Abhängigkeit erlangen.

Schließlich ist noch zu empfehlen, keinen von ihnen zu beschuldigen und ihre Einrichtungen nicht zu tadeln, während man unter ihnen lebt. Auch wenn sie sich in ihrer Kleidung, ihrem Essen und Schlafen und in ihren Bräuchen völlig von den Italienern unterscheiden und zudem in manchen Dingen von der guten Lebensart der Zivilisation weit entfernt sind, muss man diese Warnung insbesondere der Dienerschaft einschärfen, damit sie beim Reden achtgeben. Denn die Worte des Dieners sollen den guten Werken des Herrn keinen Schaden bringen.

Alle diese Besonderheiten soll man in der Schweiz beachten. Mit anderen weltlichen Herren der Nuntiatur ist es nicht notwendig, sich zu befassen, außer brieflich, und mit den deutschen Grafen und Baronen, die zahlreich sind, ist es leicht, zurechtzukommen. Und es gibt keine solchen Rücksichtnahmen wie bei den Schweizern, die man besonders einhalten sollte. Überdies ist dies nicht notwendig, da es keine öffentlichen Geschäfte gibt, die eine solche Umsicht erfordern.

Kompendium dessen, was der Bischof von Venafrö bezüglich seiner Instruktion getan hat

Obgleich ich an verschiedenen Stellen dieses Berichts bereits über meine Zeit in der Nuntiatur berichtet habe, will ich dennoch, um mehr Klarheit und Wissensvermittlung zu verschaffen, mich auf den Zustand der bisherigen Geschäfte beziehen, die ich in einem Kompendium erstellt habe, mitsamt der Daten, die ich von den Kardinal-Patronen erhalten habe, und halte es für gut, eine Kopie meiner Schrift meinem Nachfolger zu übersenden, damit er besser verstehen kann, weil zwei Sichtweisen besser sind als nur eine. Und wenn ich darin einige Dinge geschrieben habe, die an anderer Stelle ebenfalls genannt werden, dann ist die Wiederholung ein Zeichen dafür, dass es wert ist, darüber zu sprechen.

Anhang Graubünden

Die Bündner leben im gebirgigen Teil des alten Rätians, der früher weitaus größer war. Sie stammen von Toskanern ab, und Reto, ihr Hauptmann, gab der Nation den Namen, falls die Historiker nicht lügen.

Sie teilen sich in drei Gebiete auf, die sie Bünde nennen, und das sind die Drei Bünde.²⁰⁷ Dazu gehören: der Graue Bund,²⁰⁸ der Gotteshausbund²⁰⁹ und der Zehngerichtenbund.²¹⁰ Was besondere Beschlüsse, die Wahl von Richtern und dergleichen betrifft, so gibt es nicht nur die drei genannten Republiken, sondern viele mehr und zwar so viele, wie es dort Gemeinschaften gibt. Denn jede Gemeinschaft dort ist sowohl in eine bürgerliche als auch in eine gemeindliche Gesetzgebung getrennt. Das Ganze regiert sich selbst, aber dennoch bilden alle diese Mitglieder eine einzige gemeinsame Republik, denn in den ernsten Dingen, die sie alle vereint, teilen sie viele Gemeinsamkeiten. Sie betrachten vereint die Dinge des Staates, des Krieges, der Bündnisse, der Sicherheit usw. Diese Angelegenheiten werden nirgendwo anders behandelt als in den von ihnen so genannten öffentlichen Tagsatzungen, so wie es die Schweizer tun. Die gesamte Regierung Graubündens ist demokratisch und vom Volk getragen. Jeder Bund erkennt einen bestimmten Führer für die Geschäfte und Urteile ihrer Provinz an. Sie warnen vor gefährlichen Ereignissen und sind für die Versammlungen der Gemeinden zuständig, bei denen die Bedürfnisse der Öffentlichkeit besprochen werden. Der Titel dieser Führer lautet jeweils anders, denn im Grauen Bund heißt er Landrichter, im Gotteshausbund heißt er Bürgermeister und im Zehngerichtenbund nennt man ihn Landammann. Sie sind alle offiziell für ein oder zwei Jahre im Amt. Jeder von ihnen hat eine Stimme in der Tagsatzung, und unter ihnen hat der Landrichter des Grauen Bundes den Vorrang, aber die Tagesgeschäfte der Drei Bünde werden vom Bürgermeister des Gotteshausbundes vorgelegt, weil er in Chur wohnt, wo sie ihre Versammlung durchführen.

Der Graue Bund hat achtzehn Gemeinschaften, und in der öffentlichen Tagsatzung hat er einundzwanzig Stimmen, darunter elf Katholiken. In diesem Bund gibt es das Schloss Rozumo,²¹¹ das dem Haus Österreich gehört, aber als

207 Vgl. Stichwort „Drei Bünde“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/026840/2004-04-14/> (31. Dezember 2020).

208 Vgl. Stichwort „Grauer Bund“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017158/2010-01-14/> (31. Dezember 2020).

209 Vgl. Stichwort „Gotteshausbund“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017154/2007-12-19/> (31. Dezember 2020).

210 Vgl. Stichwort „Zehngerichtenbund“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017163/2015-01-25/> (31. Dezember 2020).

211 Es sollte sich um die Anlage von Rhäzüns handeln. Vgl. Stichwort „Rhäzüns (Herrschaft)“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008080/2017-03-10/> (31. Dezember 2020).

Mitglied des Titels wegen gehalten wird, und einige des habsburgischen Hauses fordern, dass das Schloss renoviert werden soll.

Der Gotteshausbund umfasst die Stadt Chur und die Täler Engadin und Bregaglia sowie andere Ortschaften. Er hat sechzehn Gemeinschaften, und in den Tagsatzungen hat er sechsundzwanzig Stimmen, darunter nur vier Katholiken und fünf gemischtkonfessionelle. Alle anderen Stimmen sind böse Ketzer.

In diesem Bund verfügt das Österreichische Haus mit dem Schloss in Frops²¹² über eine starke Position mit der Bereitstellung von vierhundert Soldaten.

Der Zehngerichtenbund befindet sich in Deutschland und grenzt an das Land Tirol,²¹³ enthält Ländereien, und verschiedene Täler gehören auch darunter. Dieser Bund besteht aus zehn Gemeinden und hat fünfzehn Stimmen in öffentlichen Versammlungen, darunter nur zwei katholische, zwei gemischtkonfessionelle, und die anderen Stimmen gehören Ketzern.

In acht Teilen dieses Bundes hat das Haus Österreich die oberste Gerichtsbarkeit bei Blutangelegenheiten inne und verfügt über einen Offizial im Schloss Castelforte,²¹⁴ der sehr kompetent überwacht wird. Alle zusammen befinden sich auf der anderen Seite des Gebirges. Ihnen unterworfen ist die Gemeinschaft von Maienfeld,²¹⁵ die einem bestimmten Grafen gehörte, aber auf der italienischen Seite des Gebirges ist ihnen das Veltlin, Bormio, Chiavenna und Plurs unterworfen.

Das ganze Land ist im Besitz von Graubünden und hat keine Untertanen. Es ist etwa hundertzehn Meilen lang, und in der Breite dehnt es sich um etwa sechzig Meilen aus. Es hat neunzig Pfarreien. Sie behaupten, dass sie für die Binnenkriege 50 tausend Mann haben und dass sie den Fürsten ohne Probleme zwölftausend davon geben können. Sie sind Frankreich wegen des Bundes

212 Damit ist sehr wahrscheinlich das Schloss Tarasp in der Gemeinde Scuol gemeint. Vgl. Stichwort „Tarasp“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/001524/2017-07-12/> (31. Dezember 2020).

213 Vgl. Stichwort „Zehngerichtenbund“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017163/2015-01-25/> (31. Dezember 2020): „Als Rechtsnachfolger der Vazer waren die Toggenburger zu Territorialherren über die nordalpinen Talschaften Prättigau (inklusive Chorherrengericht Schiers), oberes Albulatal (Belfort), Churwalden, Schanfigg und die Herrschaft Maienfeld geworden.“

214 Es könnte sich um die Burg Festenstein im heutigen Südtirol handeln.

215 Vgl. Stichwort „Maienfeld (Gemeinde)“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/001606/2017-03-10/> (31. Dezember 2020): „Von ca. Mitte des 10. Jahrhunderts bis Mitte des 12. Jahrhunderts regierten die Grafen von Bregenz in Maienfeld. 1270/75 errichteten die von Aspermont die Burg Maienfeld, die später von Friedrich VII. von Toggenburg und um 1465 von den Brandis ausgebaut wurde und heute das Wahrzeichen von Maienfeld ist. ... 1509 kauften die Drei Bünde die Herrschaft Maienfeld den letzten Erben von Brandis ab.“

verpflichtet, bis zu zehntausend Mann zu überlassen, aber auf jeden Fall nicht weniger als dreitausend Mann. Venedig, als sie noch verbündet waren, mussten sie höchstens fünftausend Soldaten überlassen, aber nicht weniger als zweitausend, und bei den Treffen überreichten die Venezianer jährlich den Bündnern dreitausend Scudi und sechzig Moschettoni,²¹⁶ aber in diesem Jahr 1612 wurde der Bund nicht abgeschlossen, obwohl der aus Padua stammende Sekretär der Venezianer alle Anstrengungen unternommen hatte, um das Bündnis zu erneuern, und eine große Menge Geld für alles ausgegeben hatte, was gegen Frankreich gerichtet war. Die Gründe, die diese Herren motivierten, diese Konföderation aufzugeben, waren viele, aber vor allem, weil sie erfahren hatten, dass die Venezianer keine Hilfe anbieten wollten, um Getreide und Wein zu liefern, wie sie ihnen am Anfang versprochen hatten. Und darüber hinaus war ein weiterer Grund, dass sie sahen, dass ihre Freundschaft mit den Venezianern den König von Spanien und den Staat Mailand verärgerten, von denen sie einen Großteil ihrer Nahrung in ihrem Gebiet beziehen.

Das Veltlin beginnt am Comersee und endet in Bravio. Es gibt dort viele Pässe, die von Italien nach Deutschland führen, und eines der schönen Täler, die man dort finden kann, ist sechzig Meilen lang und nicht breiter als vier, aber an vielen Orten ist es noch enger.

Es gibt dort hundert und zehn Länder, und einige sind groß und reich. Sie befinden sich auf der Seite der Hügel, die auf die mittleren Täler hinunterschauen. Sie produzieren vollmundige und exquisite Weine. Auf der anderen Seite der Hügel nicht. Das Tal gehört der Diözese des Bischofs von Como, aber er kann dort wenig tun, weil die Bündner es nicht zulassen, dass er die Gerichtsbarkeit besuchen und ausüben kann. Der jetzige Bischof sagte, er wolle versuchen, jene Orte zu besuchen, und schrieb Seiner Heiligkeit, der mir befahl, ihm zu helfen, und ich begann dies in der Hoffnung, das Unternehmen zu gewinnen, aber der Bischof zog sich vom Vorhaben zurück, und ich weiß nicht, aus welchem Grund. Es gibt viele Ketzler im Tal und in Sondrio,²¹⁷ in Traona²¹⁸ und insbesondere in Teglio.²¹⁹ Die Katholiken werden von den bündnerischen Herren sehr tyrannisiert, und sie erlauben ihnen nicht, ausländische Priester zu

216 Hier ist nicht klar, ob es sich um eine Währung handelt oder um eine Anzahl bestimmter Söldner.

217 Vgl. Stichwort „Sondrio“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007064/2012-01-04/> (31. Dezember 2020).

218 Vgl. Stichwort „Traona“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007091/2012-11-01/> (31. Dezember 2020).

219 Vgl. Stichwort „Veltliner Mord“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/024652/2013-02-21/> (31. Dezember 2020).

Hilfe zu nehmen, so dass sie oft unter fehlenden Dienern leiden, und noch mehr würden sie leiden, wenn es die sechs katholischen Schweizer Orte nicht gäbe. So können sie am Helveticum in Mailand Priesterkandidaten haben, aus denen wertvolle Priester für das Volk werden, aber auch Theologen, die „pondus dei et aestus“²²⁰ in dieses schöne Tal gebracht haben. In letzter Zeit waren dort einige Jesuiten vorgestellt worden, die ihren Sitz in Bormio errichtet hatten. Davon erhofften sie sich viel Freiheit und Privilegien in diesem Ort. Mit dem Kollegium in Mailand hätte man viel erreichen können, aber die bösen Prediger,²²¹ die von ihrem Teufelsvater angestiftet wurden, sich den Prinzipien dieses guten Samens entgegenzustellen, noch bevor die Ernte eingebracht wurde, haben so gearbeitet, dass die Ketzler Graubündens die besagten Jesuiten verboten haben. Sie hatten beschlossen, dass niemand ihrer Untertanen in ihre Schulen gehen darf, obwohl dieser Beschluss für den Teil des Gebiets galt, wo die Jesuiten gar keine Schulen hatten. Ich habe dann versucht, die totale Wiederherstellung der Zulassung zu erreichen, wie die Kardinal-Patrone wissen, aber mehr konnte ich nicht tun.

Dieses Tal produziert so wenig Getreide, dass es höchstens für ein halbes Jahr reicht. Deshalb braucht es die Hilfe der Fremden, und dies wird vom Vinschgau in Tirol oder vom Staat Mailand bereitgestellt. Nirgendwo anders ist eine Unterstützung zu finden.

Die Grafschaft von Chiavenna ist etwa zwanzig Meilen lang und acht Meilen breit. Sie besitzt elf Ländereien, und die wichtigsten sind Chiavenna und Plurs, wo sehr angesehene Händler sind, und sie sind geistreich und sehr fleißig. Es leben dort mehr als 20 tausend Seelen, davon sind vielleicht 2000 Ketzler. Das Tal ist arm, und es gibt dort weder Getreide noch Wein für ihre Ernährung, höchstens in kleinen Mengen. Sie werden vom Staat Mailand unterstützt, ebenso vom Veltlin.

Die Bündner sind geduldig und ausdauernd, aber sie sind rauer und barbarischer als die Schweizer, leben an rauerer und faszinierenderen Orten, wo sie sehr einfach leben, mit Ausnahme von Chur, Maienfeld, dem unteren Engadin in Richtung Mesocco und Rogoredo. Der Rest produziert weder Weizen noch Wein oder Kastanien und hat nur Wiesen, Vieh, Milch und Käse, so dass diejenigen jenseits von Splügen gezwungen werden, Weizen aus dem Hause Österreich in Tirol zu holen oder von den reichen Klöstern der schwäbischen Mönche oder aus Zürich oder aus Mesolcina. Und vom Staat Mailand bis hin zum Lago Maggiore beziehen sie den Großteil des Weins aus Italien.

220 Auf Deutsch: „Gewicht und Warmherzigkeit“.

221 Damit sind die Protestanten gemeint.

In Disentis führte Kardinal Alessandrino²²² ein Priesterseminar auf seine Kosten mit 34 jungen Männern, und es war eine Aktion, die von anderen Kardinälen nachgeahmt werden sollte, aber nachdem er gestorben war und bevor sie das Einkommen ausgeglichen hatten, das vom Abt dieses Ortes und anderen Abgeordneten schwer betroffen war, ging das Geschäft in Rauch auf, mit beträchtlichen Schäden für diese Gebiete, wie ich oben erwähnte.

Im Jahr 1583 besuchte der heilige Karl Borromäus das Mesolcina-Tal und war sehr erfolgreich, bekehrte viele, bekämpfte den Aberglauben und half den Katholiken, die dort sind, wie der Erzbischof in den Berichten erzählt, aber als der Heilige jene Täler verließ, wurden die Katholiken schikaniert, als hätten sie mit einem fremden Fürsten gegen das Bündnis verstoßen.

Dieses Tal ist kein Untertanengebiet, sondern übt jene Herrschaft aus, wie es auch die anderen Gemeinschaften dort kennen. Und schließlich gibt es Bellinzona, ein italienisches katholisches Land, auf das es aber die Ketzer abgesehen haben, die dort gerne ihre Pest einpflanzen wollen, wie sie es manchmal zu meiner Zeit versucht haben, obwohl sie mit Schande abgewiesen wurden. Diese Verrückten hören dennoch nicht auf, und wenn sie in Schwierigkeiten sind, dann werden sie noch hartnäckiger, so dass der Apostolische Nuntius größte Sorgfalt walten lassen sollte, damit sie diese verfluchten Bemühungen an den Grenzen verhindern. Ich hatte als guten Schutz die Aufmerksamkeit von Verbündeten gefunden, denn durch die Drohung der Gouverneure von Mailand, keinen Schritt ins Tal zu dulden oder ansonsten ihre Lieferung von Getreide mit Waffengewalt aufzuhalten, das heißt, sie würden erst für den Eifer Gottes und dann vor Hunger sterben, und die Schweizer Katholiken haben mir sehr geholfen.

Das Mesolcina-Tal steht unter dem Schutz von Kardinal Borromeo,²²³ der es im Gedenken an den heiligen Karl²²⁴ übernommen hat. Deshalb sendet er dort oft einige Oblaten hin,²²⁵ die viele geistliche Erfolge erzielt haben und noch immer erzielen. Deshalb ist es für den Nuntius ratsam, dass er mit diesem Herrn zusammenarbeitet, um gemeinsam diesem armen Tal beizustehen.

222 Vgl. Karl Fry: Nunzius Giovanni Antonio Volpe und die Konzilsverhandlungen mit den III Bünden, S. 40: „Auf der Septembertagsatzung 1560 sprach Planta in Baden, wohin er dem Nuntius über Altdorf nachgereist war, vor, und übergab ihm ein Schreiben an Borromeo zuhanden des Papstes und eines an den Kardinal Alessandrino, Michele Ghislieri, Generalinquisitor.“

223 Gemeint ist Kardinal Federico Borromeo (1564–1631). Vgl. Stichwort „Federico Borromeo“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/026396/2003-02-04/> (31. Dezember 2020).

224 Karl Borromäus war der Cousin von Kardinal Federico Borromeo.

225 Sehr wahrscheinlich meint der Autor hier die Benediktineroblaten, die nicht Mitglied eines Konvents sind und als „Missionare“ nach den Regeln des heiligen Benedikt von Nursia leben.

Der Bund, den die Bündner mit den Schweizern haben, ist auf einen Hauptpunkt beschränkt, nämlich die gegenseitige Verteidigung und die Treue zueinander.

Mit den ketzerischen Kantonen sind sie enger verbunden, auch wenn es nur wenige Seelen sind, und besonders ist es so, dass sie es den Katholiken zu verbergen versuchen, um sie aus Eifersucht fernzuhalten.

Mit der Krone von Frankreich haben sie ein Verteidigungsbündnis abgeschlossen, das in der Zeit von Heinrich III.²²⁶ eingeschränkt wurde. Denn im Gegensatz zu früher, als sie dem König und seinen Verbündeten versprochen hatten, die freie Durchreise über ihre Pässe zu gewähren, haben sie es danach nur dem König vorbehalten, mit der Absicht, dass die Bitte der anderen Verbündeten nur dann gewährt werde, wenn es ihnen passen würde.

Mit den Venezianern haben sie, wie wir bereits sagten, den Bund aufgehoben.

Einige Gemeinschaften, die sich auf der italienischen Seite befinden, haben alte Abkommen mit dem Staat Mailand, mit der Verpflichtung, den Menschen nicht zu erlauben, die Pässe zu überqueren, und zwar weder direkt noch indirekt, wenn dies zulasten des genannten Staates geht, und dieses Abkommen haben sie 1604 erneuert.

Ich möchte noch hinzufügen, dass es in Graubünden viele Missbräuche in Sachen Gerechtigkeit gab, die bis in die Gegenwart reichen und etliche Beamte betrafen. Deshalb wurde eine tiefgreifende Reform im Jahre 1603 durchgeführt; aber diese wurde so plump umgesetzt, dass es zu viel Verwirrung führte. Und wer einmal einem Geschäft unterworfen war, der durfte in seinem ganzen Leben kein weiteres mehr haben. Das reicht aus, um über die Bündner zu schreiben.

Anhang über die Walliser

Ich habe einige Dinge über die Walliser gesagt, als ich über den Bischof von Sitten sprach, also habe ich wenig zu diesem Ort hinzuzufügen. Die Walliser sind Menschen, die in einem kleinen Tal leben, das sich von Ost nach West drei gute Tagesmärsche weit erstreckt, wenn man vom St. Gotthard aus beim Furkagebirge beginnt und bis nach St. Maurice geht. Das Tal ist durchgehend von der Rhone bewässert, die es in der Mitte teilt, und das Wallis ist von Bergen eingeschlossen, die sich etwa fünf Meilen um es herum befinden, und an manchen Orten ist es so eng, dass dort nur die Rhone fließen kann. Aber in St. Maurice,²²⁷

226 Heinrich III. (1551–1589) war von 1574 bis zu seinem Tod König von Frankreich. Er wurde von einem Dominikaner ermordet. Heinrich III. war der letzte Herrscher aus dem Haus Valois.

227 Vgl. Stichwort „Saint-Maurice (Gemeinde)“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/002774/2016-12-23/> (31. Dezember 2020).

früher bekannt als Aganno,²²⁸ kommen die Berge so nah zusammen, dass das Tal den Ort wie eine Festung umschließt. Es gibt dort eine Brücke mit zwei Bootsanlagen an der Rhone, und eine sehr große Festung gibt es auch noch, die im ganzen Wallis bekannt ist.

Diese kleine Provinz ist in eine obere und eine untere Provinz unterteilt. Die Vorgesetzten hießen früher Seduni und Viberi, die Untergebenen die Veragni, und weil sie Feinde waren und lange gegeneinander kämpften, wurden die Untergebenen von den Vorgesetzten unterworfen und gehorchen ihnen bis heute.

Die Walliser der oberen Provinz, die die Macht haben, werden in eine Republik von sieben Zenden oder Benzol unterteilt, die ohne ersichtlichen Grund so genannt wird. Sie stehen an der Spitze von sieben Stämmen und vertreten so ihren Ort in der Schweiz.

6.5 Instruktion für Alessandro Scappi (1621–1628)²²⁹

Der nachfolgende Text besteht aus zwei Teilen, die im Geheimarchiv auch separat aufgelistet werden. Wer der Autor des Textes ist, wird in dem Schreiben nicht genannt.

Teil 1

Instruktion von Gregor XV. vom 12. Mai 1621 an den Bischof von Campagna, der als Nuntius für die Schweizer der sieben katholischen Kantone bestimmt ist. Sie enthält das von den Franzosen unterstützte Abkommen zwischen Graubünden und den Venezianern sowie das Abkommen zwischen dem Veltlin und den Spaniern mit den Sieben Festungen, die von diesen errichtet wurden, und handelt von Unterschieden zwischen den Konfliktparteien und anderen politischen Angelegenheiten.

Es ist eine wunderbare Sache, Eurer Herrschaft Aufträge oder Ratschläge zu erteilen, da Sie die Last ertragen müssen, die Sie für Seine Heiligkeit auf sich nehmen. Sie wurden als sein ordentlicher Nuntius den sieben Schweizer Kantonen zugeteilt. Da Sie bereits seit langer Zeit in großen Angelegenheiten die Gespräche mit Fürsten geführt haben und sich ihnen gegenüber als weise erwiesen haben, wissen Sie auch, dass zusätzlich zur üblichen Tätigkeit eines Nuntius jede Warnung ernst zu nehmen ist, und da Sie diese Anweisungen nun bei sich haben, in der nicht weniger steht als bei Ihren Vorgängern, sehe ich keine andere Möglichkeit, Ihnen mehr Informationen beizufügen, da in dieser Instruktion bereits alles enthalten ist, aber was schwieriger erscheint, ist, dass ich auch erklären muss, was die Anweisungen Seiner Heiligkeit für den Alltag sind, was die derzeitige Aufregung in Graubünden und im Veltlin gegenüber der Nuntiatur

²²⁸ Im HLS-Beitrag (ebd.) heißt es hingegen „Acaunum“ und auf Französisch „Agaune“.

²²⁹ Segreteria Stato, Svizzera, Volume 241, f. 81–101.

betrifft. Da finden so beunruhigende und verwirrende Dinge statt, so unsicher, dass Warnungen allein nicht reichen. Aber aus all dem wird zumindest aus offensichtlichen Gründen ersichtlich, um welch wilde Nation es sich handelt, die hinter den Verdiensten und den Schätzen der Potentaten Europas gelenkt wird, und es sind schwierige Zeiten, in denen man nicht leicht einen Prälaten entsenden kann, der sicherlich seine eigene Vorsicht bei der Unterweisung und seinen Verstand als Ratgeber einsetzen muss.

Und als erste Anweisung werde ich, kurz gesagt, eine weitere Instruktionen²³⁰ schicken, da – wie gesagt – in den bisherigen Anweisungen bereits alles mitgeteilt wurde, weil die Instruktion sehr vollständig ist, dank der sehr gewissenhaften Berichte der Nuntien, die aus ihrer langjährigen Erfahrung die Erkenntnisse gesammelt haben, um diese Angelegenheiten leichter behandeln zu können.

Wenn Sie sich nun zu Herzen nehmen, sich mit Bedacht und mit angemessener Begeisterung als Apostolischer Nuntius entsprechend einzusetzen, dann werden Sie die gesamte Nation Helvetien und das antike Rätien für Ihre Anliegen gewinnen. Die Schweiz und Graubünden sind ein Gebiet, das mit sehr großen und sehr reichen Bistümern und Klöstern und edlen Untertanengebieten beschenkt ist, und fast alle kirchlichen Orden blühten ins Unermessliche, und das gilt nicht weniger für die Waffen und auch für die Religion und die guten Werke, und so genießen die Menschen dort die einzelnen Privilegien, die sie von der Barmherzigkeit der Päpste und Kaiser sowie von den bewährten Regimentern erhalten haben. Doch dann wurde unter diesen einfachen Völkern die Pest der Ketzerei verbreitet, und das hat in gewisser Weise alle kirchlichen Dinge und die wahre göttliche Zugehörigkeit gestört und verdorben, indem sie die Seelen korrumpiert haben (...) ²³¹ und so hat die Ketzerei auch die Politik umarmt und in eine böse Lage gebracht. Doch ein Teil wurde durch die göttliche Güte und durch die Arbeit der fürsorglichen Bischöfe und Prälaten gerettet, aber vor allem dank des Einsatzes des Apostolischen Stuhls und seines guten Dienstes zur Ehre Gottes. Zweifelsohne wird man in Zukunft sehen, ob die Nuntien mithelfen können, die Lage zu verbessern. Denn es kann nicht so bleiben wie bisher. Vielmehr müsste die pastorale Sorge gestärkt werden, und dann wird die Rückführung zur alten Ordnung²³² wieder zunehmen, und die erlittenen Verluste werden dann rückgängig gemacht. Aber hierfür muss der Nuntius in diesen

230 Hier könnte es sich um die in Kapitel D. genannte Relation von Ladislao d'Aquino handeln, der einen sehr ausführlichen Bericht über die Schweiz schrieb.

231 Es folgt eine unklare Passage, die aber im Kontext des Textes keine Rolle spielt.

232 Gemeint ist, dass die Protestanten „wieder“ zur katholischen Kirche zurückkehren und so das Schisma aufgehoben wird. Der Autor dieses Textes geht also davon aus, dass die Protestanten noch zur Kirche gehören.

Bergen wohnen, weil es vielen als ein starkes Zeichen erscheinen wird. Und wenn er keine Geschäfte hat und fast untätig ist, so soll er an den Ruhm der kleinen vor den großen Dingen denken, die man auch an den Höfen der großen katholischen Fürsten behandelt. Denn wenn man die Augen auf die Bekehrung der Ketzer richtet und ihrer Gottlosigkeit widersteht und in den früheren Gebieten wieder die Gerichtsbarkeiten einführt und vor allem die Prälaten und den Klerus mit der Förderung von Priesterseminaren unterstützt, oder in anderer Weise zur Heilung der Hungersnot der Priester und Missionen sorgt und den sehr nützlichen Dienst der guten Ordensleute fördert, um die ketzerischen Bücher zu verbieten; wenn man die Visitationen in den Diözesen, die Reform der Ordensgemeinschaften und die Stärkung ihrer Freiheit sowie die übrigen Kirchenbeamten fördert, und wenn Sie darüber hinaus als Nuntius auftreten, um die teilweise Uneinigkeit der katholischen Laien in diesen Kantonen anzugehen, und mehr den Franzosen gegenüber zugeneigt sind als den Spaniern, wie das eigentlich erwartet wird, dann werden Sie sich das Wohlwollen der Anführer in diesem Land sichern. Sie werden damit mehr für den Apostolischen Stuhl tun, als erhofft war, und so auch mehr Erfolg haben, ohne den Papst mit der Notwendigkeit zu belästigen, mehr auszugeben, als er ohnehin schon tut, um die Herzen der Menschen zu befriedigen. Und immer noch geht es darum, dass wir in der Eidgenossenschaft denjenigen, die sich mit anderen Fürsten verbinden, weiterhin die Ehrerbietung erweisen, damit der Nuntius gut arbeiten kann, aber es braucht sonst keine weitere nützliche Klugheit, weil ich keinen besseren und verdienstvolleren Apostolischen Amtsträger kenne als Sie. Ansonsten wird es mit der wahren Herrlichkeit nie vorangehen. Aus diesem Grund wissen Sie, dass all diese Dinge sehr gut und notwendig sind. Das sind mehr als bloße leere Worte, und Sie sollen sich auch nie gegen die Ihnen anvertraute Aufgabe stellen, damit die andere Seite keine Hoffnungen auf ihren Sieg hegt. In der Tat vertraue ich darauf, dass Sie alles unternehmen werden, diesen Menschen gegenüber mit Mitleid zu begegnen, und dass Sie Ihre Menschlichkeit in jenen Nationen aufzeigen, die es trotz allem wert sind, was hier nicht nur so aufgeschrieben wird, sondern ein allgemeines Anliegen der Kirche ist.

Für die gegenwärtigen Unruhen in Graubünden und im Veltlin gibt es zwei Gründe: Zum einen die Religion, zum anderen das Interesse des Staates. Der erste Punkt ist alt, und den gibt es aus mehreren Gründen, der zweite ist wichtiger als der erste Punkt, denn dieser wird fast nur als Vorwand des Reiches benutzt, wenn wir über die Religion sprechen, und eines ist er sicher, wenn die Schweizer und die Bündner zusammen 300 tausend Scudi von der Krone von Frankreich erhalten sollten, dann sind sie geneigt, den Staat Mailand zu besetzen und Unruhen in jenem Staat zu fördern, den sie aber zuvor im Auftrag von Papst Julius II. unterstützt hatten. Es betrifft einen Teil des Veltlins und Grau-

bündens, die im Jahr 1512 die Unterstützung der Schweizer nicht einfach als Untertanengebiete, sondern vielmehr als Verbündete erhielten. Nach dem Bündnis mit ihnen im folgenden Jahr wurde viel abgemacht. Doch danach, durch die Ketzerei infiziert, begannen die Bündner um das Jahr 1527 und in den darauf folgenden Jahren noch mehr, in das Veltlin einzudringen und so viele Anführer dort zu verpesten, dass es den Ketzern in Graubünden nicht schwerfiel, weiter zu gehen, da sie bereits so viele vertrauenswürdige Freunde und Anhänger hatten und sie dazu veranlassten, Richter ihrer Sekte dorthin zu bringen, und nach und nach die alten Ordnungen der Gesetze und der kirchlichen Dinge zu stören und die Freiheiten der Zwangsunterworfenen zu mindern, die sie zuvor als Freie und Verbündete behandelt hatten. Dann machten sich die Ketzer mit Gewalt daran, alle göttlichen und menschlichen Dinge zu untergraben, um wie vorgesehen die Unterwerfung all dieser Völker unter die Ketzerei sowie die Zerstörung der katholischen Religion überhaupt zu erreichen, und machten sich großen Mutes daran, ihr Gift durch dieses Tor in der Lombardei und in Italien zu verbreiten. Nur durch Zufall wurden sie in den letzten Jahren daran gehindert, da die Fürsten sich wehrten. Und so trachteten sie nicht mehr danach, den Geist des Klerus zu quälen und all ihre Gottlosigkeit weiter zu verbreiten. Aber sie erarbeiteten einen Plan, um den gesamten katholischen Namen in tausend unmenschlichen und tyrannischen barbarischen Handlungen auszutilgen, und schließlich dachten sie mit einer allgemeinen und grausamen Tötung daran, diejenigen aus der Welt zu schaffen, die nicht durch Flucht vor ihnen gerettet werden konnten; aus diesem Grund arbeiteten sie zu diesem Zweck zusammen, um das Tal durch ein großes Aufgebot an Männern zu regieren. Die Katholiken entdeckten den bösen Plan und, verzweifelt um ihr Leben bangend, ergriffen im Juli 1620 die Waffen. So haben sie mehr als 400 Gegner in Stücke gerissen. Darunter waren sowohl die Lehrer als auch die Prediger jener Sekte. Und dann, mit der frühzeitigen Hilfe der Spanier – denn inzwischen waren die Bündner von den Schweizer Ketzern begleitet –, standen im September rund 5 000 Männer im Einsatz. Sie erreichten einen glücklichen Sieg in Tirano, wo sie rund 2 000 Männer getötet haben.²³³ Der zweite Grund für die genannten Unruhen, von denen ich sprach, war das unehrliche Interesse des Staates, das zu den Kriegen führte, die zwischen dem König von Frankreich, den Schweizern und Graubünden stattfanden, und es ging darum, die Sforzas im Staat Mailand wieder zur Macht zu bringen, und so gründeten diese Menschen mit der Krone von

233 Die Schlacht bei Tirano wurde am 11. September 1620 bei Tirano im Veltlin zwischen den Drei Bünden, Bern sowie Zürich und Habsburg-Spanien ausgefochten. Sie endete mit einem Sieg Habsburg-Spaniens. Vgl. Friedrich Pieth: „Die Schweiz im Dreissigjährigen Kriege 1618–1648“, in: Schweizer Kriegsgeschichte, Heft 6, Bern 1916. S. 61–104.

Frankreich im Jahr 1532 eine Liga mit Franz I., fast nach den vorher von diesen Nationen und den Herzögen von Mailand in einem Treffen festgelegten Vereinbarungen, das vorsah, dass die Bündner verpflichtet sind, das Veltlin den französischen Armeen sowie ihren Freunden und Verbündeten zu überlassen. [...] ²³⁴

Teil 2: Namensauflistung ²³⁵

[...]

Und zumal Sie die reichlichen und nicht weniger umsichtigen Anweisungen Ihrer Vorgänger bei sich haben, kann Ihre Seligkeit auf die einzelnen Verhandlungen eingehen, die derzeit für Unruhe sorgen. In Graubünden und im Veltlin, die unter der Kontrolle Ihrer Nuntiatur stehen, gibt es Dinge, die so beunruhigend, verwirrend oder unsicher sind, dass die Ereignisse allein schon ausreichen würden. Aber daraus offenbart sich vor allem, dass es sich um sehr gefährliche Nationen handelt, die sich hinter den Bergen verstecken. Dort können die Potentaten Europas auch ihre Schätze bewahren. Deshalb ist es wichtig, dass in schwierigen Zeiten ein Prälat gesandt wird, der mit seiner Erfahrung bei der Erziehung und dem Verständnis helfen und beraten kann. Es gibt schon sehr viele Erfahrungen aus den fleißigen Beziehungen der bisherigen Nuntien. Und diese langjährigen Erfahrungen können dazu dienen, die Ausbildung pflichtbewusst und mit Freude anzugehen, um die Angelegenheiten besser zu regeln, so dass ich nur wenig anfügen werde. Sie dürfen sich sehr darüber freuen, dass Sie in den zerklüfteten Bergen und bei jenen Völkern sein dürfen, die meist stolz, rau und vermischt mit oder umgeben von hartnäckigen Feinden des Römischen Reiches sind. Es gibt durchaus viele Anzeichen von Frömmigkeit, und das große Vorhaben, den Glauben zu vermehren, ist ebenso möglich, um so unendliche Verdienste erlangen zu können, wenn Sie sich dazu entschließen, mit Bedacht und mit angemessener Begeisterung auf die Pflege der Apostolischen Nuntiatur achtzugeben, die ganz Helvetien und Rätien mit sehr großen und reichen Bistümern betrifft.

[...] ²³⁶

Da sie so viele Soldaten halten konnten, dass es ausreichte, jedem feindlichen Impuls zu widerstehen, beschlossen die Spanier, die das Tal bereits mit ihren Soldaten in ihrer Macht hielten, alle Bereiche dieses Tals zu schützen, und bauten dort acht Festungen. All dies hat dazu geführt, dass jetzt alle Fürs-

234 Die Instruktion geht bis f. 101. Darin werden die Rolle von Frankreich und Spanien sowie die Bedeutung der Protestanten und katholischen Orte erläutert.

235 *Segreteria Stato, Svizzera*, Volume 249, f. 137–161.

236 Es folgt eine Wiederholung der im ersten Teil genannten Informationen. Der zweite Teil dieser Instruktion ist in einem anderen Band im Vatikanischen Geheimarchiv aufbewahrt.

ten neidisch sind, die sich an den Angelegenheiten Italiens beteiligen wollen, als ob die Spanier jene unter sich haben, die die Katholiken verteidigen und die das lange Tal besetzten, welches einzig für den Durchgang der Armeen über die Berge offen blieb, was in den Verträgen der vergangenen Bündnisse immer so umstritten war.

Der zweite Grund für die oben genannten Unruhen war, wie ich sagte, das Interesse des Staates. So kam es, dass sie nach den Kriegen, die zwischen dem König von Frankreich und den Schweizern und Graubünden stattfanden, sie die Sforzas in den Staat Mailand bringen wollten, und so einigten sich diese Völker mit der Krone von Frankreich, und im Jahr 1532 schlossen sie ein Bündnis mit Franz I.,²³⁷ das fast den zuvor zwischen diesen Nationen festgelegten Abmachungen entsprach, und den Herzögen von Mailand wurde in einer Versammlung zugewiesen, dass die Bündner verpflichtet seien, ihnen den Pass zum Veltlin zu gewähren, damit die Armee der Franzosen und ihrer Freunde und Verbündeten dorthin gelangen könne, und aus dem Volk sollte ihnen auch Söldner für den König zur Verfügung gestellt werden, solange dies nicht dazu diene, den Staat Mailand anzugreifen. In jener Versammlung wurde auch festgehalten, dass jener Staat keine Änderung vornehmen darf. [...]

Es folgt eine genaue Beschreibung der Allianzen zwischen Graubünden, Frankreich, Spanien, Venedig und den Eidgenossen.

Da sich Frankreich alleine gegen einen Teil der Nation Graubünden unter Beweis gestellt hat, werden sie versuchen, mehr Waffen zu beschaffen, falls die anderen Fürsten ihnen zu Hilfe kommen werden; denn von diesen Völkern, die nichts anderes als ihre eigene Barbarei und die schrecklichen Berge verteidigen wollen, kann man wenig gewinnen und viel verlieren. [...]

Man muss die Zwietracht unter den Bürgern dieser Nation, die an einem einzigen Tag bekämpft werden könnte, nicht ernst nehmen. Das kann man am Tisch lösen. Es wird dem König leichter fallen, nach Lyon zu gehen, wenn das Veltlin nicht in Freiheit steht, und er wird sich an deren Unruhen ergötzen, denn er kontrolliert die Waffen aller gegen Italien. [...]

Und deshalb will ich für Ihr alltägliches Amt die vergangenen Anweisungen beifügen, und ich zweifle nicht daran, dass Sie mit den höflichen und freiheitsliebenden Umgangsformen zurechtkommen werden, um die Herzen dieser Nation zu gewinnen und sie trotz allem stärker an diesen Heiligen Stuhl zu binden.

237 Vgl. Stichwort „Franz I.“, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/029215/2006-01-05/> (31. Dezember 2020): „Mit dem 1521 mit Frankreich abgeschlossenen Soldbündnis erhielt der franz. König das Recht, jedes Jahr bis zu 16 000 Schweizer Söldner anzuwerben.“ Die Jahreszahl, die der Autor in der Instruktion nennt, ist somit nicht korrekt.

Und außerdem sollen sie Ihnen mit Ihrer Dienerschaft ein lebendiges Beispiel der kirchlichen Würde geben. [...]

Aus Rom, den 12. Mai 1621

6.6 Bericht von Nuntius Ranuccio Scotti (1630–1639)²³⁸

Die Gerichtsbarkeit der Nuntiatur in der Schweiz erstreckt sich auf zwölf Tagesreisen in die Länge und auf ebenso viele in die Breite. Sie umfasst in Oberdeutschland die fünf großen und ansehnlichen Bistümer Konstanz, Lausanne, Sitten, Chur und Basel, von denen das erste und letzte unter der Mutterkirche Mainz, die anderen unter jener von Besançon stehen. Auch das Bistum Como ist ihr beinahe ganz unterworfen, nämlich die Landschaften Veltlin, Lugano, Mendrisio, Bellinzona und andere. Keine unter den so vielen Nuntiaturen des Apostolischen Stuhls reicht an jene der Schweiz an Wichtigkeit und Ansehen. Sie hat die Aufgabe, den katholischen Glauben in jenem Land unversehrt zu erhalten, denn die Ketzerei legt von allen Seiten Fallstricke. Es ist die Aufgabe des Botschafters aus Rom, darüber zu wachen, dass die nahe Pest nicht die Völker ergreife, sondern die Ergebenheit dieser Nation dem römischen Stuhl erhalten bleibt und wachse.

Aus dieser unbedingten Selbsthingabe der Schweizer an den römischen Stuhl entspringt ihre große Hochachtung dem Nuntius gegenüber, in dem sie die Gewalt eines päpstlichen Bevollmächtigten verehren. Daher wird er bei seiner Ankunft in der Schweiz von geistlichen und weltlichen Abgeordneten an den Stadttoren unter einem Thronhimmel empfangen und unter dem Geläute aller Glocken und dem Donner der Kanonen bis zu seiner Wohnung begleitet.²³⁹

Kostspieliger als viele andere, weit umfassendere Nuntiaturen ist die bei der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Aber es sind nicht der äußere Glanz, die Hofhaltung, die Uniformen oder ähnliche Dinge, die dies ausmachen und den großen Aufwand verursachen, sondern es sind die beträchtlichen Geldsummen für die Kosten der Gastwirtschaften, die bei gewöhnlichen Festtagen des Jahres fünfmal zum Einsatz kommen, sowie bei der Durchführung der Tagsat-

²³⁸ Zit. nach: Ludwig Snell: Geschichte der Einführung der Nuntiatur in der Schweiz, S. 147–156. Originalschrift in: *Helvetia Sacra e profana, relatione fatta da Monsr. Scotti, vescovo del Borgo etc.* Macerata 1642. Snell hat seiner Übersetzung auch eigene Anmerkungen beigegefügt. Der Text in dieser Arbeit ist eine überarbeitete Fassung.

²³⁹ Snell stellt in einer Fußnote an dieser Stelle den Ablauf des Empfangszeremoniells vor, wie es im 16. und 17. Jahrhundert in Luzern üblich gewesen sein soll. Vgl. Ludwig Snell: Geschichte der Einführung der Nuntiatur in der Schweiz, S. 147.

zung. Die Bewirtung dauert fünf bis zehn Stunden, so sieht es die Sitte dieses Landes vor. Wer die Zuneigung und den Beifall der Schweizer für den Apostolischen Stuhl zu gewinnen gewillt ist, der soll es an Geschenken nicht fehlen lassen und sich ebenso eigennützig beweisen als freigebig. Denn auf die Gemüter der Schweizer macht nichts größeren Eindruck als der Anblick eines päpstlichen Gesandten, der von allem Eigennutz frei ist. Hinzu kommen noch die unaufröhrlichen Reisen des Nuntius in alle seiner Obhut anvertrauten Gegenden, wozu sein Beruf ihn verpflichtet, damit die Gerichtsbarkeit der heiligen Kirche und ihre Freiheiten allenthalben gewährleistet, die Geistlichkeit gebessert, die klösterliche Zucht hergestellt und Bischöfe und Äbte zur Erfüllung ihrer Pflichten immerfort angehalten werden.

Nicht nur Geld, auch einsichtsvolle Klugheit darf dem Nuntius in der Schweiz nicht fehlen, will er seinem Amt mit Nutzen und Würde vorstehen. Denn da hat er nicht bloß, wie anderswo auch, die Gemütsart eines einzelnen Fürsten oder Günstlings zu bekämpfen, sondern die Leidenschaften so vieler Köpfe, die das Schweizer Gemeinwesen verwalten. Indessen wird er sich darüber, auf allerhand vertraulichen Wegen, die gehörige Kenntnis zu verschaffen wissen. Er muss aber in dem, was ihm vertraulich mitgeteilt wird, sich öffentlich höchst unwissend stellen, um ja das Zutrauen, das er genießt, und den Ruf der Unparteilichkeit nicht zu verlieren. Das soll aber ebenfalls mit Klugheit getan werden. Denn schweigt er zu viel, so läuft sein Ansehen Gefahr, missverstanden zu werden. Darum soll er, überall von Gefahren umgeben, sich im besonnenen Gleichgewicht halten.

Von der Schwierigkeit eines Amtes schließt man richtig auf die Geisteskraft dessen, der es würdig versieht. Um also das Andenken vieler Prälaten, die den Posten eines päpstlichen Nuntius in der Schweiz mit glücklichem Erfolg bekleidet haben, der Vergessenheit zu entreißen, will ich hier jene anführen, deren Namen ich in den Archiven oder in den Beglaubigungsschreiben aufgezeichnet fand. Aus der persönlichen Vortrefflichkeit der Botschaft wird der hohe Wert ihres Dienstes bemessen, den die römischen Päpste der Nuntiatur in der Schweiz mit ihrer Gründung bewiesen haben.²⁴⁰

1231 war Bischof Otto Apostolischer Nuntius in der Schweiz. Seinen Sitz hatte er in Basel. Der Name seines Bistums und Geschlechts ist ganz unbekannt. Dieses Amt bekleidete dann im Jahr 1233 Meister Philipp von Assist.²⁴¹ Damals entrichteten die vorzüglichsten Klöster der Schweiz dem römischen Stuhl als jährliche Abgabe eine bestimmte Summe von Silbermarken.

240 Wie Snell feststellt, folgt eine unpräzise chronologische Auflistung der Nuntien in der Schweiz. Vgl. Ludwig Snell: Geschichte der Einführung der Nuntiatur in der Schweiz, S. 150.

241 Es ist keine weiterführende Literatur zu diesem Namen bekannt.

Dann findet sich zwei Jahrhunderte hindurch keine Spur von irgendeinem Nuntius bis auf den berühmten Girolamo Frank²⁴² im Jahr 1449. Zu eben dieser Würde gelangte im Jahr 1479 der Bischof von Anagni, Gentilis von Spoleto,²⁴³ der das erste Bündnis der Schweizer mit dem Papst verhandelt und abgeschlossen hat.

Eben dahin wurde im Jahr 1483 von Sixtus IV. der Schatzmeister der heiligen Kirche, Bischof Bartholomäus, mit dem Titel eines Legato a latere gesandt.²⁴⁴

Großen Ruhm erwarb sich auf diesem Posten der Bischof von Sitten, Matthäus Schiner, im Jahr 1510. Er erneuerte das Bündnis der Schweizer, Bündner und des Abtes von St. Gallen mit Papst Julius II., der jedem der Kantone ein Jahresgeld von tausend rheinischen Gulden aus dem päpstlichen Schatz anwies. Daraufhin wurde Schiner mit dem Kardinalshut beehrt, der die Schweizer und Bündner zu den zwei berühmten Feldzügen nach Italien überredete, um die Kirche in Parma und Piacenza wieder zu erobern.²⁴⁵ Der erste Zug bestand aus sechstausend, der zweite aus zwanzigtausend streitbaren Männern.

Leo X. sandte den Internuntius Goro Chersio²⁴⁶ im Jahr 1513 und bald darauf den Bischof von Veroli, Ennio Filonardi,²⁴⁷ die beide 1515 zu der Würde von Nuntien erhoben wurden.

242 Zu Hieronymus Frank, wie er auf Deutsch eigentlich genannt wurde, finden sich in Heinrich Bullingers Werken Spuren. Vgl. Heinrich Bullinger: Werke, S. 174.

243 Gentile da Spoleto, wie er auf Italienisch hieß, war von 1478 bis 1484 Bischof von Anagni. Vgl. Homepage des Bistums Anagni-Alatri: <https://www.beweb.chiesacattolica.it/diocesi/diocesi/318/Anagni--Alatri> (31. Dezember 2020).

244 Hier merkt Snell an, dass die „Eidgenossen an solchen Legaten keine besondere Freude hatten“. Vgl. Ludwig Snell: Geschichte der Einführung der Nuntiatur in der Schweiz, S. 151: „So sagten die Gesandten der Stände Luzern, Schwyz, Uri und Solothurn im Jahre 1650 dem Nuntius Boccapaduli, der ein sehr übermütiger und störriger Herr war, ins Gesicht: ‚Ihre hohen Committenten werden den Heiligen Vater bitten, seinen Nuntius mit der Gewalt oder dem Titel eines Legaten von der Seite (nicht) mehr zu senden, sondern wie andere Fürsten und hohe Stände zu tactiren [sic!], indem die Herren Nuntien gemeinlich ihrer Landes- und Gemütsart nicht gewohnt sind und auch keine oder nur schlechte Wissenschaft von den eidgenössischen Gebräuchen haben, woraus denn die unförmlichen Prozeduren, übereilte Urteile entspringen, die dem Staate große Angelegenheiten verursachen, auch der Religion unwiederbringlichen Schaden zufügen, ja ein Chaos oder Verwirrung sowohl in weltlichen als geistlichen Dingen erregen, nicht ohne das größte Ärgernis und Applaus der Acatholiken.“

245 Vgl. T. H. Neomario (Theodor Niemeyer): Geschichte der Stadt Rom, S. 1243: „Der Papst vergrößerte den Kirchenstaat durch Parma und Piacenza, welche zum Herzogtum Mailand gehört hatten. Die Schweizer, welche zur Befreiung Oberitaliens von den Franzosen das meiste beigetragen hatten, erboten sich, indem sie Abgesandte im Namen von 12 Kantonen zur Huldigung des Papstes nach Rom schickten, zum beständigen Schutz des Kirchenstaates.“

246 Zu diesem Namen ist nichts auffindbar.

247 Vgl. Pietro Filonardi Tibaldeschi: Famiglia Filonardi.

Bald darauf erschien, vom entsprechenden Papst gesandt, Jakob Gamba-
ra²⁴⁸ und 1517 Anton Pucci,²⁴⁹ Kleriker der Apostolischen Kammer und Bischof
von Pistoia und später Kardinal. Dann folgte 1518 Sigismund Dandolo,²⁵⁰ Apos-
tolischer Kommissar. 1521 kehrte der oben erwähnte Ennio Filonardi nach Rom
zurück, nachdem er, vereint mit dem Kardinal Schiner, zwölftausend Schweizer
zur endgültigen Wiedereroberung von Parma und Piacenza angeworben hatte.
Ihn kreierte Paul III. zum Kardinal.

Jakob Sadoletto,²⁵¹ Bischof von Carpentras, wurde von Papst Clemens VII. in
die Schweiz abgeordnet, und zwar im Jahr 1531. Während seiner Verwaltung
griff die Ketzerei in der Schweiz immer weiter um sich, aber die fünf ältesten
katholischen Kantone erkämpften in einer blutigen Schlacht²⁵² über Zürich und
die übrigen Protestanten einen ruhmvollen Sieg. Damals wurde der Sitz der
Nuntiatur von Zürich nach Luzern verlegt.

Eben diese Stelle bekleideten zur Zeit Pauls IV. im Jahr 1545: Ottaviano Ru-
erta,²⁵³ Bischof von Ferrara, und unter Pius IV. wurde Anton Bulgio,²⁵⁴ Bischof
von Como, entsandt, durch den der Papst mit den fünf ältesten katholischen Or-
ten ein besonderes Bündnis schloss.²⁵⁵ Der genannte Prälat bewog die Schwei-
zer, einen Bevollmächtigten zum Tridentinischen Konzil zu schicken und da-
nach dessen Beschlüsse auch feierlich anzunehmen.²⁵⁶

Unter Gregor XIII. wurde Franz Buonomi, Bischof von Vercelli, 1580 ent-
sandt. Dieser Nuntius hat in Freiburg die Gesellschaft Jesu eingeführt, zum gro-
ßen Vorteil der katholischen Religion, da hier in der Nähe die Ketzerei der Ber-
ner drohte, die auch deswegen ergrimmt den eifrigen Prälaten gefangen zu

248 Seine Lebensdaten sind nicht bekannt. Er war Bischof von Albegna.

249 Antonio Pucci (1484–1544) war Teilnehmer am Fünften Laterankonzil und von 1517 bis
1521 Nuntius in der Schweiz. Vgl. Stichwort „Antonio Pucci“, in: [https://hls-dhs-dss.ch/de/arti-
cles/017915/2011-12-15/](https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017915/2011-12-15/) (31. Dezember 2020).

250 Auch über ihn sind keine genauen Daten bekannt.

251 Im italienischen Lexikon „Trecani“ steht zwar seine Biographie, doch fehlt jegliche An-
gabe, dass er als Nuntius in der Schweiz ernannt und entsandt wurde. Vgl. [http://www.trecca-
ni.it/enciclopedia/iacopo-sadoletto_%28Dizionario-Biografico%29/](http://www.trecca-
ni.it/enciclopedia/iacopo-sadoletto_%28Dizionario-Biografico%29/) (31. Dezember 2020).

252 Gemeint ist die Auseinandersetzung 1531 in Kappel.

253 Dieser Name ist nicht auffindbar. In jener Zeit war Giovanni Salviati Apostolischer Admi-
nistrator des Bistums von Ferrara (1520–1548). Es folgten Bernardino della Croce (1548–1559)
und Gianantonio Volpi (1559–1588).

254 Auch dieser Name stimmt nicht, denn in jener Zeit war Cesare Trivulzio (1519–1548) Bi-
schof von Como.

255 Vgl. Volker Reinhardt: *Geschichte der Schweiz*, S. 121.

256 An dieser Stelle fügt Snell in einer Fußnote an, dass die Eidgenossen misstrauisch „gegen
die Politik des römischen Hofes“ gewesen seien, und so hätten sie „dessen Aufforderung zur
Beschickung der Synode von Trient lange unberücksichtigt gelassen“. Vgl. Ludwig Snell: *Ge-
schichte der Einführung der Nuntiatur in der Schweiz*, S. 153.

nehmen trachteten. Ebenso gründete er die genannte Gesellschaft auch in Luzern,²⁵⁷ unterstützt vom Papst, den beiden Kronen (Spanien und Frankreich) und der außerordentlichen Freigebigkeit der dortigen Regierung.

Unter demselben Papst wurde 1584 der Dominikanermönch und Bischof Niguarda, im darauf folgenden Jahr Baptist Santonio, Bischof von Tricarico, entsandt. Auf ihn folgte:

Ottavio Paravicini, Bischof von Alessandria, der bei der Krone von Frankreich den Unterhalt von 6 000 Schweizern zu Gunsten des katholischen Bundes vermittelte. Als er noch in Luzern war, wurde er von Gregor IV. zum Kardinal erhoben.

Unter Clemens VIII. wurde Andreno Ludovico²⁵⁸ ernannt. Diesem verweigerten die Schweizer den Eintritt in ihr Gebiet, weil sie sich von den Legaten Paravicini und Gaetano²⁵⁹ beleidigt fühlten.²⁶⁰ Die Nepoten des Letzteren wurden in Altdorf verhaftet, gleichsam als Geisel für die seit der letzten Werbung schuldigen Geldsummen, die der römische Stuhl zu tilgen zögerte. Papst Clemens sandte den Bischof Johann, Grafen von Thurn (della Torre), der die Gemüter der bedeutendsten Staatsmänner in der Schweiz so zu beruhigen wusste, dass er als Nuntius anerkannt wurde und dieses Amt während der Lebenszeit von Papst Clemens mit dem größten Ruhme verwaltete. Viele Missbräuche hat er behoben, die Geistlichkeit und namentlich die Benediktinerklöster zum erbaulichen Wandel wieder zurückgebracht und letztere in zwei Abteilungen, der Schweizerischen und der Schwäbischen, aufgeteilt. Mächtig verhalf ihm zur Wiederherstellung einer Nuntiatur in der Schweiz der edle und fromme Ritter Melchior Lussi²⁶¹ von Unterwalden, einst Abgeordneter seiner Nation bei der Kirchenversammlung in Trient.

Unter Paul V. wurde 1606 Fabritius Verallo Nuntius, Bischof von San Severo, der nach zwei Jahren den Kardinalshut erlangte. Auf ihn folgte Ladislaus von Aquino, Bischof von Venafro, ein für die Ausbreitung der katholischen Religion eifriger Mann, den Paul V. zum Kardinal erhob.

257 Snell merkt an dieser Stelle in einer Fußnote an, dass sich Scotti zu irren scheint, „denn die Jesuiten waren längst vor der Ankunft des Nuntius Buonomi in Luzern“. Vgl. Ludwig Snell: Geschichte der Einführung der Nuntiatur in der Schweiz, S. 154.

258 Über ihn ist nichts erfasst.

259 Weitere Erläuterungen zu Gaetano sind nicht bekannt.

260 Hier fügt Snell in einer Fußnote an: „Die Urner erklärten damals: ‚Sie möchten ihres Orts gern aller Legaten entbehren, ihre Landleute seien ihrer müde und unwillig; Sie machen ihnen viele Geschäfte und Neuerungen und Eingriffe, und nützen überhaupt dem Lande nicht viel‘“. Zit. nach: Ludwig Snell: Geschichte der Einführung der Nuntiatur in der Schweiz, S. 155.

261 Hier schreibt Snell den Namen „Lussi“ mit „i“. Üblicherweise wird aber Melchior Lussy geschrieben.

1613 wurde Ludwig Conti, Bischof von Adria, Nuntius in der Schweiz. Diesem Prälaten verdanken es die Schweizer Benediktinerklöster, dass sie nun unmittelbar dem römischen Stuhl und sonst keiner anderen Gerichtsbarkeit unterstellt sind.

1621 wurde unter Gregor XV. und mit nachgefolgter Bestätigung des wirklich regierenden Papstes Urban, Alexander Scappi, Bischof von Campagna, entsandt, der an Eifer und Tätigkeit keinem nachstand.

Auf ihn folgte der Erzbischof Ciriaco Rocci, nach dessen Beförderung zur Nuntiatur in Deutschland die Güte Seiner Heiligkeit und des Kardinals Barberini mich zum Nachfolger eines so würdigen Vorgängers bestimmte. Von mir kann ich nun weiter nichts sagen, als dass ich seit neun Jahren die erwiesene Gnade durch treuen Diensteifer dankbar zu verdienen suche.

Ohne Datum und Siegel

Abkürzungen

| | |
|--------|---|
| Arm. | Armadio (Archivstelle) |
| ASV | Archivio Segreto Vaticano |
| BAV | Biblioteca Apostolica Vaticana |
| BBKL | Biographisch-Bibliographische Kirchenlexikon |
| Bd. | Band |
| fasc. | fascicolo/fascicoli |
| HBLS | Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz. 7 Bde. mit Suppl. Neuenburg 1921–1934. |
| hg. | herausgegeben |
| HJ | Historisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft, München u. a. 1880 ff. |
| hl. | heilig |
| i. Ue. | im Üechtland (Freiburg) |
| LexMA | Lexikon des Mittelalters |
| LThK | Lexikon für Theologie und Kirche. 10 Bde. Freiburg-Basel-Rom-Wien 1993 ff. |
| o. O. | ohne Ortsangabe |
| p(p). | Seite(n) |
| Suppl. | Supplement |
| v | verso (Rückseite) |
| Vol. | Volume/Band/Ausgabe |
| ZSKG | Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte. Freiburg/Schweiz 1907 ff. |

Bibliographie

Um den Umfang des Verzeichnisses in Grenzen zu halten, sind nur jene Titel aufgeführt, auf die im Fußnotenapparat verwiesen wird. In den Fußnoten werden von den in der Bibliographie angeführten Büchern, Artikeln und Internet-Links nur Kurzverweise gegeben und zwar der Name des Autors und einen Kurztitel.

Ungedruckte Quellen

Archivio Segreto Vaticano (ASV).¹ Segreteria Stato, Svizzera.

Archivio Segreto Vaticano (ASV): Fondo Borghese, II 6, c. 220.

Biblioteca Ambrosiana, G. infer. T. 153, T. 144, Mailand.

Bibliotheca Sanctorum III, Rom 1963, 812 ff.

Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken (QFIAB), Volume 53: Nuntiaturberichte und Nuntiaturforschung. Kritische Bestandsaufnahme u. neue Perspektiven. Beiträge von Heinrich Lutz, Gerhard Müller u. a. (pp. VII–XIII, 152–275, XV–XXIV). Tübingen 1976.

Gedruckte Quellen

Paolo D’Alessandri: Atti di san Carlo riguardanti la Svizzera e i suoi territori, 1909.

Deutsches Historisches Institut in Rom (Hrsg.): Nuntiaturberichte und Nuntiaturforschung.

Kritische Bestandsaufnahme und neue Perspektiven. Beiträge von H. Lutz, G. Müller, H. Jedin, H. Goetz und G. Lutz. Sonderausgabe aus „Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken“. Band 53 (1973). Rom 1976.

Christian Wilhelm von Glück, Ludwig Snell: Geschichte der Einführung in die Schweiz und ihre dargelegte Politik, in Authentischen Aktenstücken, Baden 1847.

Klaus Jaitner: Die Hauptinstruktionen Clemens’ VIII. für die Nuntien und Legaten an den europäischen Fürstenthöfen 1592–1605. Im Auftrag des Deutschen Historischen Instituts in Rom bearbeitet, Tübingen 1984.

Klaus Jaitner: De officio primario Summi Pontificis. Eine Denkschrift Kardinal Bellarmins für Papst Clemens VIII. (Sept./Okt. 1600), in: Erwin Gatz (Hrsg.): Römische Kurie. Kirchliche Finanzen. Vatikanisches Archiv. Studien zu Ehren von Hermann Hoberg. Erster Teil. Miscellaneae Historiae Pontificiae 45. Roma 1979.

Klaus Jaitner: Die Hauptinstruktionen Gregors XV. für die Nuntien und Gesandten an den europäischen Fürstenthöfen 1621–1623. 2 Bde. (Instructiones Pontificium Romanorum). Tübingen 1997.

1 Bisher hat man das Archivio Segreto Vaticano nach den Anfangsbuchstaben mit ASV abgekürzt, es heißt seit November 2019 offiziell Archivio Apostolico Vaticano, also lautet die neue Abkürzung AAV.

- Lettere da Roma ai Nunzi pontifici in Svizzera negli anni 1609–1615, in: *Bollettino Storia della Svizzera Italiana*, XXIII, 1901.
- Roger Ligggenstorfer: „Archivio della Nunziatura di Lucerna“ im Vatikanischen Geheimarchiv. Inventar, unter Mitwirkung von André-Jean Marquis, Urban Fink und Carlotta Benedetti, *Collectanea Archivi Vaticani* 44, Vatikanstadt 2017.
- Niccolò Machiavelli: *Tutte le opere storiche, politiche e letterarie*. A cura di Alessandro Capata. Con un saggio di Nino Borsellino, Milano 1998.
- Militär und Recht vom 16. bis 19. Jahrhundert, herausgegeben von Diethelm Klippel, Kai Lohsträter, Jutta Nowosadtko, Göttingen 2016.
- Nuntiaturberichte aus Deutschland. Die Kölner Nuntiatur. Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Erwin Gatz und Konrad Reppen, Paderborn 1997.
- Opera omnia „Instructiones, Homilien und Reden, Briefe“, 5 Bände, Mailand 1747. – *Acta ecclesiae Mediolanensis*, herausgegeben von A. RATTI, 3 Bände., ebd. 1890–96.
- Söldnerführer in den Hugenottenkriegen, in: *Jahrbuch für solothurnische Geschichte*, Band 67, 1994.
- Franzi Steffens, Heinrich Reinhardt: *Die Nuntiatur von Giovanni Francesco Bonhomini 1579–1581. Dokumente, I. Band: Aktenstücke zur Vorgeschichte der Nuntiatur 1570–1579. Die Nuntiaturberichte Bonhomini's und seine Correspondenz mit Carlo Borromeo aus dem Jahre 1579*. Bearbeitet von Franz Steffens und Heinrich Reinhardt, Solothurn 1906: „Information Carlo Borromeo's zu Händen des Cardinals von Piacenza“, S. 3–17.
- Pater Andrea Stella: *La vita del venerabile servo d'Iddio il padre Girolamo Miani, nobile venetiano*, Vicenza, 1605.
- Studien zur Geschichte des Bistums Chur (451–2001)*, Michael Durst (Hrsg.), Freiburg (Schweiz), Universitäts-Verlag, 2002.
- Caspar Wirz: *Bullen und Breven aus Italienischen Archiven. 1116–1623*, in: *Quellen zur Schweizer Geschichte*, herausgegeben von der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz. Mehrere Bände, Basel 1902.

Lexika

- Dizionario biografico degli Italiani, Roma 1971.
- Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (BBKL), Hamm 1990.
- Helvetia Sacra, begründet von Rudolf Henggeler, hrsg. von Albert Bruckner u. a.

Online-Quellen

- Anonym (Gaetano Melzi?): *Azioni egregie operate in guerra (1742), 1645*, in: https://it.wikisource.org/wiki/Azioni_egregie_operate_in_guerra/1645 (31. Dezember 2020).
- Historisches Lexikon der Schweiz, HLS: <https://hls-dhs-dss.ch/> (31. Dezember 2020).
- Historisches Lexikon Bayerns, HLB: <https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/> (31. Dezember 2020).
- Historisches Lexikon des Fürstentums Liechtenstein, HLL: <https://historisches-lexikon.li/> (31. Dezember 2020).

- Helvetia Sacra. Relatione de' vescovati, abbatie, et altre dignità subordinate alla Nuntiatura Helvetica fatta da Monsignor Scotti, vescovo del Borgo di S. Donino, governatore della Marca, Macerata 1647. (https://books.google.it/books?id=TItBAAAACAAJ&hl=de&source=gbs_book_other_versions, (31. Dezember 2020).
- Schweizerisches Idiotikon. Online: <https://www.idiotikon.ch/> (31. Dezember 2020).
- Italienisches Lexikon „Treccani“: <http://www.treccani.it/> (31. Dezember 2020).
- Die Germania des Tacitus. Deutsche Übersetzung von Dr. Anton Baumstark, ordentlichem Professor der Universität zu Freiburg. Freiburg im Breisgau 1876. https://de.wikisource.org/wiki/Die_Germania_des_Tacitus (31. Dezember 2020).
- Landesarchiv Baden-Württemberg (LBW): <https://www.landearchiv-bw.de/> (31. Dezember 2020).
- Homepage des Bistums Anagni-Alatri: <https://www.beweb.chiesacattolica.it/diocesi/diocesi/318/Anagni+-+Alatri> (31. Dezember 2020).

Literatur

- Artikel: „Inquisition“, in: Lexikon für Theologie und Kirche, 5. Band. Freiburg 1960.
- Christoph Antweiler: Was ist den Menschen gemeinsam? Über Kultur und Kulturen. Darmstadt 2007.
- Kwame Anthony Appiah: Identitäten. Die Fiktion der Zugehörigkeit, Berlin 2019.
- Philippe Ariès: Die Geschichte der Mentalitäten, in: Jacques Le Goff, Roger Chartier, Jacques Revel (Hrsg.): Die Rückeroberung des historischen Denkens. Grundlagen der Neuen Geschichtswissenschaft, Frankfurt am Main 1994.
- Joseph Anton Balthasar: Helvetia. Denkwürdigkeiten für die XXII Freistaaten der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Bd. 8, Aarau 1833.
- Laura Barletta: L'identità europea, in: L'età moderna e contemporanea. A cura di Umberto Eco. Band 1. Il Cinquecento. L'età del Rinascimento, Milano 2012.
- Friedrich Wilhelm Bautz: Agapitus II., in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (BBKL). Band 1, Bautz, Hamm 1975. 2., unveränderte Auflage Hamm 1990.
- Friedrich Wilhelm Bautz: Gregor XIV., in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (BBKL). Band 2, Bautz, Hamm 1990.
- Otto Beck, Ludwig Haas (Hrsg.):Gutzell – Geschichte und Kunstwerke, München und Zürich 1988.
- Grégoire XIII, l'empire et l'évolution de la nonciature posttridentine (1572–1585), in: Lucien Bély/Isabelle Richefort (a cura di), L'invention de la diplomatie. Moyen Age – Temps modernes, Paris 1998, S. 89–98.
- Charles Benziger: Die diplomatischen Beziehungen des Heiligen Stuhls mit der Eidgenossenschaft, in: Schweizer Rundschau. Monatszeitschrift für Geistesleben und Kultur 25/1925.
- Marino Berengo: „La via dei Grigioni“ e la politica riformatrice austriaca, in: Archivio Storico Lombardo 85/1959.
- Konrad Beyerle: Die Geschichte des Chorstifts und der Pfarrei St. Johann zu Konstanz, Freiburg 1908.
- Henri Biaudet: Les nonciatures apostoliques permanentes jusqu'en 1648, Helsinki 1910.

- Andreas Bihrer: Eine Feier ohne den Hausherrn? Der Konstanzer Bischof und das Konzil, in: Karl-Heinz Braun, Birgit Studt (Hrsg.): Über die ganze Erde erging der Name von Konstanz. Rahmenbedingungen und Rezeption des Konstanzer Konzils. Stuttgart 2016.
- Helmut Binder (Hrsg.): 850 Jahre Prämonstratenserabtei Weißenau. 1145–1995, Sigmaringen 1995.
- Pierre Blet: Histoire de la Représentation Diplomatique du Saint Siège. Des origines à l'aube du XIXe siècle, Archivio Segreto Vaticano, Vatikanstadt 1982.
- Vittorio Beonio Brocchieri: Introduzione, in: L'età moderna e contemporanea. A cura di Umberto Eco. Band 1. Il Cinquecento. L'età del Rinascimento, Milano 2012.
- Rudolf Bolzern: Spanien, Mailand und die katholische Eidgenossenschaft, Luzern 1982.
- Gian Paolo Brizzi: La formazione della classe dirigente nel Sei-Settecento. I seminaria nobilium nell'Italia centro settentrionale. Bologna 1976.
- Gian Paolo Brizzi: La pratica del viaggio d'istruzione in Italia nel Sei-Settecento, in: Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento/Jahrbuch des italienisch-deutschen historischen Instituts in Trient 2/1976.
- Wilhelm Brotschi: Der Kampf Jakob Christoph Blarers von Wartensee um die religiöse Einheit im Fürstbistum Basel (1575–1608). Ein Beitrag zur katholischen Reform. Studia Friburgensia N. F. 13, Freiburg/Schweiz 1956.
- Peter Burke: Strengths and Weaknesses in the History of Mentalities, in: Peter Burke: Varieties of Cultural History, Cambridge u. a. 1997.
- Peter Burschel: Das Eigene und das Fremde. Zur anthropologischen Entzifferung diplomatischer Texte, in: Kurie und Politik. Stand und Perspektiven der Nuntiaturforschung. Herausgegeben von Alexander Koller, Tübingen 1998, S. 260–271.
- Guido Braun: Akteure, Medien und Institutionen in den Prozessen von Wissensproduktion über das Reich an der römischen Kurie in den 1620er Jahren. Nuntius Carlo Carafa und die Propaganda Fide-Kongregation, in: Sabina Brevaglieri, Matthias Schnettger (Hrsg.): Transferprozesse zwischen dem Alten Reich und Italien im 17. Jahrhundert, Wissenskonfiguration – Akteure – Netzwerke, Bielefeld 2018.
- Guido Braun: Innozenz X. Der Papst als ‚padre comune‘, in: Michael Matheus/Lutz Klinkhammer (Hrsg.): Eigenbild im Konflikt. Krisensituationen des Papsttums zwischen Gregor VII. und Benedikt XV., Darmstadt 2009.
- Daniel Büchel, Volker Reinhardt (Hrsg.): Modell Rom? Der Kirchenstaat und Italien in der Frühen Neuzeit, 2003 Köln.
- Albert Büchi: Nochmals die vatikanischen Regesten des Schweizerischen Bundesarchivs, in: ZSKG 6/1912.
- Heinrich Bullinger: Werke. Zweite Abteilung. Briefwechsel. Im Auftrag des Zwinglivereins Zürich herausgegeben vom Institut für Schweizer Reformationsgeschichte. Band 17. Briefe von Juni bis September 1546, Zürich 2015
- Jakob Burkhardt: Die päpstliche Nuntiatur in der Schweiz 1612. Information des Cardinals d'Aquino für seinen Amtsnachfolger, in: Taschenbuch für Geschichte und Altherthum in Süddeutschland, 5/1846.
- Arno Buschmann, Elmar Wadle (Hrsg.): Landfrieden. Anspruch und Wirklichkeit, in: Rechts- und staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft. NF Bd. 98, Schöningh, Paderborn u. a. 2002.
- Pietro Caiazzo: L'archivio storico della Sacra Congregazione del Concilio. Primi appunti per un problema di riordinamento, in: Ricerche di storia sociale e religiosa 1992.

- Erich Camenzind: Weibbischof Balthasar Wurer von Konstanz, 1574–1598, und die kirchliche Reformbewegung in den V Orten. ZSKG Beiheft 21. Freiburg/Schweiz 1968.
- Matteo Cantori: *La diplomazia pontificia. Aspetti ecclesiastico-canonistici*. Tau Editrice, Todi 2016.
- Giovanni Giuseppe Capodagli: *Udine illustrata*, Udine 1665.
- Mario Caravale, Alberto Caracciolo: *Lo Stato pontificio da Martino V a Pio IX*. Torino 1991 (Neuaufgabe).
- Louis Carlen: Bischöfe von Sitten in römischen Informativprozessen, in: Albert Portmann-Tinguely (Hrsg.): *Kirche, Staat und katholische Wissenschaft in der Neuzeit*. Festschrift für Heribert Raab. Paderborn-München-Wien-Zürich 1988.
- Valerio Castronovo: Carlo Emanuele I, duca di Savoia, in: Alberto M. Ghisalberti (Hrsg.): *Dizionario Biografico degli Italiani (DBI)*. Band 20: Carducci – Carusi. Istituto della Enciclopedia Italiana, Rom 1977.
- Ferdinando Citterio, Luciano Vaccaro (a cura di): *Storia religiosa della Svizzera*. Milano 1996.
- Brigitte Degler-Spengler (Hrsg.): *Der schweizerische Teil der ehemaligen Diözese Konstanz*. Itinera 16. Basel 1994.
- Niccolò del Re: I cardinali prefetti della Sacra Congregazione del Concilio dalle origini ad oggi (1564–1964), in: *La Sacra Congregazione del Concilio. Quarto Centenario dalla Fondazione (1564–1964)*. Studi e ricerche. Città del Vaticano 1964.
- Niccolò del Re: *La Curia Romana. Lineamenti storico-giuridici*. Terza edizione nuovamente rifatta ed aggiornata. Sussidi Eruditi 23. Roma 1970.
- Jürgen Dendorfer, Ralf Lützelshwab (Hrsg.): *Geschichte des Kardinalats im Mittelalter. Päpste und Papsttum 39*, Stuttgart 2011.
- Heinrich Denzinger: *Enchiridion symbolorum definitionum et declarationum de rebus fidei et morum*. Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen. Lateinisch-Deutsch. Herausgegeben von Peter Hünermann. Freiburg i. Br.-Basel-Rom-Wien 1991.
- Thomas Dietrich: *Die Theologie der Kirche bei Robert Bellarmin (1542–1621): Systematische Voraussetzungen des Kontroverstheologen*, Paderborn 1999.
- Peter Dinzelbacher (Hrsg.): *Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen* (Kröners Taschenausgabe. Bd. 469). 2., durchgesehene und ergänzte Auflage. Kröner, Stuttgart 2008.
- Peter Erhart (Hrsg.): *Fürstbist Celestino Sfondrati von St. Gallen 1696 als Kardinal in Rom*. Bearbeitet von Helena Müller, Christoph Uiting, Federica Germana Giordani, Giuanna Beeli und Birgit Heinzle. Wien, Köln, Weimar 2019.
- Stuart und Elizabeth Ewen: *Typen & Stereotype. Die Geschichte des Vorurteils*. Aus dem Amerikanischen von Dominik Fehrmann und Ulrike Seith, Berlin 2009.
- Michael F. Feldkamp: Die europäischen Nuntiaturen in der frühen Neuzeit unter besonderer Berücksichtigung der Luzerner Nuntiatur, in: *Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte*, Band 88, 1994.
- Rüdiger Fikentscher (Hrsg.): *Trinkkulturen in Europa*, Halle (Saale) 2008.
- Pietro Filonardi Tibaldeschi: *Famiglia Filonardi, I Cardinali Ennio e Filippo*, in: *Teretum Anno XII*, Frosinone 2002.
- Urban Fink: Die Luzerner Nuntiatur 1586–1873. Zur Behördengeschichte und Quellenkunde der päpstlichen Diplomatie in der Schweiz, in: *Collectanea Archivi Vaticani* 40, Luzerner Historische Veröffentlichung, Bd. 32, Luzern 1997.

- Urban Fink: „Die Luzerner Nuntiatur unter Paul V. als Ausnahmerecheinung?“, in: Die Außenbeziehungen der römischen Kurie unter Paul V. Borghese (1605–1621), hg. von A. Koller, 2008.
- Albert Fischer: Biographische Notizen über Johann V. Flugi bis zu seiner Wahl zum Churer Bischof 1601, in: Bündner Monatsblatt. 1995, S. 5–29.
- Rainald Fischer: Der Besuch der päpstlichen Nuntien Giovanni Francesco Bonhomini (1579) und Giovanni della Torre (1599) in Appenzell, in: Innerrhoder Geschichtsfreund. Band 2. Herausgegeben vom Historischen Verein Appenzell, Appenzell 1954.
- Alexander G. Flierl: Diplomatenrecht als Soft Power des Heiligen Stuhls. Rolle und Einfluss der Apostolischen Nuntien als Doyens, in: Reihe Rechtswissenschaften, Band 106, Baden-Baden 2018.
- Gerd Fritz, Manfred Muckenhaupt: Kommunikation und Grammatik. Texte, Aufgaben, Analysen, Tübingen 1981.
- Karl Fry: Nunzius Giovanni Antonio Volpe und die Konzilsverhandlungen mit den III Bünden, in: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse, Band 26, 1932.
- Giuseppe Galasso: Wirtschaft und Finanzen im Mezzogiorno, in: Schriften des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient. Band 4. Herausgegeben von Aldo De Maddalena, Hermann Kellenbenz: Finanzen und Staatsräson in Italien und Deutschland in der frühen Neuzeit, Berlin 1982.
- Ernest Giddey: Le nonce Ottavio Paravicini, in: Revue suisse d'histoire, V (1955), S. 369–375.
- Fabio Gigante: Monete italiane dal '700 all'avvento dell'euro, 21^a ed., Varese 2013.
- Silvano Giordano: Sisto V., in: Massimo Bray (Hrsg.): Enciclopedia dei Papi, Istituto della Enciclopedia Italiana, Bd. 3 (Innocenzo VIII – Giovanni Paolo II), Rom 2000.
- Valentin Groebner: Retroland. Geschichtstourismus und die Sehnsucht nach dem Authentischen, Frankfurt am Main 2018.
- Kirsten Groß-Albenhausen: Theodor, Bischof von Octodurus, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (BBKL). Band 11, Bautz, Herzberg 1996.
- Aaron J. Gurjewitsch: Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen, München 1997.
- Pius Hafner: Staat und Kirche im Kanton Luzern. Historische und rechtliche Grundlagen. Freiburger Veröffentlichungen aus dem Gebiet von Kirche und Staat 33. Freiburg/Schweiz 1991.
- Lea Haller: „Transithandel“. Geld- und Warenströme im globalen Kapitalismus, Berlin 2019.
- Dietrich Harth (Hrsg.): Fiktion des Fremden. Erkundungen kultureller Grenzen in Literatur und Publizistik, Frankfurt am Main 1994.
- Jean-Paul Hayoz: L'intérêt religieux de la Congrégation pour la Suisse, la Savoie et le Piémont, in: Sacrae Congregationis de Propaganda Fide memoria rerum. 350 anni a servizio delle missioni. 1622–1972. Vol. II: 1622–1815. Rom-Freiburg-Wien 1973.
- Max Herold (Hrsg.): Ochsenhausen. Von der Benediktinerabtei zur oberschwäbischen Landstadt, Weißenhorn 1994.
- Oliver Hidalgo, Kai Nonnenmacher (Hrsg.): Die sprachliche Formierung der politischen Moderne: Spätmittelalter und Renaissance in Italien, Wiesbaden 2015.
- Joseph Hilgers: Der Index der verbotenen Bücher. In seiner neuen Fassung dargelegt und rechtlich-historisch gewürdigt von Joseph Hilgers SJ. Freiburg i. Br. 1904.
- Caspar Hirschi: Wettkampf der Nationen: Konstruktionen einer deutschen Ehrgemeinschaft an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, Göttingen 2005.

- Eduard His: Die Nuntiatur in der Schweiz. Eine kirchenpolitische Betrachtung, in: Schweizer Zeitfragen Heft 62/1925.
- André Holenstein: Der Bauernkrieg von 1653 – Ursachen, Verlauf und Folgen einer gescheiterten Revolution. Mit kommentierter Transkription des Bundesbriefes, https://www.bezg.ch/img/publikation/04_1/holenstein.pdf (31. Dezember 2020).
- Tilo Huber: Dr. theol. Georg Hänlin (1556–1621), Freiburger Diözesan-Archiv 125. Band, Dritte Folge – Siebenundfünfzigster Band, 2005.
- Theodor Humpert: Chorherrenstift, Pfarrei und Kirche St. Stephan in Konstanz, Konstanz 1957.
- Hubert Jedin: Geschichte des Konzils von Trient. 5 Bände, Neuauflage Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2017.
- Hubert Jedin: Papst und Konzil. Ihre Beziehung vor, auf und nach dem Trienter Konzil, in: Hubert Jedin: Kirche des Glaubens – Kirche der Geschichte. Ausgewählte Aufsätze und Vorträge, Bd. 2: Konzil und Kirchenreform, Freiburg i. Br. 1966, S. 429–440.
- Michael Jucker: Ein einig Volk von Brüdern? Die Eidgenossen und ihre Außenpolitik im Spätmittelalter – eine forschungshistorische Bestandsaufnahme, in: *Traverse: Zeitschrift für Geschichte*, Bd. 20, Heft 1. Politikgeschichte in der Schweiz: eine historiografische Skizze, 2003, S. 32–48.
- Leo Just: Die Erforschung der päpstlichen Nuntiatoren. Stand und Aufgaben besonders in Deutschland, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 24, 1932–1933.
- Liisi Karttunen: Les nonciatures apostoliques permanentes de 1650 à 1800 (= *Annales Academiae Scientiarum Fennicae*, Ser. B, Bd. 5, 3). Genf 1912.
- Hermann Kellenbenz: Finanzen und Staatsräson in der frühen Neuzeit Europas, in: *Schriften des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient*. Band 4. Herausgegeben von Aldo De Maddalena, Hermann Kellenbenz: Finanzen und Staatsräson in Italien und Deutschland in der frühen Neuzeit, Berlin 1982.
- Alexander Koller: Einige Bemerkungen zum Karriereverlauf der päpstlichen Nuntien am Kaiserhof (1559–1655), in: *Office et Papauté, Charges, Hommes, Destins*, Armand Jamme, Olivier Poncet (Hrsg) Rom 2005.
- Alexander Koller (Hrsg.): *Kurie und Politik. Stand und Perspektiven der Nuntiaturberichtsforschung*, Tübingen 1998.
- Martin Körner: *Luzerner Staatsfinanzen 1415–1798. Strukturen, Wachstum, Konjunkturen* (Luzerner Historische Veröffentlichungen 13). Luzern-Stuttgart 1981.
- Daniel Robert Kramer: *Das Söldnerwesen. Militärisches Unternehmertum in der Genese des internationalen Systems*, Wiesbaden 2010.
- Andreas Kraus: *Das päpstliche Staatssekretariat unter Urban VIII. 1623–1644* (Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte 29. Supplementheft). Rom-Freiburg-Wien 1964.
- Paul M. Krieg: *Das Collegium Helveticum in Mailand nach dem Bericht des Nuntius Giovanni Battista Santonio*, in: *ZSKG* 25/1931, S. 112–133.
- Andrea Lanzer: *Das Gesandtschaftswesen im Westen zu Beginn des 16. Jahrhunderts*, in: Gerhard Pferschy (Hrsg.), *Siegmond von Herberstein. Kaiserlicher Gesandter und Begründer der Rußlandkunde und die europäische Diplomatie*. Graz 1989, 63–77.
- Philippe Legin: *Die Abteikirche von Murbach im Oberelsass*. Colmar, Ingersheim 1980.
- Theodor von Liebenau: *Die Schultheissen von Luzern*, in: *Geschichtsfreund* 35/1880, S. 53–182.
- Rudolf Lill: *Die Macht der Päpste*, Kevelaer 2011.

- Harald Maihold: Systematiker der Häresien – Erinnerung an Alphonso de Castro (1492–1558), in: *Zeitschrift für Rechtsgeschichte*, Kan. Abt. 118 (2001), S. 523 ff.
- Helmut Meyer: Die Schweiz im Zeitalter der konfessionellen Spaltung (16. und 17. Jahrhundert), in: *Die Schweiz und ihre Geschichte*. Lehrmittelverlag des Kantons Zürich, 1998.
- Gaetano Moroni: *Dizionario di erudizione storico-ecclesiastica da San Pietro sino ai nostri giorni*, Vol. 7, Venezia 1840–1861.
- I viaggi dei nunzi in area germanica, in: Giovanna Motta (a cura di), *Mercanti e viaggiatori per le vie del mondo*, Milano 2000.
- Wolfgang Müller-Funk (Hrsg.): *Theorien des Fremden. Eine Einführung*, Tübingen 2016.
- Johann von Müller: *Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft während des 16. und 17. Jahrhunderts*, Band 9, München 1844.
- T. H. Neomario (Theodor Niemeyer): *Geschichte der Stadt Rom. Zweiter Band. 1. Auflage 2012*, Paderborn 2012.
- Justus Nipperdey: *Die Erfindung der Bevölkerungspolitik. Staat, politische Theorie und Population in der Frühen Neuzeit*, Göttingen 2012.
- Toby Osborne: *Dynasty and diplomacy in the court of Savoy. Political culture and the Thirty Years' War*. Cambridge 2002.
- Hugo Ott (Hrsg.): *Geschichte der Stadt Säckingen*. Stuttgart 1978.
- Martin Papenheim: Machen Päpste Politik? Überlegungen zur Semantik römischer Diplomatie, Verwaltung und ihre Lehre in der Neuzeit, in: Fleckenstein, Gisela u. a. (Hrsg.): *Kirchengeschichte. Alte und neue Wege*. Festschrift für Christoph Weber. Bd. 1.2, Frankfurt am Main 2008, S. 63–90.
- Marco Pellegrini: Innocenzo VIII, papa, in: Mario Caravale (Hrsg.): *Dizionario Biografico degli Italiani (DBI)*. Band 62: Iacobiti – Labriola. Istituto della Enciclopedia Italiana, Rom 2004.
- Stéphane Péquiot: Europäische Diplomatie im Spätmittelalter. Ein historiographischer Überblick S. 65, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 39, Berlin 2012.
- Friedrich Pieth: „Die Schweiz im Dreissigjährigen Kriege 1618–1648“, in: *Schweizer Kriegsgeschichte*, Heft 6, Bern 1916.
- Anton Pieper *Zur Entstehungsgeschichte der ständigen Nuntiaturen*. Nachdruck des Originals von 1894, Nikosia (Zypern) 2017.
- Girolamo Prigione: *Ottavio Paravicini, vescovo di Alessandria, e la nunziatura Svizzera (1587–1591)*. Diss. phil. Roma 1951.
- Andreas Pronay: *Die lateinischen Grabinschriften in den Kreuzgängen des Basler Münsters*, Basel 2016.
- Leopold von Ranke: *Die römischen Päpste*. Bd. 1. Berlin 1834.
- Jörg Reimann: *Rom und Kirchenstaat. 1450 bis 1650. Wirtschaft, Politik, Kultur und Bevölkerung*, in: *Studien zur Geschichtsforschung der Neuzeit*, Band 72, Hamburg 2013.
- Volker Reinhardt: „Fast wie die alten Römer“. Machiavellis Bild der Schweiz: ein Mythos und seine Funktion, in: *Freiburger Geschichtsblätter*. Band 71, Freiburg 1994.
- Volker Reinhardt: *Geschichte der Schweiz*. 4. aktualisierte Auflage, München 2010.
- Volker Reinhardt: *Kardinal Scipione Borghese (1605–1633). Vermögen, Finanzen und sozialer Aufstieg eines Papstnepoten*. Tübingen 1984.
- Volker Reinhardt: *Nuntien und Nationalcharakter. Prolegomena zu einer Geschichte nationaler Wahrnehmungstereotype am Beispiel der Schweiz*, in: Alexander Koller (Hrsg.): *Kurie und Politik. Stand und Perspektiven der Nuntiaturreportsforschung*, Tübingen 1998.
- Wolfgang Reinhard: *Außenverflechtung in konzentrischen Zonen. Rom 1605–1607 – Erfolg und Misserfolg*, in: *Akteure der Außenbeziehungen, Netzwerke und Interkulturalität im his-*

- torischen Wandel, Hillard von Thiesen, Christian Windler (Hrsg.), Köln, Weimar, Wien 2010.
- Wolfgang Reinhard: Papstfinanz, Benefizienwesen und Staatsfinanz im konfessionellen Zeitalter, in: *Fiskus, Kirche und Staat im konfessionellen Zeitalter*, herausgegeben von Hermann Kellenbenz und Paolo Prodi, Berlin 1994.
- Wolfgang Reinhard: Wert und Verwertung eines Editionsunternehmens, in: Alexander Koller (Hrsg.): *Kurie und Politik. Stand und Perspektiven der Nuntiaturrechtsforschung*, Tübingen 1998.
- Ursula Reutner, Sabine Schwarz: *Geschichte der italienischen Sprache: Eine Einführung*, Tübingen 2011.
- Ralph Rotte: *Die Außen- und Friedenspolitik des Heiligen Stuhls. Eine Einführung*, Wiesbaden 2007.
- Hans Ulrich Rudolf, Anselm Günthör: *Die Benediktinerabtei Weingarten zwischen Gründung und Gegenwart. Ein Überblick über 950 Jahre Klostergeschichte 1056–2006*, Lindenberg 2006.
- Rudolf Schieffer: *Papst Gregor VII. Kirchenreform und Investiturstreit*, in: Beck'sche Reihe 2492 C. H. Beck Wissen, München 2010.
- Joachim Scholtz, Thomas Freiberger: *Diplomatie*, in: *Bonner Enzyklopädie der Globalität*, Band 1 und Band 2, S. 1102–115, Wiesbaden 2017.
- Carlos Collado Seidel: *Die Basken. Ein historisches Portrait*. München 2010.
- Peter Schmidt: *Das Collegium Germanicum in Rom und die Germaniker. Zur Funktion eines römischen Ausländerseminars. (1552–1914)*, Tübingen 1984 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 56).
- Oswald Schön: *Entwicklungsgeschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft für Schule und Volk. Nach verschiedenen Geschichtswerken gemeinfasslicher Weise erzählt*, Zürich 1860.
- Melchior Schuler: *Die Thaten und Sitten der Eidgenossen. Ein Handbuch der Schweizergeschichte. Dritter Band. Der dritten, neu bearbeiteten und vermehrten Auflage zweite Ausgabe*, Zürich 1843.
- Quentin Skinner: *Machiavelli. A very short introduction*, Oxford 2000.
- Quentin Skinner: *From Humanism to Hobbes. Studies in Rhetoric and Politics*, London 2018.
- František Šmahel (Hrsg.): *Häresie und vorzeitige Reformation im Spätmittelalter*. Oldenbourg, München 1998.
- Sophonizon oder unpartheyisch-freymüthige Beyträge zur neueren Geschichte, Gesetzgebung und Statistik der Staaten und Kirchen, herausgegeben von Heinrich Eberhard Gottlob Paulus, Frankfurt am Main 1820.
- Joseph Späth: *Das Dominikanerinnen-Kloster von Ennetach*, Mengen 1997.
- Hasso Spode: *Was ist Mentalitätsgeschichte? In: Heinz Hahn (Hrsg.): Kulturunterschiede. Interdisziplinäre Konzepte zu kollektiven Identitäten und Mentalitäten (= Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Analyse interkultureller Beziehungen. Bd. 3). IKO – Verlag für Interkulturelle Kommunikation, Frankfurt am Main 1999.*
- Peter Stephan: *Transformation und Transfiguration. Die bauliche und geistige Erneuerung Roms unter Sixtus V.*, in: Werner Oechslin (Hrsg.): *Heilige Landschaft – Heilige Berge*, Zürich 2014.
- Rufin Steimer: *Die päpstliche Gesandten in der Schweiz vom Jahre 1073–1873*. Stans 1907.
- Ute Ströbele: *Zwischen Kloster und Welt: die Aufhebung südwestdeutscher Frauenklöster unter Kaiser Joseph II. (Stuttgarter Historische Forschungen 1)*. Köln, Weimar, Wien 2005.

- Joseph Studhalter: Die Jesuiten in Luzern 1574–1652. Ein Beitrag zur tridentinischen Reform, in: *Der Geschichtsfreund*. Beiheft 14, Stans 1973.
- Pierre Louis Surchat: Die Nuntiatur von Ranuccio Scotti in Luzern 1630–1639. Studien zur päpstlichen Diplomatie und zur Nuntiaturgeschichte des 17. Jahrhunderts, *Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte*, 36. Supplementheft, 1979, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken*, Bd. 61, hg. vom Deutschen Historischen Institut in Rom, Tübingen 1981.
- Bernhard Theil: Das (freiweltliche) Damenstift Buchau am Federsee, in: *Germania Sacra*, NF 32, Berlin, New York 1994 (mit Quellen- und Literaturangaben).
- Emil Tscherrig: Bartholomäus Supersaxo 1638–1640 und Adrian III. von Riedmatten 1640–1646. Reformtätigkeit des Nuntius Farnese, in: *Blätter aus der Walliser Geschichte* 12/1954.
- Oskar Vasella: Klerus und Volk im Kampf um die tridentinische Reform in der Schweiz. Ein Vortrag, in: *HJ* 84/1964, S. 86–100.
- Marc Venard (Hrsg.): Die Zeit der Konfessionen (1530–1620/30). Deutsche Ausgabe bearbeitet und herausgegeben von Heribert Smolinsky, in: *Die Geschichte des Christentums. Religion – Politik – Kultur*. Bd. 8, Freiburg-Basel-Wien 1992.
- Lukas Vischer, Lukas Schenker, Rudolf Dellsperger (Hrsg.): *Ökumenische Kirchengeschichte der Schweiz*, Freiburg (Schweiz) 2. korrigierte Auflage Basel 1998.
- Markus Völkel: *Römische Kardinalshaushalte des 17. Jahrhunderts. Borghese – Barberini – Chigi* (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 74), Tübingen 1993.
- Günther Wassilowsky: *Posttridentinische Reform und päpstliche Zentralisierung*, Freiburg 2014.
- Knut Walf: *Die Entwicklung des päpstlichen Gesandtschaftswesens in dem Zeitabschnitt zwischen Dekretalenrecht und Wiener Kongress (1159–1815)* (Münchner theologische Studien, Abt. 3, Bd. 24), München 1966.
- Heinrich Joseph Wetzer (Hrsg.): *Wetzer und Welte's Kirchenlexikon: oder Encyclopädie der katholischen Theologie und ihrer Hilfswissenschaften*. Freiburg im Breisgau 1882–1901.
- Ansgar Wildermann: Ludwig XI., in: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)* – online, Eintrag vom 16. Juli 2008, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/029212/2008-07-16/> (31. Dezember 2020).
- Christian Wildsdorf: *Andlau*, in: *Lexikon des Mittelalters (LexMA)*. Band 1, München, Zürich 1980.
- Christian Windler: *Diplomatie als Erfahrung fremder politischer Kulturen. Gesandte von Monarchen in den eidgenössischen Orten (16. und 17. Jahrhundert)*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, Bd. 32, o. O. 2006, S. 5–44.
- Christian Windler: „Ohne Geld keine Schweizer“: Pensionen und Söldnerrekrutierung auf den eidgenössischen Patronagemärkten, in: Hillard von Thiesen, Christian Windler (Hrsg.): *Nähe in der Ferne. Personale Verflechtung in den Außenbeziehungen der Frühen Neuzeit*, Berlin 2005, S. 105–133.
- Christoph Wulf: *Bilder des Menschen. Imaginäre und performative Grundlagen der Kultur*, in: *Edition Kulturwissenschaft*, 61, Bielefeld 2014.
- Andreas Würzler: *Verflechtung und Verfahren: Individuelle und kollektive Akteure in den Außenbeziehungen der Alten Eidgenossenschaft*, in: *Akteure der Außenbeziehungen, Netzwerke und Interkulturalität im historischen Wandel*, Hillard von Thiesen, Christian Windler (Hrsg.), Köln, Weimar, Wien 2010.

- Harald Zimmermann: Leo VIII., in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (BBKL). Band 4, Bautz, Herzberg 1992.
- Anselm Zurfluh: Der Dreissigjährige Krieg, in: Historisches Lexikon der Schweiz (online): <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008907/2015-03-05/> (31. Dezember 2020).

Literatur über Karl Borromäus

- Hedwig Bach: Leitbild für die Reform der Kirche nach dem Konzil von Trient. Ein Gedenkbuch, Köln 1984.
- Claudia Di Filippo Bareggi: „San Carlo e la Riforma cattolica“, in: Storia religiosa della Svizzera, hg. von Ferdinando Citterio, Mailand 1996, S. 193–246.
- Mario Bendiscioli: Karl Borromäus, in: Die Heiligen in ihrer Zeit, herausgegeben von Peter Manns, II, 1966, S. 197 ff.
- Emil Camenisch: Bündnerische Reformationsgeschichte, Chur 1920.
- Carl Camenisch: Carlo Borromeo und die Gegenreformation im Veltlin, Chur 1901.
- Leonce Céliier: Charles Borromée, Paris 1912 (übersetzt von Alois Mühlen und Karl Kammer, 1929).
- Urban Fink: Der Griff über den Gotthard. Carlo Borromeo als „Bischof der Schweiz“ und Gründer der Luzerner Nuntiatur, in: Mariano Delgado und Markus Ries (Hrsg.): Karl Borromäus und die katholische Reform. Akten des Freiburger Symposiums zur 400. Wiederkehr der Heiligsprechung des Schutzpatrons der katholischen Schweiz, Freiburg im Üechtland 2010.
- Dario Franceschi: San Carlo Borromeo, Turin 1938.
- Albert Frigg: Bündner Kirchengeschichte. 3. Teil. Die Gegenreformation. Chur 1986.
- Gianfranco Frinzi, Carla Frinzi: Carlo Borromeo. Uno spirito francescano, un cuore per la Chiesa, Turin 1995.
- Giovanni Galbiati: Scritti su San Carlo Borromeo, Mailand 1941.
- Mariano Delgado, Markus Ries (Hrsg.): Karl Borromäus und die katholische Reform. Akten des Freiburger Symposiums zur 400. Wiederkehr der Heiligsprechung des Schutzpatrons der katholischen Schweiz, Freiburg 2010.
- Mario Galgano: Borromeos Informationsreise durch die Schweiz (1570), seine „Informatio“ und die Pläne für eine zweite Reise, in: Mariano Delgado und Markus Ries (Hrsg.): Karl Borromäus und die katholische Reform. Akten des Freiburger Symposiums zur 400. Wiederkehr der Heiligsprechung des Schutzpatrons der katholischen Schweiz, Freiburg im Üechtland 2010.
- Giovanni Pietro Giussani: I storia della vita, virtù, morte e miracoli di Carlo Borromeo, Mailand 1610 (Deutsch von Klitsche, Augsburg 1836).
- Kurt Heinrich Heizmann: Karl Borromäus. „Die Pest des heiligen Karl“, in: Die Großen der Kirche, herausgegeben von Georg Popp, 1957³, S. 343 ff.
- Gisbert Kranz, Politische Heilige und katholische Reformatoren I, 1958, S. 270 ff., 411 f.
- Paul Herre: Papsttum und Papstwahl im Zeitalter Philipps II., Leipzig 1907.
- Hans Hümmeler: Helden und Heilige, Bonn 1938/1959, S. 513 ff.
- Hubert Jedin: Il tipo di vescovo secondo la riforma cattolica, Brescia 1950.
- Angelo Majò: San Carlo Borromeo. Vita e azione pastorale, Cinisello Balsamo 2004.

- Johann Georg Meyer: Das Konzil von Trient und die Gegenreformation in der Schweiz, 2 Bände, Stans 1901/03.
- Joseph Müller: Karl Borromeo und das Stift St. Gallen, Freiburg i. Ue. 1921.
- Cesare Orsenigo: Der heilige Carlo Borromeo. Sein Leben und sein Werk (2 Bände, Mailand 1912/1929). Aus dem Italienischen übersetzt von Gottfried Brunner, 1937/1939.
- Pio Paschini: Il primo soggiorno di San Carlo Borromeo a Roma (1560–65), Turin 1935.
- Ludwig Freiherr von Pastor: Charakterbilder kath. Reformatoren des 16. Jahrhunderts, Freiburg im Breisgau 1924.
- Ludwig Freiherr von Pastor: Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters. 16 Bde. in 22 Teilen. Freiburg i. Br.-Rom 1955–1961.
- Hans Conrad Peyer: Die wirtschaftliche Bedeutung der fremden Dienste für die Schweiz vom 15. bis zum 18. Jahrhundert, in: Jürg Schneider (Hrsg.): Wirtschaftskräfte und Wirtschaftswege. Festschrift für Hermann Kellenbenz. II: Wirtschaftskräfte in der europäischen Expansion (Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte 5), Stuttgart 1978, S. 701–716.
- Robert Quardt: Unsterbliche Christusjünger. 40 Priestergestalten, Celle 1951, S. 85 ff.
- Heinrich Reinhardt: Studien zur Geschichte der katholischen Schweiz im Zeitalter Carlo Borromeos, fortgesetzt und herausgegeben von Franz Steffens, I., Solothurn 1906; II., Solothurn 1910.
- Adolfo Rivolta: San Carlo Borromeo, studi sulle lettere e documenti, Mailand 1937.
- Agostino Saba: La biblioteca di San Carlo Borromeo, Florenz 1936.
- Antonio und Aristide Sala (Hrsg.): Biografia. Per servire alla vita di San Carlo, 4 Bände, Mailand 1857–61.
- Theodor Schwegler: Geschichte der katholischen Kirche der Schweiz, Zürich 1935 (1943).
- Fridolin Segmüller: Sanctus Carolus vindicatus, oder Anteil des heiligen Carl an den Hexenprozessen in der Schweiz, Einsiedeln 1924.
- Charles Sylvain: Histoire de Saint Charles Borromé, 3 Bände, Paris 1884.
- Dörthe Ulmer-Stichel: Macht und Milde, Carlo Borromeo, der Heilige des Reformkonzils von Trient, Bonn 1960 (völlig neue Bearbeitung des zuletzt 1949 unter dem Titel „Carlo Borromeo“ erschienenen Buches).
- Eberhard Tiefenthaler, Paul Rachbauer (Hrsg.): Heiliger Karl Borromäus. Reformator – Heiliger – Vorbild. Katalog zur Ausstellung, Hohenems 1988.
- Xenio Toscani: Scuole e alfabetismo nello Stato di Milano da Carlo Borromeo alla rivoluzione, La Scuola, 1993.
- Eduard Wymann: Der heilige Karl Borromäus und die schweizerische Eidgenossenschaft. Korrespondenz aus den Jahren 1576–84, Stans 1903.
- Eduard Wymann: Kardinal Karl Borromäus in seinen Beziehungen zur alten Eidgenossenschaft, Stans 1910.

Nachwort des Apostolischen Nuntius bei der Schweizerischen Eidgenossenschaft und im Fürstentum Liechtenstein, Erzbischof Thomas E. Gullickson

Abgesehen von meiner echten Leidenschaft für die Geschichte der Kirche im Allgemeinen berührt das Thema der Nuntiatur in Luzern die historischen Wurzeln meines gegenwärtigen Arbeitsfeldes hier in Bern und damit gewissermaßen meine Identität als päpstlicher Vertreter in der Schweizerischen Eidgenossenschaft und im Fürstentum Liechtenstein. Es bot mir die Gelegenheit, einen Vergleich zwischen den beiden Nuntiaturen anzustellen, oder, wenn Sie möchten, zwischen einer Vertretung mit einem klaren Profil aus der Gegenreformation und jener, deren jetziger Titular ich bin und deren Profil ich nicht genauer definieren könnte.

Das Erscheinen der Dissertation von Mario Galgano im Jahr 2020 fällt mit dem 450. Jahrestag der Reise des hl. Karl Borromäus in die Schweiz im August 1570 zusammen. Diese gab den Anstoss zur Errichtung der Apostolischen Nuntiatur mit Sitz in Luzern, die seit dem Jahr 1586 zur festen Einrichtung wurde.

Die Dissertation bietet einen differenzierten Überblick über die verschiedenen Gründe dieser borromäischen Initiative und über die Tätigkeit der päpstlichen Vertreter, die in der ersten Periode des Bestehens der Nuntiatur in Luzern dienten. Wie Galgano zeigt, gehen die Aufgaben der päpstlichen Mission in Luzern weit über die übliche humorvolle Bemerkung hinaus, nach der die kirchlichen Adligen es in fast 300 Jahren Aufenthalt hier auf Schweizer Gebiet versäumt haben, den Bischof von Konstanz dazu zu zwingen, Residenz zu halten und die Reformen des Konzils von Trient umzusetzen.

Zu Beginn meines Aufenthalts hier in der Schweiz hatte ich das Glück, das wegweisende Werk von Urban Fink lesen zu können: *Die Luzerner Nuntiatur 1586–1873*.¹ Galganos These trägt zu einer wachsenden Zahl von Monografien bei, die *Fink* als Ausgangspunkt nehmen und unser Wissen über diese Periode und ihre Protagonisten erweitern. Legitim oder nicht, ich sehe in Galganos Werk auch ein offenes Fenster auf die Zeitgeschichte der Kirche in der Schweiz. Die in seiner Doktorthese angegebenen Quellen sprechen nicht nur von den

1 Urban Fink: *Die Luzerner Nuntiatur 1586–1873*.

Hinweis: Erzbischof Thomas E. Gullickson war von 2015 bis 2020 Apostolischer Nuntius in der Schweiz.

Nuntien und der Nuntiatur jener Zeit, sondern bieten uns einen Vergleich zwischen den katholischen Gemeinschaften jener Zeit und den heutigen mit all ihren Verdiensten und Problemen, Gaben und Mängeln.

Galgano gelingt es auch, eine doppelte Besonderheit der „*Reformnuntiatur*“ in Luzern zu beschreiben. Trotz des Wunsches der katholischen Kantone, eine päpstliche Gesandtschaft zu errichten, beruhte ihre Errichtung nicht auf der gegenseitigen Entsendung von Botschaftern zwischen Rom und der *Eidgenossenschaft*. Darüber hinaus war die Nuntiatur in Luzern, vielleicht wie nirgendwo sonst auf der Welt, an der Rekrutierung von Söldnern beteiligt (was heute in der Päpstlichen Schweizergarde weiterlebt), um die Person des Papstes zu verteidigen und, für eine gewisse Zeit, als Soldaten für den Kriegseinsatz und die politische Förderung des Kirchenstaates Dienst zu leisten.

Beim Lesen der Zusammenfassungen des Briefwechsels der einzelnen Nuntien dieser Zeit verspüre ich einen gewissen Neid auf die Klarheit der Aufgaben, die ihnen in der Zeit der Gegenreformation gestellt wurden. Trotz der Ähnlichkeiten zwischen unseren Missionen muss man sagen, dass ein Nuntius des 21. Jahrhunderts mit einem Profil leben muss, das weniger klar umschrieben ist. Nuntius Ludovico di Sarego (1613–1621) z. B. konnte beim französischen Botschafter an seine katholische Identität appellieren und ihn auffordern, seine Pflicht gegenüber dem Heiligen Vater und der Schweiz im Konflikt mit Venedig zu erfüllen. Ich sage dies, obwohl ich dankbar bin, dass wir uns nicht mit Kriegsfragen befassen müssen, geschweige denn mit der Rekrutierung und Bezahlung von Söldnern als Kämpfer bei kleinen Kriegsausbrüchen hier und dort auf der Welt.

Ein weiterer grosser Unterschied zwischen der Ausübung des Amtes in Luzern vor 400 Jahren und meiner Arbeit heute wäre die Natürlichkeit, mit der sich die Nuntien der damaligen Zeit in Angelegenheiten des Amtes untereinander verständigten. Die Nuntien fungieren heute ausschliesslich als Vermittler zwischen dem Heiligen Stuhl und dem einzelnen Akkreditierungsland mit seiner Ortskirche. Es wäre interessant, den Grund und das Datum des gegenwärtigen Entscheides zu kennen, das den päpstlichen Vertretern verbietet, in Angelegenheiten von gemeinsamem Interesse direkt mit ihren anderen Nuntius-Kollegen zu korrespondieren – ganz im Gegensatz zu ihren diplomatischen Laien-Kollegen.

Überraschend, aber angesichts des Profils einer Reformnuntiatur auch verständlich, ist das Interesse des Nuntius Carlo Carafa della Spina (1653–1654) an der Frage der Berufungskrise in Teilen seines Hoheitsgebiets. Er schreibt deutlich über den Mangel an Priestern, um das sakramentale Leben zugunsten der katholischen Gläubigen zu sichern. Bei allen Nuntien dieser Zeit denkt man an

ihre Aufgabe, die sie durch das Konzil von Trient erhalten hatten, nämlich die Einrichtung von Seminaren zu fördern:

Sie werden mit allen möglichen Überlegungen die Gründung von Priesterseminaren ins Auge fassen, indem sie die Bischöfe und Ordenskapitel auffordern, die Befehle des Heiligen Konzils von Trient umzusetzen. Dies ist im Übrigen zu ihrem eigenen Vorteil. Vor allem hegt der Bischof von Sitten den großen Wunsch hegt, ein Seminar in seinem Bistum zu errichten, deshalb werden Sie sich mit dem Bischof und dem Klerus austauschen und sie davon überzeugen, so viel wie möglich zu tun, um dieses so heilige Werk zu vollbringen, was dem Allgemeinwohl sehr nützlich ist.²

Unter anderem fehlt bei keinem der Nuntien der ersten Periode die Überzeugung, dass der Glaube nur bei konfessioneller Homogenität erhalten werden kann. Es scheint auch, dass die protestantischen Behörden zu dieser Zeit bestrebt waren, katholische Minderheiten aus ihren Kantonen zu vertreiben.³ Die Schwierigkeiten der katholischen Enklaven, den katholischen Glauben zu bewahren und unnötige Konflikte zwischen den Konfessionen zu vermeiden, werden viel diskutiert. Obwohl inzwischen Jahrhunderte vergangen sind und das Zweite Vatikanische Konzil mit seiner Lehre über die Ökumene stattgefunden hat, beanspruchen einige Kantone vielleicht aus diesem Grund immer noch eine gewisse Kompetenz als Garanten des religiösen Friedens.

Die Städte Freiburg und Bern teilen sich vier Untertanengebiete, die sie gemeinsam führen. Die Gefahr besteht darin, dass sich die dortigen Katholiken durch den Handel mit den Häretikern mit der Häresie infizieren könnten. Deshalb braucht Euer Hochwohlgeborn alle Informationen über dieses Geschäft vom Bischof von Veglia. Da müssen Sie Ihren Beitrag dazu leisten, wenn die Herren von Freiburg Sie darum bitten. Sie erhalten zu Ihren Händen ein entsprechendes Breve über diese Anordnung, die in Kopien anderen Schriften beigefügt und die man Ihnen zur Kenntnisnahme über weitere Einzelheiten geben wird.⁴

In diesen Anweisungen von Kardinal Borghese an den Nuntius Verallo wird für das Personal der Nuntiatur eine typische Bezeichnung jener Zeit verwendet: „Familie“.

Mir scheint nun, Ihnen einige wenige Dinge noch mitteilen zu müssen, die mit Ihrem Gefolge zu tun haben, auch wenn ich denke, dass dies der Qualität entspricht, die einer Person zukommt, damit sie auch anderen als Beispiel dienen kann. Ich will Sie daran erinnern, dass Sie Menschen mitbringen sollten, die wohlgezogen sind, fromm und ruhig, und dass die zwei wichtigsten Mitarbeiter, der Auditor und der Sekretär, intelligent sein müs-

² Siehe Seite 196 im vorliegenden Band.

³ Diese Methode wurde auch auf katholischer Seite so gehandhabt, z. B. im Bistum Sitten galt es, entweder wieder katholisch zu werden oder den Kanton zu verlassen.

⁴ Ebd.

sen, und Sie müssen sie darauf aufmerksam machen, dass sie bei ihrer Tätigkeit gewissenhaft handeln, und sie an die Würde dieses Heiligen Stuhls erinnern, der nicht undankbar ist gegenüber jenen, die ihm gut dienen.⁵

Einerseits erklärt diese Bezeichnung bestimmte Aspekte der Verwaltung päpstlicher Vertretungen auch im 21. Jahrhundert, wie z. B. das Rechnungsführungssystem fast ohne Kontrollen, das heisst, es liegt praktisch immer noch im Ermessen des Leiters der Vertretung. Ich frage mich, ob eine Rückkehr zum Begriff „Familie“ nicht eine Möglichkeit wäre, die Krise bei der Personalrekrutierung für die Nuntiatoren zu lösen, indem es jedem Nuntius überlassen bleibt, seinen eigenen „Auditor“ und „Sekretär“ zu finden. Vielleicht war es falsch, die Staaten bei der Pflege einer diplomatischen Karriere zu imitieren? Ich muss sagen, dass ich die Präzision und Offenheit der Beschreibungen genoss, die nicht nur Kardinal Borghese, sondern auch die einzelnen Nuntien jener Zeit über die Schweiz verfassten.

Es gibt viele Kantone, viele Republiken, und alle haben dementsprechend in ihren Ländern die höchste Autorität inne. Nicht zuletzt wird ein Teil von ihnen aristokratisch und demokratisch regiert. Aristokraten regieren in Zürich, Bern, Luzern, Solothurn, Freiburg und Schaffhausen.⁶

Vom Volk regiert sind alle anderen, nämlich Altdorf, Schwyz, Unterwalden, Zug, Appenzell und Glarus. Die Anführer der aristokratischen Republiken werden an einigen Orten Bürgermeister genannt, und diese befinden sich in Zürich, Basel und Schaffhausen. An einigen anderen Orten wird diese Autorität Schultheiß genannt, wie in Luzern, Freiburg und Solothurn. Unter den demokratischen Kantonen werden sie Ammann oder Landammann, das heisst Beamter des Landes, genannt. Aber alle haben die gleiche Autorität, fast wie der Doge von Venedig oder die Konsuln im antiken Rom.⁷

In demselben Bericht bemerkt der Nuntius über den schweizerischen Teil der Diözese Konstanz:

In Helvetien weiß ich nicht, ob durch Privileg oder alten Brauch alle Pfarreien und [nicht leserlich] von den gleichen Herren der Republiken versorgt werden oder, wie in einigen Kantonen wie Schwyz und Appenzell, bis hin zu den Pfarrern von den Landsleuten bedroht und vertrieben werden können, wenn sie mit einem Priester unzufrieden sind, was sie auch tatsächlich tun. Daher ist der arme Priester manchmal gezwungen, Unwürdigkeiten zu begehen, um geliebt und bestätigt zu werden, und aus dieser Quelle geht hervor, dass es in diesen Gebieten keine guten Untertanen gibt, die einem dienen wollen, aber der Mangel ist zwar bedauerlich, jedoch nicht heilbar.“

⁵ Siehe Seite 200 im vorliegenden Band.

⁶ Siehe Seite 215 im vorliegenden Band.

⁷ Siehe Seite 215 im vorliegenden Band. Vermutlich 1620. Bericht über die Nuntiatoren in der Schweiz von Ladislao d'Aquino, Bischof von Venafrò.

„Bei dieser Gelegenheit ist über dieses Thema zu sagen, dass es das Gerücht gibt, in Helvetien gebe es Simonie, und das ist wahrscheinlich wegen der Gier der weltlichen Herrscher, die keinen ordentlichen Priester bevorzugen, ohne an ihre Interessen zu denken.“⁸

Vielleicht wird der Name „Babylonische Gefangenschaft“, der der katholischen Kirche in der Schweiz in unserer Zeit zugeordnet wird, hier und nicht durch die Mängel des gegenwärtigen dualen Systems erklärt. Wir sind es gewohnt, die Mängel des dualen Systems auf die Auferlegung eines Modells zurückzuführen, das besser für die Protestanten geeignet ist, doch stattdessen scheint es einen Teil der Schweizer Mentalität, auch der katholischen, widerzuspiegeln – ganz im Gegensatz zu der des deutschen Teils von Konstanz.

Ich wünsche dem Autor, dass seine Dissertation einen Platz einnehme im facettenreichen historischen Mosaik und uns dahinführe, die schweizerisch-katholische Realität mit wohlwollendem Blick besser zu verstehen. Die *Reformnuntiatur* in Luzern spielte eine zentrale Rolle bei den Bemühungen in der Zeit nach dem Konzil von Trient, die katholische Kirche zu reformieren und ihre Position und damit ihren Dienst für die Kirche in Europa als leuchtende Stadt auf dem Berg zu stärken.

Bern, 12. Dezember 2019

+ Thomas E. Gullickson

Titularerzbischof von Bomarzo

Apostolischer Nuntius bei der Schweizerischen Eidgenossenschaft
und im Fürstentum Liechtenstein

⁸ Siehe Seite 237 im vorliegenden Band.

Personenregister

Autoren von Sekundärliteratur werden nicht aufgezählt. Dasselbe gilt für die Nuntien, deren Korrespondenz vorgestellt werden.

- Agapitus II. (Papst) 265
Alberti, Leandro 229
Ambrino (Schultheiß) 119
Andreno, Ludovico 314
d'Arezzo, Paolo (Kardinal) 8, 9
Arnold, Jakob 8
Arrigoni, Pompeo (Kardinal) 126
Bellarmino, Roberto 100
Bembo, Giulia 88
Bembo, Pietro (Kardinal) 88
Bernini, Gian Lorenzo 79
Bessler, Emanuel 241
Bilia (Kommandant) 139
Bircher (Oberst) 146
Bonomi (Bonhomini), Giovanni Francesco 26, 60, 71
Borghese, Scipione (Kardinal) 99, 178
Borromeo, Federico (Kardinal) 26, 94
Borromäus (Borromeo), Karl/Carlo (Kardinal) 147, 175, 176, 177, 180, 183, 187, 199, 302
Bottero 141
Bovieri, Giuseppe Maria 31
Bufalini, Johannes Octavio 60
Bulgio, Anton 313
Cagliari, Giovanni Andrea 88
Calvin, Johannes 19, 121, 217
Cäsar, Julius 229
Casati, Francesco (Graf) 147
Chersio, Goro 312
Clemens VII. (Papst) 36, 313
Clemens VIII. (Papst) 35, 42, 69, 85, 87, 89, 92, 97, 99, 194, 195, 261, 314
von Coeure, Marquis 116
de Crudi, Agnese 142,
Dandolo, Sigismund 313
Dieteli, Hans Jakob 112
Doroz, Jean (Bischof) 245, 246
d'Este, Cesare 97
Eugen IV. (Papst) 253
Felix V. (Papst) 253
Ferdinand III. (König von Österreich) 173
Filonardi, Ennio 312, 313
Flugi, Johann (Bischof) 107, 154, 173
Fornero, Ambrosius (genannt Todeschino) 6, 200, 212
Frank, Girolamo 312
Franz I. (König von Frankreich) 220, 226, 308, 309
Fugger, Jakob 234
Gambara, Jakob 313
Gentilis von Spoleto 312
Gregor XIII. (Papst) 20, 47, 50, 56, 80, 89, 94, 104, 199, 313
Gregor XIV. (Papst) 35, 42, 69, 85, 190
Gregor XV. (Papst) 35, 43, 44, 69, 107, 149, 304, 315
Guillimann, Franz 178, 216, 223, 259
Hager, Johann Christoph 281
Hänlin, Georg 281
Hannibal 229
Heinrich IV. (König von Frankreich) 96, 240
Heinrich (Graf von Rapperswil) 270
Henrici, Thomas 140
Henzenbergen, Anastasio 172
von Hohenems, Hortensia 7, 9,
von Hohenems, Markus Sittikus (Kardinal) 285
Innozenz IX. (Papst) 35, 42, 69, 85, 87
Innozenz X. (Papst) 33, 35, 37, 44, 130, 160, 163, 170
Jost, Hildebrand (Bischof) 148
Julius II. (Papst) 13, 33, 143, 153, 306, 312,
Leo VIII. (Papst) 265
Leo XI. (Papst) 35, 40, 43
Loriti, Heinrich (Enrico Glareano) 216
Ludovisi, Orazio (Herzog von Fiano) 44
Ludwig XIV. (König von Frankreich) 38
Lussy, Melchior 8, 42
Luther, Martin 224

- Machiavelli, Nicolò 5, 6
 Maderni, Diego 75
 von Mansfeld, Wolfgang 123
 Martell, Karl (König) 262
 Maximilian (Erzherzog) 207, 256
 Metzler von Andelberg, Christoph 173
 Mocenigo, Marcantonio -88
 Morone, Giovanni 36
 Neri, Filippo 79
 von Flüe, Nikolaus 129, 157, 163
 Oddi, Nicolaus 60
 Oekolampad, Johannes 253
 von Ogliani, Marquisv 120
 Othmar II. (Abt von St. Gallen) 9
 Otto der Große (Kaiser) 265
 Owen, Lewis 89
 de Panna, Anton 272
 von Paseva, Antonius 246
 Paul III. (Papst) 35, 36, 313
 Pellicani, Vito 251
 Peranda, Prospero 280
 Perrenot de Granvelle, Antoine (Kardinal) 80
 Pippin (König) 262
 Pirminius (Abt) 259
 Pfyffer/Pfiffer, Rudolf (Oberst) 142, 241
 Pfyffer, Ludwig 191
 Portia, Bartolomeo 268
 Pucci, Anton 313
 Radbots (von Habsburg) 266
 Raßler, Jakob 281
 Rebaly, Fausto 190
 de Riedmatten, Adrien 97, 98
 de Riedmatten, Hildebrand (Bischof) 97
 Ringg in Badenstain, William 255
 von Rohan (Herzog) 137
 Rolio (Ritter) 199
 Rotarius, Georg 59
 von Rottelem, Otto 233
 Ruerta, Ottaviano 313
 Ruprecht (König) 263
 Rusca, Nicolò 280
 Sacchetti, Giovanni Francesco 125
 Sacchetti, Giulio Cesare (Kardinal) 126
 Sadoletto, Jakob 313
 Sägisser, Jost 41
 von Savoyen, Karl Emanuel 96
 Scherer-Boccard, Theodor 31
 Schiner, Matthäus (Kardinal) 239, 312, 313
 Schobingerin, Dorothea 146
 Sfondrati, Celestino 4, 165
 Sidonius (Bischof von Konstanz) 262
 Simler, Josias 216
 Sixtus V. (Papst) 33, 35, 37, 38, 39, 41, 42, 57, 69, 71, 72, 80, 81, 88
 von Sonnenberg, Jakob 43
 Stupano von Mazzo 280
 Stumpf, Johannes 216
 von Sulz (Graf) 265
 Tacitus 16, 17, 179, 184, 186, 292, 294, 296
 Tschudi, Aegidius 6, 178, 216, 229
 Urban VII. (Papst) 35, 42, 99
 Urban VIII. (Papst) 35, 40, 44, 130, 154, 160, 163
 Valenti Gonzaga, Luigi 60
 Veso, Sorichel 207
 Vidoni, Pietro (Kardinal) 174
 Vogt von Altensumerau und Prasberg, Franz Johann 166
 Vogt, Gregor 9
 Volpe, Giovanni Antonio 26, 61
 von Walburg, Baron 203
 de Watteville, Jean (Bischof) 247
 Wirtt, Franziskus 172
 Zwingli, Huldreich 19, 217

Ortsregister

Nicht angegeben wegen zu vieler Nennungen: Italien, Luzern, Rom und Schweiz.

- Aargau 152, 214, 223, 291
Adria 106, 315
Agnò 280
Alpen 6, 14, 16, 41, 48, 69, 74, 175, 177, 178,
184, 185, 213, 218, 225, 229, 231, 232,
238, 267
Alessandria 79, 80, 87, 251, 314
Alife 71
Altdorf 8, 32, 107, 108, 109, 110, 127, 128,
132, 141, 143, 149, 155, 163, 169, 171,
172, 201, 202, 211, 215, 224, 225, 227,
231, 240, 241, 260, 314, 334
Altkirch 257
Anagni 312
Andlau 276
Annecy 67
Aosta 231, 232
Appenzell 80, 81, 83, 99, 115, 201, 215, 237,
263, 334
Arona 75
Augusta Raurica 253
Aversa 169, 174
Bad Säckingen 276
Baden 54, 80, 81, 85, 86, 91, 96, 119, 131,
132, 133, 135, 152, 164, 223, 224, 225,
226, 227, 228, 233, 245, 267, 270, 291
Balerna 280
Bamberg 237
Basel 57, 66, 67, 76, 78, 80, 81, 96, 100,
104, 107, 126, 129, 130, 131, 132, 133,
140, 142, 146, 155, 195, 196, 199, 200,
201, 202, 205, 213, 215, 224, 226, 233,
252, 253, 254, 255, 257, 273, 276, 279,
284, 285, 310, 311, 334
Bayern 156, 214
Bellèlay 273
Bellinzona 92, 94, 127, 128, 159, 165, 202,
211, 230, 251, 280, 291, 302, 310
Bergamo 88
Bern 34, 82, 96, 97, 100, 107, 115, 129, 131,
135, 142, 146, 156, 170, 198, 201, 202,
208, 215, 221, 226, 227, 233, 240, 331,
333, 334, 335
Beromünster/Berona 277
Besançon 254, 310
Biel/Bienne 100, 195, 202, 205, 245, 256
Bischofszell 112
Blenio 202
Bodensee 213, 230, 233, 261, 262, 274
Bologna 75, 153, 169, 174, 229
Borgo San Donnini 130
Bormio 57, 67, 230, 280, 299, 301
Bravio 300
Breisgau 104, 114, 304, 315
Bremgarten 223
Buchau 276
Burgund 150, 161, 213, 215, 218, 247, 254,
262
Calanca 214, 251, 252
Campagna 114
Canossa 106
Ceneda 88
Châtillon 232
Chiavenna 57, 67, 156, 211, 214, 230, 250,
280, 291, 299, 301
Chur 31, 57, 67, 69, 80, 90, 95, 97, 107, 108,
118, 128, 139, 147, 150, 154, 155, 157,
159, 161, 162, 166, 168, 171, 173, 199,
202, 203, 209, 211, 213, 222, 227, 230,
233, 240, 248, 249, 250, 252, 262, 274,
279, 284, 298, 299, 301, 310
Colmar 214
Comacchio 98, 160
Como 66, 75, 125, 147, 148, 154, 155, 156,
170, 207, 210, 213, 222, 248, 250, 280,
282, 300, 310, 313
Delsberg 279
Deutschland 6, 24, 26, 102, 154, 163, 164,
198, 207, 214, 218, 219, 229, 231, 232,
233, 235, 236, 237, 238, 256, 257, 261,
268, 273, 274, 282, 284, 286, 289, 290,
299, 300, 315
Disentis 115, 231, 251, 252, 302

- Egnau 274
 Einsiedeln 9, 143, 144, 146, 147, 150, 206,
 258, 265, 266
 Engelberg 206, 267
 Ennetach 203
 Ensisheim 91, 96, 101, 103, 214, 279
 Eschenbach 150
 Feldkirch 261
 Ferrara 97, 98, 126, 313
 Fischingen 96, 258
 Frankreich 33, 34, 38, 39, 40, 43, 44, 45, 82,
 83, 85, 87, 88, 89, 91, 92, 94, 97, 98,
 108, 109, 112, 118, 120, 121, 122, 125,
 133, 136, 137, 146, 149, 150, 152, 154,
 165, 180, 193, 197, 204, 208, 216, 217,
 219, 220, 221, 222, 224, 226, 229, 232,
 240, 241, 243, 299, 300, 303, 306, 307,
 308, 309, 314
 Freiburg im Breisgau 207, 254, 279, 281, 287
 Freiburg/Fribourg im Uechtland 85, 90, 95,
 96
 Genf 67, 80, 81, 92, 96, 105, 195, 221, 244,
 286
 Genfersee 213, 244
 Gerunden/Géronde 243
 Glarus 6, 113, 115, 149, 201, 215, 216, 291,
 334
 Gorizia 88
 Gotthard 134, 139, 141, 160, 164, 231, 238,
 240, 303
 Graubünden 8, 10, 43, 44, 67, 69, 93, 97,
 98, 108, 109, 112, 115, 118, 120, 123,
 125, 130, 133, 139, 153, 154, 158, 161,
 162, 163, 166, 171, 180, 184, 197, 202,
 203, 209, 210, 211, 212, 213, 215, 215,
 217, 220, 222, 229, 230, 231, 240, 248,
 249, 250, 251, 252, 259, 265, 268, 291,
 298, 299, 303, 304, 305, 306, 307, 308,
 309
 Graz 24, 38, 55, 65, 88
 Guebwiller 214
 Gutenzell 272
 Hauterive 107, 247, 272, 273
 Heitersheim 198
 Herkynische Wald 214
 Holland 221
 Innsbruck 172
 Ivrea 232
 Kempten 214, 258, 259
 Kilchzarten 198
 Köln 16, 24, 38, 49, 65, 237
 Konstanz 57, 59, 60, 66, 67, 68, 84, 90, 91,
 95, 96, 102, 104, 105, 107, 109, 112, 113,
 117, 122, 126, 130, 131, 133, 136, 150,
 156, 160, 166, 172, 193, 198, 199, 200,
 202, 203, 207, 211, 212, 213, 214, 233,
 234, 235, 236, 237, 238, 254, 262, 263,
 265, 266, 270, 272, 273, 274, 275, 276
 277, 278, 279, 281, 284, 285, 288, 310,
 331, 334, 335
 Kreuzlingen 274
 Lago Maggiore 75, 301
 Lausanne 57, 67, 107, 158, 161, 199, 200,
 202, 205, 212, 233, 244, 245, 246, 247,
 272, 280, 282, 284, 310
 Leutsch 205
 Lindau 230
 Lissabon 49
 Locarno 10, 75, 129, 197, 202, 207, 225, 280,
 291
 Lombardei 160, 229, 307
 Loreto 9, 157
 Lugano 75, 112, 125, 148, 157, 170, 202, 208,
 211, 214, 225, 280, 291, 310
 Lützel 273
 Lyon 82, 309
 Maggiatal 225
 Mailand 6, 7, 8, 12, 30, 34, 49, 66, 75, 80,
 82, 90, 94, 98, 110, 129, 136, 138, 139,
 151, 152, 176, 198, 199, 200, 208, 212,
 213, 217, 218, 219, 220, 230, 231, 232,
 241, 248, 249, 250, 251, 280, 282, 285,
 290, 291, 300, 301, 302, 303, 306, 307,
 308, 309
 Marignano 220
 Mendrisio 75, 202, 225, 280, 291, 310
 Mesolcina 230, 249, 250, 301, 302
 Monferrato 75
 Müllhausen 225
 Murbach 258, 259, 278
 Muri 96, 258, 266
 Navarra 82

- Neapel 14, 45, 104, 105, 213, 233
 Nidwalden 61
 Obereg 172
 Oberelsass 57, 67, 214, 255
 Obermarchtal 273
 Obwalden 96
 Ochsenhausen 258
 Olsberg 271
 Österreich 25, 34, 43, 68, 111, 117, 125, 128,
 137, 138, 151, 165, 170, 178, 203, 213,
 214, 230, 234, 248, 263, 266, 270, 298,
 299, 301
 Paris 24, 49, 81, 130, 240, 241, 283
 Parma 75, 130, 149, 152, 312, 313
 Patrasso/Patras 126, 132, 149, 156
 Piemont 45, 75, 152
 Pfäfers/Pfäfers 108
 Pfanneregg 276
 Plurs 299, 301
 Pruntrut 66, 254, 255, 285
 Rapperswil 96, 270, 279
 Rathausen 150
 Reichenau 173, 234
 Rheinau 142, 258, 267
 Rho 114
 Riva 280
 Rogoredo 301
 Rorschach 144
 Rot an der Rot (Roth) 273
 Roveredo 251
 Rouffach 214
 Salem 272, 275
 San Bernardino 230
 Sélestat 214
 Simplon 232
 St. Blasien 141, 268, 269, 270
 St. Gallen 4, 7, 9, 90, 123, 133, 144, 153, 172,
 193, 211, 225, 238, 262, 263, 265, 312
 St. Johann im Thural (Toggenburg) 265
 St. Maurice 232, 303
 St. Urban 107, 164, 271
 San Severo 99, 194, 203, 205, 208, 209, 210,
 314
 San Vittore (Mesocco) 279
 Satriano 114
 Savoyen 34, 43, 81, 96, 97, 108, 110, 115,
 124, 125, 136, 213, 221, 224, 231, 232,
 244, 246, 260
 Schaffhausen 75, 96, 115, 129, 131, 142, 166,
 201, 202, 215, 226, 233
 Schussenried 273
 Schwarzwald 214, 258, 268
 Schwyz 32, 61, 66, 96, 121, 124, 125, 128,
 136, 143, 144, 145, 146, 147, 154, 155,
 167, 201, 202, 215, 224, 237, 267, 334
 Sitten (Sion) 57, 67, 97, 98, 99, 107, 113, 121,
 148, 150, 195, 196, 199, 200, 202, 205,
 208, 211, 212, 226, 233, 238, 239, 241,
 242, 284, 303, 310, 312, 333
 Solothurn 62, 66, 77, 85, 112, 115, 115, 145,
 146, 156, 158, 159, 201, 202, 215, 222,
 224, 244, 247, 255, 276, 278, 280, 282,
 334
 Sondrio 280, 300
 Spanien 33, 34, 39, 40, 43, 44, 77, 80, 89,
 91, 94, 98, 108, 120, 125, 131, 136, 138,
 139, 150, 154, 161, 180, 197, 216, 218,
 219, 220, 221, 222, 224, 230, 231, 232,
 243, 248, 300, 309, 314
 Splügen 230, 301
 Spoleto 312
 Steinach 172
 Straßburg 34, 237, 276
 Teglio 300
 Thann 279
 Thonon 105, 246, 286
 Thurgau 81, 86, 100, 112, 125, 133, 148, 152,
 155, 156, 167, 214
 Tessin 8, 10, 66, 104, 147, 148, 165, 170
 Tirano 307
 Traona 300
 Piacenza 8, 9, 126, 132, 149, 312, 313
 Tirol 140, 213, 214, 248, 249, 262, 299, 301
 Tricarico 71, 314
 Trient 14, 20, 35, 36, 48, 50, 54, 57, 64, 65,
 78, 90, 94, 103, 187, 196, 256, 314
 Udine 88
 Unterelsass 213
 Unterwalden 42, 66, 121, 129, 135, 154, 155,
 159, 201, 202, 215, 224, 267, 268, 314,
 334

- Uri 8, 32, 61, 66, 74, 96, 121, 124, 136, 138,
141, 143, 154, 171, 172, 173, 190, 193,
194, 203
- Ursern 231
- Grafschaft Vaduz 265
- Valmaggia 202
- Vasvar 174
- Vatikan 62
- Veglia 194, 195, 198, 199, 200, 246, 262,
270, 333
- Vettlin 43, 44, 57, 60, 67, 104, 118, 120, 137,
139, 141, 147, 156, 197, 210, 222, 230,
250, 280, 282, 283, 291, 299, 300, 301,
304, 306, 307, 308, 309, 310
- Venedig 14, 30, 34, 39, 43, 45, 74, 89, 93,
98, 112, 117, 124, 131, 164, 169, 173,
204, 210, 216, 231, 300, 309, 332, 334
- Verona 106
- Viège 98
- Vierwaldstättersee 52, 61, 74, 163, 171, 224
- Vintschgau 248, 249
- Vorarlberg 57, 67
- Wallis 57, 60, 67, 93, 97, 98, 104, 107, 108,
121, 122, 123, 129, 130, 133, 139, 153,
180, 184, 202, 204, 209, 212, 213, 221,
222, 229, 231, 232, 238, 239, 240, 241,
243, 280, 303, 304
- Weingarten 173, 258, 261, 269
- Weißenuau 273
- Wettingen 107, 151, 165, 270, 271
- Wien 24, 38, 43, 49, 55, 130, 210
- Wil 143, 238
- Württemberg 213, 214, 233, 263
- Zug 9, 61, 66, 85, 95, 96, 121, 201, 215, 224,
334
- Zürich 301, 313, 334
- Zurzach 278